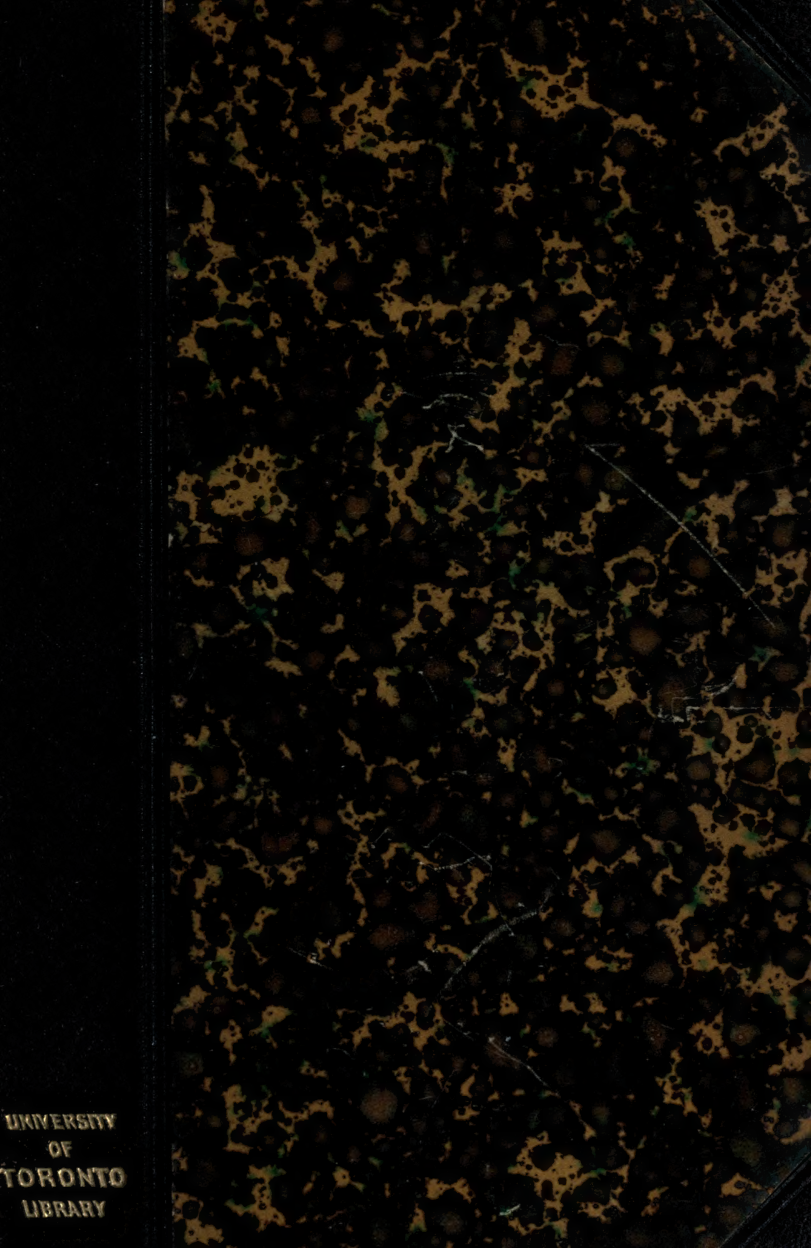

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY





Aus

Herders Nachlaß.

Ungedruckte Briefe

von

Herder und dessen Gattin, Goethe, Schiller, Klopstock, Lenz, Jean Paul, Claudius, Lavater, Jacobi und andern bedeutenden Zeitgenossen.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Frankfurt a. M.

Meidinger Sohn und Comp.

1857.

LG
H541au

Aus

Herders Nachlaß.

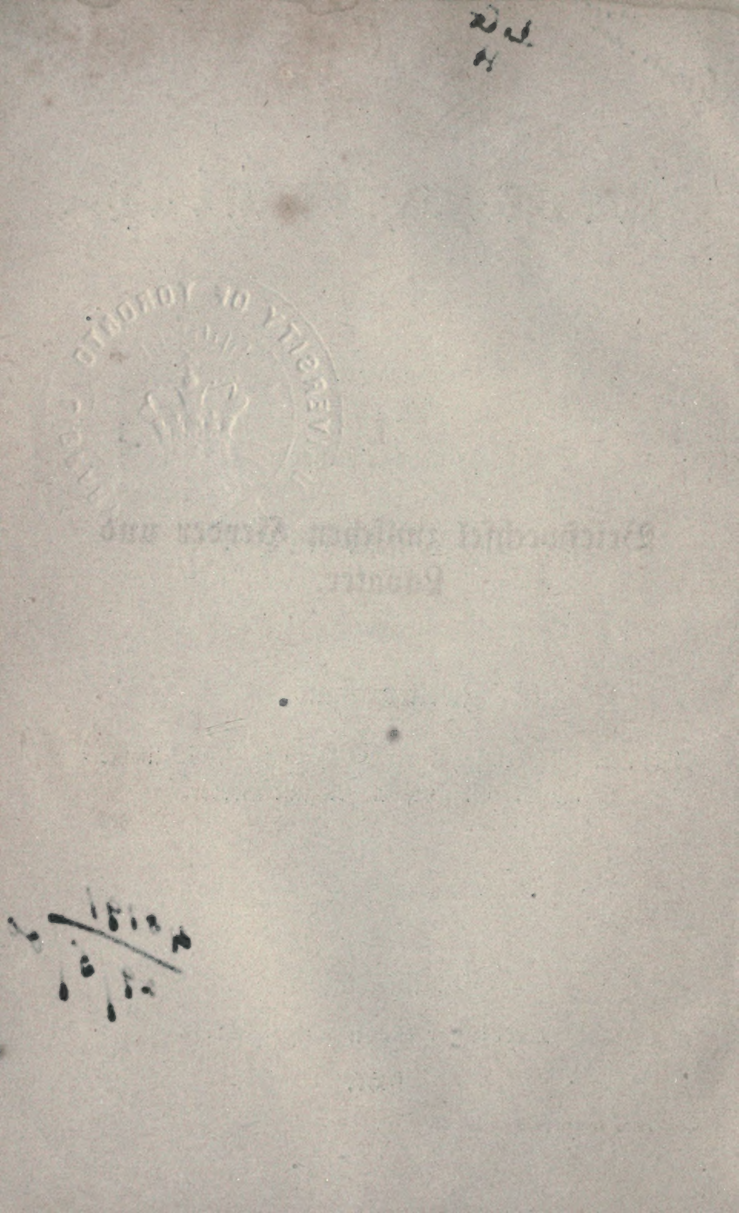
Herausgegeben
von
Heinrich Düntzer
und
Ferdinand Gottfried von Herder.

Zweiter Band.

Lavater. Mendelssohn. Fr. H. Jacobi. J. G. Zimmermann. G. Forster. August Herder.

48191
29/5/00

Frankfurt a. M.
Meidinger Sohn und Comp.
1857.



I.

Briefwechsel zwischen Herder und Lavater.

Einleitung.

Das, wodurch Herder sich mehrere Jahre lang in innerster Seele mit Lavater verbunden fühlte, war der frische, nach Wirksamkeit ringende, werkthätig schaffende, mit fast apostolischer Segenskraft durchdringende herzliche Glaube des schlichten Schweizer Predigers. Und wie hätte sich Lavater nicht wundervoll von einem Geist angeweht fühlen sollen, der aus der erstarrten Hülle der überlieferten religiösen Anschauungen und Formeln schönste Menschlichkeit und reinste Sittlichkeit zu entwickeln, das Christenthum mit der fortschreitenden Bildung zu vereinen und es im Plane der von Gott vorgesehenen Entwicklung der Menschheit nachzuweisen innerlichst gedrungen war! Allein ihre Wege waren durchaus verschieden, da der eine von der gläubigen Verehrung des Buchstabens der heiligen Schriften ausging, die er freilich nach seinem eignen Gemüthsdrang ohne sorgfältige Forschung auslegte, wogegen Herder von einem freieren Standpunkte aus mit genialer Kühnheit die Ueberlieferung besonders des alten Testamentes erfaßte, und auch da schon, wo er auf der Göttlichkeit der Offenbarung und auf der Erlösung durch den Gottmenschen als den Grundfesten des Christenthums bestand, doch eine bildliche Auslegung und die Rücksicht Christi auf die vorhandenen

Jüdischen Vorstellungen annahm, wodurch er manchen Aeußerungen des Heilandes ihre wesentliche Bedeutung entziehen durfte, auf die Lavater sich mit heiligem Vertrauen stützte.

Schon im Jahre 1768 hatte sich Lavater mehrfach an Herder gewandt, der bereits als dreiundzwanzigjähriger Prediger und Lehrer durch den seine „Fragmente zur Deutschen Litteratur" durchwehenden Geist die Blicke aller freistrebenden Zeitgenossen auf sich gelenkt hatte; besonders hatte er ihm, anknüpfend an jene Schrift, die Frage vorgelegt, welches Silbenmaß er zu einem die Aussichten in die Ewigkeit darstellenden Gedichte ihm anrathe. Eine ausführliche Antwort Herders ging auf dem Wege nach der Schweiz verloren. Aber Lavater ließ sich durch diese scheinbare Vernachlässigung nicht abhalten, als er im folgenden Jahre seine drei Fragen über die Kraft des Glaubens und des Gebetes und die Gaben des heiligen Geistes [1]) den angesehensten Schriftgelehrten zur Beantwortung vorlegte, diese auch an Herder zu senden. Erst nach mehrfachen Irrfahrten traf Lavaters Anfrage den aus Riga entflohenen Reisenden im geräuschvollen Paris. Durch Nicolai erhielt Herder zu gleicher Zeit von der sonderbaren Zumuthung Kunde, die Lavater an Moses Mendelssohn gestellt hatte, Bonnets Beweise für die Wahrheit des Christenthums zu widerlegen oder selbst Christ zu werden. Herder äußert darüber am 30. November gegen Nicolai: „Lavater ist bei aller seiner Redlichkeit und Eifer ein Enthusiast und oft ein Verblendeter. Ich fürchte mich recht, von ihm nicht auch compromittirt zu werden, und bin ihm also auf drei Briefe schon Antwort schuldig. Er hat nach Frankreich unter einer abenteuerlichen Aufschrift einen halben Bogen an mich geschickt über drei Fragen, vom heiligen Geist und was weiß ich mehr, und recht dringend auf Gewissen Antwort gefordert; sie sind aber, aufs gelindeste geurtheilt, ohne Kenntniß der Bibelsprache und der ersten Zeit des Christenthums, und der Weg zu tausend neuen Schwärmereien."

---

1) Vgl. Geßner „Lavaters Leben" I, 33d ff. „Herders Lebensbild" II, 93 ff.

Erst als Herder zu Bückeburg einigermaßen zu Ruhe gekommen war, begann Lavater einen tiefern Eindruck auf seine Seele zu üben. „Ich las seine Aussichten in die Ewigkeit“, schreibt er im Januar 1773 an seine Braut, „und einige andere Sachen, die mich äußerst aufmerksam auf einen Menschen machten, der nach Klopstock vielleicht das größte Genie von Deutschland ist (nur nicht zum Dichter), der jede alte und neue Wahrheit mit einer Anschauung erfasset, die selbst alle seine Schwärmereien übersehen läßt, und in alles, wo er auch wähnt und schwärmt, eine Wahrheit des Herzens legt, die mich bezauberte.“ So sah er sich denn gedrungen, Ende October 1772 in einem ausführlichen Briefe (Brief 1) seine Verehrung für Lavaters hohe Begabung und den Eindruck auszusprechen, den die beiden ersten Bände seiner „Aussichten in die Ewigkeit“ auf ihn gemacht, indem er ihn, wie er sich gegen seine Braut äußert, „mit der schärfsten und lindesten Hand berührte, der er ihn werth glaubte“. Lavater aber fühlte sich durch den frischen Erguß herzlicher Anerkennung eines mit so ausgebreiteter Kenntniß ausgestatteten, von lebhaftestem Wirkungsdrang ergriffenen Mannes so mächtig ergriffen und in seiner überfliegenden Weise begeistert, daß er den Tag, welcher ihm Herders Brief brachte, den 10. November 1772, für einen Auferweckungstag hielt und von ihm sein zweites, später herausgegebenes „Tagebuch“ begann. Herder ward durch die in Lavaters Antwort herrschende Wahrheit und Güte des Herzens sehr erfreut und bewegt. Und seit dieser Zeit umschlang das innigste Band die vom Werth ihres tiefen Wesens und der hohen Aufgabe ihrer Sendung erfüllten Freunde. Der gleiche Trieb, eine das Herz frisch belebende, in der That sich bewährende Gottesverehrung der Welt zu verkünden, die zu einem eklen Kehrichthaufen gewordene Glaubenslehre zu reinigen und auf das edelste zu befruchten, und der zum Theil gegen dieselben Gegner, die seichte Aufklärung und die verstockte, im Wust verkommende Orthodoxie zu führende Kampf ließen beide ihre Gegensätze übersehen, oder sie deuteten sie nur in liebevollster Schonung an. Lavater floß vor Bewunderung des „Liebsten aller Menschen“, der in Herder sich so herrlich offenbarenden Gottesgabe über;

Herders Geist fühlte sich von der mit kindlicher Einfalt vermählten Glaubensglut und der hinreißenden Herzenswahrheit Lavaters seelenvoll erwärmt. Allein je entschiedener sich ihre Richtungen entwickelten, je mehr sich Lavater seiner Wundersucht und prophetischen Auslegung der Bibel überließ, je lebhafter Herder die wahrhaft menschlichen Keime des Christenthums hervorhob, es in seiner geschichtlichen Bedeutung erfaßte, den Kern von der harten Schale unlauterer Weltlichkeit schied, um so unvermeidlicher war der Riß. Die Veranlassung zur endlichen Trennung bot die „Offenbarung des Johannes“ dar. Hatte Lavater schon Herders Auslegung des ersten Buches von Moses, der „ältesten Urkunde des Menschengeschlechts“, bei allen ihm zusagenden trefflichen Einzelheiten nicht der Wahrheit gemäß gefunden, da sie mit dem Schrifttexte in klarem Widerspruche stehe, so fühlte sich sein tiefstes Wesen auf das schärfste verletzt durch die neue Deutung jenes räthselhaften, für seinen Glauben so höchst bedeutenden Buches. Schon mit dem Ende des Jahres 1776 tritt ein Stillstand des Verhältnisses ein, ohne daß eine entschiedene Auflösung erfolgt wäre; daß ihre auf einander gesetzten Hoffnungen sich nicht erfüllt, das empfanden beide auf das schmerzlichste — Lavater besonders durch die ihm in der Handschrift mitgetheilte Auslegung der „Offenbarung“, Herder durch das unselige Wundertreiben und den zurückhaltenden Ton, der ihn am 13. October 1776 zu dem derben Worte hinriß[1]): „Dein Schreiben an mich, fühle ich, wird Dir lästig, und habs schon lang gefühlt. Was zwingst und drückst Du Dich? Schreibe lieber gar nicht, wenn Du kein Herz hast; wer forderts? Jetzt thun mir Deine Briefe ordentlich wehe; Du schreibst an mich entweder als Götzen dummen, übertriebenen Dank und nicht das, was ich am liebsten wissen möchte, oder referirst so peinlich und drängst, als ob Du Referendar des Inquisitionsgerichts wärest. Laß ruhen, bis Du wieder aus voller Seele schreiben kannst. Ich will gern warten.“ Zwar entschul-

1) Hegner „Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung J. K. Lavaters“ S. 88.

digte sich Herder bald darauf über diesen „Wetterhahn“, den eine böse Stunde gebracht, aber er hatte im Grunde nur die reinste Wahrheit ausgesprochen. Und so scheinen die Freunde sich in den folgenden beiden Jahren fast ganz verstummt zu sein. Auf eine zufällige Veranlassung spinnt sich der Briefwechsel im Jahre 1779 wieder an, aber es ist nicht mehr der Ton der alten herzlichen Freundschaft, womit Herder sich an Lavater wendet, und auch Lavater kann sich nicht mehr recht begeistert zeigen, wie sein Urtheil über Herders „Plastik“ zeigt. Selbst Goethes und Knebels Besuche Lavaters konnten keine wesentliche Veränderung hervorrufen. Die beiden ersten Bänden von Herders „Briefen über das Studium der Theologie“ brachten endlich Lavaters Widerwillen zum Ausbruch, der sich in schneidendster Weise über manche Behauptungen des alten Freundes erging, da dieser, wie er mit glühendstem Schmerz empfand, andere Wege ging. Herder antwortete ruhig auf diesen leidenschaftlichen, zum Theil höchst ungerechten Angriff, deutete aber bestimmt genug an, daß bei ihnen zunächst an ein weiteres Zusammengehen nicht zu denken sei, so daß er Lavaters Ausführung der „Offenbarung“ in seinem „Jesus Messias“ zu lesen ablehnte, welche ihn auf keine Weise aufzuklären vermöge. Freilich wollte Lavater einlenken, aber Herder blieb stumm; denn er fühlte, daß jener für ihn nichts mehr sein könne.

Seit dem Ende des Jahres 1780 hört alle briefliche Verbindung auf. Ueber die Weimarer Verhältnisse erhielt Lavater in den nächsten Jahren durch Goethe und Knebel nähere Auskunft. Als er 1782 seine reimfreien Gedichte unter dem Namen „Poesien“ sammelte, schrieb er an Knebel (am 26. März): „Alles, was ich je gedichtet, ist darin. Vier Stücke an Lenz mit den nöthigen Weglassungen, eins an Herder, mit einiger Weglassung, nichts an Sie, nichts an Goethe, nichts an den Herzog. Ich konnte und wollte nichts Neues machen. — Daß Herder wieder eine Preisschrift gewann[1]), die nach dem Urtheil meiner Freunde bei-

---

1) Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften.

nahe das ausgearbeitetste aller seiner Werke sein soll, that mir wohl. Ich nehme so herzlichen Antheil an seinem Ruhm.“ Aber auch mit Goethe und Knebel kam der bei aller angeborenen kindlichen Liebenswürdigkeit immer unduldsamer und weltlicher hervortretende Prophet, dessen „Pontius Pilatus“ so manche widerlich abstieß, endlich außer aller Verbindung. Goethe hatte länger als Herder mit ihm zu halten gewußt, weil er nicht auf demselben Boden mit ihm zusammenstieß und er reinerer Anerkennung fähig war, als der leicht zum Unwillen gereizte Herder — aber auch er mußte endlich dem Andrängen mit seinem Christen-, Glauben- und Wunderthum weichen. Am Abend des 18. Juli 1786 kam Lavater auf seiner so großes Aufsehen erregenden Bremer Reise in Weimar an, wo er einen Tag bei Goethe wohnte, der sich gerade damals entschieden von ihm abwandte. Zum erstenmal sah Lavater hier seinen früher so warm ersehnten Herder von Angesicht zu Angesicht, und er fand ihn äußerst geistreich, fein, offen, unterhaltend und gut im Umgang. Aber einer herzlichen Annäherung an Lavater war der Verfasser der „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit“ gerade in dieser Zeit am wenigsten fähig; hatte er ja auf dem Boden der reichen, überall freies Leben nach ewigen Gesetzen schaffenden Natur mit Goethe den festesten Bund geschlossen. Die scharfen Aeußerungen Goethes über den Züricher Propheten in den Briefen aus Rom scheinen durch Bemerkungen von Herder veranlaßt.[1]) Noch einmal sahen sich Herder und Lavater, aber nur auf wenige Augenblicke, als der letztere auf seiner Fahrt nach Copenhagen wieder in Weimar einsprach. Auch diesmal machte ihm Herder, wie er selbst bemerkt, wohlthuende Eindrücke. Ein Jahr drauf lockerte sich das Band zwischen Herder und Goethe, riß endlich völlig im Sommer 1797, aber eine Anknüpfung des Verhältnisses zu Lavater ward hierdurch eben so wenig herbeigeführt als durch den von Herders

---

1) Vgl. H. Düntzer „Freundesbilder aus Goethes Leben“ S. 107 ff.

Seite gegen die critische Philosophie erhobenen Kampf. Doch gedachte Lavater des alten Freundes noch immer mit innigster Theilnahme, und noch wenige Monate vor seinem am 2. Januar 1801 erfolgten Tode konnte der Schwerleidende es nicht unterlassen, seine herzliche Verehrung des so herrlich vor ihm aufgegangenen Mannes in einem Denkspruch niederzulegen, der seine ins Grab mitgenommene Liebe ihm noch wie aus dem Jenseits zurufe.

1.

Herder an Lavater.

Bückeburg den 30. October 1772.

Endlich, mein lieber Freund, bin ich nach Jahren in der Lage, Ihnen auf die Mittheilung Ihrer Ideen, die Sie mir theils öffentlich, theils besonders zu thun das Zutrauen gehabt, zu antworten. Den Brief, den ich Ihnen aus Lievland vor 4 Jahren über das Silbenmaß Ihres Gedichts [1]) und andre Sachen der Art zuschrieb, werden Sie erhalten haben: gedruckt kamen mir die „Aussichten“ [2]) nur eben vor meiner Reise, und Ihre Fragen über den heiligen Geist, nachdem sie fast dreimal Deutschland durchkreuzt hatten, mitten unter Zerstreuungen in Paris zur Hand. Sie werden also mein langes Stillschweigen weder Gleichgültigkeit, noch etwas Aergerm beilegen: sondern Zerstreuungen, Reisen,

1) Lavater beabsichtigte ein Gedicht über die Aussichten in die Ewigkeit.

2) Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Zimmermann, wovon der erste Band 1768, der dritte und letzte 1773 erschien.

Unbehaglichkeiten, Geschäften. Ich lege eben jetzt das Buch zum erstenmal (nach der zweiten Lectüre nämlich) aus der Hand, und mich dünkt, ich habe dadurch, daß ichs so spät gelesen, ansehnlich gewonnen.

Wie sehr liebe ich Sie, liebster Lavater, aus dem Buche, aus allen Stellen, wo Ihr Herz, Ihr Zutrauen auf Gott, Ihr bescheidner, liebreicher Charakter, Ihr moralischer, thätiger und so fein organisirter Sinn, kurz überall, wo Ihr ganzer innerer Mensch spricht. Es kann sein, daß das alles um so mehr Eindruck auf mich macht, da ich von so mancherlei Menschen so vieles Gute von Ihrer Person, und daß alles bei Ihnen Wahrheit sei, gehört: es kann sein, daß unsre Seelen sich hie und da unmittelbar erkennen; aber, wie es sei, dieser innere apostolische Charakter, dies Glauben an Gott, und Intuition eines himmlischen Menschen, der uns überkleiden, mit dem wir eins sein sollten, hat meine ganze Seele zu Ihnen gerissen! Was müssen Sie für ein Mensch sein, in welchem Gefühl müssen Sie schweben, wenn das die ewige Gestalt Ihres Geistes und Herzens sein könnte! Sie merken vielleicht, daß ich von Ihrem Gefühl des Geistes und der Kraft, von Ihrer Idee der Aehnlichkeit Christi, von dem Plan, der ersten Auferstehung werth zu werden, und von so viel andern Stellen, insonderheit des ersten Theils, besonders rede. Allerdings hat da ein gewisser kalter, nervenloser Ton, wie über manches andre, sich auch übers Christenthum ausgebreitet und die Moral ist, zufolge insonderheit Englischer Philosophen in

der Theologie, mehr eine gewisse gesunde Politik von außen und leere Ruhe von innen geworden, als es, ich will nicht sagen nach dem Geist der Religion, sondern nur selbst nach der Beschaffenheit und den Foderungen der Menschheit, die doch gewiß nicht so ein kaltes Abstractum, sondern ein Ganzes sehr vieler würkenden Kräfte ist, sein sollte. Selbst bei Ihrem Freunde Spalding, so sehr ich ihn schätze, ist das die Erbsünde aller seiner Schriften, womit er wider seinen Willen so ein Böses stiftet, als wir noch nicht erkennen — doch über das alles ein andermal.

Jetzt nur bei dem Hauptzweck Ihres Buchs, und darf ich mir da, mein hochgeschätzter, liebster Freund, zum voraus, nicht von meiner Seite Freiheit (die müssen Sie mir zugestehen!), sondern von Ihrer Seite die Entäußerung von Ihnen selbst, die Resignation ausbitten, ohne die Sie, wie ich aus vielen Stellen Ihres Buches sehe, alle Sachen als gegen sich gesagt ansehen. Das ist einmal nicht recht, und so sanftmüthig sie auch antworten, so bescheiden überhaupt der Ton Ihrer Schrift ist: man sieht, Sie sprechen (z. E. in der Vorrede des zweiten Theils u. s. w.) immer über die Ewigkeit als über Ihr eigen Werk, und nicht als ein Werk Gottes; überhaupt hat Sie die lange Beschäftigung in dieser Art schon im zweiten Theil weit verführt; man sieht, Sie sind nicht mehr Seher, Schauer göttlicher Geheimnisse, sondern willkürlicher Baumeister eigner, oft sehr subalterner, unwesentlichen und kleinen Ideen, freuen sich über Gerüste, die zum Gebäude schon gar nicht

gehören. Lieber Lavater, das ist schon würklich Zustand der Strafe, eigner Sinn, und Sie wissen, was darauf folgt, wenn man dahinein gegeben ist. Die Ewigkeit ist eine große, und ja die größte Sache Gottes, die wir, liebster Lavater, am ersten dadurch ehren, daß wir sie mit aller Resignation von Selbsterfindung anschauen, also Maß halten, auch zu rechter Zeit die Augen niederschlagen und nicht wissen wollen. Das ist thätliche Verehrung, gegen die alle Worte nichts sind. Was kann Gott in einer, in der kleinsten, in allen Welten thun? und was kann Lavater rathen?

Sie sehen, mein edler Freund, wie viel dieser stille Wink durchaus und insonderheit im zweiten Theil von Ihrem Buch wegschmilzt, wo es bloß Maulwurfswerkmeisterei und (so tief und unschuldig das sitzen möge!) Kluges eines Kindes ist, dem, wenn Sie sich auf Bibel beziehen, gerade entgegensteht: Kein Auge gesehen, kein Ohr &c., gerade entgegen, daß Paulus uns aus dem dritten Himmel kein Wort sagen konnte, gerade entgegen, daß wir hier schlechterdings nicht wissen, was wir sein werden, daß das, was Erscheinung an alle diesem ist, uns noch nicht erschienen ist, und uns bloß Abstractionen, Schattenideen, allgemeine Begriffe gegeben sind, unter denen, wie Sie ja wissen müssen, sich immer tausenderlei subsumiren läßt, und wo wir, wie ich Ihnen gleich mehr zeigen werde, eigentlich gar nicht subsumiren sollen. Sehen Sie, liebster Freund, das ist die Haupt-

richtung, der Hauptgesichtspunkt, in den die Bibel alles setzt: urtheilen Sie, ob der Geist Ihres Buchs dem Geiste gemäß sei, ob Sie d'un bout à l'autre den Gesichtspunkt haben treffen wollen: und wo nur ein Gesichtspunkt gegeben, und man den nicht trifft, was kann man als Karikatur sehen?

Damit Sie mich nicht für zu kalt, für zu Philosoph halten (was ich überhaupt nicht bin), so trete ein Mann auf, der bei Ihnen gewiß in dieser Sache Gewicht haben muß, Klopstock. Wer hat mehr Gefühl jener Welt, mehr Nahrung des Geistes und Herzens in solchen Ideen als dieser himmlische Genius in menschlicher Gestalt! Und sehen Sie, welche Bescheidenheit durchweg selbst im Dichten, im kühnsten epischen Dichten! Lesen Sie sein drittes Lied im ersten Theil, „Jenes und dieses Leben", seine Ode „an die Genesung" u. s. w. Sie werden immer den Gesichtspunkt finden, und ich zweifle nicht, daß ihn die Gesänge von der Himmelfahrt und die Perspective des Gerichts, nach der ich so sehr hoffe, und die Ihnen, liebster Freund, nicht beifiel, da Sie sich über Mangel von Gedichten dieser Art beklagten, erhalten werden. Er ist überhaupt der: wir schauen hier im Spiegel, im dunkeln Wort, d. i. durch dunkle Aehnlichkeiten und Abstractionen; einmal von Angesicht zu Angesicht, und die Erscheinung, wie alles, was Begebenheit als solche (rein gedacht) ist, läßt sich nicht rathen. Was hat für uns der Schmetterling mit der vorigen Raupe gemein? welcher Seher hat denn die künf-

tigen Flügel in ihm entdeckt? welcher Speculant wird unter 100,000 Gestalten, zu denen er verwandelt werden kann, die rathen, die — großes Wort, was alles abschneidet! — nachher wird! Sagen Sie mir nicht, daß ein höherer Geist, daß Gott sie sieht — das ists eben! und wenn wir der höhere Geist wären, wenn wir in dem Gesichtspunkt stünden, daß das Werden für unser Auge nur Entwicklung wäre: aber, liebster, bester Lavater, sind wir das? hat die Religion auch nur je den mindesten Zweck, uns dazu zu machen? ists, ists durchaus möglich?

Um mich über das Letzte näher zu erklären, erlauben Sie mir, daß ich eine Hauptanmerkung mache, die sich nachher sehr reich anwenden läßt. Die Bibel hat uns vom ganzen künftigen Leben durchweg (ich nehme die „Offenbarung Johannis" als ein poetisches Buch aus, was ich nicht verstehe) nichts offenbart, als was sie für nöthig gefunden, auf unsern moralischen Sinn, hier würklich auf unsre Menschlichkeit zu beziehen, und was das Schönste ist, die Menschheit (ich rechne die speculative Neugierde und andre so abgerißne Zwirnsfäden aus diesem großen Bunde voller Kräfte nicht für Menschheit) ist auch würklich so gebaut, daß sie nur das annimmt, fodert und will und genießt, was sich darauf beziehet. Alsdann ist sie gleichsam gesättigt, sie läßt das andre als caput mortuum sinken, und einverleibet sichs nicht. So ists mir, liebster Lavater, mit Ihrem Buch gegangen, und, glauben Sie mir, so wirds allen, und Ihnen selbst einmal, wenn

Sie nicht mehr Autor, wenn Sie so weit entfernt stehen werden, um es ganz als fremdes Werk anzusehen, damit gehen. Alles, was sich von Ihren „Aussichten" würklich auf dies Leben bezieht, was mich würklich hier entwickelt, aufmuntert, weiter bringt, was hier schon den moralischen Sinn, den künftigen Engel in mir unmittelbar rühret: liebster Freund, wie manchmal hätte ich Sie darüber umarmen mögen! und wie wünschte ich, einen Genius bei mir zu haben, der mir jedesmal auch im kleinsten Zustande meines Lebens genau sagte: „Siehe hier ist gerade der Keim der Zukunft, der Vervollkommung! des Himmels!" Das war, mein Freund, vielleicht Sokrates' Dämon: das ist Ihr Bild des Erlösers, in das Sie sich zu verwandeln streben: das ist, glauben Sie sicherlich, unter welcher Gestalt es auch gedacht werde, das einzige und wahre Band, wodurch jede gute Seele mit der Ewigkeit zusammenhängt. Alle Gespräche bei Mondenschein, wenn sie fühlbar werden, wenn sich Herzen öffnen und Seelen umarmen, sind moralisch: man fühlt, man ahndet, man wittert künftige Kräfte und Zustände und Seligkeiten, aber alles nur, sofern sie uns wahrhaftig hier schon vervollkommen, sofern sie Saiten rühren und Töne wecken, von denen wir hier innig fühlen, daß sie dort lauter tönen können und werden: kurz das Saitenspiel wird geregt, das, um mit Bonnet zu reden, der eigentliche Keim der Zukunft sein soll, aber (und geben Sie da nur treu auf sich acht) es ist nur immer moralischer Keim, ein innerer Mensch,

der schon in uns lebt. Ob ich einen Licht- oder Glaskörper, ein oder Millionen Augen haben soll, das alles rührt mich entweder nicht oder ärgert mich: denn es verrückt mir meinen Sinn, mein innres Auge, mit dem ich Gott sehen, lieben und thätig sein will, wo und auf welche Weise es auch geschehe — und bringt mir der Rather mit diesen Weisen, die er vermuthet, gar, nach meiner jetzigen, schwachen, sinnlichen Natur, Ungeheuer vor Augen, die ich nicht begreifen, nicht überwinden kann, die mich gar verletzen, und wenigstens von jenem einen, was ich liebe und suche und will, abhalten, warum verrückt, zerstreut er mein Auge? Wie vorsichtig und weise ist hierin die Bibel gewesen? Wie halten die Apostel, selbst wenn sie speculative Fragen erläutern **müssen**, darin Maß? Wie beziehen sie alles auf den jetzigen Menschen in uns, und überhaupt, warum steht, rund und historisch gesprochen, von der „Erscheinung" des ewigen Lebens in der Bibel kein Dogma? Hätte es denn der Engel bei der Himmelfahrt Jesu nicht sagen können? und was sagte er?

Ich weiß, liebster Lavater, daß Sie mir hier mit hundert Stellen aus der Bibel entgegentreten werden, wo Erscheinung, wo Bild, wo ordentlich detaillirte Aussicht zu sein scheint: ich nehme die Offenbarung Johannis aus, und ich glaube, Ihnen gerade widersprechen zu können. Immer nur Erläuterung aus jenem Leben, Beziehung desselben auf den moralischen Sinn, der bis ins Ewige fühlen, ahnden, sich hinbilden soll auf die würkliche Pflanze,

die dorthin wachsen wird: weiter nichts, weder für Neugierde noch Speculation, noch Spielzeug der Muse. Denken Sie einmal dem Manne nach, den Sie so verehren, wie schweigend hat er die Ewigkeit gelehret! Die Auferstehung mußte er detailliren, weil die die Juden von ihm als Messias foderten: aber wie hat er sie ins Moralische gemalt! Führen die Apostel (ich nehme wieder gegebne Zwangfragen über die Auferstehung aus) alle Ideen anders als aufs unmittelbare Gebäude des hiesigen moralischen Menschen an? „Hier solch ein Haus, solch irdische Hütte voll Fehler, dort ein beßres! Hier Manchen der Bauch ein Gott; wir warten eines himmlischen Körpers! Hier ein Weib sieben Männer; dort nicht freien und sich freien lassen.“ Und solls nun der gefühlvolle Lavater sein, der die Ideen aus diesem Gefühl wegreißt, die Blume aus ihrem Erdreich, und sie, todt und erstorben, zerblättert? Sollen Sie es sein, mein Freund, der es nicht fühlt, daß für jenen wankenden Bischof, der hier Pfeiler sein sollte, und es nicht war, der Pfeiler dort was ganz anderes bedeute, als Sie so kalt daraus machen, daß sein Gewissen ihm die bessere Anwendung und Deutung auf sein Selbst, was zum Pfeiler dorthin erwachsen sollte, sagen mußte? Und wer in der Welt wollte die herrlichste Hieroglyphe aus jenem Leben für die kleinste Deutung aufs Gefühl dieses Lebens, für eine unmittelbare Beziehung auf die innerliche moralische Ahndung, Trost, Freude, Stärke u. s. w. nicht gern hingeben? und wie würde jener wankende, be-

schämte Bischof zufrieden sein, wenn Sie vor ihn träten, und aus dem Pfeiler ihm vorschematisirten, was er dort an äußerlichem Gerüst zur Herrlichkeit wohl haben könnte? Unsre leidigen Schullehrer haben diese herrliche Sprache der Offenbarung aus Fühllosigkeit zergliedert, zerstümmelt und verhackt; Sie, mein zarter, sanfter Freund, wollten es poetischer Maschinerie wegen? und in einem Maße, daß Sie ganz vergessen, was Werk oder Maschine sein soll? Ich spreche noch immer als Theolog, weil ich nämlich sehe, daß Sie fast Allem theologischen und nicht bloß poetischen Werth geben wollen, und ich wahrlich wünschte, daß Sie Ihrem Gedicht, was mehr als beides ist, ewig menschlichen Werth geben könnten; bloß also darauf beziehet sichs. was ich mit solcher Offenherzigkeit und ohne das mindeste critische supercilium sage, und noch eins sagen muß, ehe ich vom Poeten rede.

Es wundert mich nämlich, mein Freund, daß keiner Ihrer Freunde Ihnen von Seiten der Naturlehre Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat, die für unser System doch würkliche Erfahrungen sind: und noch mehr wunderts mich, daß Sie sich auf die Unkosten eingelassen, da Sie sie gar nicht brauchen. Das Licht z. E. ist durchaus Körper, denn — es springt ja zurück, es beugt sich ja von seiner Bahn ab; die ganze Optik und Dioptrik beruht auf Regeln dieser Erfahrung; es ist also undurchdringlich. Was Haller sagt, ist poetischer Ausruf, der in der wahren Theorie wenig Grund hat, und Haller ist so ein großer

Physiolog ꝛc., doch bekanntlich nicht großer Naturlehrer. Lesen Sie einmal, lieber Freund, Eulers „Theorie vom Licht" (in seinen opusculis), thun Sie Boscovich[1]) und Benvenuti[2]) etwa dazu, und Sie werden im erstern zumal nicht bloß etwas andres, sondern was ganz Größeres und Besseres finden. Das Licht nämlich (dessen Geheimnisse, insonderheit wie es Bild gibt, ich als ein Organ der Gottheit gewiß mit Ihnen verehre) ein großer, überall ausgebreiteter Aether, den bloß die Sonne in Bewegung setzt, der, nach allen Phänomenen, der gröbern Materie des Gehörs als Sensorium gleichartig ist (und es wird sich gewiß einmal geben, allen übrigen Sinnen!), in dem also die Seele, als in einem ausgebreiteten Organum der Gottheit — sieht, was? wie viel und wie? sie aus ihren zwei Löchern sehen kann: Himmel, welch fruchtbareres und wahreres Meer! und wo bleibt nun Ihr Ineinanderfließen, Ihre Complicabilität des Lichtstrahls, die ja aber auch schon nach der alten Newtonischen Theorie eine völlig poetische méprise ist. Wir übersehen das Hemisphär durch ein Nadelöhr, aber nicht, als wenn der eine Lichtstrahl Conus von unendlich großer Basis würde, sondern alle Lichtstrahlen, die im Hemisphär sind, sind die Basis oder, nach der andern Vorstellungsart, der Punkt des Lichtäthers, der auf unser Auge zittert, hängt nach allen Directionen mit Lichtwellen,

---

1) Sein Lehrgedicht de solis ac lunae defectibus.

2) C. Benevenuti de lumine dissertatio physica.

mit Undulationen, mit einem unendlichen Abgrunde zusammen. Und dann malerisch, was macht Licht auf Licht, Lichtkörper im Sonnenkörper für Würkung? Mich dünkt, lieber Freund, so wenig ich Physiker bin, dies Mißverständniß ist nicht das einzige. Aber wenn es auch keins wäre, in diesem Lichtkörper befindet sich doch bloß die Seele leichter! bei dieser Keimbefruchtung ꝛc. ists doch nur die Seele, die da würkt — das andre ist Maschine, und wie viel andre beßre Maschinen kann Gott für diese finden? Was ist für uns schon die electrische, magnetische Kraft (deren jene ich mit dem Lichtäther überhaupt für einerlei halte) schon für ein größeres Symbol der Kraft der Gottheit, die alle unsre Errathungen beschämen muß! Und das ist eine Kraft Gottes! in einer Welt! Wie viel schlafen noch in dieser einen Welt für uns unbekannte Kräfte! und wie viel in allen Welten! und wie viel kann die Gottheit schaffen! Können Sie also nicht, liebster Freund, durch eine poetische Hypothese eine Kraft wahrscheinlich machen, nach der die Seele im Körper würkt, aus dem Körper fleugt und ebenso nach sich einen Körper bauet und eine Welt findet — und uns immer durch eine Art Bewußtsein jetziger Kraft in diesem Anschauen warm erhalten: so zerbrechen Sie Ihren Zauber- und Schöpfungsstab; es steht nicht der Kraftname darauf!

Ferner bei allen physischen Kräften ist das bloß Gigantische ja Spielwerk: ob Sonne oder Billardkugel, das ist nichts, aber Zweck! Idee! Wille! und können Sie

uns zu dieser gigantischen Welt von Kraft auch Aussicht. Anschauen von Idee, von Zweck geben? Haben Sie's gegeben? Können Sie uns in Intuition davon erhalten? Wohlan! mir sind immer Homers Götter, die sich mit Steinen werfen, qua tales, Knaben, und wollen Sie uns „männliche Idee im Reich Gottes“ schaffen: sehen Sie, so muß ja Reich sein, Zusammenordnung, die Sie anschauend geben, Würksamkeit in den Schranken, also auch Sinne darin. Nach unsrer Physiologie in allen Sinnen gibt das Unendliche durchaus kein Bild, also auch keine Schönheit, also auch keinen Trieb u. s. w. Sie stehen sich also unendlich selbst im Wege, verlieren ein Maximum, ohne daß Sie ein Minimum gewinnen.

Blatt und Zeit ist zu Ende, und, mein Freund, ich habe noch eigentlich nichts gesagt, was ich sagen wollte. Ich wollte mit Ihnen von den Ahndungen, den tiefen Ahndungen meines Herzens über Unsterblichkeit und Ewigkeit reden, von den Analogien und Symbolen, die ich davon über die ganze Welt ausgebreitet glaube, und die, da sie leider! so tief erloschen sind, daß sie unsre Philosophen und Theologen, die alles in barbara bringen wollen, und freilich eine anschauende Symbole, einen Lispel der Ahndung tief in der Brust dahin nicht bringen können, also ganz vergessen — die die Offenbarung mit dem Licht, dem großen Licht des Glaubens an den verborgnen Gott der Natur wieder erweckt — von dem allen wollte ich Ihnen eigentlich, wie an der Hand des Bruders, reden — und

will zur andern Zeit noch reden, wenn Sies erlauben, und wir erst über den Gesichtspunkt einig sind, zu dem sich alles allein fügen soll — hier bloß den künftigen Engel in uns zu wecken, und über alles andre uns mit völliger Resignation, die hier, selbst wenn ich meine Braut auf ewig verlieren müßte, von der ich mich, eben in der Stunde der Verbindung — auf ewig trennen sollte (harte Resignation, die aber hier dennoch, glaub' ich, christliche Pflicht ist!) uns mit ihr Gott allein aufopfern zu lehren! — O hätte ich Sie, mein liebster Lavater, über alle das bei mir! wäre ich bei Ihnen! ich wünsche es wahrhaftig aus weit tiefern Gründen der Moralität, als aus diesem einen! Was wäre der Mann, der mir aus den menschlichen Stellen Ihrer „Aussichten", aus Ihren Predigten [1]) und aus den oft verkehrtsten Zügen des Gerüchts erscheint, was wäre mir der Mann für Anblick und Lehrer!

Ich habe auch die „Erzählungen des alten Testaments" gelesen, an denen Sie Theil haben sollen, und Sie für manche Lebensläufe, manchmal um Eines Zuges willen, umarmen mögen. [2]) Das Buch kam mir in einer sehr rührenden Zeit, und ich habe Sie um des Nutzens willen, den das bei der Jugend gewiß stiften wird, sehr gesegnet. Wenn der zweite Theil eben so ist, so will ichs mit einigen Aenderungen in den hiesigen Schulen einführen; aber die

1) Lavater hatte „Vermischte Predigten" (1770) und „Predigten über das Buch Jonas" (1772) herausgegeben.

2) Vgl. Briefe an Johann Heinrich Merck S. 43.

Sprache der Bibel muß ich oft wiederherstellen. Unsere Zeit hat sich aus einem sonderbaren Vorurtheil, als wenn Kind und Mensch das alles nicht verstehe, was es nicht definiren kann, dagegen, als gegen orientalisch Geschwätz, verschworen, und will also alles in laue Umschreibung, kalte Definition, philosophische Moral rc. auflösen, wo meistens so der Geist verfliegt, wie dem Chymiker unter seinem Auflösen. Es ist Schade, daß was Michaelis aus Eitelkeit und Spalding aus ruhigem Temperament thut, alle brave Männer, in denen andre Seelenkräfte würken, nachthun wollen, und damit tilgen wir sogar das letzte Vehiculum des Worts der Gottheit aus unserm Jahrhundert weg, um unser Wort zu sagen. Hätte ich z. E. nicht weiter als die Erzählung von der Schöpfung gelesen, so würde ich kaum haben weiter lesen wollen.

Grüßen Sie Herrn Tobler und Heß [1]) mit vieler Achtung; meine erste Muße soll auf des letztern „Lebensjahre Jesu“ gehen, die ich auch noch nicht gelesen, und vielleicht hat er sonst noch etwas geschrieben. Von Kant, der mein Freund und Lehrer ist, dessen alle Lieblingsmeinungen ich nicht bloß so oft gehört und mich mit ihm besprochen, sondern der mir auch seine Träume bogenweise überschickt hat rc., scheinen Sie sein erstes, recht Jünglingsbuch voll Ihrer Ideen nicht zu kennen. Es ist ohne Namen und

---

1) Johann Tobler und Johann Jakob Heß waren Lavaters Amtsgenossen.

heißt „Allgemeine Theorie des Himmels“, wo Sie sogar Ihre Mittelsonne finden, die auch ein Engländer ordentlich astronomisch behauptet hat, wie ich Ihnen nebst manchen andern litterarischen Ideen, die mir beim Lesen aufgestoßen, und Ihnen fremde scheinen, ein andermal mittheilen kann. Am allermeisten aber, o könnt' ich Sie in die wahre Sprache des Orients hinreißen, was wäre für Sie für Nahrung auch zu Ihrem Gedicht! Alles aber, liebster Lavater, mit völliger Entsagung mein selbst und Resignation auf jede Idee, als ob ich sie sagte oder behaupten wollte. Lassen Sie uns eins sein, Sie dort, ich hier! Ich umarme Sie brüderlich mit ganzer Seele. Herder.

---

*2.

Lavater an Herder.

Noch niemals habe ich das empfunden, was ich jetzt empfinde, da ich mich hinsetze — an Sie, mein auserwähltester Freund — zu schreiben. O wie sorgest du für mich, Kennerin des Herzens, Freudeschöpferin! Fürsehung! wie wenig hab' ich dir noch umsonst geglaubt! — Schon zwanzigmale dacht' ich Herdern zu schreiben — und so oft ich Ihren Namen hörte — schlug mir mein Herz, sagte mir mein Herz: „Den Mann schenkt dir Gott noch — und dann hast du Menschen genug.“ Anderthalb Stunden, eh' ich Ihren Brief - o wie gern sagt' ich meinem Bruder —

meinem auserwählten Mitunsterblichen — Deinen Brief — empfing, unterredete, berieth ich mich mit meiner lieben, guten Frau von Verminderung, Erleichterung, Einschränkung, Anordnung meiner beinahe unerschwinglichen Geschäfte, Correspondenzen u. s. w. Nur Herdern, hätt' ich laut gesagt, wenn meine ganz ungelehrte Frau Sie gekannt haben würde — nur Herdern, dacht' ich, den nehm' ich aus; der muß mir noch werden — dem muß ich mich noch mittheilen — ohne den kann ich nicht leben und sterben. — Und an dem Abend kam ein Brief. — Eine unserer Herzensfreundinnen [1]) hatte mich in einer kleinen Unpäßlichkeit besucht. — „Ein neuer Brief", sagt' ich, „und erst den Abend verhieß ich, keine neue Correspondenz anzunehmen" — öffnete — „Herder". „Um Gotteswillen"! rief ich aus. „guter, unerforschlich guter, guter Gott! — von Herdern!" — Ich zitterte, las und las nicht — und sagte wieder: „Nein, was nur Gott thut!" — Dein Gott, mein Bruder — und der meinige — unser, unser Gott — mein unaussprechlicher Versteher und Verstandener.

Itzt, Freund, kann ich nicht antworten — aber schreiben muß ich — und wollte lieber weinen — hinübergeisten — zerfließen — an Deiner Brust liegen — meine Herzensfreunde, zwei Freundinnen mit mir Dir zuführen — und sogar — nicht sagen, blicken, drücken,

---

1) Barbara Schultheß. Vgl. unten Brief 29. H. Düntzer a. a. O. S. 40 f.

athmen: „Du bist und wir sind.“ Aber früh, früh muß ichs Dir sagen, Du einziger — ich bin nicht so gut, als Du mich glaubst — wenigstens nicht durchaus — und dann — doch was sollte das Herdern sagen! — das weißest, durchfühlest Du schon — ich bin der Gelehrte und Philosoph nicht, den man in mir sucht.

Und nun noch im Vorbeigang: Sehr viel hast Du recht, völlig recht — was Du über die „Aussichten“ urtheilst; wo ichs noch nicht sehe, werde ichs sehen, wirst Dus sehen. — Glaube mir (denn ohne Glauben ist es unmöglich, mir zu gefallen), ich bin nicht eigensinnig — und nicht zufrieden — bis ich ein Kind bin — wie unser lieber Herr sagt — der es auch war. Laß Dir für jedes Wort himmlischer Weisheit die Hand küssen, womit Du meine Eigenheit tödtest. Ich will ein Thor werden, damit ich weise werde.

Letzte Woche meines 31. Jahres, 10. November 1772 — unvergeßlich sollst Du mir sein — Geburtstag meiner ewigen Freundschaft mit dem Liebsten unter allen, die mein Auge nie sah — Freundschaft mit Herdern (Deinen ganzen Namen das nächstemal!) — mit dem, den ich nie ohne Ehrfurcht, ohne stumme Thräne nennen hörte.

Fürchterlich wäre mir Deine überwiegende Gelehrsamkeit, Dein mich verschlingender Genius — wenn Du nicht Mensch, nicht Fleisch von meinem Fleisch und Gebein von meinem Gebein wärest, nicht fühltest — daß ich nichts bin — vor Gott — Du nichts bist vor Gott — und Du und ich alles werden können durch Gott, was wir nach

seiner Absicht werden sollen — Aug' oder Fuß — allemal Glieder Christus' — beseelt von dem, den keine Namen nennen.

Was sag' ich zuerst, was zuletzt? — Mein erster Herzensfreund ist Pfenninger.[1]) — Du wirst ihn bald kennen und lieben. Wir räsonniren nicht mehr — in allen moralischen Dingen können wir uns auf einander verlassen. Es ist nichts in diesem Felde für uns Problem mehr — das heißt, von Gott gesegnet sein! Tobler und Heß sind beide Dutzfreunde von mir, liebe Leute, unentbehrliche Gehilfen — aber beide zusammen nicht Pfenninger. Mehr als er im Detail — minder in Anlagen — und dann welche Bescheidenheit — bei Pfenninger! (Diese Stelle les' ich ihm nicht.) Zwar auch Tobler und Heß sind sehr bescheiden — und sehr redlich. —

Spalding — mein lieber, frommer Spalding — ist — nicht begeistert von Christus — Christus sag' ich, und meine nicht Vorschriften von ihm. — Ach Gott! wohin kömmts! — Ihn, ihn will niemand sehen — Semler und Teller und Sack und Eberhard — und die ganze Schaar der Denker nicht mehr. — O Herder — ich beschwöre Dich — hilf mir ihn, ihn darstellen. Aber nun noch im Ernste. — Doch wir wollen resigniren lernen, wollen nicht wider die so gute, zärtliche Fürsehung streiten, ihr nichts abzwingen, ihr vieles

---

1) Johann Konrad Pfenninger, sechs Jahre jünger als Lavater.

zutrauen, alles überlassen. Ists nicht möglich, daß wir uns sehen? — Habe deine Lust an dem Herrn, so wird er Dir geben, was Dein Herz begehrt.

Ich habe zwei Kinder, von 4 und 1 Jahr — und eine Frau — die mir Gott gab — wie er mir Herdern gab. — Meine lieben Eltern leben noch — ich habe zween ungleiche Brüder, drei gute Schwestern — bin Helfer am Waisenhause — in guten Umständen. Hier ist ein schlechter Abdruck eines unvollkommenen Portraits von mir. —

Aber alles, alles von Dir — erwart' ich nun auch — bitte nicht mit keinem Wort um Verzeihung.

Noch eine Zeichnung leg' ich bei — von einem lieben Manne.[1]) Ich wünschte, daß sie besser gerathen wäre — aber Du nimmst sie von meiner Hand — an — weil Dein Freund — den Du in Holland in einer Ecke das erstemal mit Deiner Freundschaft beseligtest — das Urbild davon ist.

Ahnde nun, mein Bruder, was ich von Dir erwarte.

Zürich den 10. November 1772.

Johann Caspar Lavater.

N. S. Den Brief aus Lievland, Deinen ersten, hab' ich nicht erhalten. Und Du den dritten Band der „Aussichten" nicht gesehen?

---

1) Franz Michael Leuchsenring.

*3.

Lavater an Herder.

Zürich den 4. Februar 1773.

Mein theurer Freund! Wenn ich an einen Freund glaube, so calculire ich nicht mehr — glaub' ich .. er sei nicht Herder, ich nicht Lavater, sondern er Mensch, ich Mensch; voll Geistes Gottes er, voll desselben Geistes ich — ich bitte nicht, danke nicht, entschuldige nicht, verzeihe nicht .... untersuche nicht, glaube nur an ihn, wie an mich, mehr noch als an mich ...... Und nun, mein Bruder, laß mich sagen, daß ich Dir in vielem recht geben muß. Die „Aussichten“ als Buch mögen nützen, aber als Rathserholungen sehr wenig; doch genug, daß sie mir Dich um einige hundert Schritte näher gebracht haben. Dich, Geweihter, will ich nun allein hören, keinen Ungeweihten, der mit Maß und Buchstaben und erdichteten Worten Kaufmannschaft treibet. Auch nicht sagen will ich, wie ich in das Aussichtenschreiben, non sine numine, hineingerissen worden bin. Es geht mir, wie Dir. Ich habe noch nichts geschrieben, sondern nur gelernt, daß ich nichts weiß und ein Thor bin — und doch fahre ich fort zu schreiben, was Gottes Fürsehung und mein Herz mich schreiben heißen, weil Gott mein Schreiben segnet.

Ein Augenblick des freien Anschauens, des einsamen, stillen Anschauens beim stillen Schauer der Mitternachtbegeisterung, der Kleid und Form und Namen versengt —

Schwachheiten, Thorheiten versengt, nur den Menschen weckt — und mit Menschen zusammenschmilzt — den erwarte, den erglaub' ich — und ich bin selig genug; von dem red' ich nicht — der ist nicht Brief, nicht Dinte und Papier werth — nichts zum Mittheilen — aber ehrliche, kindliche Dankbarkeit gegen Gott ists, einem Bruder sagen: „Wir haben noch einen Bruder" — und ihm mit einer Zähre im Aug' den Beweis dafür auf einem Blatt, das Brief heißt, das er mit seinen selbsteigenen Händen hielt, und überschrieb und überhauchte — in die Hand zu geben. Das sollte der andre Bruder nicht zürnen, nicht sehen, säh' ers auch; nicht rügen. — Mag's Freude machen bei Brüdern, mag es! Der Bruder ist Bruder — und ihn beseelt der Haarzähler. Hierin, Bruder, denkst Du doch, wie ich? —

An meinem Gedichte „Der Mensch" noch kein Wort, als eine Skizze zu einem simpeln Anfang in Jamben. Ueberhaupt ist das Schreiben fürs Publicum, und das Dichten und Drucken mir viel weniger, als es scheinen muß. Zwanzigmal freue ich mich meines Ewigseins, meiner Gottähnlichkeit, meiner Mitunsterblichen, ohne an mein Gedicht zu denken. Auch ekelt mir oft ob allem Aufschreiben. Am besten ists, wenn ich, ohne vorher zu denken, so von ungefähr im Schreiben an Freunde propriorem Deum merke und fortschreibe ..... Sende, schreibe, räthsle mir vor, was Du willst .... ich werde alles auffassen, mich mit allem nähren, begeistern — und für alles dem danken, der Dich und mich beseelt.

Aber folgender Fragen Beantwortung bitt' ich Dich bald zu senden, wenn Du kannst; bitt' ich nicht zu senden, wenn Du nicht kannst, nicht magst, auch nicht sagen magst, warum oder warum nicht — wahrlich, Dir will ich gleich glauben. Hast Du eine Frau an Deiner Seite, oder nur — ihr Bild? Hast Du Kinder? Hast Du — Freunde in Bückeburg? Diese drei Dinge unter der Sonne wünsch' ich Dir als das Beste, was ich habe — und kaum haben darf, wenns meine Freunde nicht auch haben.

Wenn Du — ich weiß nicht einmal, wie weit Bückeburg von Zürich ist — mir nur im Frühling, wenn Dein Schicksal sich entwölkt, und Gott sich Dir in seinem Ende zeigt, antwortest, und nur noch beisetzest: „Lavater, so schwach, so siech, so leer, so roh, so seicht, so weit weniger Du bist, als Du scheinest und scheinen wolltest — Gott liebt Dich, und auch ich liebe Dich, ohne Verdienst — und Du darfst mich lieben, mir glauben, so viel Du willst — Du überglaubst Dich nicht!" — herzlich, seligst brüderlich das mir schreibest, in einer stillen Abendstunde, wenn Gott Dich erweckt hat, für mich zu bitten — so bin ich satt .... Doch auch, wenn ich umsonst dürste nach Deinem ganzen Herzen, nach einem Heldenherzen, das mich, mir selbst unerträglichen trägt — wenn Du, weil Du aufrichtig bist, mein Angesicht abweisest — so werd' ich Dich dennoch lieben und anbeten: „Der Herr hats ihn geheißen." Aber ..... doch ich darfs nicht sagen .... aber .... nun ich wills sagen und glauben .... aber,

wenn Du mein Angesicht abweisest — so erzittern die Grundfesten meines Glaubens an die Menschheit — aber — ich will doch anbeten und glauben und lieben .....

Und nun noch ein paar kalte Nachrichten. Ich sende Dir bald „Abraham". [1]) Ich muß einen ganz ächten, unverstellten Band „Tagebuch" [2]) herausgeben. Diese Thorheit ist nun Weisheit, und ich fange mit dem X. November an ... (wie ich wirklich dabei anfing — wenn ich gleich bald wieder aufhörte) — verzeihe mir dies ... verzeihe mir das letztemal, daß ichs sage: verzeihe. Christus Jesus werde mein Freund, so bist Du es auch, und ich, wie keiner auf Erden.

Der Deinigste

Die Briefe directe an mich. L.

---

1) „Abraham und Isaak, ein religiöses Drama", das erst mehrere Jahre später erschien. „Deinen Abraham hab' ich nun", schreibt Goethe im April 1776 an Lavater.

2) „Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst." Lavaters „Geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst" hatte Zollikofer mit einigen Veränderungen im Jahre 1771 ohne dessen Zustimmung erscheinen lassen.

*4.

Lavater an Herder.

Mein theurer Freund! Nicht indiscrete Zudringlichkeit ists, daß ich Dir schon wieder schreibe, ehe ich eine Antwort auf mein Letztes von Dir erhalten habe, das mir, je mehr ich es lese, immer mehr Freud' und Muth macht, und immer lehrreicher für mich ist — unauslöschliche Sehnsucht nach Dir und nach wichtigen Belehrungen ists, daß ich mich schon wieder hinsetze, ach! kaum ich meinen Brief abgesandt hatte, wieder hinsetzen wollte, an Dich zu schreiben. — So vieles hab' ich übersehen, so vieles ist mir von der Feder entflohen, das ich zuerst zu schreiben dachte — aber freilich auch jetzt werde ich nur einiges nachholen können. — Ach! Du liebe Seele — von tausend Dingen und Dingerchen, die mir im Kopfe schweben, und auf dem Herzen liegen — wie wenig kann ich Dir sagen!

Du bist Prediger, das wußt' ich oder daran dacht' ich nicht. Das freut mich sehr. Daß ich es auch bin, weißest Du. Nun, mein Bruder, hab' ich eine Bitte auf dem Herzen, die Du mir unter keinem Vorwand abschlagen mußt. Sende mir, aber auch gewiß und bald, etwas von Deinen Predigten. Hast Du nichts Ganzes, etwas Halbes; aus geschriebenen, abgeschriebenen Fragmenten, Schematismen — ganze, am liebsten. Ich will nicht indiscret sein, glaube mir! — Gott wird Dich gewiß dafür segnen; Du kannst in Deinem Leben kein besseres und

nützlicheres Werk thun als dieses. Unmöglich kannst Du Dir vorstellen, wie ich wirklich Tage und Stunden zähle bis auf die Lichtstunde, wo ich das von Dir lesen kann.— Hätt' ich etwas dagegen anzubieten — o Bruder! was würd' ich Dir dafür anbieten? — Gewiß, was ich keinem Menschen gäbe, gäb' ich Dir. Aber ich muß in mehr als einem Sinne sagen: „Silber und Gold hab' ich nicht."

„Siegel und Knote der Freundschaft" unaussprechlich kostbares Wort — Dich küß' ich mit Thränen auf — und winke Dir in die Seele — mein — Freund: „Was Dein ist, ist mein, und was mein ist, ist Dein." Daß das nicht Worte sind — weiß niemand als Pfenninger und ich. —

Ach! Du lieber, lieber — Einziger! mit welcher Wahrheit urtheilst Du von dem gegenwärtigen Zustande der Religion — nein — es ist nicht auszusprechen, wie alles Larve, Kleid und Mantel nach dem Wind — wie alles pure, bare Seelenlosigkeit ist — und doch darf man, was man vielleicht deutlicher als keinen mathematischen Satz beweisen könnte, was allen gesunden Augen auffallen muß — kaum einem Herzensfreund ins Ohr lispeln. Ueberhaupt seh' ich nirgends, nirgends auch nur Funken der wahren Erkenntniß Gottes und des wesentlich damit verknüpften Lebens, der wesentlich damit verknüpften Liebe Gottes. Ach Gott! — wir müssen noch von Pflichten, von Befehlen &c. reden! Christus ist allen entweder ein Aergerniß oder eine Thorheit. Ich habe, Gott weiß es, noch keine

einzige Seele gefunden, nicht eine einzige, die ihn kennt — meine aber nicht, daß ich ihn kenne . . . . Nein — nur himmlische Augenblicke sagen — ach sagen nicht — blitzen, donnern es mir — daß niemand den Vater kennt als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. Aber erkennen will ich ihn, und die Kraft seiner Auferstehung. Erst gestern Abends hatte ich wieder mächtige Erweckungen.

Aber noch eins, mein Lieber! Seitdem ich den 16. Jänner dieses Jahrs meine Mutter, und seit der Zeit andre sterben sah, wär' ich oft in große Zweifel in Absicht auf die Unsterblichkeit versunken, wenn ich mich nicht an die Auferstehung Christi hätte halten können. Wenigstens kann ich mir nun schlechterdings keine Vorstellung machen, wie es mit dem zweiten Leben des Menschen beschaffen sei, wie es in dem vorigen gegründet sei, sich aus dem gegenwärtigen herauswickeln könne. Ich wünschte das Wie eben auch nicht zu wissen, nur eine analogische Verwandlung in der Natur. Hilf mir hierin, beut mir Deine treue Bruderhand und vergiß meiner nicht vor dem Herrn, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen mag! Ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen!

Zürich Mittwochs den 24. Februar 1773 Morgens um 9 Uhr. L.

*5.

Lavater an Herder.

Donnerstags Abends 5 Uhr den 11. März 1773.

Ach! Du Theurer, Bester! Heiliger als alles, was mir je auf Erden heilig war — verschlossener, versiegelter als alles soll mir Deine Freundschaft, Dein Briefwechsel, Dein alles sein .... Nur zwei Worte will ich noch sagen — das eine: Vergib (dem nicht Unedlen) oder Du hast vergeben! — das andre: Die wenigen, wenigen Menschen, denen ich etwas von Deinem ersten Briefe sagte (denn vom zweiten und dritten [1]) ist keine Frage mehr) sind — Menschen, von denen Du gewiß nicht das Mindeste zu fürchten hast. Nun kein Wort mehr davon, mein Innigstgeliebter — glaub' an mich und sei vollkommen ruhig — und laß mich Du sagen, und sage mir, wie Du willst.

Findest Du, mein väterlicher Freund, es gut, mir die Person, die ich in einer meiner Schriften ganz wider Deine Erfahrung geschildert haben soll, näher zu bezeichnen, weil ich sie unmöglich errathen kann, so wird es sehr lehrreich für mich sein. Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! — Ich will aber nicht indiscret sein. „Gerechtigkeit ist der Tugenden erste und letzte, und geht der Men-

---

1) Aus Herders zweitem und drittem Briefe (vom 18. Februar und aus dem März), die nicht vorliegen, theilt Hegner a. a. O. S. 21 ff. ein paar bedeutende Stellen mit.

schenliebe vor." Ach! Ja! mein Lieber — das wirst Du — mir — in Deinem Leben gewiß nicht mehr sagen müssen — nicht mehr sagen können!! Ich thue nur hinzu: „Menschenliebe, die allerhöchste, ist im Grunde auch nichts mehr und nichts weniger als Gerechtigkeit." Ach! wie oft muß mein Herz nur noch an den Odem sich emporhangen, wie lange noch müssen meiner Erwartung Nerven zittern, bis Du mir sagst — — was ich wünsche, hoffe, glaube, weiß: „Ich bin neulebendig, bin ganz ein Mensch, bin Mann." Du nur 5 Meilen von Hannover? — Schrecklich weit von mir — lieblich nahe bei Zimmermann — (ders nun freilich nicht wissen soll, daß ich Dich Du nenne — daß wir Briefe wechseln). Zimmermann ist ein ganz anderer, ein viel besserer Mann, als er aus allen seinen Schriften zu sein scheint. Seine Schriften sind größtentheils Würkungen seiner Hypochondrie. Er ist freilich etwas athletisch, aber sehr bescheiden; schnell zum Hören, und langsam zum Reden. Er schätzt und liebt Dich sehr. Es war eine Zeit, Gott gebe, daß sie nicht mehr sei! wo Du in Zürich sehr mißkannt warst. Denn wer besudelt wird von unsern großen Geistern, der zürnt und urtheilt sehr kleingeistig! Das ist auch etwas von dem Unzähligen, das Gott zu klagen wäre! Nicht das abc der wahren Menschlichkeit verstehen unsre großen Geister. Ich will Tobler und Heß, wiewohl auch nicht ganz, ausnehmen. Zu dieser Zeit kannte Dich Zimmermann — allein. Seine Gedanken vom Glauben, im Grunde vollkommen

die meinigen, wiewohl ich sie nie so überschauend in der Seele zusammengefaßt, haben mich innigst erquickt. Das Allerwahrste — doch Gott wollte es so — hab' ich (vielleicht!) zu spät eingesehen. Ich hatte Glauben, eh' ich wußte, was Glauben war; nun ich viel davon geredet und geschrieben habe — ist der Geist oft wie verraucht. Dem Fahrlosen — fast dem Unwilligen — giebt Gott Wunderkräfte — doch lehrte mich Martin von Schlierbach — ein Mann, voll tiefen, einfältigen bonsens, und — vor Zeiten voll Glaubens — ein würtembergischer armer Bauer. Es durfte also auch auf mich der Spruch wahr werden: „Ein anderer ist, der da säet, und ein anderer, der da erntet.“ Vielleicht aber thut Gott auch hierin — ein übriges; denn gewisse Ahndungen, tief aus der Brust emporstrebende, Nationen ergreifende Ahndungen, wo die Seele in ihrem Nichts zerfließt, sind doch nicht zu verachten. — Fenelons Briefe hab' ich erst vor wenigen Wochen ungelesen, weil ich zum Lesen sehr wenig Zeit habe, einer Freundin geschenkt. Nun will ich nachsehen. Meine Freundin empfahl mirs auch zu lesen. Kein Mensch könne in Absicht auf moralische Sachen einem Menschen gleicher denken, als Fenelon und Sie, sagte sie mir.

Freitags Morgens um 8 Uhr.

Ich bin, mein Theurer, nicht ganz gesund; ich habe einen trocknen, sehr heftigen, brustbrechenden Husten . . . Mit tiefem Entsetzen empfand ich die verwichene Nacht meine

Unzeitigkeit, Untauglichkeit in Gottes Lichtwelt. O mein Freund, wenn ichs nur, ach nicht der Welt — denn die siehet den Geist nicht und kennt ihn nicht — nur zuletzt einem, nur Dir recht sagen könnte, wie unaussprechlich wir in Absicht auf Gott unwissend sind; wie unendlich anders der matteste Strahl von ihm ist als das Schönste, Herrlichste, Lebendigste, Göttlichste — wie alle Worte, Imaginationen, Gedanken, Empfindungen selber nichts, geradezu nichts sind gegen den geringsten Funken von Wahrheit. O was ist Wahrheit und was ist Schall! was ist Säuseln um die Sinne — und Einstrahlung des Urlichts! — Doch ich muß schon wieder enden!

Freitags Abends um 7 Uhr.

Ein goldner, herrlicher — zwar kalter — Frühlingsabend! — Eine Freundin an der Seite hatt' ich bis 6 Uhr — und die ersten Bogen vom vierten Bande der „Messiade". Bin ich so glücklich der erste zu sein, der Dir etwas davon vorlispeln kann, bevor Du das gedruckte ganze Exemplar in den Händen hast? Mit Widerwillen und Ekel überschlag' ich die „prosodischen Gespräche" voll Sylbenzählung und Tonmaße. Herr Jesu! Prosodische Zergliederungen vor den höchsten, allerheiligsten Gesängen! — Wie würde mir Raphael klein — wie schülerhaft, kleinmeisterisch scheinen — wenn er unten an ein Gemälde voll Herrlichkeit Gottes eine weitläufige auffallende Beschreibung, wie die Farben dazu abgerieben und gemischt worden —

hinsetzte . . . . O Herder! warum muß den erhabensten Seelen Staub — Gelehrtenpöbelstaub — ankleben!

Nun — das Schlimmste — nach meiner und Deiner Manier! — Aber nun geh' ins Einsame — geh zu der Seele, die Deine Seele liebt, und athme — trinke mit ihr, an ihrer Rechten

Engelschimmer, verloschen in werdende Dämmerung; Eloas
Lichtausgießende Morgenröthen in Sommermondnacht.

Siehe, höre, fühle — was kein Dichterauge gesehn, kein Ohr der Muse gehört hat, was in keines Homerus und Pindarus Herz aufgestiegen ist.[1]) Doch genug für einmal. Es ist zehn Uhr, und meine gute liebe Frau ruft mich ins Bette. Ich folge, und nehme Deinen lieben reichen, schatzvollen Brief mit mir — ihn noch einmal vor Gott zu lesen — und dann unter den Flügeln Gottes zu schlummern. Ich umarme Dich innigst, ruhe minutenlang schweigend, Aug' an Aug' — Thrän' an Thräne . . . . Genug! Du bist und ich bin.

Samstags den 13. März.

Einige Stellen meines Lebens, mein Theuerster! oder meines Charakters.

---

1) Hier folgen längere Stellen aus dem vierten Bande der „Messiade“.

Von meiner frühesten Jugend an bis auf jetzt geht Gott einen Weg mit mir. Ich war immer schwach und kühn, thöricht und glücklich, kindisch und stark, sanft und hitzig — beides allemal in ausgezeichnetem Grade. — Aeußerst zärtlich ging Gott mit mir um. Meine größten Fehler wußt' immer nur ich, wußten nur wenige Freunde — Mein Gutes zog Gott immer ans Licht, wie sehr ichs auch verbergen wollte. Meine geheimsten Wünsche erfüllte er — wenn ich sie nicht mehr im Sinne hatte. Wofür ich aus Bedürfniß, wofür ich mit leiser, kühner Kindlichkeit bat, das gab er mir. — Du kannst glauben, wie kühn ich im Beten war, eh' ich Theorie hatte. — Mit dem Zunehmen der Theorie

Sonntags Mittags den 14. März.

nahm die stille, hohe, herzerhebende Erfahrung ab. Der Geist verrauchte — Ich wollt' ihn aus Erkenntniß suchen — aber er hat kein Ohr als für die stille, einfältige, warme Empfindung. Es war eine Zeit, wo ich diesen Schatz bloß in meiner Brust trug, mich — allmächtig — fühlte — ergriff, was ich wollte — mich aus jeder Noth emporhub — in jeder Dunkelheit mit edelm Heldenstolz und schweigendem Glauben nahem Licht, wovon ich doch keinen Funken sahe, entgegentriumphirte. Ach! kaum ein Herzensfreund, kaum mein seliger Heß [1]) vernahm in den Stunden des süßesten

1) Der 1770 verstorbene Heinrich Heß.

Zitterns der Unsterblichkeit in der Brust — am dunkeln Abend etwas von dem großen Geheimniß des Glaubens, und dann schlug mir mein Herz schon . . . doch . . . noch lange, lange — verwahrt' ichs in meinem Herzen, und betete den Vater großer Ahndungen mit mancher süßen Thräne an — ward wieder leichtsinnig, vergaß Gottes und meines Berufs und des Namens, den niemand kennt, als wer ihn empfängt — ward ein Atheist aus Leidenschaft und Zweifelei — dann kam die Noth — mehr Noth — Labyrinthe ohne Auswege umgaben mich — da war nichts als Abgrund — aber ich versank nicht. Ich rufte den Herrn an, und er antwortete mir, und rettete mich aus aller meiner Noth.

Aber — ich muß meine Predigt memoriren — ich predige diesen Abend Gottes Macht, die immer erretten kann, über Actor. V, 17—25. Die Acta sind mein Predigtbuch. — Du verstehst mich — ich möchte betteln — lieber Bruder — laß mich sagen und bitten, was ich will — und antworte, und gib mir, was Du willst! — Adieu.

Sonntags Abends den 14. März ½6 Uhr.

Ich bin müde — und erhole mich gern ein wenig bei Dir — Du Naher und Ferner, Du — unsichtbarer Lichtstrahl in der sichtbaren Nacht. — Tropfen Balsam auf tief brennende Wunden erdürst' ich von Dir — Zweifel, ob mein Ich nicht entfliehe, wenn vielleicht nun bald mein letzter Hauch verhaucht sein wird. — O wie unaussprechlich

kühn ist der Gedanke der Unsterblichkeit. — In Deinen Schoß laß mich stille Thränen des harmenden Zweifels weinen. O sende mir Trost aus der Ferne hiefür, mein Bruder! Du Einziger! trage mich, mein Bruder, damit Dich Gott auch trage!

Montags Morgens um 7 Uhr den 15. März.

Wenn Du mich recht liebst, recht beseligen willst, so fordre, so nimm von mir, was ich geben kann, was ich habe. Ohne Umwege, ohne Entschuldigung, kein Wörtchen mehr, wie etwa das: „Wenn Sie mich kännten, so würden Sie sehen, daß das etwas Beßres als Geiz ist.“ O mein Freund — wie empfind' ichs, daß, wenn Gott beleidigt werden könnte, er nur — durch Unglauben, Nichtglauben, schwachen Glauben — beleidigt würde. Gott ist unüberglaublich. Wer göttlichen Geschlechts ist — läßt sich von der zutrauensvollsten, freundschaftlichsten Liebe nicht überglauben, nicht ausglauben.

Ich sende Dir, lieber Bruder, mit der Meßgelegenheit, die „Aussichten“ und allerlei Sachen und Sächelchen — auf Tod und Leben — zum Lesen, Blättern, Nichtlesen — Zerreißen — Verschenken — und sende Dir auch einen Haufen wichtiger und unwichtiger Copien meiner Briefe an Andere. — Ich weiß keinen kürzern, einfältigern, natürlichern Weg, Dir, liebster Bruder, auf einmal einen Theil

meiner innersten Denk- und Handelsweise klar vor die Seele zu bringen, als diesen. Diese Copien bitte ich mir durch die fahrende Post über Frankfurt wieder aus. —

Daß ich in der absoluten Nothwendigkeit sei, meine Briefe größtentheils copiren zu lassen (es geschieht aber durch eine sichere Hand), das mußt Du mir glauben, und daß ich aus innigster Sympathie und mit Brudereinfalt Dir die Copien sende, und Deinem Herzen anvertraue, auch glauben.

Und nun noch eins! willst Du, daß auch Pfenninger, ein Mensch, an dessen Adel und Weisheit und Tugend ich auf hundert Schritte kein Beispiel weiß — nichts von Deinen Briefen an mich, nichts von meinen an Dich wisse, so will ich Dir auch dies Opfer bringen, das größte, das ich Dir bringen kann — ein Opfer, zu dem er sich selber anerboten hat. Leuchsenring, der es, vermuthlich von Dir, weiß, daß Du mir geschrieben hast, mußt' ich mit ein paar Zeilen sagen, was — aber fürchte Dich nicht....

Nun, mein Bruder, beschließ' ich diesen Brief, lege die Feder weg, und senke meine Stirn auf dies Blatt — daß Gottes Segen mit ihm in Deine Seele dringe, daß mein Herz des Deinigen werth werde — Amen.

Zürich Montags Morgens um 8 Uhr den 15. März 1773.

L.

6.

Herder an Lavater.

(Bückeburg Ende März oder Anfangs April 1773).

Wenn ich in der Lage von innen und außen wäre, nur als meinen Beruf zu fühlen, den Menschen „Unsterblichkeit der Seele und künftiges Leben“ also zu predigen, daß ich für jeden die Samenkörner ausstreute, die nur in der Materie für alle Sinnesarten der Menschen liegen, oder vielmehr in jedem nur die Kräfte weckte, die auch in ihm Unsterblichkeit und künftiges Leben umfassen, ahnden, glauben, vermuthen, hoffen, anstreben können und sollen: so finge ich vielleicht von den Ahndungen, Offenbarungen und Symbolen an, die ich dem ganzen Menschengeschlecht, auch der dunkelsten Gattung mitgetheilt glaube, auch diese Gattung auf eine dunkle, fast unmerkliche, aber sehr still und fortgehend rührende Weise zu dieser Aussicht vorzubereiten. Und dies ist, wie ich fest glaube, die Einrichtung unsrer Natur zu Schlaf und Traum und die Einrichtung der ganzen Natur zu Tag und Nacht. Das Phänomenon eines schlafenden und träumenden Menschen, die Umwandlung des lichten, geschäftigen, rastlosen Tages durch alle Absinkungen des Abends in eine dunkle, stille, schlummervolle Nacht, in der aber so viel Himmelsbilder, Sterne und Welten erwachen, ist so wunderbar, muß für Menschen, die noch so inniges Gefühl der Natur hatten, um nur für diese zu leben und auf sie zu merken, ein so tiefes Symbol

gewesen sein, wie auch noch alle alten Religionen, Mysterien u. dgl. zeigen — und kurz, es ist bei allen Wilden, Weisen und Barbaren eine Sprache Gottes, die täglich in der ganzen Natur spricht, und den Menschen in den beiden Zwischenzeiten, die er etwa allein von der Arbeit des Feldes, dazu er verdammt ist, frei hätte, vor Schlaf und beim Erwachen so laut anredet, daß ich beinahe mit Sancho Pansa vom Schlaf sagen möchte: „Er ist Schleier der Gottheit, Hülle der Unsterblichkeit, die sich täglich über uns ausbreitet!" Das tägliche Ermatten der Natur und Vorführen der Sternenwelten, wenn alles ruhet, ist das prächtigste Schauspiel der Gottheit, um das Arbeitthier, das nun frei ist, hinknieen zu machen, und seinen Blick zu erheben und ihn da ahnden, hoffen, vermuthen lassen, was er sich freilich nicht entwickeln kann, aber so in seiner ganzen Natur liegt, sich dunkel regt und würket.

Hier würde ich also diese Wahrheit ins Gefühl der tiefsten Menschheit hineinleiten: die Analogie zwischen Schlaf und Tode von innen und außen, das Wunderbare der Kräfte, die die Seele alsdann annimmt, aus dem Körper fleugt, sich in eine andre Welt begibt und da (aber immer, das habe ich hundertmal bemerkt) nach anderm Raum-, Zeit- und Kräftenmaß handelt. Ein Mensch im Selbstgespräch, der alle das (Schlaf und Entschlafen an Andern, Tagesfrist mit ihren offenbaren vier Lebensaltern, Morgenröthe, Arbeit, Mittag und Hinsehnen nach Ruhe, und—was nun Wunderbares erfolgt an sich) bemerkte und mit dem

ganzen einfältigsten Ton der ersten Kindheit ins Herz erfaßte, auch die Proportion nicht außer Acht ließe, mit der das in die Anlage dieses Lebens eingeschoben ist, müßte ein so rührendes Stück Poesie werden, was jeder wie Hamlets Monolog auswendig lernte und ich mit einer Pythagoreischen Wiedererinnerung alle Abende unter dem Sternhimmel zu lesen wünschte. Aber natürlich so einfältig und bescheiden, als nur ein Kind davon träumet, ein paar Freunde sich im Schimmerlicht des Mondes, der offenbar über Natur und menschliche Seele das Gefühl einer andern Welt gießt, und dies so romantisch nach jeder Seele modificirt, davon besprechen, oder ein Morgenländischer Patriarch, der wie Abraham gen Himmel sieht und noch keinen Copernicus und Tycho kennt, es wie Glauben an Gott empfindet. Alle älteste Morgenländische Vorstellungen vom Tode und Todtenreiche, durch das ganze alte Testament hindurch, in Hiob, Propheten, Psalmen sind allein in diesem Gefühl und für mich das Rührendste, was ich in der Art kenne. Die Mysterien der alten Aegypter haben die Trümmer des Gefühls in ihren Ceremonien zu erhalten und positiv zu machen gesucht. Die älteste Griechische Mythologie, noch mehr aber Aegypten, was in diesem Stücke ganz wie im Schlummer der Todtenruhe schwebet, sind voll einfältiger Dichtkunst hierüber: und noch in Platos (ich sage nicht Moses Mendelssohns) „Phädon“ sind die Pythagoreischen Ueberbleibsel der Art offenbar das, worauf Plato am meisten bauet, und Moses Mendelssohn als Philosoph unseres Jahr-

hunderts alles wegwerfen müssen. Es sind Trümmer des ältesten Glaubens, der überall in der menschlichen Natur liegt, von dem die Wilden ihre ganze Seelentheologie (da gibts unter jedem Volk für mich oft sehr rührende, schöne und wahrere Bilder, als man glaubt, weil sie sich nicht philosophisch zergliedern, sichten und in Krümel schneiden lassen) herhaben, die damals auf dem größten Theil der Erde und durch den größten Theil der Jahrhunderte so viel Wunder gethan und die eine Dichtkunst geben müssen — wie wir sie mit der Vernünftelei und Kunstfülle unsrer Zeit nur zu wenig haben und vielleicht auch fühlen mögen. Das wäre ein menschliches Nachtstück der Unsterblichkeit und Zukunft im heiligsten Schimmerlichte: wo ich alle angeführte Hülfsmittel aus Bibel, Alterthum und Geschichte des menschlichen Geschlechts zu nutzen es mir für Pflicht hielt' — aber Bibel bliebe auch hier die Quelle der Weisheit und Dichtkunst, wo das andre nur als sehr abgeleitete Ströme erschiene.

Nun würde ich mich dem Gange Gottes zu folgen befleißen, auf dem er die Kindheit des menschlichen Geschlechts zu dieser Lehre zu erziehen thätlich geredet hat: und wie das erste Buch Mose (eine, wie hier, so fast in allem noch so verdeckte Hieroglyphe) lehret. Vaterdrohung eines Todes, von dem das Kind freilich noch nichts begriff. Nach Mühe und Schweiß zur Erde werden, die man an sich trägt und ja so oft fühlt: sodann plötzlich das erste schreckliche Bild des Todes im ersten Erschlagnen, über den sich nach Alter, Art, Verbindungen, Ursachen, Urheber, Folgen

und Umständen wohl nichts Rührenderes, und mehr als uns Geßner gezeigt hat, vom Tode gedacht werden kann, und wo doch nun noch nichts als die Stimme des vergoßnen Bluts schreiet, die Seele des Erschlagnen noch verschwunden ist, und nur Sicherheit und Bande des Lebens auf das schauderhafteste befestigt werden. Unter diesem Schatten muß der Vater aller Sterblichen selbst des Todes sterben, wo Klopstock uns wieder einige rührende Seiten eines solchen Todes gezeigt hat, und nun folgt erst das erste Kinderbild der Unsterblichkeit in Henoch. „Dieweil Henoch ꝛc., nahm ihn Gott weg und ward nicht u. s. w.“ was noch jetzt die Kindersprache und einzige Vorstellungsart ist und bleiben wird — und an Henoch gewiß symbolisch werden mußte, da sein Leben die Lehre gepredigt hatte (Jud. V, 14). Nun verderbte Gott eine ganze Welt (das erste wahre Furchtbild nach fast zwei Jahrtausenden der Weltdauer, da doch Deisten, Philosophen und jetzt selbst Theologen daher immer gern allen Ursprung der Religion herleiten), und es ward Noah und seinen Nachkommen ein Knote der Errathung und in obgedachten Vorfällen das Todtenreich Gottes gegeben, womit sich ohne Zweifel die erste Welt befriedigte (coll. Petr. 1, 3, 20 — 21). bis nun Gott, bei der immer mehr einbrechenden Kürze des Lebens, auch immer nöthiger fand, mehr zum Trost, zur Aussicht, zum Schrecken ꝛc. der Menschen zu entwickeln und dazu sich einen Nationalschauplatz wählte. Hier sind also drei große Situationen der Unsterblichkeit und Ewigkeit bei einem Er=

schlagnen, und zwar für die Dichtkunst dem ersten Erschlagnen, Gestorbnen und Hinweggenommenen. Mich dünkt, die Umstände sind alle, wie sie nur idealisirt werden können, und müssen, mit dem schließenden Bilde der vertilgten Welt, den vortrefflichsten Stoff geben, eine Lehre stufenweise und von allen Seiten fürs menschliche Herz zu entwickeln, die es so nöthig hat.

Und nun wählte sich Gott den Nationalschauplatz, wo er auch diese Lehre in Nationalbildern und Geschichten spielen, entwickeln und ins menschliche Herz drücken konnte, wie es sie begriff und anwenden konnte. Die Art, wie Gott Abrahams Glauben an die Nachkommenschaft auch bei seiner Isaaksopferprobe entwickelte und bei seinen Nachfolgern, insonderheit bei den letzten Visionen des Segnens, immer höher hob, — hat für mich so was Patriarchalisch-Einfältiges, Bedeutendes, Großes (aus dem allein auch der Schluß Jesu Matth. 22. Licht nimmt, den man ohne dies Gefühl der Patriarchenzeit immer eine dünne, gezwungne paralogistische Absurdität sagen läßt und sich alsdann nicht herauszuwickeln weiß). Die Einweihung des Landes zu einer solchen Scene der göttlichen Zukunft und das Hinsehnen der Patriarchen, wenigstens mit ihren Gebeinen in dies Land (woraus auch die Stelle Christi Joh. 8. vom Sehen des Tages Licht nimmt, die wieder so überladen wird), alsdann die allmähliche Steigerung und Vermehrung der Symbole durch so viel Opfer, Ceremonien, Erinnerungen an die verstorbnen Vorfahren, insonderheit Abrahams,

Moses', Davids, durch Gebete, Psalmen, Weissagungen in die Zukunft, durch Todtenerweckungen sodann und die Wegnehmung Elias' und durch alle Propheten hindurch nun schon wie große und reiche Bilder von künftiger Glückseligkeit, Wiedererstehung 2c., wo alles noch nationalisirt innerhalb Judäa gedacht ward — sich aber eine Kette und Fülle von Vorstellungen befindet, die der Dichter vortrefflich nutzen könnte. Und nun wie Christus kam, und Leben und unsterblich Wesen ans Licht brachte! mit welcher Vorsicht und Weisheit er die Jüdischen Meinungen, Hoffnungen und Erwartungen reinigte, bestimmte, über und außer Judäa erweiterte und idealisirte! bei welchen Gelegenheiten und wie er Unsterblichkeit, Auferstehung der Todten, Gericht lehrte, thätlich und redend — durch Erweckungen, Bilder, Weissagungen, Lehren, Abbiegungen — sein Tod und Auferstehung! — Wie und worüber die Apostel fortfuhren, mehr erweiterten, von Jüdischen Schlacken reinigten (insonderheit Paulus!) und idealisirten — und dann die Vision der Offenbarung in allem ihrem Licht und Schatten. Ich kann mir kaum was Schöneres denken als die Bemerkung und Entwicklung jedes Winks auf seiner Stelle, unter seinen Umständen und im Bilde seiner Würkungen, und die Verbindung aller dieser göttlichen Winke unter alle den Umständen zu einer Lehre. Wie man da nun dichterisch verbinden könne? Dazu gibts so manche und mancherlei Einkleidungen, daß ich mich nicht darauf einzulassen brauche: die ganze Kette selbst ist Poesie, und

ich glaube, es dürfte keine poetische Vorstellungsart über diese Lehre geben, die sich nicht an einem oder dem andern Ort fände. Auch wäre man gewiß vor Mißdeutung einer Stelle sicher, wenn man jede so in ihrem Kreise und alle in ihrer wachsenden Verbindung betrachtete. Die Trümmer von den meisten Nationalvorstellungen der Juden finden sich noch in mehrern Ländern, Begräbnißceremonien und alten Religionen in der Welt, und die Art, wie Gott das alles stufenweise gebraucht und entwickelt, ist für mich die schönste Methode, stille, stark, ewig und thätlich durch die menschlichen Vorfälle zu reden, die ich von Zeit zu Zeit mehr bewundere.

Meine Dichtkunst würde also bereits ihre besten Jugendkräfte erschöpft haben, wo die Philosophie unsres Jahrhunderts erst zu entwickeln anfinge, weils überhaupt für die Poesie ein etwas kalter Versuch ist, „ob der Mensch sich auch etwa aus der kältsten Vernunft zum Zeitvertreib und Disputation mit andern sich Unsterblichkeit entwickeln könne und was daraus folge?" Sie, die sich ihrem Wesen nach schon dem Glauben nähern muß, nimmt also nur die Blüthe oder vielmehr nur den kräftigsten Saft der Beweise aus Immaterialität, Einfachheit u. s. w. Auch die moralischen Beweise von Unordnung in der Welt, Unterlage und Sklaverei der Tugend setzt sie so möglich in würkliche Situationen und macht sie lebend; daß also an Abels Leiche, Hiob in seinen Drangsalen, ein einfältiger Hirtenknabe, der seinen Vater Henoch sucht und beweint, Noah, der eine

Welt ersäuft sieht und nach ihren Seelen ahndet, der sterbende Schächer, der die Worte Christi bei sich entwickelt, oder ein sich fragender Heide bei dem Kreuz des unschuldigsten Märtyrers auf Erden — immer rührendere Situationen sein müssen, die besten Zweifel und Beweggründe zu entwickeln, als bei jedem Lehrplan. Und so würde ichs auch mit der Gruppe des Sokrates, etwa eines verzweifelnden Mörders u. s. w. machen, kurz die Menschheit in allen Scenen erschöpfen, wo ihr Unsterblichkeit der Seele wichtig, oder ängstig würde oder ꝛc. — die Aussichten in die Ewigkeit würden, mit jeder der vorigen Situationen verbunden, mit denen sie auch eins sind, weil sie in ihnen offenbart werden, allein Würkung haben ꝛc. Doch davon nächstens.

P. S. Es wird mir ebenso unmöglich, den Aufsatz fortzusetzen als einen Brief beizufügen. Ich umarme Sie also nur kurz und inbrünstig, mein Freund, bitte Sie nur, von diesen Materialien so viel in Ihren Plan, zu verschmelzen, als er zuläßt, oder Sie für gut finden, es überhaupt nur als den Beitrag eines Freundes anzusehen, der sich gern über jeden Zweifel erklären wird, sowie allenfalls seine Ideen von Seiten der „Aussichten" fortsetzen, wie hier von Unsterblichkeit ꝛc.

Ich lege beikommende Frage bei, über die Sie mich mit einer kleinen Nachricht, wenn Sie Ihnen

unbeschwerlich fällt, äußerst verbinden würden. Diese Blätter bleiben, wie alles, in Ihrer Hand.

Herder.

---

*7.

Lavater an Herder.

Zürich den 21. April 1773.

In der heiligen Woche, mein Lieber, da ich Deinen herrlichen Brief erhielt, war ich krank. Meine Nerven und meine Brust scheinen durch den trocknen langanhaltenden, gewaltsamen Husten außerordentlich geschwächt zu sein. Indeß hab' ich mich wieder erholt, und mich wieder gesund gepredigt.

Innigen Dank, mein Innigstgeliebter, für Deinen geist- und trostvollen Brief. Ich will jetzt nichts darüber sagen, nur einfältig erst darüber denken, und forthören. Der Glaube kommt aus dem Hören. Ich habe mir — das einzige will ich jetzt in Absicht auf mein Gedicht sagen — das als einen der wesentlichsten Vorzüge, die ich ihm geben möchte, zum festen Augenmerke gemacht — durchaus nichts vorauszusetzen, das Ganze auf Erfahrungen und Thatsachen — zu gründen. Die Quelle alles Scheinglaubens, was ist sie anders als die Erschleichungsmethode? Nun rede weiter, mein Bruder! denn Dein Bruder hört.

Ich habe Dir, mein Lieber, über Frankfurt ein Päckchen meiner Sachen und Sächelchen — und ein kleineres über

Leipzig geschickt. — Dulde meine Thorheit ein wenig. Am meisten empfehl' ich Dir „Abraham". Mit der Feder in der Hand lies ihn, behandel' ihn wie Dein Manuscript. Zerstöre, verwirf, bau' an, bau' drüber und drunter — und wenn er das alles nicht werth ist, so schreib' nur freimüthig drein: „Taugt überall nichts."

Zimmermann räth mir durchaus, und auch noch andre, den fünffüßigen Jambus zu meinem Gedichte. Wenn ich diesem Rath folge, so werd' ich dennoch mir Freiheiten ausnehmen, die die Natur ihrem Schüler gebeut; z. E. bisweilen kürzere, bisweilen alexandrinische Verse und in Ansehung der Abbrüche der Endungen der Zeilen werd' ich ebenfalls meiner eignen Empfindung von Natur und Wahrheit folgen müssen. Bei diesem Anlaß muß ich sagen, daß mich däucht, daß noch eine barbarische Pedanterie, die aus der blindanbetenden Nachahmungsseuche entspringt, in Absicht auf die Form und die poetische Einkleidung herrscht. —

Stärkungen für meine besondre Person, neue Erhebungen zur Hoffnung des unendlichen Lebens — herausgeholt aus der Natur, aus meiner Natur, das ists, o Herder, was ich nun bald von Deiner allen meinen Glauben übersteigenden Güte erwarte!

Nun ist Dein Frühling da! Nun darf ich denken: Mein Bruder trinkt neues Leben — und genießt Seelenfreiheit! Nur eine Zeile Versicherung, mehr nicht — bis Du mehr Zeit hast.

Man sagt hier, Klopstock werde mit einem Cramer auf Zürich kommen; wenn er mir nur auch zu lieb wird! Sag' mir, worüber ich ihn fragen soll. Ich hab' immer eine kleine Ahndung von Kleingeistigkeit in seiner äußerst raffinirten Tonkünstelei, daß ich nicht mit dem vollen Herzen der Natur mich ihm darlegen darf. Ueber seinen „Messias" möchte ich auch einmal einem Herzen, wie Deines ist, mein Herz leeren. Daß sein „Messias" nicht der prophetische, nicht der evangelische sei, ist so auffallend, wie möglich. Er ist so modern, so universitätsgerecht, so theologisch — daß er einem Bibelkenner und Lichtsucher unerträglich wird. Aber — der Fehler aller Fehler ist, daß der liebe Mann auch nicht einmal seinen schulgerechten Messias ganz zeigt: ihn mehr leiden als handeln, und nicht einmal auf eine Weise leiden läßt, die das Handeln allenfalls entbehrlich machen könnte. Man sieht — ein anderer durchaus herrschender Fehler — immer alles um ihn herum — und **ihn, ihn, selber** nicht — kein Licht, kein Zusammenhang, keine Beziehungen in den Begriffen, die er poetisch auskleidet — und ebendeswegen in Absicht auf ihn keine Herzenssentiments — nur Imaginationsdeclamationen. Selbst das Geschichtliche ist überhüpft — und nicht anschaulich gemacht. Desto anschaulicher die Erdichtungen! Ein mir unausstehlicher Fehler in einem Werke, das ich alles dessen ohngeachtet über die Werke aller Sterblichen weit hinaufsetze. Sein Gott — ist so undenkbar, unempfindbar, wie sein Christus, und nichts weniger als der angeschaute und gehörte Gott

der Propheten; bald ein kindisch tändelnder, bald ein gravitätischer — und wann der simple und erhabene Gott der Propheten? — Hundert Situationen Jesu hat er überhüpft, die uns, in zehn Zeilen beschrieben, mehr gesagt hätten als ganze Gesänge voll Episoden, wo jeder dies oder jenes von ihm sagt, das entweder aus der Theologie entlehnt oder willkürlich ist, und sich gar nicht aus ihm selbst ergibt. Kurz, so unvergleichbar mir sein poetisches Genie vorkömmt — so unbezahlbar tausend Stellen in diesem Gedichte sind — das Ganze däucht mir unerträglich, und, wie Sulzer sagt, einem Pfeiler gleich, der achtzig Fuß hoch und einen breit ist.

Ueber seine „Lieder", wovon einige meine Leibstücke und die einzigen Lieder sind, die ich kenne, könnte ich ähnliche Anmerkungen machen. Nicht Bescheidenheit scheints mir, nicht Niederschlagen der Augen vor der offenbarenden Gottheit, sondern erweisliche (auch seine „Oden" sogar erweisliche) **Armuth** der Ideen, der Beschauungen, der Empfindungen ists, was ich so oft darin zu sehen glaube. — Von dem Schweren, Unpopulären, Künstlichen, Affectirten, Verworrenen, Sinnlosen, Widerbiblischen nichts zu sagen, welches mir darin zu herrschen scheint. Wirklich solche handgreifliche Falschheiten, daß man sich nicht drein finden kann, wie ein Genie und ein Herz wie Klopstocks so erbärmlich nachsprechen, nachträumen, nachfaseln kann.

Du bist der Erste, dem ich dies sage. Lange streit' ich mit mir, ob ichs ihm nicht selber sagen oder schreiben wolle.

Die Sache ist doch unaussprechlich wichtig. Der größte geistliche Poet — ein so unerträglich seichter Theologe — ein solcher Feind des Geschichtlichen!

Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber mich dünkt, ich sei sicher, daß Du das alles längst besser als ich empfunden haben werdest. Sein häufiges Gutes und überhaupt sein Genie ist offenbar einzig — darüber sind wir einig — ich kann nicht zweifeln, über das andre, wenn wir uns recht verstehen, auch. — Lavater.

---

*8.[1]

Lavater an Herder.

Hier — viel und wenig! — Sei geduldig, wie unser Herr, und diene mir mit der Gabe, die Du empfangen hast.

Zürich den 6. September 1773. J. C. L.

9.

Herder an Lavater.

(Von Lavaters Hand: Erhalten den 26. October (17)73.)

Es hat mich freilich etwas betrübt, liebster Lavater, daß Sie, aus welcher Ursache es auch, das brüderliche Du zu-

1) Aus einem Briefe Herders vom August führt Hegner S. 29 eine Stelle an.

rückrufen wollen; ob ich Sie gleich nicht so nenne und noch nennen kann — so thue es nicht, liebster Bruder; ich hoffe es auch einmal und bald.

Ich bin noch immer oft um Dich in Deinen Sachen: noch immer oft um Dich in Deinen Briefen; daher ich sie noch mir etwas zu lassen bitte. Stellen und Situationen, wo ich meinen Lavater am besten und höchsten finde; Du wirst viele Stellen angestrichen (fast unvermerkt), andre mit Null bemerkt sehen, wo ich andrer Gedanken bin. Im ganzen aber, wie sehr wünschte ich mir die strahlenheitre, thatlautre, würksame Religionsseele, die da immer spricht und handelt! Ich nehme würklich das zu sehr verbreitete, so oft von wahrer That und Beziehung Entfernte und dann am meisten das scheinbar Klassische aus, was mir, letzteres insonderheit! in manchen Schriften und Aufsätzen meines Bruders ganz unerklärlich ist. Die Sachen, die Empfindungen, die oft leise Ahndungen der unbuchstabierlichsten Stimme in solche — Perioden-, Reim-, Phrases-Wortform zu bringen — behüte Gott, daß ich den mindsten argen Schluß daher auf Sie ziehen sollte! aber für mich, ich würds fliehen! ich würds beklagen! ich würde mich so sehr auf das roheste Wort, auf die gestammeltste Silbe zurückbringen, als ichs nur könnte. Doch auch das eben macht das Nützliche und Allpragmatische Ihrer Schriften mit aus, und es gibt im Reich Gottes mancherlei Gaben und Talente, wodurch auch Geist würkt — zu reden im Geist und zu sprechen mit

dem Sinn: und da hieß es schon lang: „Wer so spricht, der bessert die Gemeine.“

Auch von mir wirst Du bald etwas zu lesen bekommen, Guter, Lieber! Zwei oder drei Büchelchen und Aufsätze sind fortgestoßen, die so lange mir am Herzen und unter dem Kopfküssen gelegen — mit einem, dem theuersten für Dich, gehe ich noch schwanger. Wenn etwas dran ist, wenns, reel gesagt, die ersten Schriften sind, die ich, wenigstens wie ich jetzt fühle, geschrieben habe und haben will: so ist man meinem lieben Schweizerweibe [1]) alles schuldig. Sie lagen so lang im Chaos und täglicher, jahrelanger unnützer Mühung: allein ihr stiller Anblick und Sitzen vor mir mit ihrem reinen Angesichtsbilde (das Du nächstens haben sollst, mein Bruder) brachte zur Würkung, und so wards gegeben. Das erste nennet sich „Eine nach Jahrtausenden enthüllte heilige Schrift!“ Das andre ist ein Schlüssel zur menschlichen Geschichte, wo sie Nacht und Nebel ist, fürs menschliche Herz, das dritte ist ein klein Bändchen Volkslieder (Englisch und Deutsch!), das vierte, so mir noch ums Herz liegt, soll von Deinem und meinem Stande, dem Predigtamt, reden — ein klein Bändchen, vielleicht zum Gegenhalt und Rückseite des schönen und vornehm-geistlichen Spaldingschen Tractats. Alles aber bei Dir, mein Freund,

---

1) Seine Gattin war zu Reichenweier im Elsaß geboren, doch stammte die Familie Flachsland aus der Schweiz. In einem ungedruckten Briefe an Hamann nennt er sie ein „ehrliches Schweizermaidel“.

unter dem Schlüssel der Freundschaft, oder vielmehr unter den Rosen einer Morgenröthe von Hoffnung, deren Gegenschein dort vor mir glänzt, da ich dies schreibe, und mir auch etwas meine Stirn und Wange, zumal wenn ich am tiefsten hinab bin, zu bestrahlen Lust hat. Gib auch Deinen Pfennig von Vorbitte und Segenswunsche zu meinem und unsrer aller besserm Thun in den Hefen des Jahrhunderts. —

Von Leuchsenring haben Sie nicht so unrecht, mit dem Zusatze, daß ich ihn nicht für so fein verflochten und unauflösbar halte, als Sie meinen. In Holland ward ich mit ihm bekannt, und er gab mir, wie Ihnen, einen sonderbaren Stoß (so muß ichs nennen, nicht aber außerordentlich, sondern nur sonderbar). Meine Seele konnte ihn nicht tragen, und wie sehrs gleich erste Verwirrung war, bei der die Seele sich nie entwickelt, so war mir doch wohl, da ich fern war, und ich hatte ihn Lust lieber abwesend als gegenwärtig zu lieben — was mir nachher alles denn sehr entwickelt ist: da ich ihn als einen guten, aber selbsterzognen und alle Welt sich selbst erziehen wollenden Menschen gefunden, Eitelkeit und Toleranz fliehend, und im Grunde selbst so eitel und intolerant, als ich je einen gekannt: von nichts als Güte und Empfindung redend, auch (aber in einem Plan, den ich caprices de Philanthropie et de la Philosophie du siècle nennen möchte) darnach handelnd: sonst aber, dem Anschein nach, ohne Güte, wo sie Selbstüberwindung würde. Da hört

Leuchsenring auf, oder eben da fängt Leuchsenring vielleicht erst an: da ist seine Moral wenigstens seinen Thaten und sein Ideal seinen Reden entsprechend. Sonst viel Berlocke des Sentiments, Philosophie des femmes ꝛc. Kurz so ein guter Mann er zwischenunter ist, brauchbar, nützlich und wenn unter hunderttausenden ein solcher ist, auch sehr gutes Werkzeug Gottes: aber innig und ewig komme meine Seele nicht in den Rath dieses Herrn Raths und meine Ehre hange nicht ab von seiner und all seiner Mlle-Bondeli ꝛc.[1]) philosophischen Christgemeinde. Es war ein Mann zu Ephesus mit Namen Demetrius, der machte der Diana viele kleine silberne Idolentempel, die er mit sich trug, damit auf Wanderung, Markt und in die Lehr zog, auch denen seines Handwerks kein kleines Verdienst zuwendete. Da aber Paulus u. s. w. Groß ist die Diana der Epheser! und die Stadt ward voll Sturms u. dgl.[2])

Ihren Pfenninger liebe ich unbekannter Weise sehr, und ebenso bitte ich mir doch angelegentlichst Nachrichten von dem Füßli[3]) aus, der eine Zeit in England war. Auch

1) Ueber Julie Bondeli (1731—1778), Wielands, später Leuchsenrings Freundin, vgl. Goethe B. 22, 135 und die Schrift von Schädeli (1839), Freieisen im „Freihafen" 1840, 2, 128 ff.

2) Nach der Apostelgeschichte 19, 24 ff. Vgl. Goethes bekanntes Gedicht B. 2, 186 f.

3) Dem vortrefflichen Maler Heinrich Füßli, Lavaters Jugendfreund, dessen Werke nebst Lebensbeschreibung Knowles herausgab.

hätten Sie kleine Sächelchen von ihm (der Essay on Rousseau soll, glaub' ich, auch von ihm sein), so finden Sie wohl eine Gelegenheit einmal, und es soll mich sehr freuen. Ich liebe jetzt alles, was Schweizer ist und so denkt, von Tag zu Tag mehr. Ihr Breitinger[1]) hat mich recht erquickt, und könnte ich von dem patriotischen Geist, der manchmal in Euren Landgemeinen u. s. w. redet, etwas hören und lesen, so wäre mir sehr wohl. Niklaus von der Flühe ist ein vortrefflicher Mann, aber den Anfang der ersten und letzten Strophe dieses Lieds[2]) mußt Du ändern, lieber Mann; es wird komisch, und bedenke, was das Lied singt!

Zu allem übrigen, liebster Freund, da ich nicht Raum habe, so noch eine Umarmung vor unserm gemeinschaftlichen Vater und Vorbild und Bruder! Und laß nicht ab und werde nicht müde und schränke Dich ein, daß Du tiefer bohrest!

Beilage von Herders Gattin.

Und wenn es auch nur ein Wort wäre, so will ichs unserm verehrungswürdigen Freund Lavater sagen, daß ich ihn auch liebe und verehre, und daß ich Sie erst durch meinen Herder recht kennen und lieben gelernt. Daß Ihr letzter Brief mich recht in der Seele gerührt — wüßten Sie's doch, wie oft wir von unserm menschenfreundlichen Lavater

---

1) Lavaters „historische Lobrede auf Johann Jacob Breitinger" war 1771 erschienen.

2) In Lavaters „Schweizerliedern".

und seiner reinen heiligen Seele im Bilde sprechen, wie oft und überall! — daß Sie meinen Herder so lieb haben und mich auch ein wenig, dafür möchte ich Ihnen recht danken. Er wird Sie nicht mehr so lang auf Briefe warten lassen, wie diesen Sommer; denn er hat viel gearbeitet. Sein Profil können Sie nicht haben; er ist ganz unkenntlich, er ist tausendmal mehr als sein Profil sagt. Sie müßten ihn sehen! sehen! Aber meinen Schatten sollen Sie haben.

Sagen Sie Ihrer lieben Frau, daß ich alles, was zu unserm Lavater gehört, hochachte. Ich habe Sie lange nicht gekannt, lieber Lavater; wie freue ich mich jetzt, daß ich Sie so lieb habe! Caroline Herder.

10.

Lavater an Herder.

Bruder Herder! — wahrlich mit jeder Zeile Deines Briefes schien mir, Dein Herz trete näher zu dem meinigen, fließe mit meinem zusammen. O Du — Einziger — Unerkannter — o Du Segen — für die Welt und mich! Ich ehre und liebe viele Menschen herzlich und brüderlich — aber ach — Freundschaft, wie bist Du was anders als Achtung und Liebe! — Aber — sogleich ward doch meine Freude gedämpft, da ich „Abraham", ohne ein Wörtchen, ein Strichchen von Deiner Hand zu finden, durchblätterte. Ich

finde in allem, was Du sagst, so viel Wahres, aus meinem Herzen Herausgesagtes, daß ich mehr als ich sagen darf über unsere Sympathie — erstaune — — — und dennoch immer hundert Schritte hinter Dir zurück bin.

Was ich alles sagen sollte, wollte und nicht kann! Ich fange nur an zu schreiben, schreibe nichts und doch wirst Du bald ein Briefchen haben, das Dir einige Augenblicke Vergnügen macht, weil es Dir Lavatern einige Schritte näher bringt. Ich muß Dir bald antworten, so wenig ich Dir antworten kann. Es wird mir immer wöhler, wenn ich Dir wieder einmal, und wärs auch nur eine Zeile, geschrieben habe. Und daß der Eigennutz offenbar dabei mitspielt, das versteht sich! „Abraham" wartet auf einen stillen Winterabend — und, ich will nicht viel versprechen, ich werde Dein Ideal niemals erreichen — nicht einmal meines und — er soll dennoch besser, Abrahamischer werden.

O — tief und täglich empfind' ichs, was mein Einkleiden, Schreiben, Reimen, Predigen, Räsonniren — wollen und müssen meinem Geist und Herzen schadet, was anders aus mir macht, als ich sein könnte und sollte und wollte — und doch kann ich des Dinges nicht los werden, um Christi Worte willen: „Gib dem, der Dich bittet." Freilich ists auch wahr: je mehr ich aufopfre, desto mehr hab' ich. Aber . . . ich empfind' es gar sehr, wies Dir vorkommen muß.

Nun wirst Du auch mein „Tagebuch" haben. Noch einmal: verzeihe, dulde noch diesmal — lies es mit Bruder-

nachsicht! Wenn Du alle meine Gründe wüßtest; vielleicht, nein gewiß würdest Du mehr als — verzeihen. Wie ich auf Deine Schriften Tage zähle, weißest Du. Herr Jesu ... wie freuts mich, daß Du mehr Christ bist als ich.

Itzt bin ich Physiognom und corrigire Hessens Denkmal[1]), das Dich gewiß freuen wird, und habe den Magister Hartmann[2]), den Du kennen wirst, bei mir. — Ach, welch ein ..... Kopf! welche Kunst, ihn zu dem zu machen, was er werden kann. Er ist noch weniger, aber er kann mehr werden, als ich glaubte. Er hat mehr Stärke als Delicatesse; er ist fürs Große, nicht fürs Schöne — fürs Gerechte, nicht fürs Erhabene. Kein Mensch könnte bei aller seiner eignen Stärke und Standhaftigkeit mehr ein Spiel der Vorurtheile und des Schicksals werden als er. Vermuthlich wird er Professor der Philosophie zu Mitau. Ich bin ihm streng; das Beste an ihm ist, daß er Strenge ertragen mag — aber noch besser wärs, wenn er sanfter und kindersinnischer würde. Er wird gewiß der größte Poet, und kann ein großer Philosoph werden. — Dein Schattenbild, seis wies sei, erwart' ich ehestens. Dies Bild (ich sehs, o theure Carolina, gewiß nicht für Herdern, sondern nur für das an, was es ist — Fragment von einer äußersten Gränzlinie Herders) dies Bild ist itzt einer meiner

1) „Denkmal auf Johann Felix Heß."
2) Ueber Gottlob David Hartmann (1752—1775) vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 17 f. Hamanns Werke V, 75 f. 95. 98.

wärmsten Wünsche. So wenig ich noch sehe, ich stehe der liebenswürdigen Seele, die zu besorgen scheint, daß mir die liebenswürdigste Seele im Schattenriß nicht genug gefallen möge, ich steh' ihr dafür, daß mein Auge schon Entzücken trinken wird, wenns auch viel minder als Capsel wäre.

Füßli in Rom ist eine der größten Imaginationen. Er ist in allem Extrem — immer Original; Shakespeares Maler — nichts als Engländer und Zürcher, Poet und Maler. Er war mein Mitstreiter gegen Grebel.[1]) Ein Hartmannischer Geist. Einmal send' ich Dir seine originale Briefe — Windsturm und Ungewitter. — Reynolds[2]) weissagt ihn zum größten Maler seiner Zeit. Er verachtet alles. Er hat mich, der erste, mit Klopstock bekannt gemacht. Sein Witz ist gränzenlos. Er handelt wenig, ohne Bleistift und Pinsel — aber wenn er handelt, so muß er hundert Schritte Raum haben, sonst würd' er alles zertreten. Alle Griechischen, Lateinischen, Italiänischen und Englischen Poeten hat er verschlungen. Sein Blick ist Blitz, sein Wort ein Wetter — sein Scherz Tod und seine Rache Hölle. In der Nähe ist er nicht zu ertragen. Er kann nicht einen gemeinen Odem schöpfen. Er zeichnet kein Porträt — aber alle seine Züge sind Wahrheit und den-

---

1) Den Landvogt, als dessen Ankläger Lavater 1762 aufgetreten war.

2) Der berühmte Maler Sir Josua Reynolds in London.

noch Karikatur. Von seinen Schriften hab' ich keine Zeile. Stolz und Nonchalance machen jeden Mund ferne verstummen, der etwas von ihm bitten will; aber er gibt sich in einem Augenblick arm, wenn er ungebeten gibt.

Pfenninger, mein Einziger unter den Gegenwärtigen, wie Du unter den Abwesenden mein Einziger bist — küßt Dir durch mich für Deine Liebe die Hand. Mich verlangt nach einem Wörtchen von Dir über seine Vorlesungen.[1] Nun wirst Du sie und noch anderes von mir mit der Meßgelegenheit erhalten haben.

Die heutige Theologie dem Paulus in den Mund legen — wäre dies nicht der simpelste Weg — das heutige Antichristenthum aufzudecken, palpabel zu machen, zu beschämen? So fragt' ich mich und beantwortete die Frage sogleich mit einem dritten Brief Pauli an den Timotheus. Dürft' ich Dir das Ding senden — zu meiner Belehrung, Strafe, Verbesserung es zu durchsehen und etwas daraus zu machen, wenns möglich ist, das nicht von mir herrührt und doch mein ist? . . . Wie viel Wahrheit sagst Du über Franz Leuchsenring! Er war mir auch zu schwer mit seiner Gegenwart, aber ich war sehr geneigt, diese Schwerheit auf Rechnung meiner gedemüthigten Eigenliebe zu setzen. Ich will Dir einmal noch ein Morceau mittheilen, das Dir

---

1) „Fünf Vorlesungen von der Liebe zur Wahrheit, von dem Einflusse des Herzens in den Verstand, von fehlerhafter und richtiger Methode, die heilige Schrift zu studiren."

viel von meinem Urtheil über diesen merkwürdigen Mann sagen wird.

Meine musikalischen Freunde sagen mir ins Ohr, sie können es nicht ertragen, daß ich so wenig Antheil an ihrer Musik nehme. Gebt mir nur Geist und Wahrheit, Musik, die die Seele trägt, hinreißt, trunken macht, so will ich Euch Abende zuhören — aber bloße Modereien, Artigkeiten, Natürlichkeiten, die in Methodereien ertrinken, steh' ich nicht aus, und doch machen sie mir immer das Beste, das sie auftreiben können .... Ich möchte doch einmal ein Stück hören, das Dich sättigt. Nenne mir eins! Sende mir eins auf Rechnung, aber ich muß Worte, Menschenstimme haben. Schweizerlieder erwart' ich von verschiedenen Orten, dagegen erwart' ich — denn ich bin eigennützig, Bruder — sobald möglich auf dem Quart ins Kleine gezeichnete Silhouettes von Menschen, die Du hochschätzest und liebest.

Goethe hat mir seinen „Götz von Berlichingen" geschickt.[1]) Ich ließ ihn durch Deinet[2]) um sein Porträt bitten. Es scheint, daß wir näher zusammen kommen werden.

Ich freue mich mit Zittern: unter allen Schriftstellern kenn' ich kein größeres Genie — und vielleicht ist er auch der feinste, naivste Sentimentalist — und dennoch ahndete

1) Lavaters erste Verbindung mit Goethe fällt einige Zeit früher. Vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 12 ff.

2) Buchhändler in Frankfurt.

mir, jene feste, platte, gerade Brudereinfalt — so wie ich sie in Pfenninger täglich vor dem Aug' und Herzen habe — jene sanfte und doch feste, jene stille und dennoch kühne Menschlichkeit — oder menschliche Thätigkeit, und die wahre Duldung des Menschenfreundes dürft' ich vielleicht an ihm nicht in der Proportion mit seinem Denken und Empfinden — antreffen. Doch ich will wenigstens sein Bild abwarten. Gewiß ists, daß mir der Mann unendlich viel nützen kann, mich erheben, erwärmen, begeistern, abschleifen, demüthigen, reinigen kann. Gewiß ists aber auch, daß es einem Betrug eher als jener obengerühmten Brudereinfalt gleich siehet, wenn ich seine Freundschaft annehme, da ich ihm vielleicht minder als nichts werde sein können; aber — ich bin eigennützig — und gebe, wie Du weißt, weil ich nicht Silber und Gold habe — was ich habe, und wärs auch nur Nürnberger Metallschlag.

Im Namen meiner Frau — küß' ich der Deinigen nochmals die — ganz durchherderte Hand — und in meinem eignen bitt' ich Sie, zu glauben, daß ich nicht so gut bin, als ich selbst ihrem tiefsehenden Freunde scheinen mag, aber daß ichs dennoch für mein größtes Glück halte — daß Herder und Herderin mich Bruder nennen und daß nichts mich mehr ermuntern kann, zu werden, was ich sein sollte, und — leider — noch nicht bin.

Die Gnade unsers Herrn sei mit Euch! und meine Liebe in Christus! J. C. Lavater.

Zürich den 4. November 1773.

11.

Lavater an Herder.

Und wenns auch nur eine Zeile wär', so schreib' ich Dir am Geburtstag unserer brüderlichen Freundschaft.

Ja, du warst es, 10. November, der mir Erfüllung meiner geheimsten, kühnsten Wünsche brachte — unvergeßlicher Tag! — — Vielleicht kann ich nichts mehr als dieses schreiben, und dennoch send' ichs heut' von Zürich auf Bückeburg — und tröste mich dafür, daß Dus heute noch nicht lesen kannst. — Du denkest doch dran, an diesem Tage, sagest Deiner Geliebten: „Vor einem Jahr, Caroline, hatte ich Dich noch nicht — aber Lavater ward mir diesen Tag vom Herrn übergeben. Bild' ihn aus, sprach er, der Kirch' und mir! Sei sein Pflegevater! wink' ihm, er wird Deine Winke verstehen lernen! demüthig' ihn, er wird Dir die Hand küssen! Erhebe den untergedrückten und stähl' ihn zum Helden wider meine Feinde! Des Herrn Ruf vernahm ich, Caroline, betet' an — und dem Gehorsam folgte Belohnung, folgtest Du, Caroline, nach." Nun — ich umarme Euch beide. — Verzeiht mir, daß ich mehr liebe, als ich sagen darf und kann.

Zürich Mittwochs Morgens um 7 Uhr an einem lastvollen Tage! J. C. Lavater.

12.

Herder an Lavater.

(Bückeburg Ende December 1773.)

Ein paar Worte nur, lieber Lavater; denn ich habe nicht viel Zeit. Nur dies Wort Dank, tausend Dank für Ihre Briefe, an mich geschrieben, geschrieben an alle Welt für Ihre Bücher, sämmtlich und sonders. Das „Tagbuch" bin ich durch. Dank und Dank auch nicht für die Stellen, die von mir handeln. Ich möchte mit Ihrer Frauen sagen, die überall wie ein würksamer, einfältiger Engel Gottes erscheint (und Du, mein Freund, bist ein lieber Gottesschwätzer!): „Ich wollte, daß keiner weder Gutes noch Böses von mir schriebe! mich weder für seichten Kopf noch Genie schölte!" Also damit gehabt Euch wohl. Das „Tagbuch" wird viel Gutes und Erbauung stiften; ist aber kein Tagbuch mehr, höchstens zeigt sich Lavater im Nachtcamisol oben auf dem Balcon, weiß aber wohl, daß er auf dem Balcon stehe. Nicht kalt noch warm. Wollte, daß es kalt oder &c. der Monsieur aber, der vermuthlich ein vortrefflicher Ministre de la parole de Dieu sein muß und sich die Mühe genommen, in die zu warme Suppe des Textes Stücke Eis zu thun — das Eis ihm unter seine frisirte Perrücke![1]) daß es ihm statt Schweiß herunterlaufe. Amen &c. An Ihren Pfenninger tausend Grüße und

1) Vgl. oben Brief 3 S. 33 Note 2.

Dank! Ein vortrefflicher Mann von Herz und Geist, treffendem Witze, Verstand und unparteilicher Wahrheit. Wohl Dir, daß Du ihn hast! — — Wenn der Mann einmal über etwas schreibt, was etwas nicht: nicht über ein Thema, groß und schön, wie der Regenbogen mit seinen zwei Riesenbeinen: das wird werden. Nächstens schreib' ich an ihn.

Für Füßlis Porträt Dank. Hat er den Essay on the writings of Rousseau geschrieben? Wie sie sich aber an ihn und Chodowiecki wenden (nach dem Porträt), um einen Christuskopf zu bekommen: begreif' ich nicht. Chodowiecki ist bloß Karikaturmaler, deutscher Hogarth; aber Hogarth konnte nicht einmal Kind Moses' vor der Tochter Pharao malen; es ward ein Schulbube, der Kniffe hatte. Und Chodowiecki Christus? Auf Ihre „Physiognomie“ [1]) bin ich als auf ein **erstes** Werk begierig: warum? werden Sie innerhalb Jahr und Tag thätlich sehen. Ich komme nicht gern mit dem Worte voraus. [2])

Haben Sie Jerusalems zweites Stück „Betrachtungen“ [3]) gelesen? Eia! Eia! Declamator von Ost nach West! Hocuspocusmacher von West nach Ost. Ich kann nicht sagen, wie mir nach dem Buch geworden: geärgert, rothgeworden, mich geschämt. **Kein wahr Wort! kein getroffen Wort**

---

1) „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe.“

2) Herder beschäftigte sich wieder mit der „Plastik“.

3) „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Zweites Stück der Fortsetzung.“

von Anfang zu Ende, und überall der leibhafte Taschenspieler. „Her da, meine Herrn! Her da! Hier leg' ich den Schilling unter den Filz — geben Sie wohl Acht, meine Herrn! Pfuit! — und der Schilling ist fort!“ So ein Buch muß gelobt werden, und wird gelobt, was muß gelobt werden. Jeder Recensent betet zu Gott fürs theure Leben des Herrn Vicepräsidenten, Hochwürden — Pfuit! —

Ihr Spalding ärgert mich von Tag zu Tage mehr. Seine zweite Auflage des Predigers [1]) — kein Wort, was ein Prediger vor Gott und Menschen sein soll! alles nur, was er in den Staaten Sr. glorwürdigsten Majestät, des Königs von Preußen höchstprivilegirtermaßen sein darf und sein möchte, um doch auch so etwas zu sein. Alle die Herrn Hohepriester und Schriftgelehrten und Manteldreher — und mit welchem Ton! Herr Oberconsistorialrath Spalding, wie frommheulend und Herr Vicepräsident Jerusalem wie helljubelnd! Trug! Trug! Trug! Es ist, liebster Lavater, eine elende, arme, theure Zeit, da Gott's Wort so theur ist, und — auch Du, liebster Freund, willst Dich so säumen, zerstreuen und zerreißen! — Meinen Sie nicht, daß ich damit „Physiognomik“ meine. Sie können damit mehr Prediger Gottes werden als durch alle Predigten auf Erden. Bald soll das Ihre zurück. Lebt wohl, lieber Lavater! Ich umarme Euch vor Gott. Werdet munter und lernt auf zwei Beinen stehen! H.

1) „Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes.“

P. S. Auch das kleine Neujahrsbriefchen unsres Freundschaftstages hab' ich erhalten und mit meiner Lina andächtig gefeiert. Auch Ihr Hochzeitgedicht an Schlosser gesehen [1]), dessen Lavater sich nun, mit Respect zu sagen, wohl schämen könnte. Wünsche da drucken zu lassen! Leuchsenring ist in Paris und krank gewesen. Es schien, lieber Lavater, daß Sie mich über ihn nicht recht verstanden oder daß ich mich zu stark ausgedrückt: er ist immer ein guter Mensch! ein herumweidender müßiger Schäfer, wie Abel war, eh' Kain ihn todt schlug.

13.

Lavater an Herder.

Mein liebster Herder! Noch zwei Wörtchen auf Deinen gestern erhaltnen Brief, am nachletzten Tage dieses Jahres — aus Sturm und Gedränge heraus! — Dank für die Schattenrisse! [2]) — Deine Frau — o schon ihre Handschrift spricht sehr viel und sehr laut — aber doch noch mehr ihr Gesicht — wiewohl ich nicht die äußerste Genauigkeit vermuthe.

---

1) Im „Almanach der Musen auf das Jahr 1774“ S. 212 ff.

2) Herders Gattin hatte ihren und ihrer Schwester Schattenriß mit der Bitte an Lavater gesandt, ihr aufrichtig zu schreiben, welchen Charakter er daraus schließe.

Dank für Deine Erweckung — auf meine beiden Beine zu stehen — Dank für den „Gottesschwätzer"! — O — wie ichs fühle, wenns so ist — kannst Du Dir nicht vorstellen — aber meine Lage . . . . trage mich — dulde — liebe mich — weil ich leide — und glaube mich doch stark genug, bitterste Wahrheiten anzuhören.

Ich habe zwei Urtheile für Jerusalem — eins für Schwache und eins für Starke — aber so — Hocuspocus find' ich ihn doch nicht — und Spalding — frommheulend? — Spalding ist ein eleganter — wenn Sie wollen . . . . schwacher Mann gegen Herder — aber kein Heuler! — Herr Jesus — wie erschrak ich ob diesem Wort! — O Herder — sage mir, was Du willst — ich will alles sein, und bin alles, aber — mir fing an, ein wenig bange zu werden über die Art, wie Du von Spalding und Jerusalem urtheilest — — O denk' auch an das Wort Brüderlichkeit! — denn wir sind auch Menschen, gleichen Anfechtungen unterworfen. — — Wer unterscheidet Dich? — Freilich Du kannst mich aus meinem eignen Munde richten — und von Dir will ich mich richten lassen, daß ich nicht von Gott gerichtet werde.

Wenn Du Füßlis „Klage" erhalten hast — so solltest Du begreifen können, warum ich einen Christuskopf von ihm verlangte. Chodowiecki kannt' ich nur aus dem Adieu de Calas. [1]) Ich sehe nun, daß er weder Aug' noch Sinn hat. — Aber wo denn ein andrer?

1) Vgl. Lavaters „Physiognomische Fragmente" I, 112.

Das Gedichtchen, oder was es ist, an Schlosser ließ ich nicht drucken, dachte, so viel ich weiß, nicht dran — daß es je gedruckt würde. — Dein Urtheil über Pfenninger erquickt mir Leib und Seele. Ach! lange, lange lässest Du uns warten, harren und dem Zweifel nahe kommen — und — ach — von Deiner Predigt nichts. — Du scheinst so unerbittlich, wie Füßli — der sich nicht werth achtete, einen Christuskopf zu zeichnen — und auch sonst auf zehn Briefe noch keine Linie geschickt hat, „unangedonnert wie Stein und angedonnert wie Demant." Laß mich, Bruder, das nächste Jahr alles abladen — und dann will ich stehn — und gehn und stellen und führen. —

Goethe — nennt mich Bruder — und wie soll ich ihn nennen, den Einzigen! — Ich habe noch keinen bessern Menschen gesehen als Leuchsenring, aber — — er ist mir zu stark, zu schwer — zu einseitig. O — wie wenig Menschen unter unzähligen Menschen — und wir — sind wirs! — Ach — ich bins nicht — doch fühl' ichs, daß ichs nicht bin — werden soll — und werden kann.

Ich kann, ich will den — Eigensinn — verzeihe doch! — nicht begreifen, warum ich keinen Schattenriß von Dir erhalten kann. Schattenriß ist Gotteswort — Gemälde — Bahrdtsche, Tellersche Paraphrase.

Was machst Du mit Schlözern? [1]) Bruder — sag' ihm brüderlich, daß er sei, was er ist. — Caroline Herder —

1) Vgl. oben B. I, 374 Note 2.

denn man muß dergleichen Bitten hinter die gute Frau stecken — nimm ihm auf'm Sopha die Hand und drücke sie an Deinen Busen und sage: „Herder — antworte — als ein Christ und denke, Lavater les' erst das Manuscript! — Verachte, Bruder, nicht meine Jugend!"

Nun — herzlich — Adieu! — Mir ist wohl, daß ich heut noch so vieles und auch dies abgeladen habe. L.

(Zürich) den 30. December (17)73.

Pfenninger ist noch immer mein Einziger — vom Aufgang bis zum Niedergang. — O daß du ihn kenntest — Du würdest mich nur glücklich preisen, und weniger schätzen, ob ich gleich leichter — hurtiger, vielleicht kühner und treffender bin — als er. — —

14.

Herder an Lavater.

(Bückeburg im Januar 1774).

Auf Deinen Brief, liebster Lavater, antworte Dir gleich und sage nur gleich, Du hast den Meinen nicht verstanden. Seine ganze Haltung war selbst Hocuspocus! — Spaß! leichter Flug! Das hättest Du fühlen sollen und nicht so ernsthaft wägen! — Spalding verehre ich sehr und habs vor Jahren laut gesagt. Einfalt, Würde, wohlmeinendes Herz geht immer bei ihm durch, und man liebt ihn, selbst

wenn man Eingeschränktheit und schönes Thal voll Dämmerlichts an ihm bedauert. Ich mich mit ihm verglichen haben, das sage ich vor Gott, nie, ohne zu denken, Spalding ist ein besserer Mensch als ich, und mir zu meiner eignen Ruhe die aufrichtig einfältige, gute Seele zu wünschen. Von dem allen ist hier nicht die Rede: nur Spalding als Lehrer, Prediger, Christ ist nicht mein Mann: verdämmert Sachen, die er aufklären sollte, webt Moral vor, wo von etwas anderm die Rede ist, und dann contestirt, dann betet er — und das ists, was mir an ihm, zumal jetzt in der Zeitcrisis, nicht gefällt, und worin er doch immer fällt und in seine neuere Schrift schon geistliches Ansehen webt, das ich bis auf den Tod hasse, und eben daher entfuhr mir (wiederholt in einem Briefe, der Spinnweb war) der Ausdruck. In jedem andern Betracht als solchem verbitte ich ihn und nehme ihn zurück! Ich werde an Lavater auch nie mehr so einen Brief schreiben, weil er nicht immer in jedem Ton des Briefs liest, wie er geschrieben war, sondern wie er sich jetzt befindet — und auch das freilich ist Menschheit.

Mit Jerusalem messe ich mich auf zehn Meilen eben so wenig: mit keinem Menschen in der Welt thue ichs; nur von dem Stück sag' ich noch einmal: „Kein Wort Bibelwahrheit! im Bibellichte! — Declamation!" Herrliche, glänzende, nützliche Stellen! gut, vortrefflich, Genie! nur nach meiner Ueberzeugung nicht wahr. Das erste Buch

Moses' in den Kapiteln ist ganz was anders, und das soll Lavater bald sehen.

Chodowiecki hat viel vom Deutschen Hogarth: Hogarth konnte aber nicht einmal den jungen Moses vor Pharaos Tochter machen — nur das wollt' ich sagen! Wider Füßli habe ich, meines Erinnerns, kein Wort gesagt: ich verehre ihn recht und wäre auf jeden Ort, wo seine Fingerspitze ruhet, begierig! Er scheint in vielem Betrachte zu sein, was Goethe, wie ich ihn kenne, ist: wenden Sie sich ja an den; er ist ein großer Zeichner.

Mit Schlözer habe ich nichts, und ich habe noch nicht und werde noch nicht so bald lesen, was er mit mir hat! Die paar Recensionen, die ich in die „Frankfurter" warf (es sind ihr vielleicht nicht 10[1]), waren geworfen und haben mich genug gereuet. Ich hatte überhaupt zu dem Amte keinen Ruf: von der Recension gegen Schlözer zog mich mehr als einmal was zurück — ich bedaure, ich — schweige! Ich habe jetzt noch anders zu thun als tollen Hunden als Christ zu antworten. Meine Frau ist Zeugin, daß ich noch nichts gelesen, und er ist jetzt in Spanien, wo er meine Antwort nicht höret.

Der erste Theil meiner einen Schrift[2]) wäre schon an

---

1) Vgl. oben B. I, 373. — In den Werken „zur Litteratur und Kunst" B. 20, 413 f. werden neun Beurtheilungen Herders aus der genannten Zeitschrift aufgeführt.

2) In Herders Schrift: „Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts", von der auch weiter unten die Rede.

Sie abgegangen, wenn ich nicht das erste Correcturexemplar noch ohne Titelbogen, was ich ehegestern empfing, schon gestern an meinen Herrn [1]) gegeben hätte. Ich stand eine Viertheilstunde mit meiner Frau, ob ichs nicht an Sie schicken sollte? wurden aber einig: „Pflicht geht vor Freundschaft", und ich schrieb also gleich an Breitkopf, an Herrn Reich, eins für Sie eilig zu geben. Sie sind der erste Mensch in Europa, ders außer meiner Frau und meinem Landesherrn und etwa dem Censor und Corrector liest! — Und sobald, liebster Lavater, Dus und Dein Pfenninger es liest, so verdopple die Eile, mit der ganzen Fülle der Seele an mich zu schreiben. Denn wisse, es ist Monument der Gottesoffenbarung, wovor ich — Autor, Leser, Finder, wir all verschwinden! wo also, so fern Ost von Süd, an keine Empfindlichkeit zu denken. Ich nichts und — Gott alles! Das wirst Du mir, wenn Dus liest, glauben! das weiß ich!

Daß Du mein Wort „Gottesschwätzer" so aufnimmst, hat mich sehr beschämt! Du wirst aus dem Buch sehen, daß es keinen ärgern Gottesschwätzer in der Welt gibt als mich. Und noch mehr, ich kann nichts dafür! Gegen mich bist Du That und Leben, hundertfach, wie ich's hundertfach fühle. — Soll ich Sie ins Gesicht loben? [2])Lavater, Lavater, Du bist nicht so unempfindlich gegen Dich, als Du vorgibst! Ursache: Du fühlsts zu sehr, daß Du unem-

1) Den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe.

2) Die folgenden Worte und eine Stelle weiter unten gibt Hegner S. 59 irrig unter dem October 1775.

pfindlich gegen Dich bist, und das ist nicht Unschuld, die von keiner Sünde weiß.

Meiner Predigten einige sollst Du haben — das ist aber wenig oder nichts. Ich predige nicht zum Druck, nicht Spaldingsch, rund und klassisch schön: je weiter oft Theile Abzweck ins Große haben, desto unvollkommner sind oder lassen sie einzeln. Das weiß ich. Indeß um Eigenwill zu erfüllen — ich predige seit Anfang dieses Jahres übers Leben Jesu — soll Ihnen der Schall aufs Papier kommen. Machen Sie sich aber fertig, wie wenig daraus kommen werde. Wie mit der „Physiognomik“? Wie mit Ihrer Gesundheit, Thätig-, Glückseligkeit? Mein Schiff steuert und stemmt noch auf wildem Meer unter der Wolke: noch drunter und vielleicht noch ein Zeit lang drunter. — Doch diese, hoffe ich, wird brechen und dann Höhe und Heitre um so mehr. Meine Frau ist Trösterin und Engel, daß ich nicht ersinke, und ein paar andre Seelen an diesem kleinen Ort sind uns Welt — Vorgebürge der guten Hoffnung.

Lebe wohl, mein Freund, und erinnere mich oft an Brüderlichkeit, wenn ich sie Dir zu vergessen scheine: ich habs nöthig, und Dir wirds gelohnt werden, wo der Lohn groß ist. H.

Daß uns Ihre Sachen sehr erfreuen und erfreut haben, darüber erwarte Lavater kein Wort. Sie haben hier ein ganzes Kreislein, die oft um Sie sind, und eine Engels-

seele[1]) zumal, die alles, sogar einige Ihrer geschriebnen Briefe (sit venia facto!) gelesen und Sie herzlich liebet. Ihr Journal habe ich selbstvierter vorgelesen — und insonderheit auch hier das Stück von Pergolese, was ich noch nicht kannte. Hohen Dank! Wenn meine Sachen Ihnen was dagegen sein können, sollen Sie bald die Menge haben!

15.

Lavater an Herder.

(Zürich) Freitags Abends den 4. Februar (17)74 10 Uhr.

Ach Herder — Herder — ach! warum muß Lavater Dir schreiben! wie schwer ist das successive Reden — wie schwerer Schreiben! — Ach — mein Bruder — nimm, nimm doch das Wort zurück: „Ich werde an Lavater nie mehr so einen Brief schreiben ꝛc." Ich bin Lavater und Du Herder — aber wahrlich — doch, doch Brüder sind wir! und Gott weiß, daß ichs mit Scham und Ueberzeugung sage — „Du hast recht." Was Du von Spalding sagst, ist unsaussprechlich wahr — ganz, ganz wahr — warum dacht' ichs nicht gleich bei dem Worte, das mir so unerträglich schien! — Vermuthlich, weil ich zu einseitig urtheilte. Spaldings Theologie ist mir, ich habs ihm selber schon ziemlich nahe gelegt, unausstehlich — und ich fürchte mich

1) Die Gräfin Maria.

seinetwegen immer mehr. Pfenninger sagte mir schon einige Male: „Spalding altet.“ Er hat, was er hat — und wächst nicht mehr. Jerusalem hat mehr Reichthum und mehr Genie — aber ist weder so fromm, noch so tugendhaft wie Spalding — denk’ ich, wenn ich beide lese. Es sind dem guten Mann in seinem letzten Stück unter anderm einige homiletische Ausdrücke entgangen, die mich sehr stutzig machten. Ueberhaupt — welcher Schriftsteller faselt nicht, der von Religion schreibt? Wahrlich Böhme, Pordâtsch und Felgenhauer sind mir in mehr als einer Absicht manchmal lieber als die neuen kalten, netten Religionweber — aber nun — Du Lieber — Gott bewahre mich, Dich zu loben! — nun legst Du große Hoffnungen in mein Herz — Du Guter — ach! Sache und Berathschlagung! O Du lieber, guter — guter Bruder! — wie zähl’ ich — doch ruhig, weil ich weiß, wie glücklich die Fürsehung meine Freudenaugenblicke wählt — Tag und Stunden, bis — — mein Knecht schnaubend kömmt: „Aeh bhüt is Gott, Herr Helfer, 2 Fl. Postgeld!“ — „Nein, Heinrich, 2 Fl. 20 Kr. — wahrlich, Dir geb’ ich noch ein Trinkgeld — aber lauf’ nun zu Pfenningern! — Nein — bring’ mir Schuhe und Caput! — ich will selber gehn.“ — Nicht öffnen — erst still anbeten — über den Lindengraben — an einem mond-, lichthellen Abend werd’ ichs erhalten — langsam gehn, zum voraus dem danken, der mir durch Dich 1000 Schritte näher kommen wird — anklopfen dann am Schönen Hof, wo Pfenninger, wo sein — demüthiges, lernbegieriges

wahrheitdürstendes Weibchen, besucht von meinem Lamm — kränkelt — wo eine Frau wie keine — unsre Freuden und Herzen mitgenießt — wo eine — erhabne Magd — die 1000 Schritte allen vordenkt und vorempfindet — und nicht spricht — wo noch andre Seelen — die die Welt nicht kennt — mich Bruder nennen und meine Hand unter ihre Küsse theilen — (Handkuß bei uns ist ganz was anders als bei Euch — darum zürnt' ich einmal, ungerechter Weise, eine Nacht durch über Spalding, weil er mir die Hand entzog, die ich ihm mit Schweizereinfalt küssen wollte) — dann will ich sagen: „Kinder, unser gute, gute Vater gibt uns was — gebt mir noch ein Licht, Madle, und ihr Weibchen setzt Euch da neben mich — Du Bruder, stehe hinter mir und lies mir vor und nach.“ — Hier ist Gottes Wohnung! hier die Pforte des Himmels! — Eine Scher' — nicht den Brief angesehen, liegt einer dabei — aber aufgeschlagen.[1]) Stille mit Pfenninger — geblättert — geflüstert — laut gelesen — Anbetung Dir — Vater der Wahrheit. — Ha! von den blässern und glühenden Gesichtern — Freudethränen — Lichtthränen — „wir haben einen Gott — und dieser Gott redete“ — Amen. — „Länger kann ich nicht, Pfenninger, zieh Dich an; mein alter Vater wartet mit dem Nachtessen — komm mit mir!“ Wir gehen — küssen uns, drücken uns die Hand — möchten — ach

---

1) Lavater erwartete von Herder die im vorigen Briefe angekündigte Schrift.

möchten hin — hin — hinsinken auf der Treppe zum Lindengraben — möchten am Mondschein lesen. — Mein Bruder — mein Vater wartet — und — Pfenninger schleicht auf meine Stube, faltet, lieset — heißt mich heraufkommen — bringt mir einen Bogen herab. — Liese! lies — Bruder! — ich liege bei Dir über Nacht — Ziehen uns aus, nicht aus — lesen, lesen nicht — und nun Sessel ans Bett — Licht drauf — und umschlungen liest er, les' ich — und lesen — bis — wir am Ende sind — lischen — „Ach! der Mond scheint hell — Bruder! Leucht' er Herdern Gottesgedanken! Send' ihm seine Sonne Licht, immer mehr für ihn und uns! Wer da hat, dem wird gegeben."

O Herder — wie viel erwart' ich von Dir — nein! wahrlich! nicht von Dir — von Gott durch Dich. Dich will ich nicht mehr loben! Dir nicht mehr danken! — aber immer mehr mich des großen Einzigen in allem freuen — den niemand, niemand, niemand kennt — als Jesus Christus — und wem ers offenbart. O Gott! welch ein Segen wirst Du durch Dein Werk meinen Freunden und Freundinnen sein! — Ich kann meinem Licht und Leben hungrigen Häuflein nicht genug geben! Die weiblichen Seelen, die sonst mit dem Geringsten zufrieden sind, sind dennoch zugleich die unersättlichsten. — Von einer Freundin von Muralt hab' ich Dir noch nicht gesagt. — Ich gerathe in starke Versuchung, Dir mit einem Wischchen Billet von den ungleichen lieben Seelen Freude zu machen.

Füßli — den ich mit Briefen in Prosa und Versen verfolgte — recht wie die Wittwe den ungerechten Richter — antwortet mir — doch hier ist seine kurze Antwort auf alles — nichts und viel, wenn gleich unbrauchbar — nicht eine Zeile kann er schreiben — nicht eine Linie zeichnen, die nicht originell sei. —

Von Chodowiecki erhielt ich diese Woche einige hundert Blätter zur Durchsicht und Auswahl! Der gute Mann — ein — nicht vollkommner — aber sehr meisterhafter Porträtzeichner — und ein glücklicher Caricatürier. Wirklich hat er viel zum Deutschen Hogarth. Aber was ich beklage, unter 114 Porträts sind nicht 6 gute und edle Gesichter — und unter den übrigen allen nicht zwei erhabne Ideale. Aber vorgestern und gestern weidet' ich mich mit Pfenningern und meinen übrigen Nächsten — an einem gemalten Bild eines etwa 20jährigen Christus. — An einem solchen Herz zu liegen — ein Wort aus einem solchen Mund zu hören — nein — wer sprichts aus! — und das achtzehnte Jahrhundert lacht der Physiognomik! — Auch hab' ich einen Luther von 28 Jahren, von Titian oder Carrace, der beinah uncopierbar ist — unaussprechlich Luther, wie ich noch keinen gesehn. — Aber welcher Abstand von Luther und Christus — dem vielleicht veredelten Luther, dem gewiß verunedelten Christus! Diesen Luther in meine „Physiognomik" — und dieses Luthers Charakter — ach! könnt' ich ihn von Deiner Hand auf einem besondern Blättchen bald erhalten! — Ich will lieber Christus als Luther charakterisiren, wenn gleich

das erstere unendlich delicater ist. Bis ich viel Bestellungs- und Aufsicht- und Anordnungsmühe zurückgelegt habe, ist alles mein bisheriges Studium in der Physiognomik noch Traum — aber, wills Gott, erwach' ich. — Schlözer hat, däucht mir, in einer der ersten Recensionen dieses Jahres seinen Mann gefunden. Du thust wohl, mit dem Lesen und der Antwort zu warten — und dann — liebste Caroline — hat ers gelesen — so heitr' ihn auf — laß ihn nicht schreiben! — wirklich! wer kann einem Hund — christlich antworten! — Schlözer mahnt mich immer an einen Hund, der jede vorbeifahrende Kutsche anzubellen herbeieilt — seinen Peitschenstreich holt — schweigen muß — und dennoch die folgende Kutsche wieder anbillt. — Ganz schweigen aber kannst Du, Bruder Herder, doch nicht — um der Umstehenden willen — aber ja! vollend' erst — und zeig' daß ein Belletrist auch Zeuge Gottes sein kann! —

Goethe — und Füßli — vortrefflich zusammengepaart — und doch so sehr wie möglich verschieden. Goethe — mehr Mensch — dieser mehr Poet. Er malt jetzt in Rom 16 Shakespearestücke für 8000 Fl. — will er, schafft er eins reinfertig in 14 Tagen und ein großer Kenner sagte mir — seines Gleichen sei in Rom nicht. Mengs — liebenswürdiger, edler, kunstfester — aber weder Gedanke noch Flamme Füßlis. Er wars, der mit mir — wider Grebel zu Feld — zog!

Lieber Bruder — kein wahreres, heilsameres, gesegneteres Wort ist noch aus Deinem Munde gegangen — als

das „Gottesschwätzer". Also laß es — laß es unaufgenommen! Du hast übrigens vollkommen recht. Und auch noch Predigten — von Dir! — was wähnst Du, daß ich suche! Ich werde lernen, das weiß ich; und meinen Hörern wirds nützlich — was willst Du mehr? was will ich mehr? Das denk' ich wohl — daß Du nicht alles, das wenigste nur — schreiben kannst.

Aber — nun — noch eins. Denk'! Goethe sandte mir 13 Silhouettes — und Deine soll drunter sein — das ist nun Sentimalsituation — Dich herauszufinden — Dich. — Wenns der Erzschlaue — ich nehms in aller Freundlichkeit — vielleicht in ein Frauenzimmer verkappt hätte! — doch nein — ich glaube Dich gefunden zu haben. — — Doch wer weiß — es sind einige Köpfe, die Herder sein könnten. — Abermal nein — es ist nur einer — der ists — doch ich muß ihn erst ins Kleine zeichnen. — Ist ers, so hast Du frappante Aehnlichkeit mit Leuchsenring — und was drüber — und hast Dich Deines Profils nicht zu schämen.

Meine Gesundheit ist diesen Winter so gut wie jemals, wie zehn Jahre nicht. Sende mir — sende mir, was Du hast und kannst. Unmöglich kannst Du mir etwas senden, das mich nicht freut — und gewiß auch mir nicht schreiben, das mich nicht freut — und wenns auch der Eigenliebe noch so wehe thäte, wahr wäre, nicht wahr wäre. — Es kömmt ja von Herder, kömmt ja von unserm Gotte durch Herdern an Lavater. —

Nun gute Nacht im Arme Deiner Carolina. Ich lege mich nun neben meinen ältesten Knaben, den mir die Mama hinacht unterschoben hat — einen guten, lieben Jungen von nicht gar 6 Jahren. — Noch einmal gute Nacht. Der Wächter ruft 12 Uhr. — Amen! —

16.

Lavater an Herder.

Wie der Wächter auf den Morgen wartet, so harrten wir, ach! wie harrten wir auf Dein Werk.[1]) Nun den 29. März Abends kams ... Fast durften wirs vor Freude nicht öffnen. Pfenninger (der schon einige Wochen unpäßlich ist) ließ sich zu mir hintragen. Wir fingens beid' im Bett an zu lesen und hatten — Kinder- und Götterfreude. — Indeß war Charwoche. Ich hatte einen blöden Kopf, 6 Predigten und einen kranken Vater. Also — so sehr ich jeden Augenblick aufgeizte zu lesen, konnt' ichs doch nur 1½ mal lesen; werd' es nun lesen, wieder lesen, studieren, preisen, ausbreiten — und dem immer und immer wieder empor triumphirenden Gedanken vollen Raum lassen: „Dieser prophetische Geist ist mein Freund — diesen Mann gab Gott mir zum Lehrer, zum väterlichen Bruder.“

---

1) Die „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts“.

Epoche hat Dein Werk in meinem Herzen noch nicht gemacht, wie ichs hoffte, aber sicher bin ich nun, daß nähere Erläuterung und die Fortsetzung, nach deren ich nun noch mehr dürste, es machen wird. Mit Freud' und Schamröthe sah ich, fühlt' ich, daß ich das erste Capitel des ersten Buches Moses' in meinem Leben noch nie gelesen; begriff nun Dein Urtheil über Jerusalem und den Anfang der „biblischen Erzählungen“ [1]) (wohl herrlich von mir — dahingefaselt), begriff viel, was ich noch nie begreifen mochte, aber — stehen ließest Du mich im Dunkeln, wo ich treffendes, entscheidendes Licht hoffte: Wie lehrte die Gottheit den Adam? Wie gab sie in der simpelsten Symbole alles? Und dann, Bruder — im nächsten Briefe — was ist das heilige Sieben im Menschenkörper und Menschenangesicht? Wie Du mir den Menschen und die Natur von neuem lieb machtest! wie Du mir Augen und Herz öffnetest! mir Bahn durchbrachst! mich durch neue, nie betretne Pfade führtest! mir viel zeigtest, mich noch mehr hoffen machtest! — ach! Bruder! laß doch alles liegen, laß die Michaelisse und alles — und setze diese Arbeit fort, die, stürbst Du, niemand fortsetzen könnte. Um Gotteswillen, sprich für Gott! und lehre mich — wo nicht sprechen — doch stammeln. Aber! wie Dich das Insectenheer der hirn- und herzlosen Recensentenbursche necken wird! Laß es! Sprich fort! Sie werden veralten wie ein Kleid – Du aber bleibest.

---

1) Vgl. oben S. 23.

Mir und Pfenninger gefällt Dein Stil ganz — bis auf wenige Zeilen — scheint er mir unvergleichlich — aber — hast Du nicht manchen selbst verständigen Wahrheitforschern zu räthselhaft gedrängt, zu hoch gesprochen? Unter meinen Correspondenten fallen mir manche bei, denen ich meine Freude über dieses Werk herzlich gern mittheilte — aber nicht mittheilen kann — und in Zürich, wir beid' und Heß ausgenommen — so wahr ich lebe, saisirt Dich keine Seele. Schande der Lichtzeit, die, so wahr ich lebe, so finster ist, daß man sie greifen kann.

Vollendungsruhe — genieße sie nun an dem Herzen Deiner Caroline — oder ach! — Traum — könntest Du auch nur einen Tag an meiner Brust Deine Stirn mein klopfendes Herz fühlen lassen! Aber — ach! Geheimniß, daß ich den nicht sehen muß, den ich lieber als alle Menschen sähe. — — Nur von fern hab' ich Dich durch Zimmermanns Auge gesehen — und Dein Schatten — den ich Thor verkannte — nur gut, aber schwach nannte — ich Thor! liegt immer vor mir — Siegel, daß Du mich tragen, reinigen, bessern willst. —

Du bist der Offenbarung heilig! Sei ihrs! — doch sollst Du die profanen Schriftwässerer zu Staub treten — die schwachen ernst aufrufen und bei der Hand nehmen! Auf die Messe hab' ich Dir kein Blättchen und keine Silbe als — ein Bändchen „vermischter Schriften".

Schon muß ich abbrechen — unendlich viel hätt' ich zu sagen und zu fragen, aber — ich will mich verhüllen und

horchen. Sprich bald brüderlich wieder ein Wort mit mir — und rette mir Goethe, den — Unvergleichbaren — aber — doch Du kennst den furchtbar Erhabnen — Einzigen! — Nicht wahr, inner 3 Wochen seh' ich wieder was von Deiner Hand.

Noch hab' ich Dir nicht einmal für Dein Buch gedankt. Danke Dir Gott — wollen jeden Sonntag — Sonnenaufgang mit einander sehen. — Diese Sonne sieht itzt Bruder Herder und betet an — diese sieht itzt Bruder Lavater und betet an; und Pfenninger — singt ihr! — Inner 3 Wochen also — ein Antwörtchen!

Z(ürich) den 6. April (17)74.

17.

Lavater an Herder.

(Zürich) den 22. April (17)74.

Bruder Freudemacher! — Nun schickst Du mir Dein Buch auch noch, das mir auf mein Treiben und Nachfragen Breitkopf, wie Du nun schon wissen wirst, schon geschickt hat. Nun zwei sind mir nicht zu viel. Ich wuchere damit, stoß' es rechts und links Fremden und Heimschen in die Hände. Wers nicht kaufen will, solls aus dem Exemplar schätzen lernen — welches Deine Hand nicht berührt hat, das ich nun sogleich an Breitkopfen bezahlen

oder Dir vergüten will. Verzeihe. — Meinen Brief vom April — wirst Du nun beantwortet haben. O Du lieber, fleißiger — Gottesarbeiter! wie erquickst Du mein Herz durch süße — große Hoffnungen! — Johannes, Deinen Bruder, willst Du — aus den Händen der — Hunde — retten? Danke Dir Gott! und das angebellte Evangelium — auch dessen Dich annehmen? Ich drücke Dich an mein Herz. —

Was Du von Zimmermann sagst — von dem Mißkannten, Du Mißkannter — aus purer, barer Eitelkeit setz' ich bei — einem Mißkannten — war mir so erquickend, wie was mir Zimmermann von Dir sagte. Kein Zürcher glaubt an Zimmermann als Pfenninger und ich. Wie ganz anders ist Zimmermann der Schweiger und Sprecher als Zimmermann der Schreiber. Dies rechn' ich Dir hoch an, daß Du diesen Mann so bis auf die Ferse hinunter durchschaut hast — und das Mannliche an ihm saisirt. —

Warum ich Dir itzt eigentlich schreibe — wo ist die Quelle der Gesundheit, wo Du Zimmermann zu sehen hoffst? Ach, daß Ihr gegen die Schweiz zulenktet! Hundert Stunden, 50 Meilen das Höchste wollt' ich Euch entgegenkommen. Ich denke auch, wo möglich, eine Reise zu machen und 6 Wochen höchstens von Hause wegzubleiben. — Ach! ach! ach! Herder! höre mich, daß Dich Gott auch höre! — Gott in Dir, wie im Wassertropfen die Sonne, möcht' ich sehn. Kanns sein — kanns nicht sein — des Vaters Wille geschehe! Aber Dir nur zehen Meilen

näher sein und nichts davon haben, ist — schwer! Hierauf — verzeihe dem Antwortabdringer — hierauf, weil ich meine Einrichtung machen muß, bäldest Antwort. Man baut an der Waisenhauskirche; dies macht mir möglich, 5 bis 6 Wochen wegzufliegen — und wiedergeboren umzukehren in den Schoß derer, die Tage zählen, bis ich wieder bei ihnen bin und mir dennoch die größte aller Freuden gönnen mögen. — — L.

(Nachschrift von Pfenninger.)

Im Dunkeln, im Gedräng weniger Minuten soll ich noch zwei Zeilen an Sie schreiben!

O Herder! o Engel Gottes! Ihre Güte gegen mich, wie macht sie mein Herz so stolz! Ach wann werd' ich Sie sehen, Ihnen die Hand zu küssen, voll Dank, voll Ehrfurcht, voll Liebe und — Anbetung! — Schönste Wohlthat meines Lebens, daß ich bin in der Zeit, da Herder ist und da mein Lavater ist! Ach! ich darf doch mein Herz leichtern gegen Sie in einem eignen Briefchen nächster Gelegenheit? Ich wohne und ruhe in diesem Gedanken, bis er ins Werk gesetzt ist. Pfenninger.

18.

Lavater an Herder.

O Du Lieber! — Vor 5 Tagen, Donnerstags Abends zwischen 4 und 5 Uhr, am letzten Tage seines 76. Jahres

starb mein treuer, redlicher Vater. Seit dieser Zeit schweb' ich in Träumen voll Leerheit und Angst. Aber die Anfänge der Nächte sind schrecklich. Ich leide Tode und Auferstehungsschauer ins treffende Gotteslicht. O welche Höhen der Himmel, welche Tiefen der Hölle sind in dem Menschen — sind in mir! Wie ich mich vor dem Tod entsetze! Und doch jeden Morgen, wenn die Nachtgerichte ausgedonnert haben, ich Demuth der Zermalmung bin — hoff' ich wieder viel von der Väterlichkeit Gottes!

Aber sterben was ists? Um aller Deiner Freundschaft willen, Deiner unvergeltbaren Liebe, Treue und Herzlichkeit willen, sage mir — was von Auferstehung, Wiederaufleben! Entwickle mir eine unläugbare Analogie! — Meiner Zweifel werden immer mehr — und bei wem kann ich Licht und Trost suchen als bei Dir?

O wie dürstets mich, aufs neue zu leben, eh' ich sterbe! Mein Leben ist wahrlich noch Tod. Und so nahe am Ziel — und so wenig von dem gethan, was ich thun könnte. — — O Du — Ferner und Naher . . . ists, ists möglich, daß ich Dich, daß Pfenninger Dich mit mir sehen soll? Du machst sonst der Worte nicht viel — hast Du Dich bei dieser Auferweckung zu einer lebendigen Hoffnung nicht vergessen? Doch was fang' ich an zu zweifeln, da Du glaubest!

Hartknoch [1]) hat in der That die Physiognomie eines sehr redlichen Mannes. Ich bin ihm für eine wirkliche

---

1) Herders Jugendfreund und Verleger in Riga.

Handlung der Großmuth gegen mich verbunden. Das will ich ihm immer bleiben, aber sein Schuldner möcht' ich nicht immer bleiben. Rathe mir, was ich ihm Freudemachendes thun könne!

So eben lass' ich einen Atlas kommen, um meine Reise einzurichten — aber auf Pyrmont kann ich nicht kommen: genug, wenn ich zum Schwalbacher Brunnen reiche. Euch will ichs dann überlassen, ob ihr mir — und wie viel Meilen entgegenkommen wollt — daß wir uns wenigstens umarmen.

Ganz unfehlbar gesegnet soll mir Dein Rath wegen meiner Geschäfte und meines Briefwechsels sein. Dies Jahr schon gings ziemlich gut. Ich glaube nicht, daß ich 20 unbeantwortete Briefe habe. Ich werde immer kürzer — und arbeite am Vereinfachen. Wills Gott, wenn das zerstreuungsreiche physiognomische Werk fertig ist, wenigstens die Tafeln, so wirds noch besser kommen. Auch von der neuen Hauseinrichtung, die nun mit meines Vaters Tod den Anfang nimmt, versprech' ich mir was. Auch in dieser Absicht will ich um Weisheit bitten. Ohne viel lichtvolle Anmerkungen von Deiner lieben Hand werden doch, hoff' ich, die Briefe nicht zurückkommen? — Nicht genug kann ich Dir — für Dich danken. Ich lebe wenigstens noch einmal so viel, seitdem ich Dich habe. Ich reise gegen Ende Junius von hier weg auf Schwalbach. Du addressirst also die Briefe an Goethe oder Deinet in Frankfurt. Weißest Du mir par hasard auf meinem Wege über Schaffhausen, Balingen, Tübingen, Stuttgart, Ludwigsburg, Heilbronn,

Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt (wiewohl ich mich allenthalben nur Stunden aufhalte) kennenswerthe Menschen zu nennen, so thue es bald.

Sogleich nach Auffahrt [1]) (morgen ist sie) lese ich Dein Buch von neuem! Ich sehe immer mehr drein, wenigstens wähn' ichs. Ich ahnde immer mehr. Pfenninger — überfliegt mich; übrigens ists gewiß: es macht **immer mehr** Effect auf mich. Das heilige Sieben (es ist **mir** geradezu Mirakel, daß Du dies Geheimniß der Urkunde entdecken konntest — und immer wirds mir unbegreiflicher, **wie** Du drauf gekommen seist) — an dem Menschen hab' ichs gefunden, wähn' ich: Licht Verstand — Sonne Herz — Sabbath Vermehrungssegen — und dann die vier Punkte des **Ansatzes**, der Aerm' und Beine — aber wo da, frägt der Schwache — Fortsetzung der Parallele! wo da Himmel und Himmelsgeschöpfe — Erde und Erdgeschöpfe! Und im Menschengesicht? Sei doch nicht grausam gegen meine Schwachheit — und sage mirs, wie einem Kinde. —

Durch Leiden — besser werden — o wie erfahr' ichs! wie ist auch in dieser Absicht, vornehmlich in dieser Absicht Christus mir Gottesweisheit! —

Die Beilage zu den Denkwürdigkeiten [2]) hab' ich eben gelesen — und sehe ungefähr, wo der Mann hinaus will

---

1) Christi Himmelfahrt.

2) Von Hamann, dessen „neue Apologie des Buchstaben H“ gleich darauf erwähnt wird.

— aber man muß deutlicher sprechen, wenn man entscheidend sprechen will. Den „Buchstaben H“ hab' ich noch nicht gesehen.

Nun end' ich schon wieder, und ende doch nicht. Mein Herz ist an Deinem. Ich freue mich doppelt zu sein, weil Du bist, und vierfach, weil Du mein bist — und unaussprechlich, weil ich Dein bin. Amen.

(Zürich) den 11. Mai 1774. L.

Am Auffahrtsmorgen. Versteinert bin ich dem Hocherhabnen, den ich verkündigen sollte! O wie ich meine Schwätzerei verachte! und doch — o Jammer! — muß ich jetzt schwatzen! Ich kann mich nicht mehr ausstehn, bis ich erfahre, was ich zeuge!

19.

Herder an Lavater.

(Bückeburg im Mai 1774).

Daß ich, mein lieber Bruder, nicht nach Schwalbach kann, kannst Du leicht denken: ich muß in Pyrmont sein, der hämorrhoidalischen Kolik wegen, die mich vorigen Sommer bis zum Entsetzlichen gequält. Ein andrer würde noch mehr sagen. Und da ich (so äußerst ichs wünschte) Dir mit keinem Gedanken eine Reise hieher anmuthen darf, so diesmal nur getrost und auf den Schild geschrieben: Olim! providebit Deus!

[1]) Ueber Deinen Vater tröste Dich Gott! Wenn Deine „Aussichten in die Ewigkeit“ nicht bloß, wie Dich Lästerer beschuldigen, Dein Steckenpferd sind, so lerne eben jetzt, in den dunkelsten Stunden, wie viel man gewiß wisse und nicht wisse? was Einbildung — oder Herz spricht? Und nach der Absonderung (Schmelztiegel fürs lauterste Gold!) wird Dich das Wahre herrlich trösten. Du fühlst so sehr den ganzen Bau der Religion dahinaus, daß ich Dich nicht belehren kann oder mag. Aber eher würde ich sagen, daß das edle Bild Gottes im Menschen Sandhaufen sei, und die ganze Epopöe herrlicher Führung Gottes mit dem Menschen im ganzen und einzelnen Fröschgequäk — als daß nicht Entwicklung am letzten Tag der Welt uns alle erwarte!!! Ich wollt' Dir einen Bogen über Lazarus [2]) schicken, aber es ist nur musicalisches Gedicht und nur abgezogner Tropfe aus einem Ocean! den Du lieber in Deinem Herzen fühlest!

Auf Deiner Reise vergiß ja Darmstadt nicht und frage, wenns auch nur Augenblicke sein sollte, nach des Geheimenrath Heß, des Ministers, nicht des Leibmedicus, Hause. Du lernst daselbst die Schwester meiner Frau (die Frau vom Hause) kennen: ein zartes Täubchen der Einfalt, Liebe, Gesanges, Blumenphantasie und Stille der Seelen im Thale.

---

1) Hegner verlegt diese Stelle S. 31 in den October 1773.
2) „Die Auferweckung des Lazarus“ hatte er für die Gräfin Maria nach dem Tod ihres Bruders geschrieben.

Du wirst sehen, daß sie das Kreuz etwas gedrückt hat: gib ihr einen brüderlichen Kuß von meiner Frauen und mir und Dir, und gib ihr einen Trostwink ins Herz. Hast Du Zeit, wirst Du ohn Zweifel auch den Bruder oder die Brüder meiner Frauen kennen lernen, gute Jungen, vorzüglich der älteste, der meiner Frauen ähnlich ist; die grüße alle, Pfenninger und Du! und erfreue mich, wie Du sie alle gefunden! Angemeldet haben wir Dich schon und sie warten Dein mit Begierde. Auf Deinen und meinen Zimmermann freue ich mich sehr nach Pyrmont. Wir wechseln oft, aber nur kleine Liebesbriefe.

Klopstocks „Gelehrtenrepublik“ ist heraus, das größte und kleinste, übertrieben männlichste und kindischste Buch, was ich je gesehn. Voll Dichtergeist von Anfang zu Ende; aber auch nichts als das: die ebenso wasserhellste Schreibart und nichts als Wasser. Ich für mich nehme mit allem vorlieb, und wahrlich mit solcher Erscheinung, aus der ich mehr als aus dem ganzen Buche lernte: aber denk' ich mir das Buch in aller Subscribenten Hände — die ärgste Farce, die je in Deutschland gespielt worden. Die Regung selbst mit dem Buch ist indeß immer groß und muß viel Gutes — mit der Zeit geben.

Im Entwurf ist meine zweite Urkunde fertig, nur klein, und soll eigentlich ohne Streitigkeiten werden. Dich wird sie vielleicht mehr rühren als die erste, wenigstens mehr sehn wirst Du, als Du, glaub' ich, auch darüber gelesen.

Gott gebe mir nur, wenn er das Werk will, zum Würken Muth.

Bauch und Rücken (wie's Morgenländer oft malten) ꝛc.	Licht. Herz. Same.	Obers und Unters, Himmel und Erde. Formen und Bildungen der Schöpfung; wo jene drei in allem Leben und diese nur Gränzen sind ꝛc.

Stirn.

Auge. Auge.

Hauch.

Wange. Wange. Ohr.

Mund.

Du wirst hievon vom Innern einmal ein Werk sehen, so „Plastik" heißt, zu Deiner „Physiognomik" wie rohe Bildhauerei zur feinen Malerei — die aber auf jener ruhet. Es war vor 4 Jahren zum Druck halb da und wartet nur auf einen Griechischen Frühling, oder si Di favent — auf eine Reise nach Italien. Daß die Planeten um die Sonne eben so gestellt werden können und ursprünglich gestellt sind, und hieraus einmal Mitte zwischen dem Copernicanischen und Ptolemäischen System — glückliche Mitte! — folge ꝛc. siehest Du von selbst.

Doch genug des Tandes — wie's Dir vielleicht dünken muß. Und ein Wort vom Nordalbingischen Bernhard.[1])

---

1) Basedow hatte Lavater angegriffen in der 1769 erschienenen

Bist Du, wie ich vermuthe, der Johannes Turicensis, so mußt Du dem blinden Herostrat sagen, daß — daß er nicht sieht, was vor ihm ist! Daß die Bibel (Lutherthum hin! und her!) ein ganz ander Buch ist als der Elementarist [1]) wähnet! Daß seine Fackel, die freilich nicht stinkt, auch wahrhaftig nicht brennt oder anbrennen wird rc. Und das in dem Triumphton! mit dem N. Namen von der Epoche! hem, heu! eheu! Du wirst bald 15 Provincialblätter bekommen, die Gottlob ½ Jahr unter der Presse lauren. Wenn ich wieder den Nordalbinger sehe, ists mir lieb, daß das Ding vom Herzen weg ist. Steuern wirds nicht, das weiß ich! — aber doch einigen die Augen öffnen, daß das Ding auch eine andre Seite habe. Genug des Geschwätzes, liebe Freunde, Pfenninger und Lavater. Lavater und Pfenninger, gehabt Euch wohl!

P. S. Es soll jemand (ein Bauer aus dem Würtembergischen [2]) bei Dir gewesen sein und vor Dir Wunder gethan haben. Ists der, an den ich das Einladungsschreiben fand, und was ist an der Sache? Auf Deine „vermischten Schriften“ warte ich mit Begierde. Lebe innig wohl, mein Bruder, erhole Dich am Brunnen der Gesundheit, und der Engel des Herrn komme

Schrift: „Bernhards aus Nordalbingien Schreiben an Johannem Turicensem.“

1) Basedow gab ein unter den großartigsten Versprechungen angekündigtes „Elementarwerk“ für die Jugend heraus.

2) Martin Keil von Schlierbach. Vgl. oben S. 39.

hinab ins Wasser. Zehre Dich nicht auf und denke, daß Du Dich Deinem Gott hier auf länger schuldig seist.

20.

Lavater an Herder.

Aus dem Sturme der Erbtheilung, der Reiseanstalten und einer unausstehlichen Gedrängtheit heraus diese Zeile — auf Deinen liebevollen Brief. Ach! wie unwürdig bin ich Deiner! — nicht daß ich nicht redlich sei, aber doch ist noch alles — Heuchelei gegen das Ideal von Redlichkeit, das mir in die Brust gegraben ist! — Was sag' ich — in der Zeile, die ich schreiben kann? Den 12. verreis ich von hier, über Straßburg und Darmstadt (wo ich das angezeigte Haus besuche) nach Frankfurt zu Goethe, dann auf Schwalbach, nicht auf Pyrmont, wo in meinem und Pfenningers (der schier den Fuß gebrochen hätte) Namen Zimmermann Dich küssen wird. Edel und männlich mißräth er mir Pyrmont — und wirklich wärs mir unausstehlich weit — denn ich bin schwach und Kind — und Deus providebit!

Klopstock ist mir immer Riese oder Kind — doch kann ich mich an der „Messiade" nie satt lesen. Ich lese oft daraus einer Dir, glaub' ich, noch nicht genannten Freundin — die Männin ist, wie wenige sind — und diese Freundin freut sich unaussprechlich, daß Du mein bist. Sie heißt

Barbara Schultheß [1]); ist Mutter dreier noch jungen Töchter, wohnt in Pfenningers Haus — und ihm hab' ich sie zu danken. Ach, wie viel noch von meinen Freunden! — Eine andre, die weinen möchte, wenn ich vom Weggehn sage, wollte mich doch nach Pyrmont senden, um meine Freude vollkommen zu machen. — Ach! ich bin zu glücklich, obgleich ich elend bin; denn ich kann mich, Gott weiß es, nicht mehr ausstehen, und Raub scheint mirs, daß ich mich so lieben lasse.

Dank für alle andre Nachrichten. Die „Provincialblätter", wo möglich, nach Schwalbach. Hartknoch hat Steinern [2]) viel von Deinen Predigten gesagt. Herr Jesus — und Du lässest mich umsonst hoffen und Tage zählen — und sendest die Briefe ohne Anmerkungen und ohne Predigten!!!

Basedow! — o Gott, wie kennt er das Christenthum — oder die menschliche Natur nicht! Der ehrliche — schwache — Held!

Martin Keil von Schlierbach that kein Wunder bei mir, aber ich glaube, daß er thun könnte, wenn er recht ins Gedränge käme, und ich war Thor genug, ihn ins Gedränge jagen zu wollen. [3]) Ich glaube, daß er gethan

---

1) Vgl. oben Brief S. 26 Note 1.

2) Buchhändler in Zürich.

3) Die Gegner behaupteten, Lavater habe mit diesem Manne, der eine Kuh mit seinem eignen Schatten geheilt haben wolle, in einem Bett geschlafen, um ihn zu beobachten.

hat. Aber nun brauchts Wunderglaube, zu glauben, daß ich Dich und Deine Frau mit Pfenninger sehen werde. Doch ich kann glauben, will glauben — und glaube.

Mein Vater — ach — Bruder! Itzt schweb' ich in Zweifeln — und Du lässest mich schweben. Verzeihe, daß ich murre beim Genuß Deiner Güte. „Schreibst dem Herder? Ach so grüß' mir ihn auch, so viel zu vermagst", sagt Pfenninger, der eben neben mir ins Bette steigt. —

Ich muß noch schreiben an Zimmermann — und an Goethe und eine himmlische Seele, Goethes Freundin, die sich Cordata [1]) unterschreibt und der Sabbath meiner Reise ist. — O Bruder! welche Seelen gibts! Wie bin ich Schwätzer, Heuchler, Gräuel gegen Cordata — und doch — sag' ichs so leicht, daß ich bin — Bruder- und Schwesterseele, wie Ihr seid. Möcht' an Eurem Halse weinen! schweigen! alles sagen, was mir Freiheit raubt und — dann wieder, statt ein Wort zu sagen, mich ermannen, hingehn und besser sein. Adieu — Bruder — bitte für meine Ruhe und Gesundheit. — Itzt oder nimmermehr! — Was hältst Du von Hessens „Reiche Gottes?" mich freuts für Mittelgattung — aber wie viel fehlt zur Sättigung! Wo ist Brennpunkt? wo himmeltragende Kraft?

---

1) Fräulein von Klettenberg, deren „Reliquien" Lappenberg herausgegeben hat. Vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 20.

Doch — ist seine Seele edel, heiter — und demüthig. — Lebe! leide! liebe! L.

(Zürich) den 7. Juni (17)74.

21.

Herder an Lavater.

Sub rosa das Buch.[1])

(Bückeburg im Juni 1774.)

Heil Dir, Bruder Lavater, auf Deiner Reise zum Emser Brunnen, wo Edén sein soll und für Dich Gesundheit! Zimmermann ist gestern, nur gestern hier gewesen, gefahren durch die Nacht hin und Abends schon entflohen. Ich hab' ihn nur in Gesellschaft gesehen und sein männliches Antlitz gesegnet; meine Frau aber liebt ihn sehr! und Julius' Anfang gehen wir nach Pyrmont.

Wozu ich jetzt vorzüglich schreibe, ist dies Buch. Vergiß, verbirg es, zeige und sage niemand meinen Namen, aber lies es innig, ärgre Dich nicht, wo ich gefehlet, sondern schreibe mirs und freue Dich, daß Du ein Schweizer und Zürcher bist! Amen!

[2]) Und dann, daß ich Dir für Deinen „Felix Heß" danke, den ich jetzt zurück erhalten. Ich und mein Weib

---

1) „Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit".
2) Die folgende Stelle setzt Hegner S. 30, der sie ungenau gibt, irrig in den October 1773.

haben ihn im schönsten Walde, zur schönsten Zeit gelesen, und er sei — zumal an mir, nicht verloren! Ich habe alle Fehler Hessens und keinen Funken seiner Reife, oder Vorreise! Gnug Kampf und kein Resultat von Tugend! Wozu mir Gott helfe! —

Pfenninger wird in Deinem Arm Dir ein Buch [1]) vorlesen, das ich Dir nicht habe schicken wollen; die Ursache wirst Du leicht sehen. Uebergeh' und verzeih' wieder die Stellen, die für uns elende Geschöpfe der Monarchie sind, und wenns um Dich besser ist, genieße, thue mehr und danke!

Daß ich nun auf Deine Briefe begierig bin, kannst Du leicht denken. Uebereile Dich aber nicht, und wenn nicht zuvor, so ruhe bei Deinem Brunnen mit Geist und Herzen. Der Engel Gottes steige Dir hernieder zur Tödtung des sterblichen Menschen in Deiner Brust. Ich will meinen Brunnen idealisch in Deiner Gesellschaft trinken, und auch heut sei die schönste Rose, die in meinem Gärtchen aufblüht, Dein!

Lebe wohl, lieber Freund, finde Dich und meine Geschwister, wenn Du dies liesest, wohl und fröhlich. Und, gehts an, so sieh' auch Moser, und schreibe mir, was Du denkst. Vor Merck hüte Dich; er hat mir — doch wozu das noch meinen Brief zu beflecken hier? Uebe Deine Physiognomik an ihm oder gib ihm mit Deiner Feuerkette einen

---

1) Die „Provincialblätter“.

electrischen Funken, daß man redlich sein muß vor Gott und Menschen. Dein ewiger H.

P. S. Ein zweiter Theil sollte zur „Philosophie" folgen, der sich auf den ersten bezöge, wie Schlüssel auf Schloß, und wo dieser Schlüssel: Religion, Christus, Ende der Welt mit einer glorreichen, seligen Entwicklung sein sollte. Weiß nicht, ob ich ihn je schreibe! Den ersten Theil aber mußt Du Freund mir also lesen, als ob er das Schloß, zu dem noch kein Schlüssel da ist, sein sollte.

Von dem, was Pfenninger bekommt, ist ein Exemplar an Spalding geschickt worden, mit einem Briefe, der nach Kräften und Wahrheit Gesichtspunkt zeigt. [1])

22.

Lavater an Herder.

Eben im Begriffe, von Ems abzureisen, meld' ich Dir nur den Empfang Deiner Schriften — bange, daß ich im Gedränge nicht lesen kann. —

Wo ich blicke in Deine „Blätter" und „Philosophie", seh' ich Licht, und Basedow [2]), der den Verfasser nicht

---

1) Vgl. die „Erinnerungen" I, 242.
2) Der ihn in Ems getroffen hatte.

weiß, nichts als Nacht. Ewiges, trauriges Denkmal, daß wir nicht zusammen kommen werden — bei allem seinem Verstande, aller seiner Ehrlichkeit.

O ihr Menschen, o Nachtwirbel! — Ich habe viel zu leiden; dies ist alles, was ich Dir itzt sagen kann. Goethe, eben bei mir, läßt Dich grüßen und Dir für Deine „Urkunde" danken. Adieu.

Ems den 27. Juli (17)74.

23.

Herder an Lavater.

Dank Dir, lieber Lavater, für Deine Zeilen und auch fürs übersandte Schweizerbrieflein.[1]) Wer ist der Häfeli? Die liebe, gute Seele! Viel Gruß an ihn und mir ein Wort doch von ihm Nachricht. Deine Zeilen waren, ich weiß nicht unter welchem Drucke Dir entwunden; in einem ähnlichen Zustande empfing ich sie, und sie trösteten mich sehr. Mehr als jemals hatte ichs erfahren: Homo proponit ꝛc.

Pyrmont sollte mir recht ein Thal der Ueberirdischen werden, und siehe! es ward eben Versammlungsort eines Unwetters, das mich, wie tief! niederwarf! Daß ich, auch

---

1) Worin der Candidat Johann Kaspar Häfeli (geboren im Mai 1754), ein eifriger Anhänger Lavaters, damals in Elsau, den Eindruck, den Herders „Urkunde" auf ihn geübt, mit ergriffenster Rührung geschildert hatte.

alle gute Leute daselbst, Zimmermann nicht ausgenommen, auf die ich mich so freute, nur durch eine dicke, trübe Wolke habe ansehen können, und es bloß mechanische Wunderkräfte meines Körpers sein müßten, der äußerst zur Gesundheit strebt, wenn mir, wie ich doch hoffe, der Brunnen wohl bekommt. Künftigen 25. ist mein Geburtstag; ich wollte die Zeit zu einer Art Initiation machen: sie ists geworden, aber anders als ich dachte. Auf den September gibt mir Gott ein Kind! Das ist neue Periode des Lebens! Gott helfe meinem armen Weibe, meinem Ein und Alles, durch und helfe doch auch mir vom Schwert, das so oft Leib und Seele scheidet. Wenn Du das alles nicht verstehst, lieber Lavater, so schadets nicht. Ich verstehs oft selbst nicht.

Mich erfreuts und tröstets sehr, daß Du wenigstens das Anstößige beider Schriften, insonderheit der „Blätter", überwunden. Spalding nicht also, und was mich äußerst verwundert hat, ist eine Nachricht, die unmittelbar auf meinen Brief an ihn aus Berlin erschallte: ich hätte ihm eine solche und solche Schrift mit solchem und solchem heuchlerischen Brief zugeschickt. Ein Exemplar der Schrift war nur in Berlin, von ihm mußte der Radius entspringen. Ich hab' ihm also ein zweites Blatt geschrieben, worin ich ihm von Grund des Herzens sage, daß ich u. s. w., und so glaub' ich, sind wir aufs höflichste geschieden. Seinen Brief an mich will ich Ihnen ein andermal schicken. So hat mich wieder unreife Güte betrogen? Warum thust Du

nicht, was recht ist, und übersendest nicht! lenkst nicht ein! Lieber Lavater, was ists für ein Kothding, die menschliche Natur? In den besten Leuten kann ein gewisses gutes Phlegma, Aisance, Bequemlichkeit der Ideen, und was nicht mehr, wie geheim stolz und menschenfeindlich werden — und wer von uns ist davon frei!

Lieber Lavater, Du mußt nicht erliegen! Jede neue Situation, wo uns die Einbildung vorgeflogen, beugt uns vielleicht und krümmt unsre Feder — aber das nur als Mittelzustand betrachtet! sie richtet sich wieder auf und wird besser. Die Zusammenkunft mit Basedow wird Dich über vieles detrompiren und die mit Goethe sehr heben! — Ich habe Moses Mendelssohn kennen lernen, der klarste, heiterste Kopf, den ich beinah auf einem menschlichen Rumpfe gesehen, stark ausgeprägt für sich. Ich aber habe, vielleicht eben vorbemeldeter Ursache wegen, wenig oder keine Punkte der Anhänglichkeit an ihn gefunden, halte ihn aber in sich für sehr glücklich, obgleich, wie's mir scheint, künstlich auf einem ich weiß nicht wie selbstgemachten Bollwerk ꝛc. Dann reise glücklich in den Kreis der Deinen, wo alles an Deinem Herzen hängt, und sei Ihr glücklicher Lavater. H.

---

*24.

Lavater an Herder.

(Zürich) den 24. August (17)74.

Zeit zu athmen, geschweige zu schreiben, hab' ich nicht. Dank für Dein liebes Drangbriefchen, das ich eben beim

Eintritt in mein Haus vorfand. Ich bin jetzt außer mir, doch Gott wird helfen. Hier ist ein ziemlich ähnliches Bild des redlichen Candidaten Häfeli, eines der redlichsten Forscher der Wahrheit.

Dein Buch hab' ich auf meiner Reise häufig empfohlen, Dich nie genannt, aber wers sieht, ruft Herder! Von Mendelssohn — wie Du! Alles Heitre! aber ressort philosophischer Schöpfungskraft, anziehende, begeisternde Erhabenheit — nirgends! Verzeihe die Kürze; es liegen Läste ohne Zahl auf mir. Dein Lavater.

25.

Herder an Lavater.

Den 24. August hast Du an mich geschrieben, lieber Lavater, den 25. hatte ich 30 zurückgelegt und den 28. hat mein liebes Griechenweiblein mir mein Ebenbild bis auf die kleinste Züge, fast ohne Schmerzen, schnell und unerwartet, wie Gottes alles gibt, geboren. Sie stand auf und war im Himmel! Da waren wir die ganze Nacht und sinds, gemäßigter noch itzt. Gestern hab' ich ihn Gott geopfert! Vielleicht ist Deine Seele auch da gewesen, lieber Bruder, und hat für ihn gebetet! Werde er, was sein Gott aus ihm wolle!

Aber es geht nichts über die Freude, über die väterliche ευδοκια εν αγαπητω, εν εικονι[1]) — von der die Gottheit selbst Vorbild gegeben! die die erste Entwicklung für uns war, die sie uns sagen konnte! Der liebe, kühne, gesunde, ruhige, aber freiheitstrebende, mit Mund, Hand und Augen nahrungsuchende Knabe hat uns wiedergeboren zu neuem Beruf des Lebens.

Kein Wort mehr! Dank für die Geheimeräthin[2]) und Häfeli: des letzten Charakter hat Klopstock in einem der Jünger, glaub' ich, gezeichnet: weiß aber nicht aus dem Kopf, in welchem? —

Aus meinem Büchlein über Johannes will eins übers neue Testament werden: die Entdeckungen und Erläuterungen mehren sich von Blatt zu Blatt. Wollt', daß Dirs gefiele! In Gott!!! Dein ewiger

(Zürich) den 3. September (1774). H.

26.

Lavater an Herder.

Nur ein Wörtchen — der Mitfreude an Deiner Vaterfreude. — Nun wirst Du dreifach leben! Gott sei Deines

---

1) Wohlgefallen am Geliebten, am Bilde.

2) Lavater hatte den Charakter von Herders Schwägerin geschildert.

Sohnes Gott, wie er Abrahams und Israels Gott war! werde zu vielen tausendmal tausend! — Fast beneid' ich Dich um die drei Jahre, die Du jünger bist als ich! Ach! Gott — so nahe am Ziele bin ich und so wenig hab' ich noch gethan. So wenig gelebt. Ich möchte oft verzweifeln — und doch thut Gott täglich Großes durch mich. Das Bild Deines Engelchens wird sich — von dem Deinen entfernen — und es wird doch ein Engelchen bleiben. Küsse mir Deines Weibchens, Mütterchens, zarte Alabasterhand, und sag' ihr, daß Pfenninger, sein Weibchen, meins mit mir und — Frau Schultheß, von der ich Dir dies Billetchen beilege, uns gemeinschaftlich Deiner Freude freuen.

Ich hab' eben die Landgräfin von Hessen-Homburg und die Prinzessin Louise [1]) (die Deine Frau kennen wird und die Gedichtchen von Dir in ihrem Portefeuille hatte) wegbegleitet. Sie waren mit dem trefflichen Landgrafen zwei Tage bei uns. Die Louise hat eine große Seele. — Heß urtheilt, ungeachtet der „Schaumgeschichte" (Du hättest doch an die Gemeinnützigkeit Deiner Werke denken — und Dich weniger zermalmend ausdrücken sollen) sehr billig von Deinen Blättern. Je mehr ich sie lese, desto mehr gefallen sie mir, aber so sehr ich Dich bitten kann, bitt' ich Dich, lasse Dich künftig mehr herab. Ich verstehe einige Stellen auch nicht. — Verzeihe — die Anzeige im Frankfurterblättchen!

---

1) Die spätere Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach.

Von Deiner Paraphrase doch bäldest ein Morceau! Du kannst nicht glauben, wie's mich und Pfenninger und Häfelin und Stolz[1]) und Hessen und unsre Weibchens darnach dürstet. Sei doch auch barmherzig gegen uns, so wirst Du Barmherzigkeit erlangen. Lebe wohl, mein Lieber, und leide — und freue Dich. Adieu.

(Zürich) den 14. September (17)74. Lavater.

27.

Herder an Lavater.

Ich kann die Gelegenheit, die bis nach Ludwigsburg geht, nicht ohn' etwas fortlassen, womit ich bei Dir erscheine, und da weiß ich nichts als einige Predigten und Cantaten. Von den ersten mußt Du denken, lieber Bruder, daß sie nicht so gehalten sind, daß ich keine Predigt vor dem Pult schreiben kann, sondern nur nach Entwurf predige. Was ich nachher aufsetze, ist also Abhandlung, mit allem Gezwungnen, was meine Schriftstellerei hat, oder Entwurf und Erinnerung. So wirst Du diese ansehn und — **bewahren**. Ich schicke sie nur für Dich und Deine sichern Freunde, und will und kann von keiner Predigt als Muster oder Beispiel fürs gelehrte Publicum wissen. Die meisten

---

1) Johann Jakob Stolz, der später auf Lavaters Empfehlung Pfarrer zu Offenbach wurde.

sind zudem Jahre alt, und ich habe mich in der Zeit sehr geändert. Wenn ich mit dem „Leben Jesu" fortfahre und Dus verlangest, sollt Dus haben. Mit den Cantaten ists mutandis mutatis dieselbe Sache.

Und nun bitte ich Dich, lieber Lavater, um das spectrum Dionis von Füßli[1]) innigst, und so er außer den Kupfern zu Noah sonst noch was gearbeitet hätte. Du glaubst nicht, was die Arbeit des Elias in seiner Kunst auf mich würket. Könnt' ich ihn doch einmal sehen und wolltest Du einmal etwas nach Rom hin, wenn Du's gut findest, von mir sagen.

Dies Bildchen von mir hat meine Frau ausgeschnitten, und sie findet es ähnlich. Sie schickt Dirs mit einem Kuß der Freundschaft.

Dank für Deinen neulichen Brief, der uns sehr erquickte. Mein Kleiner versteht schon Mienen und ahmet nach, und hangt mit seinem Paar großer blauer Augen Stunden lang am Himmel. Sobald meine Paraphrase fertig ist, soll ein Exemplar an Euch! O könnt' ich die Abschrift mit Euch lesen! —

Die Gelegenheit geht so langsam, daß ich ihr nur das Päckchen mitgab, und diesen Brief grad' an Dich schicke. —

(Bückeburg den 5. November 1774).

---

1) Vgl. Sulzers „allgemeine Theorie der schönen Künste" I, 231.

*28.

Lavater an Herder.

An meinem Geburtstage, den 15. November 74, an dem ich 33 Jahre zurücklegte, erhielt ich Dein Briefchen, das Pfenningern, der diesen Tag eine Hochzeitpredigt hielt — Nachhochzeit war! Wie die liebe Seele, deren Bild ich hier — in aller seiner Erhabenheit — beilege, Dich liebt, sich jeder Zeile von Dir freut!

Ich sollte nun viel von mir schreiben, aber ich mag nicht. Ich bin müde zu reden und zu schreiben. Ich will stille warten. Ach Herder! welche Erwartungen sinds, die allein mich befriedigen. —

Nach unzähligen Zauber- und Beschwörungsformeln — und Beweggründen, ist mir endlich ein Päckchen von Füßli als abgesandt angekündigt. Mit jedem Posttag erwart' ichs. Es sind, schreibt er, „nicht Brosamen sondern Brocken! vielleicht folgen Brote." Du sollst gewiß auch was von ihm haben, und bald, sobald ich habe. — Er ist das originalste Genie, das ich kenne. Lauter Kraft! Fülle und Stille! Wildheit des Kriegers — und Gefühl der höchsten Erhabenheit! aber unerbittlich durch alles — doch leitsam wie ein Kind durch Blicke und Winke, die er groß fühlt! Seine Geister sind Sturmwind, seine Diener Feuerflammen! Er geht auf den Flügeln des Windes. Sein Lachen ist Spott der Hölle und seine Liebe — tödtender Blitzstrahl. Jupiters Adler! Belial, der mit einem Fußtritt stampft

ein ganzes Gestad in Abgrund! Ich send' ihm nun die „Urkunde", die „Philosophie", „Götz von Berlichingen", die — herrlichen — „Leiden des jungen Werthers" und Klopstocks „Oden". Ich hoff' ihn dadurch für Goethe und Dich zu interessiren. Zum Schreiben ist er nicht zu bringen, wenn ich ihm nicht Geld schicken muß.

Noch eins. So sehr ich Dich bitten kann, bitt' ich Dich — mir auch auf fliegenden Papierchen, wenns anders nicht sein kann, sans ordre et sans apropos, physiognomische allgemeine oder besondere Reflexionen zu senden; Citationen aus Büchern, die ich nicht kenne, Charaktere, z. E. Luther, Caesar, Brutus, Hedlinger, Sulzer 2c. 2c. Unterstütze mich, sonst sink' ich. Verzeihe — ich will, aber ich kann nicht vergelten. Lebe wohl mit Deiner Auserwählten und Deinem blühenden Söhnchen.

Joh. Casp. Lavater.

Zürich den 16. November 1774.

29.

Lavater an Herder.

(Zürich den 19. December 1774).

An einem Abend, Freitags den 16. December, da Barbara Schultheß bei mir war, wie eben auch am ersten Abend, den 10. November 72, da ich Deinen ersten Brief erhielt,

an einem Abend, wo wir eben von der tödtlichen Krankheit einer entfernten, gemeinschaftlichen himmlischen Seele sprachen — ich und sie — wie vom Donner gerührt einander ansahen — an einem Abend, wo ich eben über Joh. I, 1—16 Predigt zu studiren anfangen wollte — kam Dein „Lazarus", Deine Predigten. Pfenningers und unserer Freundinnen Freude war erstaunlich. Ich kann nicht aussprechen, was Deine Predigten mir nützen — wie ich Dir jede mit schwerem Geld abkaufen möchte, so arm ich bin — wie ich, wenn sie popularer wären, mich nicht abhalten ließe, sie drucken zu lassen. Dies ist alles, was ich Dir in einer heißen, heißen Morgenstunde, am 19. Dec. 74 sagen kann. Gott lohns! — Erst gestern sagte mir Barbara Schultheß, daß ich doch auch auf einer Kanzel mit Dir gestanden — in Carlsruhe. Du glaubst nicht, wie's mich frappirte. Hier etwas von Füßli.

(Von Pfenningers Hand.)

Nur zu zwei Worten bleibt noch Zeit. O — wie voll wird mein Herz, so oft ich an Sie denke! — Welche Freuden schaffen Sie uns! wie danken wir Gott um Sie! welche Hoffnungen flößen Sie uns ein! — Ich weiß nicht, wie das an jenem Tage zu verantworten sein mag, wenn Ihre Predigten nicht gedruckt werden! Ich stelle mir alles vor, was zur Entschuldigung gesagt werden kann, aber die Schale schnellt in die Höhe. — Lavater ist in furchtbarem Gedränge! Helfen Sie ihm doch auch mit Beitrag zur „Physiognomik".

30.

Herder an Lavater.

(Bückeburg den 20. Februar 1775.)

Lieber Lavater! Deinen Brief vom November 1774 bekomme ich den 20. Februar 75, und nun kannst Du selbst wissen, daß ichs nicht verstehn konnte, wenn Ihr mich der Unbarmherzigkeit über Deine „Physiognomik“ anklagtet. Ich wußte nicht, was ich thun sollte? habe selbst Dein Avertissement von voriger Messe bis jetzt nicht gelesen, also tappe ich ganz im Dunkeln. — — .

Und nun, was soll ich zu Deiner „Physiognomik“ geben, helfen — ich, der nicht zeichnet, ein blödes, flüchtiges, sehr ungewisses Aug' hat und ein inneres Fassungsvermögen, blöder, flüchtiger, ungewisser als alles. Ein Physiognom ist ein so Auserwählter Gottes wie ein Dichter: sein Auge muß wie der Blitz treffen, kann er Empfindung zeichnen, Geist malen. Insonderheit, da Du von sehr Feinem, dem Malerischen der Physiognomik auszugehen scheinst, wo ich Dir bloß wie einem fliegenden Engel nachsehe — und krieche und blinze und lebe wie Maulwurf.

Hier hast Du, um nicht das Blatt leer zu lassen, meine Gedanken überhaupt: sie werden Dir, da jetzt das Werk ohne Zweifel zu Ende sein wird, wenigstens im Nebel vorhalten, was Du anschauend erkannt und dargestellt haben wirst — wenn es sich darstellen ließ.

Der Mensch ist kein Plasma einer Leimmaske, sondern eine Welt voll Systeme, Bewegung lebender Kräfte, Weben der Geister: unser Gesicht und äußere Gestalt sind nur das Zifferblatt zum großen Triebwerk der Uhr. Man kann an ihm sehen, was die Zeit ist, nicht aber wie und mit welchen Gewichten die Uhr treibe. Du hast also ein Großes gethan, lieber Bruder, wenn Du den Mißbräuchen zuvorkommen wirst, die man mit Deinem Buch, (was nun wieder erst sagen soll, wie man jedes Zifferblatt zu betrachten habe) treiben könnte. Insonderheit an Höfen, wohin es den Weg zu nehmen scheint. Alle Fürsten in Europa affectiren jetzt den begaffenden Adlersblick des Vogels in Potsdam, denken, wie groß und durchdringend sie damit dem Fremden erscheinen, und es gibt kein blöderes Geschlecht als sie. Denke, was Du armseligen Menschenkindern, deren Glück und Unglück oft von solchen Blicken abhängt, für Schaden thun kannst, und baue, so viel Du kannst, vor. — —

[1])Gesinnung (als Gedenkkräfte) zeigt sich im Ganzen auf Stirn und Schädel, Blick und erster Wink (wie das erste: „Es werde Licht"!) im Auge und was dazu gehöret. Miene (habitus, contenance, Gesinnung im andern Verstande als Denkensweise) auf der Wange, insonderheit zunächst dem Munde, der der Ausleger des Worts, der ersten menschlichen Handlung, wird, auch in seiner

1) Vgl. zum folgenden den Schluß des vierten Abschnitts von Herders „Plastik" (zur Litteratur und Kunst B. 19, 111 ff.)

Bildung. Nase ist der Standhalter des Angesichts, wie das Gebürge der Rücken der Erde, und zeigt die Mitte zwischen Gedenkkraft und Handlungsweise, den innern, tiefen Grund, der beide trägt, ob schwach, stark, lautwehend ꝛc. Kinnbacken endlich vollendet, weil er Miene und Mund bildet. Im Gesicht also ist würklich der ganze Spiegel der Seele; man muß aber nicht theilen, sondern alle Züge in einem Blick fassen können, daß sie ein Punkt werden, wie der Allanschauer (ich lästere fast, da ich rede!) sie betrachtet. Alle Theilung gibt mangelhafte, irrige oder negative Schlüsse. Ich kann z. E. sagen: Ein Mensch, dessen Gesichtszüge ich nicht auflösen kann, wie ich einen Bruch auflöse, ist für mich indefinabel, oder seine Seelenkräfte mögen so ungeordnet sein, oder — doch was sage ich das Dir?

Du hast viel Zeichnungen von Tollen, Angefochtnen und Kranken gemacht. Die Tollheit der Gedenkkräfte muß sich in Stirn und Schädel, Angefochtenheit und Sorge zwischen den Augen und auf der Wange, mangelhafte Charaktere des Seins und der Ausführung am meisten in Umriß, Nase, Kinnbacken zeigen — alles aber spielt in einander. Ein Mensch, der das Gefühl der Zeit und Zahl verliert und alles in einem sieht, ist allein Zeuge.

Daß in der Brust Muth oder Enge, Muthlosigkeit, in Arm und in Händen nach Wurf und Bildung Müssiggang, Spielerei oder That wohne, in der Bildung des Bauchs Gesundheit, in Stellung der Füße und des Ganges Gang, Entschluß, Weg des

Lebens — weiß nach gemeinen Ausdrücken Jeder. Man kommt aber sehr tief, wenn man den gemeinen Ausdrücken, die bloß Schale, Bild, Metapher sind und es doch nicht sein sollten, nachgeht. Aus der Figur Idee! aus der Idee werde Wesen! — Das Hauptstück auch hier, dünkt mich, Eins zu machen, den Bruch aufzulösen, daß Körper Geist werde. Der *ανϑρωπος ψυχικος*, in dem wir alle vor Gott und englischen Wesen erscheinen, ist die wahre Physiognomie. Der äußere Körper ist bloß Vorstellung desselben in Wolke, Schale, Figur.

Sinne, Bewegkräfte, Leidenschaften sind die sich bewegenden Zeiger dieses Zifferblatts. Je mehr wir einen Menschen darin sehen, dafür Sinn haben u. s. Sympathie macht die Anerkennung real. Der Mensch ist ein Inbegriff der ganzen Welt, der sichtbaren und unsichtbaren, selbst Gottes. Er könnte von keiner Eigenschaft, Geistes und Körpers im Universum einen Begriff, noch weniger ein Gefühl haben, wenn er nicht ein Analogon davon in sich besäße. Unser Körper ist nur ein Bild unsrer Seele (*ανϑρωπος ψυχικος*) und diese nur der Keim zum Geist (*πνευμα*), der aus ihm erwachsen und sein Wesentlichstes überkleiden soll. Geist also ist unser Ziel, Ruhepunkt, Läuterungskern, der wahre Mensch, das Bild Gottes in Jesu. Er soll den ganzen lebendigen Menschen in sich läutern, und was nicht dahin kann, abstoßen. Anschauung seiner wäre also die tiefste Physiognomik und eigentliche Menschenkenntniß. Wo er

hervorblickt, ist Anschauen der Gottheit; in Jesu war er ganz. Sein Körper war schon auf Tabor zur Verklärung reif, konnte mit Paradiesmenschen unmittelbaren Umgang pflegen, und mit ihnen von dem Ausgang sprechen, den noch sein irdischer Theil durch Betreibung seiner Seele bis zum Tode, d. i. völlige Ertödtung, Zerreiben und Absterben, haben müsse. Da das geschehn war, konnt' er seinen Geist übergeben und durfte nicht verwesen. Das Ideal der irdischen Menschheit wäre also Jesus vor seinem Leiden (Joh. 12, 23 bis Cap. 17); denn den Augenblick seines Todes, oder ihn in der Auferstehung und gar Himmelfahrt zu malen, halt' ich für unmöglich. Ich habe Raphaels Verklärung im Kupfer und eine Himmelfahrt im Original gesehn, aber unbefriedigt. Wenn ein Bild Jesu in Dein Buch kommt, das mich erfüllet, und mit Deiner Physiognomik mir von fern in Schatten gezeigt wird, wie in seine Bildung verwandelt zu werden der Weg sei, so fall' ich Dir zu Füßen.

Jeder Mensch hat die Unendlichkeit in sich, mit jeder seiner Kräfte, nur unter Hüllen, im dunkeln, schweren, vielleicht ängstlichen und mühsamen Schlafe. Kann die Physiognomik dies Bild Gottes im Menschen (figurative, idealiter und realiter ists da!) in Stufen und Gängen und Graden der Vollkommenheit mit Anschauung zeigen — Heil Lavater Dir! es ist die Apocalypse Gottes für unsre Zeit! Die Schönheit, Macht, Stille, Glückseligkeit, das Dasein des irdischen Menschen hat

niemand besser gezeigt als die Griechen. Sie haben die Bewegung, den Trieb, die Seele in jeder Stellung und Biegung jedes Gliedes zum Ganzen recht abgewogen — vom geistigen Menschen haben sie nichts gewußt. Welcher Lavater, Christ, Engel ists, der ihn mit Sonnenstrahl zeichne! — und dann seine irdische Brüder tröste, wie jeder Zug des noch verschatteten, gebundnen Geistes nach Herrlichkeit und Offenbarung strebe, würklich strebe, auch wenn er am meisten zu irren und zu kranken scheint. Wo gerath' ich hin? ich weiß nichts Besseres.

[1]) Ich soll das Leben Jesu schreiben — ich? Niemals! Die Evangelisten habens geschrieben, wie's geschrieben werden soll und kann. Anschauend commentiren kannst Dus und nicht ich. Lasset uns aber nicht schreiben, sondern werden. —

Luther hab' ich nur immer als Mönch oder Kirchenvater abgebildet gesehen. Brutus kenn' ich nur aus Plutarch, Shakespeare und seinen wenigen Briefen in Cicero. Ich kann Dir (ich muß wie ein Klotz schreiben!) nichts geben. Auch von Büchern zur Physiognomik weiß ich nichts Sonderlichs. — Die Griechen haben den **äußerlichen** Menschen so gekannt, wie wir ihn nie kennen können und werden. In den mittlern Zeiten verschlingt sich alles in Chiromantie, Metascopie u. s. — Bücher

1) Die folgende Stelle bringt Hegner S. 31 unter falschem Datum.

und Bücherchen, die ich Dir nicht nennen kann, ohne lächerlich zu werden, und doch steht auch in ihnen Gutes. Die Physiognomik der Griechen ist so special, daß wir, die in lauter allgemeinen Ideen schweben, sie verachten. Siehe sie aber doch an! Ich will mich um Deine Ankündigung bemühen und dann sehn, ob ich was nachholen kann; glaube aber kaum, denn ich bin jetzt sehr stumpf. Gott stehe Dir bei! muß ich mit dem Glaubchristen Jacobus sagen. Du hast ein schwer Werk übernommen, wirsts aber gut ausführen und erweckst doch damit die Gabe Gottes in Dir für andre.

Füßli empfohlen oder zugesandt zu werden bin ich nicht werth, weiß auch nicht, ob ichs je werde? Nun noch von meinen Predigten ein Wort. Du wolltest mir würklich übel, Lavater, wenn Du eine Zeile davon herausgäbest. Sie sind nicht Predigten, wie Du sie da siehest. Ich predige, so viel ich kann, popular — dies ist nur das Schema für eine Person, die darum gebeten und die mich in dem kürzesten Bücherausdruck versteht. Ich fahre mit dem Leben Jesu in Predigten fort und will Dir mehr schicken.

Keine Predigt ist für Dich geschrieben: sie waren alle da und für den und jenen geschrieben. Meine Frau raffte zusammen, was sie finden konnte, und sagte: „Je mehr, je besser!“ weil sie Euch herzlich liebt. Ich sagte: „Nein, das, das, das nicht! was soll das? die taugt nichts!“ Da blieb aber nichts übrig; also bekommt Ihr alles. — Zeige diese Stelle dem guten Pfenninger, für dessen und Deiner

Frauen Bild wir mit ganzem Herzen danken; sie ist ihm Antwort.

Eure Bilder sind heilig um uns, meine Lieben! Wenn Gelegenheit ist, sollet Ihr auch uns haben, wie es sei. Bei Goethe war ich nicht getroffen.

Noch habe ich Dir nicht für Dein Manuscript [1]) gedankt, lauterer Mann. Es kam mir am Neujahrstagmorgen, eben da ich in die Kirche wollte (Du sollt die Predigt, die ich hielt, Luk. 10, 17—20 haben) und den herzlichen Entschluß faßte, dies Jahr allem, was es sei, auch Dir, wo Du als Mensch in mich würkst — zu verschwinden, und — wie weit bin ich? Du hast viel Schönes, Starkes, Herzliches gesagt, aber für zu viele, und da hast Du Dir selbst (20. Febr.) Dein Urtheil gesprochen. Drei herzliche, redliche, innige Personen, die es hier gelesen, haben mir sehr gedankt. Ein andermal mehr. Gott mit Dir! Du siehst, ich kann heut nicht schreiben. An Pfenninger Gruß und Dank für alles. H.

31.

Lavater an Herder.

(Zürich) den 11. März (17)75.

1) Von Zimmermann einen unübersehbaren, unendlich wichtigen Brief mit vielen Geschenken erhalten.

---

1) „Vermischte Gedanken. Manuscript für Freunde".

2) Von Herdern einen unaussprechlich wichtigen Brief.
3) Vollendet den ersten Theil meines Werkes. [1])
4) Stirbt vermuthlich ein Geistlicher, dessen Tod Pfenninger zu meinem Helfer am Waisenhaus macht.
5) Fand meine Frau, vom Land hereinkommend von einem Fall sehr krank.

Herr Jesus! welch' ein Tag! O du — trage mich!

Dein Lavater.

Meine Frau ist etwas besser; aber — ich fürchte — mir droht was. Doch — Thor ich, der ich fürchte!

32.

Herder an Lavater.

(Bückeburg im April 1775.)

Hier, lieber Bruder, mein Schatte, wie er sei, und noch mehr Schatte in den zwei Büchern. [2]) Werden sie Dir und Deines Gleichen Licht und durch Dich Flamme für andre! Schreibe mir, was Du fühlst, insonderheit beim großen, das ich Dir am erröthendsten schicke. Bald etwas anders im Manuscript. [3]) Deine „Physiognomik" habe ich im

---

1) Der „Physignomischen Fragmente".
2) „Briefe zweer Brüder Jesu" und „Erläuterungen zum neuen Testament."
3) Die Schrift über die Apocalypse, die er am 4. October übersandte.

Entwurf gesehn und mich erfreut. Ich hoffe. Liebe mich, wer ich sei, und grüße Pfenninger. Die „Urkunde" schicke ja nicht an Füßli: es ist zu schwere Maculatur dahin und für ihn! H.

Dem Bauer [1]) theile mit, was Dir gefällt: insonderheit das große. Sein Brief hat uns sehr ermuntert. Grüße ihn mit viel Dank. Ich wollt', ich könnte bald tiefer für ihn schreiben. Jetzt ists Schaum. Doch jeder nach seinem Maß. Beim neuen Testamente halte Du Dich am Entwurf, bei dem ich vieles nur durch Winke sagen mußte.

33.

Herder an Lavater.

(Bückeburg im Mai 1775.)

Liebster Lavater! Semler hat über Deinen Brief an ihn geschrieben [2]), in der Zeitung Hohn gekrischen, versteht sich mit vieler Schonung gegen den redlichen Lavater.

---

1) Ein gewisser Boßhard. Vgl. unten Brief 36. Dieser Boßhard ist der Bauer, dessen in Goethes Brief an Herder Nr. 11 gedacht wird.

2) Lavater hatte ihn brieflich aufgefordert, die Gaßnerischen Wundercuren seiner Untersuchung zu unterziehen. Vgl. Semlers im folgenden Jahre erschienene „Sammlung von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen".

Kannst Du mir den Brief schicken? und wo möglich Gaßnerische Thatsachen dazu? Du labst meine Seele, und ich bin böse, daß Du nie gegen mich ein Wort verloren. Ich weiß nichts davon, als was die Zeitung sprach. Ein Viertelstündchen bleibt Dir doch dazu irgendwann über.

Meine Bücher wirst Du empfangen haben. Gebe Dir Gott dazu heilige, für mich belehrende Minuten. Wie sehr verbindest Du mich. Und Deine „Physiognomik" — kriege ich sie zu sehen? ich, der nicht subscribirt hat? Ich bin während der Zeit meines Stillschweigens an Dich auf einem Fluthenmeer von Freud' und Leid gewesen. Geschäfte, Verdruß, Schmerz, Trost, liebliche Stunden abgewechselt. Gestern hab' ich meines Weibs Bruder wegbegleitet; bald erwart' ich meiner verstorbenen Schwester Sohn bei mich zur Erziehung und vielleicht auch Hartknoch. Auch viel andre Freud' und Hoffnung. Du und Pfenninger, höre ich, sind gerückt [1]): helf' Euch Gott! Ich hab' auch zu meinen vorigen Stellen die Geschäfte der Superintendentur zubekommen — ringe vors erst, alte Streitigkeiten drin beizulegen, aber noch vergebens. Ich hab' die Stelle wider meinen Willen und so lang es geht, d. i. ob ich etwa was Gutes thun kann.

Vielleicht schicke ich Dir bald eine Arbeit im Manuscript, die Dich erfreuen soll. Hamann hat an Dich ein Exemplar

1) Lavater war Pfarrer, Pfenninger Diacon an der Waisenhauskirche geworden.

der Prolegomena[1]) über meine „Urkunde“ bestimmt, das ich bisher schändlich vergessen. Wenigstens schreibt er, „Dir Lust nach seinem Profil zu machen, wie's ihm im Kopf aussehe“, meint aber das Wort, wie ers im Briefe sagt, nicht übel. Es ist eigentlich bei ihm wahr, daß er nicht anders als also denken und schreiben kann.

Oetingers[2]) Schreiben vom Hohenpriesteramt hab' ich durchlesen. In dem Wust seiner apocryphischen Offenbarungen Goldkörner reinen und hohen Inhalts. Ich bin dadurch auf seine theologia vitae[3]) lüstern worden. Die Fratze seines Hiobgesprächs ꝛc. hinweggeworfen, bleiben sehr reine und tiefe Gesichtspunkte übrig. Bei den Schwärmern, die er für Offenbarer hält, denk' ich: subjectiv ist alles bei ihnen wahr gewesen; auch objective, sofern sie nichts aus Körper, Lebensart ꝛc. dazutrugen, die Summe wahr: aber neue Quellen höherer Offenbarung sind sie so wenig, daß wenn ich aus Jacob Böhm eine ganze Schrift seines Schustermirakels zusammennehme, gerade nichts herauskommt, als was Johannes, Paulus, Christus wie anders!!! sagen. Ich habe durch keinen unsre Bibel lieber bekommen als durch Kinder und Narren, d. i. Mystiker und Philo-

1) Vgl. oben B. I, 50.

2) Friedrich Christof Oetingers „Gespräch“ und „Höchstwichtiger Unterricht vom Hohenpriesterthume Christi“ waren 1772 erschienen.

3) Der eigentliche Titel der 1765 erschienenen Schrift lautet: Theologia ex vitae idea deducta.

sophen. Die Mystiker sind auch Philosophen nach ihrer Art, anders nicht zu betrachten (sie entwickeln und räsonniren aus ihrer Natur und Empfindung), und im Ganzen zieh' ich sie den Wolffianern weit vor. Bei diesen wird alles Maschine, bei jenen doch alles Leben und Empfindung. Nur ihr Licht brennt im Rauch. Anders genommen, verdunkeln, tödten, ermatten, schwächen sie auf Lebenszeiten. Genug! auch das wollt' ich nicht schreiben. Trösten Sie sich, daß Oetinger Sie in die Zahl setzt. Sie gehen gerade den Mittelweg zwischen beiden (Mystikern und Philosophen), und werden einmal weiter und tiefer kommen als alle die Leute. Viel Gruß an Euch alle. H.

[1]) Semler zu bekehren oder Gaßner zu rechtfertigen, wirst Du Dich doch nicht weiter einlassen. Sorge, daß Thatsachen ans Licht kommen, und laß jedem die Anwendung. Du kannst die Gebärmutter in jedem Gemüth nicht ändern, daß der Same empfange. Christus konnte und wollte das nicht.

34.

Herder an Lavater.

Ich schreib' schon wieder. Da ich nicht weiß, ob Dir der Semlersche Dreck zu Gesicht kommen möchte: hier ist

1) Die folgende Stelle erscheint bei Hegner S. 89 unter falschem Datum.

er. Du siehst, mit dem Narren ist nichts zu thun, als die Acta der Welt zu übergeben und ihn zu lassen, wo er ist. Christus ging Pharisäer und Schriftgelehrte gerad' vorbei; ihre Umkehrung war unmöglich. Was müßt' er widerrufen! — Der Thurm seiner Schriften und Siege ꝛc. ꝛc. ꝛc. Auch die Teufelsbesitzungen sondre ab: wenns bloß Krankheiten sind, ist genug. Wir können, da wir Ursachen rathen, doch nichts als Krankheit sehen. — Uebrigens glaub' ich so gut wie Du würkliche Teufel.

Was machst Du? Auf Deine „Physiognomik" bin ich sehr begierig. Ich liege vor Anker und da schaukeln die Wellen sehr unsanft. Laß mich bald etwas von Gaßner lesen.

H.

(Bückeburg) den 20. Mai (1775).

35.

Lavater an Herder.

Mit der Vollendung des Manuscripts des ersten Theils meines Werkes [1]) erhielt ich, Bruder, Deinen vorletzten und mit dem letzten Bogen des gedruckten Deine beiden letzten Briefchen, die ich Pfenningern dann immer zuletzt aus dem Haufen der Postbriefe heraus — an die unaussprechlich lächelnden Augen künstle. „Wie Herdern danken!" schrieb

---

1) Der „Physiognomischen Fragmente".

mir Pfenninger aus'm Hegi, wo er den Mai mit den Seinigen hinwallte, sich im Predigen — denn sein Gedächtniß ist schwach — übte, und jedes Wort von Dir durch mich aufhaschte — „wie Herdern danken!" da ich ihm erst die „zween Briefe", nachher die „Erläuterungen" [1]) sandte.

Ja! kaum auszusprechen, welche Freude wir an Dir und diesen neuen Herrlichkeiten gehabt haben. Wir laben und sättigen uns — und lassen dann, Bruder Mitstreiter für die Wahrheit! — die ganze Welt um uns herum Deiner und unser lachen! Deiner um unsertwillen! unser um Deinetwillen! o Bruder! welche Zeit! ... Itzt kein Wort über Deine zwei Werke. Der erste ruhige Tag, nachdem wir unser Amt (in Mitten des Junius) angetreten — soll Dein sein. Da wollen wir alles sagen, was wir denken und fühlen. Da wollen wir Dich .... ich glaub', ich wollte schreiben, belohnen — aber das wäre doch Unsinn; erfreuen — auch das ist zu stolz — aber stille segnen und lieben!

Du kannst nicht glauben, wie sehr uns jede Zeile von Dir freut; wir leben itzt in Zürich als Fingerzeige! Alles nämlich der bon ton der Theologen hat ihr Spiel mit uns. Das Sendschreiben [2]) wirst Du gesehen haben. Ist voller Lügen. Macht hier entsetzlichen Lärm. Sollst bald Nach-

---

1) Vgl. oben Nr. 32.

2) Von Hottinger, wo Lavater auf das schärfste getroffen wurde. Vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 36 ff.

richt von allem haben — auch wieder einen Theil meiner Briefe, wenn Du willst. Reichen hab' ich Ordre gegeben, Dir ein Exemplar zu schicken meines „Quarks" — aber sags niemand; denn ich kann sonst keine Exemplare schenken. Nimm mit dem guten Willen vorlieb!

Ueber Gaßner ist was in einer Frankfurter Anzeige von mir. Dank für Deine Sorgfalt deswegen. Will noch zuwarten. Etwas Kraft ist gewiß da. O Herder — nicht von außen, von innen hab' ich entsetzlich zu leiden. Das äußere Leiden gebiert inneres.

Die Vollendung des ersten Theils, von dem ich mir so viele Freude versprach, macht meinem innern Menschen bange, obgleich ich dafür vielen Ruhm zum Trutz meiner Feinde einerndte. Ich bin so nichts in mir; so entsetzlich Larve — bei dem tiefen Wunsch, Wahrheit zu sein, bei der großen Sehnsucht nach Liebeskraft. Ich bin so entsetzlich — flüchtig.

Was Du von Oetingern und den Mystikern und Pharisäern rc. sagst — trefflich! Hier — damit doch auch was am Briefe sei — ein Porträtchen von Pfenninger, in der ihm fremdesten Laune.

Adieu — Christusverkündiger! trage mich, dulde mich! Grüße Dein Weibchen, Deinen Knaben küsse, und — Deiner Schwester Sohn! Aber doch nicht die in Darmstadt ist — gestorben?

Zürich den 31. Mai (17)75, an einem herrlichen Morgen auf der Zinne meines Hauses.

36.

Lavater an Herder.[1])

Dieser Brief, mein Lieber, sollte, von Goethe und mir unterschrieben, Dir schon lange zukommen; er ward aber verlegt. Nun ist Goethe schon zehn Tage weg, vermuthlich hast Du ihn schon gesehen. — Jetzt ist Samstag, mein heißester Sturmtag, und also kann ich nicht schreiben. In wenigen Tagen erwart' ich Zimmermann, der mich schon von Dir und Deinem Weibchen gegrüßt hat. Pfenninger ist im Bade und trinkt Schwalbacher Brunnen. Noch schwach, doch besser. Häfeli, Stolz, Pfenninger und unser Cirkel, auch Boßhard, wissen sich nicht genug an Deinen „Briefen“ und „Erläuterungen“ zu weiden. Häfeli hat die ganze „Urkunde“ in Currentgeld ausgemünzet.

Sage doch Mercken, daß ich ein Schuldner der Griechen und Nichtgriechen sei. Jeder Laut von Euch freut mich. Alles, was er mir schrieb, verdient Dank. Goethe wird ihm sagen, wie ich ihn schätze. Aber ich armer Müdling[2]) — was kann ich?

Ich erwarte täglich die Niederkunft meines Weibchens. Adieu. Verzeihe, Liebster! Lavater.

(Zürich) den 22. Juli (17)75.

---

1) Nachschrift eines Briefes des Architecten David Vogel, worin dieser mit Berufung auf Goethe und Lavater Herders Empfehlung bei seinem Herrn, dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, in Anspruch nahm.

2) So pflegte sich Lavater häufig zu nennen.

37.

Herder an Lavater.

(Bückeburg im Juni 1775.)

Der Dir dies Brieflein geben thut,
Freund Zimmermann, ist lang und gut,
Von Haupt zu Füßen elegant,
Und Biedermann an Brust und Hand,
Und Fuß und Kinn. Schau' an sein Kinn,
Gefaßt, gemacht! — die Seel' ihm drin,
Im schlichten Antlitz hell und klar,
Steht immer da mir offenbar,
Ihn zu umarmen in statua
Zu ruhn in Liebreiz-gloria,
Bis bald sich ein Wölkchen am Firmament —
Die 'nabzubringen sei behend.
Hauch' an ihn, Lieber, mit Himmelsduft
Und Seelenspeis und Schweizerluft,
Und labt Euch in Eur'm Schattenreich
Von Menschenzügen. Wollt' mich gleich
Wohl auch hin wünschen, wie der Prophet
Elias in Eur Kabinet.
Dieweil das ab'r diesmal nicht geht,
Ists besser, es stehe, wie es steht.
Hätt' Dir auch gerne eine Offenbar-
ung Johannes' 1) zugesandt, hell und klar,

1) Vgl. S. 142 Note 1.

Hab' aber sie nicht bei mir,
Und kann also sie nicht schicken Dir.
Lieb', Lieber, mich an Seel' und Leib
Wie Zimmermann'n mein liebes Weib.

P. S. Viel Grüß' an Meister Schmidt Breitinger
Und Viehmagdnachbarsmann Hottinger.
An Gaßner verbrenn' Dir nicht die Finger.
Und noch einen Kuß an Pfeffinger.

(Von Lavaters Hand, bei der Uebersendung an Pfenninger.)

Ob morgen kommen zwei liebe Dinger,
Das eine gesetzt, das andre ein Springer —
Das weiß ich nicht, doch weiß ich, daß Steiner
Mit diesem Briefe Dir lieber ist als keiner.
Ich habe heut — freue Dich! — glücklich gepredigt,
Und mich so auf einmal aller Angst entledigt.
Bin ich morgen Abend nicht bei Dir um Sieben,
So mußt Du harren noch lang, um mich sichtbar zu lieben.
Doch über Nacht kann ich nicht wegbleiben,
Muß aufhören, wie ein Narr zu schreiben.

(Zürich) den 23. Juli (17)75.

38.

Herder an Lavater.

(Bückeburg) den 4. October (17)75.

Wie stehts, liebster Lavater? bist Du todt oder lebend? oder so von mir geschieden, als die Seligen im Monde? Ich bin halbweges Dir näher gewesen, aber kein Zutritt zu Dir war möglich. Ich gab Zimmermann Gruß, Kuß und Wunsch mit, und setze mich einmal ausdrücklich auf den Postwagen, um Dich zu besuchen, wie der Blitz in der Nacht. Man hat von Deinem Befinden hier solche schreckliche Dinge ausgebracht! Wollte Gott, Du hättest mir doch, wie Du versprachst, geschrieben! Seit Du Dein Amt antratst (ich trat meine Superintendentur mit Dir in einem Monat, wenigstens thätlich an), bist Du mir einen Brief schuldig!

Es gibt Zeiten im Leben, da Gottes Stimme durch Freunde und Aeußerungen um uns schweigt, da kein Heilvogel sich sehen läßt: so ists jetzt mit uns, selbst wo wir sehnlichst Briefe erwarten. Zu zwei, drei Worten hast Du doch Zeit.

Ich habe Goethe gesprochen [1]) und mich seiner erfreut: Merck gesehen und ihn besser und mitleidswürdiger gefunden, als ich glaubte. Lenz hat sich auf recht unerwartet-göttlich-

---

1) Nach dessen Schweizerreise, wohl auf der Rückreise, wo er in Darmstadt einsprach.

gute Art mir genähert, ob ich ihn gleich nicht persönlich kenne. Gleim hat mich besucht, der herzlich beste Märtrer seines Freundschafteifers und seines wahrhaftig kindlich-männlichen Herzens. Vielleicht sehe ich Claudius auch noch dies Jahr: verändre vielleicht gar noch meinen Aufenthalt. Ein Jahr, recht köstlich an Arbeit, Müh' und Freude.

Bei Deiner „Physiognomik" bin ich herrlich mit Dir, in Dir gewesen, habe mit Deinen Augen gesehen und mit Deinem Herzen empfunden. Nun ich Deinen eigentlichen Plan weiß, will ich Dir, wenn meine Seele sich wieder aufrichtet und um sich blickt, viel Flickwerk, wenigstens zum Ansehen und Wegwerfen, schicken, insonderheit Beiträge aus Mystikern, die Du freilich nicht der honnetten Welt mittheilen kannst, die aber oft am tiefsten hineingeblickt haben. Deine Grundsätze, wie ich sie Dir mit heiligem Spähen abahnde, sind (für mich!) außerordentlich wahr, treffend, weckend, oft himmlisch gewesen. Rechte Seherblicke dessen, was im Menschen liegt, was, wenn ers nicht ist, er werden kann, des Gewächses der Ewigkeit 2c. 2c., aber der Ausdruck ist ewige Apologie oder unbestimmte Ausschüttung, die umherwirbelt. Zwei, drei Worte hätten da stehen sollen: wie in Linneus oder Buffon, charakteristisch. Doch Du hast populär sein wollen und bists, unnennbar weit, geworden.

Meine „Apocalypse" [1]) wird Dir Goethe schicken, oder geschickt haben. Siehe nicht Schale an, sondern Kern, und

1) *ΜΑΡΑΝ ΑΘΑ.* Das Buch von der Zukunft des Herrn. Vgl. oben B. I, 66.

auch nur dessen Mittelpunkt fasse mit einigender Empfindung. Das ganze Buch ist ein Wort, Kommen Christi, A O, Anfang Ende. Worte, Zeiten, Bilder, Abschnitte, Silben müssens theilen: Herz und Seele, die außer der Zeit im Himmel schwebt, es wieder einen. Schreib' mir, was Du in Pathmoshöhle sahest. Seitdem habe ich nichts gedacht, nichts geschrieben. Mein Leben ist wahrer Tod, unwürksam und schwach all meine Geisteskräfte. Und niemand beut mir die Hand! niemand hilft mir!

Was macht Pfenninger? Ihr schweigt alle! Und Deine Freundin Schultheß, die mir Goethe recht hat hermalen müssen, da ich keinen Menschen ohne Bild denken oder lieben kann. Alle grüße bestens. Ich habe hier einen Freund, den ich alle Tage lieber gewinne, rein, wie Dein Pfenninger, und unschuldig; aber ebenso wie ich, noch nicht aus dem Reich der gelehrten Finsterniß ganz errettet, ebenso wie ich, mit äußern Gräueln kämpfend.

Helf uns Gott! H.

39.

Lavater an Herder.

Liebster Herder! Ach! wie uns Dein Briefchen wieder erquickte! wie wir seit Zimmermannen und Deinem herrlichen Briefchen durch ihn nichts von Dir hörten! Habe Dir wohl hinten an eines Vogels Brief ein paar trockene Zeilen

geschrieben, scheinst sie nicht erhalten zu haben. Liebster, verzeih' mein Schweigen! Ich war immer aufm Strom. Nun hoff' ich — Winterstille, gebe Gott! nicht umsonst. Ich traf eben Pfenninger und Häfelin an, als ich an Dich und Deinen Brief in der Tasche dachte. Wie's die lieben Edeln freute, da ich Ihnen mit einem von Lenzen den Deinen gab . . . Bist Du doch uns immer in Deinen Schriften nah! und wenn wir Dein vergäßen, erinnerten uns Väter und Lehrer Deiner . . . Wär' doch herrlich, wenn Du so einmal mit dem Reichthum Deines Geistes und Herzens in unsere Armuth kämst — würdest unserer Kleinheit, Dürftigkeit, Kriecherei, Marklosigkeit lächeln. Bist doch gut, daß Du unser noch denken magst, Lieber! Hab' aber doch mit Zimmermann viel von Dir gesprochen.

Ob ich lebend oder todt bin? — So todt als jemals. Ich schwebe, träume und bin nur in dem Augenblicke, wo ich — etwa noch schnell beten oder eine Thräne trocknen kann — sonst erbärmlich!

Was mag man von meinem Befinden gesagt haben? Ich befinde mich dies Jahr so gut als jemals. Ich bin vor der ganzen Welt als wahnsinnig — oder bevogtet — oder Schwärmer verrufen worden; indeß ich in Zürich alle meine Geschäfte verrichtete und in einem ewigen Cirkel von Fremden herumtrottete. — Die ganze Welt mußte glauben, daß wir in Zürich einander in den Haaren lägen — und ich ging so ruhig meinen Weg fort, spazierte und räsonnirte mit all meinen Feinden — als wenn nichts vorge-

gangen wär' — aber — freilich umsonst. Wollt' auch nichts damit. Es war mir so im Herzen wohl dabei — ich liebe die Leutchen; aber, Gott weiß, sie fühlens nicht. Sei's! Ich werde mich gewiß nicht weiter meinetwegen kränken.

„Menschen, Thiere und Goethe" [1]) wirst Du gesehen haben? Es lohnt sich nicht der Mühe, ein Wörtchen drüber zu verlieren. Die „Masuren" [2]) wider Dich und mich, Goethe und Lenzen wirst Du haben? Ich noch nicht. Geh's noch mit dem andern! —

Nochmals verzeihe mir, daß ich so lang schwieg. Ich konnt' an kein Briefschreiben denken. Zimmermann weiß mein Leben. Zu zwei, drei Worten hab' ich tausendmal Zeit, aber ich schreib' an Dich nicht gern zwei, drei Worte. —

Mit Goethe hatt' ich herrliche Stunden. Nur ist's mir unerträglich, daß ich ihm so gar nichts bin. Ich muß andern nur immer die Freude lassen zu geben.

Samstag Morgens den 7. October (17)75.

Daß Du Mercken besser gefunden hast, kömmt vermuthlich daher, weil Du auch besser bist; wer leidet, kann mitleiden. Lenz ist ein trefflicher Junge. Etwas mehr Geschmack und mehr Festigkeit zu räsonniren, und der Mann

1) Vgl. H. Düntzer „Studien zu Goethes Werken" S. 203 f. 231 ff.

2) „Masuren oder der junge Werther." Vgl. a. a. O. S. 204 f.

wär' unbezahlbar. Ich kenn' ihn persönlich. Eins von denen Gesichtern, das nicht zu zeichnen ist. Es ist ein Zappeln des Genies in seiner kleinen Figur! Du kannst Dich auf seine Seele verlassen, ob er gleich Etourderien ausspricht. Gleims „Halladat“ hat mir Freude gemacht. Du hast ihn zum Sprechen trefflich gezeichnet. Siehst Du Claudius, o so herz' ihn mir und erinnere ihn an die Bestellung physiognomischer Stellen, die ich bei ihm machte. [1]) Du veränderst vielleicht gar noch Deinen Aufenthalt? Soll ichs wünschen? soll ichs hoffen? Zimmermann sprach mir ein Wort davon — aber! aber! o Du Weiserer — Stärkerer — trage dann Thoren und Schwache! Mit innigster Sehnsucht erwart' ich, o Du Bester, Deine Beiträge zur Physiognomik — oft nur Worte — nur Zeilen, oft — Bemerkungen, Charakter rc. Ich bezeuge Dir, Lieber, daß ich hoffe, dies Spiel zur gemeinnützigsten Sache zu machen. Ich übe mich immer mehr im practischen Gebrauche derselben. Für jedes critische Wort herzlichen Dank. O wie darf ich meine Augen vor Euch nicht aufheben! Ich kanns nicht fassen, daß Du mich trägst, und es scheint mir oft Heuchelei, daß ich mich so von Euch tragen lasse.

Deine „Apocalypse“ — o Du Held Gottes! Märtyrer! Ich habe sie noch nicht. Vermuthlich bringt sie die Frankfurter Messe. O Dank zum voraus! Wenn Du keine Leser hast als den kleinen Cirkel meiner edeln Freundschaft —

---

1) Vgl. den Brief von Claudius Nr. 28.

hast Du nicht umsonst geschrieben. Wir wärmen und sonnen uns an Dir. Die Namen dieser Geliebten sind — Pfenninger und sein Weibchen, Frau Schultheß, Jungfer Muralt, Nanne Lavater, Lise Ziegler, Candidat Häfeli und Stolz — auch noch — Boßhard und eine Dienstmagd, die in der „Physiognomik" neben Deinem Engel steht — und dann auch noch Passavant von Frankfurt. Boßhard hat Bahrdts „Offenbarung" für die „Urkunde" gegeben. Pfenninger und Häfeli (der die „Urkunde" übersetzt und paraphrasirt) haben unaussprechliche Freude über die kommende „Apocalypse". Ja freilich — himmlischer Bruder! niemand beut Dir die Hand! niemand hilft Dir! Ach Gott! wie fühl' ichs, daß ich Dir keinen Finger reichen kann! Du mußt **allein** stehn, das ist Dein Schicksal. Es ist entsetzlich, wie Du mißkannt und zertreten wirst. Ewiges Schandwesen des Jahrhunderts — aber dann möcht' ich Dich doch mit einer Thräne bitten: „Sei popular!" Ich umfasse Deine Kniee. — „Sei, was Du bist; aber sei's den Menschen um Dich!" —

Frau Schultheß ist kurz und gut — eine Männin. Sie spricht fast nichts und fühlt nur ohne Wortgepränge. Sie ist nicht schön und nicht fein gebildet. Nur stark und fest, ohne Grobheit. Sie ist streng und stolz — unausgebreitet; eine treffliche Frau, eine herrliche Mutter. Ihr Schweigen ist belehrende Critik. Sie ist mir Warnerin und Stab . . . Sie ist mir nur durch Schweigen nützlich;

sie empfängt nur und gibt mir nicht — aus wahrer Demuth und — wahrem Stolz.

Will Dir nach und nach aller meiner Lieben Charakter senden. Unter den würksamern, thätigern Freundinnen und Hörerinnen habe ich noch eine matronenähnliche Mamsell von Muralt, die zehnmal mehr Fruchtbarkeit des Geistes hat als Frau Schultheß. Ihr Verhältniß möchte sein, wie prächtig und groß; nicht daß Jungfer Muralt nicht viel wahre Größe habe, aber ihre Größe ist weniger verschlossen; sie ist feuriger, Frau Schultheß kälter; Frau Schultheß länger, Jungfer Muralt kürzer.

Sage mir, Liebster, Bester, wer ist Dein Freund? Seine Silhouette? bitte, bitte. O Du Lieber, liebe! o Du Dulder, dulde! o Du Starker, stärke! o Du Trager, trage! Schau' Dich an und freue Dich Deines Seins! Du bist! was willst Du mehr? Adieu.

(Zürich) den 7. October (17)75.

J. C. Lavater.

40.

Lavater an Herder.

Liebster Herder! Nur ein Wörtchen. Ich möchte bald schreiben, darum muß ich kurz schreiben, bin heiß umringt; möchte Dir entsetzlich viel sagen . . . und kann wenig. — — Liebste Seele, wir haben Deine herrliche „Offenbarung“.

Sie ist uns erquicklich. Mir ist sie, mir ewigem Lichtspalter, noch nicht paraphrastisch genug. Hätt' auch ein paar Fundamentalgedanken mehr erwiesen gewünscht, z. E. das Datum der Apocalypse. Und, herrlicher Offenbarer, was fangen wir nun damit an? Geben wir sie Steinern? auf welche Bedingungen? oder senden sie Dir zurück?

Häfeli, Pfenninger und all unser Völklein weidet sich an Deinen aufgeschloßnen Quellen. Häfeli ist doch ein ganz herrlicher Mensch! wie sehr ich Wurm und Hülse gegen den Herrlichen! Sollst Deine Paraphrase haben, bevor sie gedruckt wird.

All das Meine ist gesund. Pfenninger hat nun auch das vierte Kind, einen Buben, Johannes. Hab' ihm gestern 4 Briefe an den Teller zu legen gehabt (die Stollbergs, Haugwitz und Miller waren eben bei mir). Erstlich einen von — Hannover, der nur sagt, daß Zimmermann gesund sei. Zweitens einen anonymen, der mich vor Gaßner als einem Diener des „apocalyptischen Thiers" brüderlich warnt. Drittens einen von Wieland, der mir unter anderm schreibt: „Daß in diesem Aufsatz („Deutscher Parnaß") vornehmlich Herders „Aelteste Urkunde" auf eine Art, die dem „Merkur" Schande macht, abgefertigt worden, fühlt itzt niemand stärker als ich selbst. Ich sage itzt, seitdem ich diesen Sommer zu Belvedere Herders „Urkunde" NB. zum erstenmal gelesen und mit Anstrengung meiner ganzen Seele durchstudirt habe. Hätt' ich, als ich mit der zweiten Lectüre fertig war, meinem Herzen gefolgt, so würde nicht nur

Herder einen beinahe abgöttischen Brief von mir erhalten haben, sondern auch in den August des „Merkur" eine Recension der „Urkunde" eingerückt worden sein, die meinen passiven Antheil an jener fremden Sünde gewiß wieder gut gemacht hätte." Dieß in pettissimo. Viertens gab ich ihm Deinen Brief und einen von Claudius an Wieland, der herrlich ist. Kannst denken, wie er sich freute.

Ach Gott! — Du gibst immer, ich kann nur nehmen; kanns oft nicht glauben, daß Du Dich so zu mir herablassen könnest! Du nach Göttingen! o — — sei unzerstörend, mein Lieber. Bau'! bauen ist niederreißen, Du kannsts, wenn Du willst. Trage Federn und Meiners, genieße Heyne und bilde — tausend! Schlözern laß; zertritt ihn nicht! „Zahm, zahm!" ruf' ich den Stolbergs immer zu. Deine Preisschrift[1]) haben wir gerade vor uns. Wir freuten uns kindisch, daß die Narren Dir doch immer huldigen müssen. Will sie jetzt studieren.

Gestern, Bruder, hab' ich die Einleitung zum zweiten Theil der „Physiognomik" gemacht, die erste Hälfte, war mir wohl bei diesem Capitelchen — Zittern und Wonne sein Inhalt. O Du, wie Du immer würkest . . . . wie wir immer unersättlich sind! wie wir auf jedes Deiner Worte horchen! O werde nicht müde, uns zu geben. Hoffe fast, daß Du Passavant, einen aus unserer Mitte, gesehen habest.[2]) Die Stolberg's sind unbeschreibliche Menschen.

1) „Ueber den Ursprung der Sprache."
2) Vgl. Brief 29 von Claudius.

So viel poetisches Gefühl, Genie, Geschmack, und so viel simple, naive Menschlichkeit.

Hier Hamann, der eben fertig ist.[1]) Den vorigen hab' ich weggesetzt, er war zu schlecht. Ich komme eben von Marschlins zurück, wo ich Bahrdt (ohne Bart) unendlich geschickt, aber ohne alle Inkraft, ohne allen Glauben an sich selbst gefunden. Dem Philanthropen kannst mit gutem Gewissen Schüler zusenden. Thu's! Du thust was Gutes.

Hab' eine kleine Reise über Chur, Lindau, St. Gallen gemacht, und die Menschen wieder allenthalben gleich gut und gleich schwach gefunden. Eine erhabne Mystikerin, voll der tiefsten Erfahrung, hab' ich das erstemal gesehen, aber auch da nicht den Glauben an sich selbst jener prophetischen Seelen unsrer Bibel gefunden.

O Herder, all unser Wissen, Empfinden und Lieben ist nichts, bis Gott uns gesagt hat: „Hie bin ich!" Auf die „Physiognomik" sollst Du schlechterdings nicht pränumeriren, ich will sie Dir geben. Dank für Vogel. Itzt, liebste Seele, Adieu. Grüß Deinen Engel und ihr Engelchen! „Hierophantische Briefe"[2]) liegen auch vor mir. Erkläre mir auch was! Hamans Charakter in die „Physiognomik" von Dir? O — dürft' ich! ... Adieu. Der 10. der Geburtstag unsrer Bruderschaft! Lavater.

(Zürich) den 8. November (17)75.

---

1) Hamanns Bild findet sich in den „Physiognomischen Fragmenten" II, 285.

2) Von Hamann.

41.

Herder an Lavater.

B(ückeburg) den 30. December (17)75.

Noch vor Schluß des Jahres muß ich Dir, lieber Bruder, fürs ganze vorige Jahr, so mancherlei und auch die neulichen Geschenke danken. Dein Brief, Pfenningers Brief, Hamanns Bild — denke, wie uns das alles erfreut hat! Du scherzest, wenn Du vom Empfangen sprichst, und daß Du nichts geben kannst. Wer gibt und wer empfängt? Hamanns Charakter soll ich Dir schicken: hier sind ein paar Zeilen, brauche davon, so viel Du willst und wie Dus willst und kannst. Sein Bild ist sehr ähnlich bis auf den Sattel zwischen den Augenbraunen, den er nur in großer Anstrengung und fast Dürre der Seelen hat. Du wolltest mir noch einen geendeten Stich schicken: kannst Dus, so gib. — Was ich von ihm sage, ist wenigstens wahr. —

Du schriebst mir einmal von Luther: „Luthers Stirn hab' ich häufig gesehen; aber facies oris vultusque noch nicht." In meinem Vaterlande Preußen sind Cranache von ihm, die mir in meiner Jugend ein tiefes Bild von ihm gegeben. Sobald ich einen kriege, will ich ihn schildern. Ich glaub', ich kanns: denn seine Schriften und sein Leben bis auf die kleinsten Umstände sind mein Labsal. Ich glaub', ich kenne und liebe Luther inniger als der Haufen seines orthodoxen Nachfolgerviehes, die mich mitunter suspicione quadam

für Ketzer halten. Kannst Du Gerdesii historia reformationis haben, so sieh' doch nach Melanchthon: ein liebes Menschlein. Willt Du, so will ich was über ihn sagen. Auch Eure Reformatoren sind alle drin, und Berchthold Haller hat schon die feine Nase, die Du bei Deinem Haller gerühmt hast.

Mit Jahrs Anfang, so Gott will, denke ich Dir im Ernst Rhapsodien zur „Physiognomik" zu senden — wenn nicht mehr, so Auskehricht zum Wegwerfen. Wenn ich nur jetzt Deinen Gang etwas wüßte! — Meine „Offenbarung" sende mir wieder. — Es muß umgeackert werden. Recht hast Du, daß es nur poetischer Commentar sei, aber gebe man unsrer Zeit ein Mehreres! Die zwei Punkte, die Du forderst, muß ich wie einen Gräuel übergehen. Das Datum des Buchs soll bewiesen werden. Die Gründe, daß sie unter Diocletian geschrieben, sind überwiegend; die andre Hypothese ist nur eine extorquirte Stelle, die ein Schulknabe besser versteht, wenn er nicht den Sinn hat, dem Johannes den Blick auf alle Zeiten zu rauben, wie's die Leute ja offenbar nur im Sinne gehabt haben. Mit der Zerstörung Jerusalems soll alles aus sein und nicht wahr! Er hat sie nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben, von ihr alle Bilder genommen. Der Jünger mußte bleiben, bis der Herr kommt, um in dieser Begebenheit die größere Zukunft zu sehen. Joseph „vom Jüdischen Krieg" und Matth. 23. 24. sind klarester Commentar und Bildergruben der Offenbarung. —

42.

Herder an Lavater.

Hier, lieber Lavater, einige Flicke zur „Physiognomik", mancherlei Art. Siehe, ob Du was brauchen, drüber weiter was nachschlagen willt. Wenigstens siehst Du, daß man an Dich denket.

Der Christus zuerst. Er ist nach der ältesten Tradition, die ich hier habe abschreiben lassen, gezeichnet: ich erinnere mich nicht, weder unter Lebendigen noch Todten, so ein Gesicht gesehn zu haben. Gottes- und Mariensohn: himmlischer Mensch, Bruder aller Brüder, im Willen und in der Liebe des Vaters. Seit ichs unter einem Pack elender Kupfer erhaschte, schwebts mir immer vor Augen. Kein Christus von Raphael hat mich je so gerührt: man möchte vor ihm knieen und stundenlang Herz zu ihm gewinnen. Der Blick, die Schlichtheit, dünkt mich, ist ganz über der Erde. Nimm die Verzeichnungen unten weg; laß Deine Kupferstecher ihm nur folgen. Lieber, sollts nicht Deiner „Physiognomik" werth sein? Durch solch ein Bild wird jeder Mensch besser, ders ansieht.

Nro. 2 ein Marc Antonio und 3 ein Scipio nach Antiken, von einer Mad. Scarron, glaub' ich, gestochen und hier nachgegriffelt. Nro 4 übertrieben ein Solonskopf — zum Ansehn Dir beigelegt. Ist der Marc Antonio nicht ein halber Christus, nach den gewöhnlichen?

Auszüge aus Campanella, Baco, Maximus Tyrius, Homer, Pindar und Kleinigkeiten, ein Netz von faulen und guten Fischen. Beliebts Dir, so will ich fortfahren. — Sage, wohin Du meine künftige Auszüge gelenkt wünschtest. Ich weiß von Deinem Plan noch zu wenig und tappe Dir also bloß nach.

Noch ein liebes Antlitz Nro. 5, nur am Untertheil zu grob gezeichnet. Die paar Worte, die ich auf der andern Seite drüber schreibe, sind schlichte Wahrheit. Wolltst Du es nicht wo zum Thürhüter eines Abschnitts in Deinem Buch machen? Die Person, die's vorstellt, hat für mich Einfluß gehabt auf mein ganzes Leben. Lebe tausendmal wohl! wohl! wohl! H.

(Bückeburg) den 20. Jenner (1)776.

N. S. „Reines Herzens! das sein! es ist die höchste, steilste Stufe von dem, was Weise ersannen, Weisre thaten."

Siehe den Anbruch auf diesem Antlitz! Die hohe vollendete, überm Auge so viel sagende Stirn, und dann den sanften Abgang zum still hinblickenden Auge. Bescheidenheit und Demuth! ganz die Stimme: „Ich bin des Herren Magd!" schweigend, mit blödem Zephyrtritte. Carità auf einem christlichen Grabmal. Der Untertheil des Gesichts ist Verzeichnung und Erdhülle. Erwartet man aber nicht, wenn das niedergeschlagne Auge sich aufthut, Licht des Morgensterns, Himmelsglanz einer Erstandnen?

S. auch Sirach 50, 6—26, die Beschreibung Simons und Psalm 45. —

43.

Pfenninger und Lavater an Herder.

Den 5. Februar 1776 Morgens.

Aus dem Bette trieb mich die Begierde, Ihnen zu schreiben, und wie und was auch kommen mag im erstohlenen Viertelstündchen, ich schreibe. Sie sinds doch ja — Universitätsprofessor und Prediger in Göttingen? Was werden Sie da zu thun und zu leiden haben!! — Wir vernehmen meist nur jenes: auch von jenem wie wenig! doch beides hat Früchte in die Ewigkeit. — Wie's uns Fest war, Sie in die große Sphäre berufen zu sehen, denken Sie kaum.

Freitag den 2. Februar erhielt Lavater Ihre Physiognomica mit Freud' und Dank. O Treue! Gott lohn' Ihnen jedes, was Sie zu Lavaters Unterstützung thun. Ich begreife zwar nicht, wie Sie nicht noch ein mühevolleres, zerrisseneres Leben führen als Lavater. Einmal Lavater leid't bisweilen unaussprechlich unter seinen Lasten; heut ist er wirklich zu meiner Frauen Eltern ins Hegi, um da 5 Tage an seinem zweiten Bande „Physiognomik" zu arbeiten, der an Ostern fertig sein soll. Das Bild Jesu hat doch unendliche innere Wahrscheinlichkeit; ob nicht

Rousseau auch da sagte: „So dichtet man nicht!“ Wie weit bringen Sie's mit seiner historischen Richtigkeit?[1]) O göttlicher Mann! ich bin die Zeit her nach schwerer Tagsarbeit zur Erholung bisweilen ein paar Minuten mit Ihren Büchern. Wie vieles, vieles möcht' ich immer fragen, wär' ich um Sie. Ihre „Urkunde“ weckte mich wieder ganz — ihr Beschluß setzte mich aufs neue in eine steigende Ungeduld, bis ihre Fortsetzung da ist. Daß nur Ihr Nächstes das Evangelium enthielte! An Ostern soll sie da sein?? Um Gottes willen, ein Wort hievon nächstens! Häfeli ist bald zu Ende. Ich glaub', er hat kein Tropfen Saft noch Blut mehr als Herdersches. — Ein herrlicher Bruder — voll Kraft und Einfalt.

Ihre Schriften wecken hier in Zürich, was zu wecken ist — nur in Gegnern Lavaters Böses. O die armen Leute! noch vor 14 Tagen hab' ich innewerden müssen, daß sie schlechter sind, als ich mir dachte; und als ich zu ihrer Ehre in einer geringen „Appellation an den Menschenverstand, gewisse Vorfälle, Schriften und Personen betreffend,“[2]) öffentlich bekannt habe, N.B. welche mir die hochlöbliche Censur nicht will passiren lassen aus Friedliebe — o — ich breche ab.

Nebenbei, o Geliebter, bin ich für die ascetische Gesellschaft an einem Geschreib „über die Popularität im

---

1) Von Lavaters Hand beigefügt: „Siehe unten.“
2) Sie erschien zu Hamburg.

Predigen" — nach Bedürfniß unsrer Candidatenschaft. Mit zwei Worten nennen Sie mir, wo ich etwas Kennens- oder Anführungswerthes fände, das da einschlüge, welche alten Väter, Prediger Sie als Muster der Popularität schätzen, welche Meisterstückchen Sie anführen würden? Ich bitte sehr um die kürzste Antwort hierauf. Doch will ich nicht, wenn Sie sich geniren müssen. Aber wie ich mich mit dem Ding vor Ihnen schäme! Herr Jesus! „an Prediger" Goldkörner in kleinen Schächtelchen. Mein Geschreib! Hauchen Sie nicht, 's sind Goldplättchen — falsch oder gut? ich hoffe zu Gott, sie seien gut. — Welche Götter- und Engel- und Menschenspeise Sie bereiten, o Lieber! und ich da mit dem Ding! Doch auch Gottes Ebenbildes nicht unwürdig. „Der dem Vieh sein Futter gibt." — Ich rede Empfindung.

Den 26. Februar.

Bis jetzt blieb das Blatt liegen. Mochts nicht so schicken. Vorgestern, Sonntags, vernahmen wir durch Lenz, daß ihm Wieland geschrieben habe, Sie seien Superintendent zu Weimar. Das dürfen wir doch nun wohl glauben? Berichten Sies uns bald. Ruhigere Tage als in Göttingen erwarten Sie gewiß da. Es freute mich unaussprechlich. O sagen Sie uns doch bald, ob sie glücklich sind mit Ihrer edeln Frau, und es noch mehr zu werden hoffen. Ich dürste nach Briefen. Und dies Jahr bringt es Sie uns nicht her? Ach noch das!!

Die vorige Woche bekam ich das druckverbietende Erkenntniß meiner „Appellation“, dergleichen, glaub' ich, noch wenig ist erhört worden. Darf ich das Testimonium neuer Hundsfütterei gegen Lavater beilegen?

In der Woche, da Lavater im Hegi, vollendete er seinen zweiten Theil „Physiognomik“. Gott weiß, eine Arbeit, gleich wenn er in einer Stunde 4 Meilen zu Fuß geloffen wäre. O Herder! o Herder! Daß Sie näher um Lavater wären und sähen die Kraft Gottes in ihm! Ich vertraue keinem Papiere, was ich Ihren Ohren vertrauen — werde!

Wenn ich mehr in mir wäre, wär' ich vielleicht der glücklichste Mensch auf Erde. Aber ich bins noch nicht, bis ich mirs weniger schmecken lasse, gut zu heißen, ohne es zu sein. —

Denken Sie nicht, daß wir eine Bibliothek bedürfen, die der Berliner B. so viel als entgegen stände, und sich durch Format, Maße, Fleiß, Dauer und etwas Phlegma Effect erwürke, wie jene? Ich kann nicht ausstehen, daß die Sache des Irrthums mit so viel Fleiß und Ordnung und Zusammensatz der Kräfte geführt wird und die der Wahrheit viel minder. Und daß man in der Larve eines Despoten käme, die Welt von der Tyrannei der Recensenten zu erledigen, wie Noth! — „Ich sehe, daß Ihr gleichsam zu viel die Götter fürchtet; den unbekannten Gott kommen wir Euch zu verkündigen.“ Kurz, ich kann mir ein Journal denken, das sich zu den übrigen wie der einige wahre

Gott zu den Götzen verhielte. Ich rede itzt nur von Sachen der Religion, Theologie urd Philosophie und Historie, in wiefern sie auf jene Bezug haben, kurz in wiefern das allen itzigen höchsten Bedürfnissen zu Hülfe dienen könnte. Sie verstehen mich besser als ich. — Pf.

(Nachschrift von Lavater.)

Liebster Herder! durchstreichen in diesem Briefe darf ich nichts, und es gelten lassen mag ich nicht. Kurz, ich leide mehr vom microscopischen Lob meiner Freunde als allen Teufleien meiner Feinde. Ein Blick von Dir — und Du würdest sehen den schwammigten Kerl ohne Zuverlässigkeit. — Nun nichts mehr hievon, als noch dies: Von dem lästerlichen Briefe der Stolberg's, der rasenden, glaube kein Wort. Dergleichen Sachen machen mich toll.

Und nun Du? was machst Du? O Du Allzuguter, Treuer! Die Recension [1]) — ich dank' es Deinem Herzen obgleichs auch Lästerung ist, was Du von der Einleitung, Gott weiß, das Beste im Werke, sagest, und von mir? — Ich zimmr' jetzt, daß Gott erbarm', an 50 christlichen Liedern.

Du nach Weimar? Wo Stolberg Kammerherr, Wieland Merkur, Goethe Mignon, der Herzog ein trefflicher Mann, Louise der Engel ist. Louise — o ich liebe Sie

1) Des ersten Bandes der „Physiognomischen Fragmente" in der „Lemgoer Bibliothek".

unaussprechlich. Ihr hab' ich den zweiten Theil „Physiognomik" zugeeignet.

Wir haben wieder einen neuen edeln Jüngling, einen Mann von Gefühl, Willen und That gefunden, der paßt zu Pfenninger, Häfelin und mir: Kaufmann. — Mit Deinem und Pfenningers Urtheil über den Christus, den Du sandtest, bin ich ganz nicht eins. Es ist mir unausstehliche Krummheit, Rohe, nicht Simplicität des Charakters drin. Er hat mit dem Lentulischen, der freilich in den Copien auch jämmerlich verhunzt ist, nichts Gemeines, contrastirt ganz damit. Itzt lass' ich eine Büste neben mir von einem auferstandnen Christus in Lebensgröße machen — einen in der Knechtsgestalt durft' ich nicht wagen. Ich hoffe, daß was Erträgliches herauskommen soll, wenn diesen Morgen der Mund geräth. Stirn und Nase sind gut. Dann — familiare Vorlesungen drüber für wenige Freunde. Ein herrlicher, ergiebiger Text. —

Deinen herrlichen Hamann hab' ich hie und da gewässert. Er kommt im zweiten Theile. Adieu.

Ich bin nichts — als — Name. J. C. Lavater.

(Zürich) den 27. Februar (17)76.

44.

Lieber Lavater! Drei Exemplare „Urkunde, vierter Theil" wirst Du bekommen durch Zürcher Buchhändler, eins

Dir, eins Pfenninger, eins Häfeli. Häfeli muß nichts herausgeben, eh' er diesen vierten Theil gelesen.

Da sehe ich ein Blatt von Hasencamp[1]), wo er mich in der Rolle seiner Westphälischen Pietisten mit aufführt, und von Lavaters herauskommenden Unterhaltungen mit seinen Westphälischen Freunden spricht. Weißt Du davon? Sieh bei Zeiten in die Sache drein, und mich bringe ja nicht ins Spiel. Hasencamp kommt mir schrecklich etourdi vor. Da hat er des Königs von Preußen Majestät als einen autor classicus et biblicus „sur l'amour propre" commentirt — ein zweiter Oetinger, und bittet Gott, Dich vorm Weltgeist zu wahren. Hab' Acht auf den Knaben! In dem einen Zettel hat er auf Luthers Absolutismus und die formula concordiae als auf eine „Klotz- und Ochsentheologie" gescholten, und er ist stolz auf die Preußische Gerechtigkeit vor Gott, daß Gott uns nach Majestätsrechten selig machen muß — und solch Zeug. Und doch ist der Absolutismus, wie ihn Luther lehrte, gerade der, den Christus an vielen Stellen, Johannes, Paulus, alle Apostel 2c. lehren und ja das ganze Naturreich beweiset. Aber freilich mit der grübelnden Nase wittern wir nicht so weit an dies Geheimniß freier Liebe und Gnade, davon das neue Testament voll ist, und alles ausgeht — ersinnen Majestätsrechte 2c. 2c. ein neues Pabstthum! seicht

1) Ueber den Rector Johann Gerhard Hasencamp in Duisburg vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 31 f.

und verführend, weils so für Pferd und Vieh ist, worauf all unsere leidige Philosophie hinzielet. Da soll zwischen Roß und Mensch, Mensch und auserwählter Christ kein Unterschied sein, und niemand fühlt den Jubel: „Gnad' Euch und Friede den Auserwählten Gottes, Auserkorenen und Geliebten!" — sehn immer zurück und sorgen, wie es doch einst Roß und Maul gehen werde 2c.

Pfenningers „Apologie" hab' ich gelesen, ein wackerer, braver, warmer Biederfreund. Grüß' ihn. Nächstens schreib' ich an ihn.

Hottingerus, Breitingerus ad Semlerum [1]) — da wird das Zeug über mich auch drein stehen. Laß sein! — Wie gehts Dir? Hast Du kein Herz, an mich zu schreiben, oder keine Zeit? Wohl das Letzte nur, der „Physiognomik" wegen, die nun wieder Gottlob Dir vom Halse sein wird.

Freudentag' hab ich mit Claudius gehabt, dem reinsten Menschen, den ich fast gekannt habe; und so ist sein Weib. Meins gibt mir August wieder einen Buben. Dieser ist glücklich inoculirt und sieht mit seinen vielen Blattern im Gesicht wie ein gemalter Wilder aus aus Neuseeland, Pfeil im Blick, Wort, Willen, Fuß und That — wird auch sein Kreuz in der Welt haben. Noch nie hab' ich gewünscht, mit einem Menschen zusammenzuleben, wie ich's mit Claudius wünsche. Dich und Pfenninger kenn' ich noch nicht von Antlitz zu Antlitz.

---

1) Die oben S. 131 Note 2 angeführte „Sammlung".

Bald eine Zeile von Deiner Hand, wie meine „Urkunde“ Dir schmecke. Ich wills eben so thun mit Deiner „Physiognomik“. Laß oft unsre Seelen eins sein! man stärkt sich auch abwesend und ohne Schreibereien. Herder.

Bückeburg den 11. Mai (17)76.

45.

Lavater und Pfenninger an Herder.

(Zürich im Sommer 1776.)

Lieber Herder! Da mir eben ein Söhnlein starb und die Nachricht kam, Du seiest gestorben, erhielt ich Deinen lieben Brief von Bückeburg. Dank Dir, daß Du mir Schweizer noch so gut bist. Ich kann nichts und vermag nichts mehr. Ich bitte und flehe alle meine Freunde um Geduld und Schonung. Nimm also hier, statt einem Bogen, zehn oder zwölf Zeilen, aus'm Geschäfts- und Herzensdrange geschrieben.

Mit schmerzender und süßer Ungeduld harren wir Deiner „Urkunde“. Das Urtheil von Häfeli im „Merkur“ hast Du gesehen [1])? Er wird warten, bis die Fortsetzung da ist.

---

1) Im Märzhefte 1776. Tieck hat diesen Aufsatz irrig Lenz zugeschrieben. Die Orts- und Namensbuchstaben (B und G) sind willkürlich gewählt, um den Verfasser nicht zu verrathen.

Mit Hasencamp ist nichts anzufangen. Er läßt sich nicht berichten. Ich schreib' ihm fast nie mehr. Er hat nicht die mindeste Menschen- und Weltkenntniß. Von den „Unterhaltungen" hab' ich noch nichts gesehen. Mich dünkt, der Mann kann doch nicht schaden. Wollens gehen lassen. Soll' ich aber was thun, schreib's. Er ist kränkelnd ... und sklavisch.

Pfenninger hat um der „Appellation" willen viel zu leiden. Breitinger ist ein Philo, und zu späte seh' ich nun, daß von den andern keine Rettung mehr zu hoffen ist. Den zweiten Theil der „Physiognomik" hab' ich Dir zu senden Ordre gegeben. Verzeih' und dulde. Habe dieser Tage Schlossern gehabt. Ein herrlicher Mann — bei aller etwanigen Kälte. So ganz Vernunft mit fest gehaltener Mannsempfindung, so viel Welt und Religion. Hier eine schwache Zeichnung von ihm. Hottinger hat wieder Briefe wider mich drucken lassen [1]). Sinds die, wie ich vermuthe, die ich im Manuscript las, sinds elende Studentengewäsche. Pfenninger findet sie witzig, ich — wenige Stellen ausgenommen — verdammt fade.

Ein todtkrank gewesenes Töchterchen ist mir wieder ziemlich hergestellt. Mein Weibchen hat viele Beschwerde. Ich bin gesund, aber leide Tag und Nacht entsetzlich — wenig von außen. Claudius, was Passavant und Stolberg von ihm sagten und Du — ein Gottesmann. Empfiehl mich

---

1) Vgl. den folgenden Brief.

seiner Fürbitte. Pfenninger hat viel Kopfschmerz, Gedächtnißschwäche &c. Der arme, gute Engel. Warum kein Wort von Weimar? O Herder, dulde mich, grüße Deinen Engel und liebe Lavatern.

(Von Pfenninger.)

Dank um die „Urkunde IV.“, auf die ich wie auf die Morgensonne warte. Daß ich auf Ihren Brief hoffe und Stunden zähle, sind Sie Schuld. In meiner diesmaligen Leibs-, Seelen- und Geistesmattigkeit mag ich Ihnen nichts schreiben. Der dürftigen „Appellation“ halber wähnt mir Lavater, daß ich was zu leiden hätte. Es ist mir himmelwohl, wenn mich solcherlei Bursche mit Lavater hassen. Ich konnte meinen auf Lavaters Conto wachsenden Credit bei den Herren um die Welt gut nicht länger ausstehen.

Was halten Sie vom „Sendschreiben an den Bremischen Prüfer von Lavaters Meinungen“ [1])? Kurz das herrliche Ding ist von Häfeli, aber wie viel dran liegt, daß Sie's niemanden sagen, merken lassen, müssen Sie mir glauben.

Ihnen dies: Lavater sah ich vergangenen Pfingsttag Nachts im nachlässigen Freundesgespräche in einer Größe — prädestinirten ahnungsvollen Größe — wie, Gott weiß! in meinem Leben noch nie! O Herder! Herder! Wenn Gott ihn hinnähme, ohne auszuführen das Angefangene, mehr

1) Häfelis Sendschreiben bezog sich auf Lavaters Meinung von der Glaubenskraft.

als zur Hälfte in ihm vollendete Werk! — — Er nimmt ihn nicht hin! O was wird uns durch ihn werden! So kennt Lavatern kein Mensch, wie ich, und wahrlich, ich sah und staunte, daß ich ihn noch nicht halb kannte bis auf den letzten Sonntag. Sie, o Herder! — noch erinnere ich mich — ahnden ihn schon lange prophetisch. — Auch einmal ein vertraut Wort hierüber an mich! . .?

Brudergruß an Sie und die Heldenmutter. Pf.

46.

Lavater, Häfeli und Pfenninger an Herder.

(Zürich) den 29. August (17)76.

Fast, fast darf ich nicht mehr anfangen, Dir zu schreiben, lieber, treuer, mächtiger Bruder? Es ist unverantwortlich, daß ich Dir nicht eher für Dein schön Geschenk, für Dein herrlich Buch gedankt habe. Ich will mich nicht entschuldigen, nicht abbitten, nur itzt, schändlich spät, mit aufrichtigem Herzen sagen: „Ich hab' empfangen und gelesen mit Vergnügen, Erbauung, Freude der Erleuchtung.“ Ich soll Gott und Dir herzlich dafür danken. Unsere Lieben alle weideten sich am Buche und segneten den Verfasser. Es ist und bleibt einziges Werk in dieser Art. Man möchte rasend werden, daß es Menschen, Gelehrte, Christen gibt, die Dir Bewunderung und Dank versagen. Noch sanfter,

noch weniger anspielend hätt' ich, um einer Menge Leser willen, dasselbe gewünscht. Es wird indessen immer einzige Lectüre und höchstes Studium aller Gottesehrer und Schriftehrer werden. Wer daraus nichts lernt, wird nie lernen. Es ist auch viel deutlicher, interessanter, unterhaltender, stoffreicher, als der erste Band.

Aber nun, was soll ich, Bruder, zu den beiden freundschaftlichen und tiefgrabenden Recensionen[1]) sagen! Nichts als: „Ich schäme mich und freue mich. Danken und vergelten kann ich nicht." Lieber Bruder! wo bist Du nun? — Die Ungewißheit ist auch mit ein Grund unsers Nichtschreibens, Mit Weimar weiß ich noch nie recht, woran ich Deinethalben bin. So eben kommt Häfeli, der mit mir auf Marschlins ging — und nun auch hin will, zu helfen, wenn zu helfen ist.[2]) —

Mit dem neuen Geschmier der anonymen Hottinger und Comp. — „Briefe in der Person des Verfassers des Sendschreibens", item „Joh. Casp. Lavaters Bluttheologie in nuce"[3]) gib Dich nicht ab — alsdann Du wollest unter den Titel von beiden zusammensetzen in Lemgo: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln und ein Parder seine Flecken, also — 2c. 2c. 2c."

1) In der „Lemgoer Bibliothek" beurtheilte Herder die beiden ersten Bände der „Physiognomischen Fragmente" und das zweite „Fünfzig christliche Lieder", dann auch Pfenningers „Appellation", letztere auf Zimmermanns dringenden Wunsch.
2) Hier folgen einige Dank- und Verehrungszeilen von Häfeli.
3) Vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 48.

Ueber Deine Glaubens- oder Wundertheorie in der Recension ein Wort. Nicht einer, Pfenninger und Häfeli ausgenommen, nicht einer hat mich hierüber ganz verstanden, und ich dachte so simpel und klar alles gesagt zu haben. —

(Von Häfeli.)

L. wird weggerufen — ich fahre fort, bis er kommt. So weit wir in unserm Jahrzehend von Glaubens- und Wundertheorie weg sind, wars nicht Wunder, daß Lavater nicht oder mißverstanden ward, zumal er sich doch ein wenig bestimmter und weitläuftiger hätte ausdrücken sollen. Der ganze Sinn geht dahin: Befriedigung menschlicher Bedürfnisse — oder Lösung aller ungelösten Zweifel — Uebergewicht hinreißender Sinnlichkeit — Proportion der Kraft mit dem Willen. Nenne man denn dies alles, wie man immer will. Nun gestehe ich aller Welt: Nichts find' ich in der Bibel durchgehender, bestimmter, eigentlicher dargelegt als Verheißung und Beispiele der allen — nichts in meinem Herzen tiefer, dringender, unabläßiger, unentbehrlicher als Erfüllung, Erfahrung der allen. Aber daß man nichts von all dem weiß, erfährt, immer so im erbärmlichen Traume hindämmert, so kümmerlich sich durchs Leben hinschleppt — ohne Stimme Gottes, ohne Gegenwart, ohne Kraft — ach! das ists eben, wo ich verstumme, erstarre, was mich oft an die wüthendste Verzweiflung hinandrängt. — O wenn Du mir ein Licht reichen könntest und einen Stab in meine Hand! —

(Von Pfenninger.)

Itzt nur zwei Worte. Vier Wochen genoß ich Ruhe bei Schlosser in Emmendingen; und es mußte nicht sein, daß ich Ihre Fortsetzung früher als den letzten Tag bekomme, damit ich sie auf dem Postwagen lese. Also dennoch mit weit mehr Behaglichkeit als zu Zürich. Doch auch hier las ichs, wenn nicht allein, doch mit unaussprechlichem Vergnügen mit jungen Freunden und Freundinnen in Form des Informators — und das Wort Vergnügen ist mir hier unaussprechlich widrig. —

Seit mir Schlossern[1]) so viel von Herdern und Ihnen erzählt hat, ist mir, ich sei viel näher mit Euch zusammengeknüpft; sintemal ich auch die gleiche Romanze mit ihr sang, mehr aber nicht sang, weil ich lieber hörte. O was es der Isolirten, Körperlichleidenden, aus allem schriftlichen Zusammenhang Herausgerissenen für Erquickung ist, Freunde zu sehn, oder was von ihnen zu empfangen, das sie nicht beantworten muß. Und unter doppelter Geschäftslast erliegt Ihr Mann fast. —

---

*47.

Lavater an Herder.

(Zürich) den 19. October (17)76.

In Weimar also! bei Goethe! bei Wieland! bei — — Kaufmann also? O daß Kaufmann Dich verschlang, aus-

1) Goethes Schwester.

trank — und mir rief: „Das ist Quellwasser!“ — das ist Leben mir im Elend, indem ich sterbe. Zwar heiter, ruhig, fest bin ich — und alles außer mir, in mir nur ist Hölle — bis ich den Saum seines Kleids angerührt habe.

Hier ein Briefchen, das schon Wochen in meiner Tasche stak.[1] Verzeihe!

Es ist Samstag. Ich bin außer Odem. Also — Lieber — trage mich! Ich kann nicht anfangen, sonst fänd' ich kein Ende. — Mich unter Euch würklich zu denken — ich stürbe!

Meine Seele ist gespannt — ich könnt' jetzt was, aber — allmächtiger Gott! Jtzt von kranker Frau und Dir weg — ins Zuchthaus! . . . Und dann eine Predigt über die Wasserwandlung in Wein — dann stürz' ich noch in Pfenningers, des kränkelnden Arm. —

Sag' doch Göthe, Wieland — Dir selber darf ichs nicht sagen —, mir sobald möglich ein Dutzend Stricturen zu senden, oder Seiten anzuzeigen. Adieu.

Dein hohes Lied? J. C. Lavater.

(Beilage.)

An Herder durch Kaufmann.

O Du noch nie genoßner Ferner!
Genossen nur von dem, der Durst, wie ich, hat

1) Siehe die Beilage.

Nach Menschen — nicht nießen kann die Halben!
Die Ganzen ausgenießen!
Wo wandelt itzt Dein fester, leichter Tritt,
Du allzertretener Zertreter aller?
Wo allgeliebter Liebender von allen,
Die aufzufassen Deine Götterwinke,
Die zu versteh'n die Kraft, die in Dir würkt,
Gebildet Gott hat —
Wo izt? wo wenn dies Blatt in Deiner Hand
Sich aufschließt — Du lächelst der erkannten
Geliebten Freundeshandschrift — wo?
Im Kreise liebender Genießer?
Nicht Donnerer! Nicht Strahlenwerfer dann!
Erleuchter und Erquicker nur!
Wo wurzelt itzt? wo dann sich
In welches Herzens Tiefe Deine Ferse?
Und welches Auges Blick ergreift der Deine?
Ergreift der Deinigsten
Ihr Tauben= oder Falkenblick —
(Denn nie sah' ich ihr Aug', auch nicht im Bilde.)
„Da will ich ruh'n! Aus diesem Quelle trinken
Erlabung, Kraft und reines Leben!"
Wann sagts, sagts nicht Dein Herz?
Bei welches Menschenangesichts Vorüberwandeln?
Wie? oder gehst Du itzt an Goethes
Heldenarm geschlungen in die Gärten
Voll leiser Quellen unnennbarer

Gefühle? dem nur rieselnd,
Genießbar dem nur, der seines Daseins
Geheimniß anzubeten glutheiß schmachtet.
Wie? oder nimmt der menschlichste der Fürsten,
Den noch mein Auge nie, ach! dessen Schatten nur
Mein hingerißner, trunkner, stummer Blick sah —
Nimmt er in stiller Lauben einer Dir die Hand,
Mit der Du richtetest die frevlen Richter
Der Menschen und der Gottheit und Entheiliger
Der Gottesoffenbarungen, mit der Du führest
Zum Quell der Wahrheit Wahrheitdürster —
Drückt brüderlich sie Dir und bringt Dich
Der sich verhüllenden erhabnen Fürstin,
Die noch nicht kennt der Stillbewunderer,
Der Höfling nicht, der Weisheit zählt nach Worten,
Nach Thaten, die gesehen werden, Tugend?

(Zürich) den 19. October (17)76. L.

48.

Herder an Lavater.

Kann Euch in Jamben ungereimt und prächtig
Denn heut' sogar antworten nicht: ohnmächtig
Mög'n Knittelverse zur Antwort sein
Und dem Heldensänger wohl gedeihn.

Zuerst kam Dein prosaisch Brieflein an,
Verzeih', wenn Dir mein letzter Wetterhahn [1])
Hat etwas zu Leid gethan.
War nicht mein's Herzens Grund,
War nur ein' böse Stund'.
Ich lieb' Dein' Seele rein als Gold,
Und dau'rt mich, daß Du Dich mit Briefen quälen sollt,
Die immer aufschnappen nach Himmelsluft
Und riechen nicht des Freundes Duft.
Woll'n uns einander helf'n und tragen,
Und nicht die Seel' aus 'm Leibe jagen.
Darinnen lag von Mägdleins Hand
Ein Brieflein hold und unbekannt,
Kam mir wie Manna an zur Stund'
Aus der Aurora goldnem Mund.
Ich streckt' meine Hände hin zu ihr,
Wußt' nicht, zu wem? und war bei Dir.
Und leg' ein'n Gruß in Deine Hand
So heilig, wie ins Engelsland
Einer lieben Verklärten zu tragen,
Ihr Dank und Dank und Dank zu sagen,
Daß sie in holder Unschuldtracht
Mich so — beschämt gemacht.

---

1) Ein uns nicht vorliegender Brief vom 13. October, woraus Hegner S. 88 f. zwei Stellen mittheilt. Die dritte gaben wir oben unter dem richtigen Datum.

Konnt' nie für solchen Engel schreiben,
Und werd's auch lang noch lassen bleiben,
Ob denken an sie in selger Stund'
An der Aurora Rosenmund,
Wenn ich sie noch einmal kann ansehn
Und Gottes Gedanken in mir aufgehn,
Wie er sie schaffend — doch genung,
Ich schreib' ja Lästerung.
Dein Versebrief ist gar nicht wahr;
Drum ist er auch Dichtung sonnenklar,
Und kam auf großen Stelzen schwer
Zum großen, starken Herder her,
Der eben hinterm Kirchenthurm
Sich fühlt' und wand ein armer Wurm,
Ging nicht an Goethens Heldenarm
Die Ilm hinan! Lag, Gott erbarm'!
Zehn Klafter tief im Erdenschooß,
Und fühlt' keinen Quell, der von ihm floß,
Fühlt' keinen Tropfen Labung, wie
Ihns Herz und nicht die Phantasie
Begehrt und doch nur im Wahntraum kennt,
Wenn es nicht Christus' Name nennt.
Den wir denn freilich alle nennen
Und sing'n und jubeln und doch nicht kennen,
Woll'n Teufel austreiben und Wunder thun
Und können noch in ihm nicht — ruhn.
Ja ruhn, mein Freund, als wie ein Kind

Und warten, ob nicht, wohlgesinnt,
Ueber aller Erdenväter Schaar
Uns unser Vater ganz und gar
Was gebe, was wir nicht — verstehn,
Weder mit Tichten noch Trachten sehn,
Nicht erfliegen und nicht erzwingen,
Nicht erschnappen und nicht erringen
Durch aller Wörter Kuppeltand,
Der uns itzt ist statt Bruderband.
Gebe Dir und mir Gott den Frieden,
Von ewger Ewigkeit beschieden,
So wird ihn Dir mit sammt dem Glauben,
Weder Breitinger noch Hottinger rauben.
Amen.

Nutzt Dirs nicht und ists ohn' Beschwer,
So schick' mir mein' armen Christus [1]) her.
Er ist mir besser als all', die Herr Junker
Dahingeschwärmt hat auf Deinem Speer.
Leb' wohl und bet' Dich zu mir her.
Und zerreiß dies Blättlein kreuz und quer.

Den 25. November. Weimar 1776.

---

1) Den von Herder geschickten Christuskopf. Vgl. oben Nr. 42.

49.

Lavater an Herder.

Dank für Dein liebes Briefchen. Ein andermal und bald meine Gedanken über Dein ewiges Warnen gegen Anstreben. Hast überhaupt recht vielleicht, aber mir ists tiefes Bedürfniß. Wer hat mich so gemacht? Und ists nicht alles Unsinns größter zu sagen: Du sollst mit Deinen Augen nicht sehen — oder: Du darfst Dein unaustilgbares Bedürfniß Deinem Schöpfer nicht sagen.

Noch immer krank mein herzig Weibchen. Samstag und Posttag. Adieu! L.

(Zürich) den 7. December (17)76.

Liebster Goethe, in 8 Tagen die erste Mission der „Physiognomik“.[1]) Oder darf ich sie Dir senden! Herder! O Du — wenn Goethe nicht kann, kannst Du!

50.

Lavater an Herder.

Bruder, als einen guten Tag durch Herrn Prediger Stark. Zürne mein Schweigen nicht. Ich hab' itzt wieder abgeladen. Nun Ostern, dann — an meine Lieben alle schreib' ich. Mein Weibchen besser — auch mein Kind

1) Des dritten Bandes.

wieder. — Verzeih die Brühe über Dein alliebes Gesicht. [1]) Vergiß unser nicht; wir vergessen Deiner auch nicht. Küß' Dein Weib und Deine Engel! — Ich bin Dein — zwischen Himmel und Hölle schwebender Lavater.

Z(ürich) den 8. März (17)77.

51.

Herder an Lavater.

Lieber Lavater! Die Herzogin Louise hatte mir befohlen, Dir ihre Entbindung, wenn sie geschehen würde, zu melden. Sie ist heut geschehen, morgens gegen 6 Uhr, mit vieler harter, doch nicht langer Arbeit. Sie hat eine Prinzessin, die Louise Auguste Amalie heißen soll und gewiß morgen getauft wird: ein großes, schönes Kind, und Goethe versichert, daß es gerade die Geniesnase mit breitem Sattel nach Deiner Angabe habe. Ich, den nun eigentlich der Sattel weniger interessirt, freue mich herzlich, daß das liebe Geschöpf, ihr Fleisch und Blut, da ist, und gräme mich herzlich, daß die goldne Frau so viel hat leiden müssen und zum Theil noch leidet. Meine Frau ist dabei gewesen, da das Kind kam, und kommt jetzt eben wieder von ihr. Ich hoffe und wünsche, daß die Schmerzen sich bald in Freuden, in Mutterfreuden verwandeln mögen. Sie ist alles, was

---

1) Vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 53.

Du weißt, und tausendmal mehr: ein Baum Gottes an Standhaftigkeit und fester Seele, und die zarteste Blume an Unschuld und Treue und Freundschaft. Gott helfe dem Engel bald!

Lebe wohl, Lieber, mit all den Deinen; ich kann heut von nichts Anderm schreiben. Lebe wohl! Ich liebe Dich mit alter Liebe, wenn gleich jetzo eine Zeit lang mein Herz schweiget. Herder.

(Weimar) den 3. Februar (17)79.

52.

Lavater an Herder.

Z(ürich) den 8. Mai (17)79.

Lieber Herder! Dank für Deine gute Nachricht von der Herzogin Niederkunft! Ich danke spät, aber herzlich. Seit der Zeit weiß ich nichts mehr. Von mir mag ich nichts mehr sagen — bis ich etwas Gutes sagen kann. Alles, was sich sagen läßt, ist: Ich bin außerordentlich beschäftigt, außerordentlich gesund, und ich darf hinzuthun: außerordentlich gesegnet.

Mein Schreiber — nicht der, den Goethe kannte — erschoß sich am Ostermontag Abends, um ½11 Uhr auf meinem Canapee, in meiner Studier- und Kinderlehrstube. Du kannst denken, was ich alles dabei litt. Grüß' Dein Herzensweib, küsse Deine Kinder — und vergiß meiner

nicht ganz. Kaufmann brütet sich entweder zum Propheten oder zum Narren. So groß kenn' ich keinen Menschen — und so unerklärbar. — Verzeihe, daß ich so kurz bin. — Ich bleibe Dein Bruder Lavater.

Letzte Synodus sprach ich das erstemal keck und frei wider die feine Deisterei — Semlers und Steinbarts.[1]) Kannst Du dem Unwesen zusehen?

53.

Lavater an Herder.

Ich bin, lieber Herder, eben mit dem zweiten Lesen Deiner „Plastik" fertig. Herzlich dank' ich Dir fürs Geschenk — für den Inhalt noch mehr. So was hat doch, Gott weiß! weder Zeit noch Weltgegend. So nichts wird unser einer beim Lesen solcher Unbezahlbarkeiten. O Deutschland — daß Gottes Fluch Dich treffe — daß Du — nicht niederkniest, und den Baal, der nicht antwortet, mit 450 Priestern nicht schlachtest. Daß das nicht Schmeichelei sei, thue ich sogleich hinzu: Lange hat mich kein Buch so gedrückt als Deine „Plastik" beim ersten Lesen. Auch itzt noch fehlt mir ein ich weiß nicht was dran, das mir das

1) Steinbarts „System der reinen Philosophie" ward von Herder beurtheilt. Vgl. „Zur Philosophie und Geschichte" B. 15, 427 ff.

beste Buch, das ich las, zur Dornspitze, zur Klette macht. Ich glaub', es ist der harte Marmor an der Bildsäule, die ich nun mit der geistigsten Fingerspitze betaste, und der nicht Fleisch werden will. Nimm mir dies Mißbehagen! — Du erweisest mir eine unaussprechliche Wohlthat. Sonst — Gott weiß, daß ich die brennendste Wahrheit ausspreche — sonst möcht' ich um des Buchs willen Staub vor Dir werden! Mehr als meine ganze „Physiognomik“ werth sind 4—6 Seiten. —

Hab' ich Dir in meinem letzten Briefchen ein Buch genannt: Des erreurs et de la vérité, Edimburg 1775? Hast Dus nicht und kannst Dus nicht finden, so send' ich Dirs. Mit solcher Würde hat noch kein paradoxer Schriftsteller platonisirt. Es ist eine besondre Metaphysik, neben welcher nichts stehen kann. Der Verfasser ist unausspürbar.

Ein Wort von Dir über Steinbart — ein Wort von Dir „vom Zweck Jesu“ [1]) — ein Wort von Dir über das schüchterne Wesen der paradox gesonnenen Geistlichen — thäte meiner Seele himmlisch wohl.

Kaufmann, der sich viele Monate von mir getrennt hat, ist jetzt durch eine ganz unbedeutende Veranlassung, ohne die geringste moralische Schuld, in einem obrigkeitlichen Arreste (auf dem Rathhause), bewundert von seinen Rich-

1) In den von Lessing herausgegebenen „Fragmenten eines Ungenannten“.

tern, und wird, hoff' ich, mit Ehren entlassen. „Wenn kein Hauch des Fanatismus ihn anhaucht!" O Gott, was er wäre, wenn der Satansengel in Lichtengelsgestalt ihn nicht berührte. Ich leid' im Stillen sehr drunter und möchte doch den Gott anbeten. Adieu, Lieber! Liebe und trage mich! — Dein „Vom Erkennen" [1]) hat mir himmlisch wohlgethan. Schade Sulzers Asche, daß er den Eberhardismus vorzog! O Gott, welchen Mann — wo nur einen? hat Wolffs Schule gebildet!

Adieu. Grüß' Goethe und Wieland, einen jeden nach seiner Weise.

Enge bei Zürich, in einem neuen Rebhäuslein, herrlicher Aussicht, wo ich Selzerbrunnen trinke und ruhe.

Den 26. Juni (17)79. Lavater.

Pfenninger grüßt Dich herzlich. Eben, noch vor Abgang dieses Billetchens, erhalt' ich das Päckchen Hamaniana. O daß mir Weisheit gegeben würde, zu verstehen! Denk', wir müssen itzt der Ordnung nach die Apocalypse, wöchentlich ein Capitel, erklären. Ich harre unruhig auf Deine Aufschlüsse. Heß und ich erklärens bloß von der letzten Zeit, sehens bloß als das Letzte der Welt, als das Kommen des Herrn an — das alles einst inner wenigen Jahren sich anfangen und vollenden muß. Adieu.

Samstagsmorgens den 26. Junius 1779.

---

1) „Vom Erkennen und Empfinden", im 9. Bande „zur Philosophie und Geschichte."

54.

Herder an Lavater.

(Weimar im Juli 1779.)

Dein Briefchen, lieber Lavater, hat mir sehr wohlgethan, nach so langem Stillschweigen. Kaufmann dauert mich; ich hoffe, er wird frei itzt sein, möchte doch aber gern die Ursache des Dings wissen. — Mit Kaufmann bin ich längst eben so wenig als Du zufrieden.

Daß Dich die „Plastik“ gedrückt hat, glaub' ich gern: sie drückt mich selbst, weil sie so allein steht. Der Marmor sollte sich beleben und zuletzt ganz verschwinden (si diis placeet); denn sieh einmal aufs zweite Blatt, was noch folgen sollte, und wovon die „Plastik“ nur das erste, härteste, dürftigste Element ist. Element indeß ist, wie das harte Buchstabiren zum harmonischen, fließenden Lesen. Der liest freilich schlecht, der im Lesen buchstabirt, noch schlechter aber, der nie oder in schweren Fällen nicht buchstabiren gelernt. So mit Plastik und dem Gefühl des Schönen. Meine Hauptabsicht war dabei mit, zu zeigen, daß von Menschengestalt und Geistesform in derselben sich alles herschreibe, was wir von Schönheit unter Mond und Sonne wissen. — — Uebrigens glaub' ich gern, daß Dir vieles hart vorgekommen sein muß; Du bist Schmetterling, ich Raupe.

Von Des erreurs et de la vérité habe ich viel gehört und nichts gesehn oder gelesen. Wenn ich Dich nicht beraube, solls mir sehr dienen. Ich wills wieder büßen. —

Es ist schlimm, wohin Zimmermann verfällt. Du wirst seine Aufsätze im „Magazin" [1]) gelesen haben: das meiste ist seiner unwürdig, und aus den Streitigkeiten mit Kästner, Lichtenberg [2]) kann auch nichts kommen. Thue das Deine hinzu, daß er ehrlich herauskomme und dann schweige. Daß er mich in den Brei gemischt hat und einen alten Unrath aufwärmt, ist mir nicht lieb, und die Anecdote von Goethe, Wieland und dem Hemd gar nicht wahr. Quo istae nugae tendunt!

Pfenningers „Magazin" [3]) ist hier spät angekommen. — Stolzens Aufsatz hat mir gefallen, nur ist er zu lang und etwas zu declamatorisch; sonst hab' ich noch wenig gelesen, und, lieben Leute, Eure christliche Gesellschaft gefällt mir nicht. Sie ist nicht warm, nicht kalt — was soll auch christliche Gesellschaft durch solche papierne Bande und Loosungen? Einige Jahre weiter und Ihr werdets selbst fühlen. An Lessings Sache nehme ich viel glimpflichern Antheil, als Ihr dort zu nehmen scheinet. [4]) Wenn ich von einer Sache überzeugt bin, daß sie viel Gutes würken muß, ists von dieser, in welcher Absicht sie auch angefangen sei oder fortgeführt werde. Die meisten Antworten (ich habe nur ein paar gelesen; Döderleins ist mir die beste) sind

1) Im „Hannöverschen Magazin". Eine Sammlung von Zimmermanns Aufsätzen erschien in diesem Jahre ohne dessen Zustimmung.
2) Ueber die Physiognomik.
3) Sein „christliches Magazin" erschien 1779 und 1780.
4) Vgl. Herders Brief an Lessing bei Guhrauer.

nicht werth, daß man sie liest; so grob und so dummdreust! Mir hat stellenweise das Buch vom Zweck Jesu (so zusammengesucht und arg widersprechend es gegen sich und die Apostel ist) in den Eingeweiden weh gethan, und die Sache vom Kommen, vom Zurückkommen in derselben Generation dünkt mich nichts weniger als aufgelöset, und sie ist doch wahrlich wichtig. Was mich in dem Scrupel mehr bestätigt hat, ist die Offenbarung, die ich vor einigen Wochen wieder vorgehabt habe. Aus dem Zusammenhange des Buchs ist unläugbar oder fast unläugbar, daß sein Verfasser, wenn er Johannes war, mit dem Untergang Judäas auch die Rückkunft Christi gehofft und erwartet. Von sämmtlichen Aposteln und Evangelisten (Lucas vielleicht ausgenommen) getraute ich mich nicht das Gegentheil zu demonstriren, und alle gingen auf Christi Wort, der freilich selbst sagte: „Von der Stunde weiß niemand ꝛc.", die Sache doch aber im andern Zusammenhang vortrug, als das christliche System sie allmählich, da die Ankunft ausblieb, und nach und nach stellte. Löse mir, was Du kannst, und behalte die Sache bei Dir. Ich hoffe bald wieder an die Apocalypse zu gehn, und wünschte vorher Deine Gedanken hierüber zu haben. Im Buch will ich bloß die Sprache der Wahrheit, d. i. meiner Ueberzeugung reden.

Dies ist der Hauptpunkt, der mich im Buch gedrückt hat; denn die übrigen Stücke und noch mehr die vorhergehenden Fragmente von Auferstehung, rothem Meer, Unsterblichkeit der Seele, sind levioris momenti oder schlechter

angefochten, freilich auch mitunter schlechter gerettet. — — Hast Du Leß' „Dogmatik" und „Trostschrift" [1]) gelesen, so weißt Du, wie es um die neueste Göttinger Orthodoxie aussieht. Ich wünschte mir Zeit und Ort, den Mann auf der Spitze seines eignen Rades umlaufen lassen zu können; es frommete doch aber nichts, weder ihm noch andern. Ein elender, schwacher Neuling! Koppes „neues Testament" dagegen ist neuerlichst mein Handbuch. —

Zu Pfenningers „Magazin" kann ich vor der Hand wohl noch nichts schicken. Ich bin zu sehr im Drange andrer Arbeit und übrigens von zu zerfloßnem Herzen. Ich spüre auch überhaupt, daß ich zu wenig werde beitragen können.

Hast Du das Berlin'sche über Eure Nachtmalvergiftung [2]) gelesen? Was dünkt Dich? Antwortet niemand? Wenn Umstände sind, die das Factum anders darstellen, wünschte ichs; denn jetzt ist der Schein auf dieses Zweiflers Seite. —

---

1) Von dem Göttinger Professor Gottfried Leß war 1778 die Schrift „Trostschreiben bei dem Grabe eines einzigen Kindes" und 1779 die „Christliche Religions-Theorie fürs gemeine Leben oder Versuch einer practischen Dogmatik" erschienen.

2) Hier ist Nicolais Schrift „Einige Zweifel über die Vergiftung des Nachtmalweins, welche zu Zürich 1776 geschehen sein soll" (1778) gemeint, die durch Lavaters Predigten über die Sache veranlaßt worden war. Vgl. die „Physiognomischen Fragmente" III, 237 f.

Häfeli hat einige Predigten über die Zukunft des Reiches Christi: laß ihn doch, wenn ihn der Geist treibt, sich über obgenannten Punkt mit etwas erklären — oder thue Du es. Daß Kayser[1]) den 45. Psalm gesetzt hat, wundert mich; er ist nicht so gar musicalisch in Worten. Seine Melodie ist brav.

55.

Lavater an Herder.

— Ich glaub' auch, Lessings Haupteinwurf ist der von der Wiederkunft, den keiner beantwortet. Leß und Semler sind mir ungenießbar, und werden mirs ewig und in allem bleiben. Gott weiß, beiden fehlt das Leibeslicht, das einfältige Aug'. Doch glaub' ich, läßt sich das Lessingsche Ding auch von dieser Seite beantworten: das „etliche hier stehen" geht doch offenbar auf die Verklärung auf Tabor — und genug unterschieden hat doch Christus (freilich nicht in allen Evangelien) das, was noch bei Mannsalter geschehen soll, und das, wovon er die Stunde nicht weiß.

Da ich oft über die „Offenbarung" predigen muß und gerad' heut die schwerste Stelle vom zweihörnigen Thier und 666 habe — so mußt' ich heut besonders auf meiner

---

1) Goethes Freund Philipp Christof Kayser in Zürich.

Heimreise von Schinznach über die Sache nachdenken, und damit ich nicht in meinem Kopfe Undenkbares übrig lasse, versuch' ichs immer, die Apocalypse poetisch, das ist, durch das ihr eigne Vehiculum zu denken, wozu mir freilich schrecklich viel fehlt. Je mehr ich nun hineinschau' — vereinfacht sich mir alles zur Idee — des schnellen Kommens des Königs der Könige, das dem Seher so nahe scheint — durchs Telescop der Weissagung und durchs Gefühl der Wichtigkeit und der Gewißheit. Das bald ist mir also kein Scrupel mehr. Das Telescop des Gesichtes bringt das Fernste nahe. Was einmal groß scheint, ist nahe. Ich setze alles in die letzten Jahre. Geburtswehen des großen Tages und seine Geburt möcht' ich das Buch nennen. — Der letzte Tag, Messiade, das Reich der Reiche, der kommende Vollender — der Seher Johannes! — 666 kann ich nicht von Dauer verstehn, wünschte aber Deine Gründe zu wissen.

Kaufmann ward mit einer Buße von 50 fl. und einem Mißfallen entlassen, weil er dem Magistrat den Mann nicht nennen wollte, der ihm geklagt haben soll, die Brödtlein eines gewissen Almosenamts für Arme seien zu klein, welches falsch befunden worden war. Kaufmann sagte es zwar nur seinem Schwager, durch dessen Unvorsichtigkeit kam es weiter. Kaufmann mußte Bescheid thun, und den Amtmann um Verzeihung bitten. Die Sache ist nun vorbei. Sonst drückt Kaufmann alle durch seine lieblose,

stolze, richtende Härte, die er unsrer „Weichlichkeit", kraft eines „höhern Berufs", den wir bei seiner unleidlichen Stolzzornmüthigkeit, von der wir buchstäblich Arm- und Beinabschlagen fürchten, nicht anerkennen können — entgegensetzt. —

Ueber die „Plastik", sobald die Fortsetzung da ist, mehr. Die Gesellschaft im „Magazin" ist nicht unsre, geht auch unsre nichts an. — Die „wo ist eine solche"? ist die unsre, die freilich noch geistlos ist, doch nicht ganz, wie Du vielleicht denken mußt. — Das Berlinische Nachtmalsvergiftungsdingelchen hat vermuthlich ein Freund des Nachtmalvergifters gemacht. Es ist Unsinn, das Factum zu bezweifeln, aber wegen der „Hasenfüßerei" der Zürcher und weil es wider mich geht — darf ichs nicht sagen. —

Zürich den 7. August 1779. Lavater.

---

56. [1]

Lavater an Herder.

Lieber! St. [2]) entfloh den letzten Promotionsacten — entfloh heimtückischer Weise seinem Vaterland und seinen

---

1) Hier fehlt ein bedeutender Brief Lavaters; denn Goethe schreibt am 7. Februar: „Ihr habt, wie ich höre, Eure Stimme über Herders Buch, die Auslegung der „Offenbarung" viritim gesammelt und ihm zugeschickt."

2) Ein junger Zürcher, der, durch Kaufmann nach Weimar getrieben, acht Tage bei Herder gewohnt hatte.

Freunden, wir wissen nicht wohin? — Vermuthlich nach Weimar. Sein bekümmerter Vater bat mich, ihn aufzufinden und ihm diese Inlage zukommen zu lassen. — Ich darf nicht sagen, thue, was Du kannst, den Menschen zu stärken und Kindes- und Freundespflicht nicht wegschwärmeln zu lassen. Du thust es ohne Erinnerung. —

Goethe wird Dir nun meine „Offenbarung" [1]) gezeigt haben. Noch ist mit dem Drucke nicht angefangen; aber bald wirds. Du thätest mir einen unvergeltbaren Bruderdienst, wenn Du mir sogleich alles anzeigtest, was Dich schwach, matt, unwahr, unwürdig und dem Geiste des Buches widerwärtig dünkte. Für jedes Wort wird Dir mein Herz danken.

Urtheilst Du auch wie Wieland von den Semlereien? [2]) Ich traute Wieland mehr Sinn zu und mehr Delicatesse. —

Von Deinen Predigten viel — wenig, Blätter oder Zeilen, ach! wie gern hätt' ich was. Sage Goethe, daß er mir doch sogleich die Ankunft der Gemälde melden soll. [3]) Ich bin unruhig, bis ich weiß, sie sind in Salvo. Genieße Du an meiner Statt die „Ruhe in Aegypten" [4]); ich weiß,

---

1) „Jesus Messias." Goethe hatte den ersten Theil schon in Genf gelesen, den Rest erhielt er in Weimar.

2) Im Septemberheft 1779 des „Merkur" findet sich eine Anzeige von Semlers „Antwort auf das Bahrdtische Glaubensbekenntniß".

3) Vgl. Goethes Brief an Lavater vom 7. Februar.

4) Die Madonna in Aegypten, deren Goethe am 6. März an Lavater gedenkt.

Du genießest sie mit Wonne. — Gott mit Dir und den Deinen! wir sind gesund. J. C. Lavater.

Z(ürich) den 16. Februar 1780.

57.

Lavater an Herder.

Lieber Herder! Gestern Sonntagsabends, den 22. October, las ich bis itzt Dein neues wahrheitreiches Buch, die „Briefe über das Studium der Theologie", das mir oft so wohl machte — und manche treue, zarte Empfindung wieder aufwärmte. Ich habe beim Lesen einige Zeichen gemacht, und Worte nebenan geschrieben — und finde nun artigen Stoff zu einem Briefchen an Dich, den ich in einer eben freien Stunde in Einfalt meines Herzens hinzuschreiben nicht unterlassen kann. Laß mich Dir alles ganz natürlich von Herzen weg sagen, was diese Schrift auf mich gewirkt hat.

Herzlich freute mich das Unternehmen an sich und dies Unternehmen von Dir! in dieser Zeit! — in diesem so sanften, sturmlosen Ton — dieser Deutlichkeit und Popularität — diesem Fluß und Stil. — Die vier ersten Briefe — trefflich. Was S. 15 und weiters von den Poemen der Schrift steht, trefflich! Die Geschichte der Stammeltern trefflich. Nur scheint mir das in der „Urkunde" so auffallende Sprechen der Schlange

zu sehr überschlüpft und — einer luminösen Paraphrase (meinem einzigen Prüfstein aller solchen Hypothesen) unfähig. Von diesem Prüfstein unten noch ein Wörtlein. — Für Deine Rettung der Bileamsgeschichte dank' ich Dir mit vollem Herzen — hingegen nicht dafür, daß Du Manna, Feuersäule, Durchzug auch nur herablassungsweise allenfalls als Naturphänomena durchglitschen lässest. Sechs Tage Manna — am sechsten doppelte Portion 2c. 2c. Ich darf nicht mehr sagen.

Sehr angenehm ists zu lesen — ob aber für den Zweck des Buchs nicht fast zu disproportionirt, was Du über die alten Segnungen, Lieder und Gesänge Jacobs, Moses', Deborah' gesagt, ist! Lieber hätt' ich statt dessen etwas Festeres, Ausschließenderes, Darstellenderes über die Propheten gelesen. So wie über Jonas mehr! Ueber Ezechiels Tempel war ich sehr begierig nach Deiner Meinung. Ich erwartete Licht, aber ich blieb mitten im dichtesten Dunkel stehen. Dein Guignon gegen gereimte Psalme ist gewiß übertrieben. Alle abstracten Räsonnements, so luminös sie scheinen, so unwiderleglich — wenn die Erfahrung, wenn unläugbare Effecte gegenwärtiger Dinge sie widerlegen, verbann' ich so weit wie möglich außer den Kreis, den ich um mich her gezogen habe. Wie viele der Cramerischen Psalme sind unvergleichlich und schaden dem Original gewiß nicht! Man mag wider den Reim sagen, was man will, der Effect geht über alle Räsonnements. Tausend Lieder, was wären sie ohne den Reim —

und warum sollten die Psalmen nicht auch, wenigstens einige, dieser Einkleidung fähig sein? Beispiele beweisens. Beispiele, wo nicht mein, sondern Dein und aller Menschen Gefühl entscheiden soll.

So herrlich mir das Buch Hiobs stückweise, so herrlich sein Anfang und sein End' ist — mir ists doch oft lichtlos, planlos und, dürft' ich sagen, zweckloses Geschwätz — wofern es nämlich Frag' und Antwort, Untersuchung oder Drama sein soll. — Factize Sprache — Prunk! und oft scheints mir Affectation, daß dies von aller Liebe so ferne Buch (die Stellen: „Ich war dem Blick ein Aug' ꝛc." ausgenommen) so hoch erhoben wird. — O wie viel hundertmal lieber les' ich „Samuel" und die „Könige!" — Kaum kann ich Dirs verzeihen, daß Du einen Bogen über Deborah Siegslied und kein Paar Seiten über das Heiligste des alten Testaments, den „Daniel", sagst. Solche Disproportionen beleidigen. Die zwei Worte, die Du sagst, werden dem Studio der Theologie nicht viel helfen.

So lächerlich es ist, alle Bücher des alten Testaments als ein Buch, einer Zeit und eines Schreibers zu lesen — so hätt' es mir doch wohlgethan, aus Deiner Feder noch ausführlicher, als es im 12. Brief geschieht, gelesen zu haben, wie in allen — aller Verschiedenheit und beschränkten Individualität ungeachtet — ein Thema liege — eins, das sonst in allen andern vorzeitigen und gleichzeitigen Büchern der Welt — man möchte sie als zehntausend oder als eins lesen — nicht gefunden würde:

welcher zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner sei.

Was Du über die Evangelien sagst, ist auffallend wahr und beruhigend; besonders dank' ich Dir für S. 249 — 253. Glauben an den historischen Christus allein ist Glaube, alles andre ist Unglaube. Herzlich dank' ich Dir für den 15. Brief vom Geiste des Christenthums, der Demuth, Einfalt und Duldung.

So viel Wahres in dem ist, was im 16. Briefe wider das Paraphrasiren gesagt ist, so ists doch beinahe revoltant übertrieben. Setz' anstatt paraphrasiren — erklären — alte Sprache mit neuer geben — kühne Uebergänge des begeisterten Autors dem kältern Leser durch Stege und Bretter nachgangbar machen — wer kann behaupten, wenn er sich so mancher Stellen in den Briefen Pauli klar erinnert, daß Paraphrase nicht schlechterdings nöthig sei? Ist es nicht, Lieber, Ausflucht aller Schwärmer auf der einen Seite, auf der andern aller deistischen Schriftverkehrer, wodurch sie immer durchschlüpfen, daß sie nie ganze Stücke nach einander paraphrasiren? Was als Paraphrase kann fühlbar machen, ob einer sich gleich oder widersprechend — seinem Autor gleich oder widersprechend ist? Ich behaupte schlechterdings, das heißt, ich wills auf die Probe ankommen lassen, ob ohne Paraphrase die Epistel an die Römer, Corinther, Galater — ja auch nur die Bergpredigt verständlich genug zu machen sei — und wenn ein Engel sie übersetzte.

Ich weiß alles, was Du von Mißbrauch der Paraphrase sagen kannst — und das mag Deinen Guignon dagegen entschuldigen und rechtfertigen — aber unter allen Guignons ist kaum einer in der Welt, der nicht zu weit geht. Bei Geschichte ists ganz anders, aber bei Räsonnements, feinen Anspielungen, prägnantem Stil — nicht bei der Sévigné, aber bei Deinem, nicht bei Lavaters, aber bei Paulus' — ist Paraphrase, ist hie und da ein Zwischenwort, ein Einlenken, Nachholen, Umschreiben schlechterdings nöthig. Im Feuer der Angst und des Schreckens wird manches Bächchen übersprungen; wer ruhig nachgeht, braucht oft Brücken, Bretter und Stab. Wenn Jerusalem bei seiner Hypothese von der Geschichte des Falles das dritte Capitel Geneseos paraphrasiren müßte — wo stünd' er? wo fing' er an? wo endigte er? Ich glaube z. E. alle die in die äußerste Verlegenheit zu setzen, die Matth. 24 und vielleicht auch gar 25. und I. Cor. 15 mit Hymenäus und Alexander durchaus für schon geschehene Dinge erklären — wenn ich auf eine durchgesetzte Paraphrase dringen würde. Und das, mein Lieber, wars, was ich Pfenningern so oft in Ansehung Deiner „Urkunde" und Deiner „Offenbarung" sagte: „Die Hypothesen halten die Probe der gemeinverständlichen Paraphrase nicht aus." Ich rede, wie Mann zu Mann, ohne alle Furcht — mit Wahrheit den Freund der Wahrheit zu beleidigen.

Ich wiederhole, in dem, was Du über Paraphrasen sagst, ist viel Wahres. Ich möchte sagen: „Wirf nachher

allemal die Paraphrase wieder weg, wenn Du damit die Probe gemacht hast. Paraphrase ist die einzige Probe, die letzte Probe (wenn alles andere sonst luminös scheint), ob eine Hypothese oder Erklärungsart Wahrheit oder Wind sei? Wer die Paraphrase scheut, scheut das Licht. —

In dem, was Du über die alten Weissagungen sagst, ist viel lichthell Wahres — aber doch auch hie und da was mit in den Wirbel des Belachens genommen, was nicht drein gehört, wie z. E. der sanftmüthige König Zions auf einer Eselin. Ich sehe gar nicht, warum das nicht habe gesehen werden können, — ja wie es anders als gesehen habe geweissagt werden können! Ists lächerlich, wenn Seher sehen, ehe sie zeugen, was sie gesehen? —

Deinen Sinn von Weissagungen im 18. Briefe hätt' ich auch mehr ausgeführt, lichtheller, schärfer, anschaulicher, mittheilbarer, nacherzählbarer (Nacherzählbarkeit ist mir Probstein, wie Paraphrase) gewünscht. Nicht wider Deinen Sinn, demselben gemäß, glaub' ich (ohne mich einer lächerlichen Goliathssprache verdächtig zu machen) lasse sich die Sache viel simpler, anschaulicher, größer, umfassender sagen — ließ' es sich zeigen, wie alle Weissagungen Zeugniß von Christo und alles im alten Testament Weissagung ist. Das recht ins Licht gesetzt — würde, glaub' ich, auf alle redlichen Kinder der Wahrheit beinahe auf eine wunderähnliche Weise wirken. Was ist der Hauptgeist der Weissagung? „Der Knecht, der verachtete Knecht des Herrn wird sehr hoch sein.“ Was ist der Hauptgeist,

die Summe der evangelischen Geschichte? „Der Messias mußte durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehn; dem, der in Knechtsgestalt erschien, müssen sich alle Kniee beugen &c." Hier von Dir die Parallele dargestellt, wie sehr hätte das mich und tausend Leser erquickt! Ferner vermiss' ich die Hauptsache, die mir wenigstens Schlüssel zu allem ist, mich über alle Schwierigkeiten bei den Citationen, Accomodationen &c. wegsetzt, nämlich:

„Was immer Großes von Gott, von der Weisheit, Kraft, Güte, Ewigkeit Gottes u. s. f., was immer von allen großen, guten Menschen, Israeliten, Königen, Propheten, Priestern, Nasiräern — was immer von allen Thieren, Löwen, Lämmern, Tauben, was von allem — von der Ceder bis zur Hyssope Gottes gesagt ward, wird und werden kann — kann im höchsten, reinsten, besten, treffendsten Sinn von Christo gesagt werden! Er ist Centrum, in den alle Linien zusamenlaufen; alles ist Bild von ihm, deutendes Bild, alles Zeugniß von ihm. Was immer sonderbar ausgezeichnetes Schicksal heißen konnte an irgend einem Mann Gottes oder an allen Gottesmännern zusammen — das alles zusammen ist noch viel herrlicher an Christus geschehen. Sein Schicksal ist das Schicksal aller Schicksale. So versteh' ich Geist der Weissagung, Zeugniß von Jesus."

Daß dies Große, Auffallende, Alles umfassende, Dir, ich will nicht sagen, entging — daß Du das dem jungen Theologen nicht als das Größte, Wichtigste in die Seele

flammtest, das wundert mich. Je weiter dieser Gedanke ausgedehnt würde, je unwiderstehlicher und allgegenwärtiger würde die Wahrheit.

Im 19. Brief ist viel fürchterlich Wahres über die evangelische Poesie oder Dichtung, über evangelische Sujets gesagt; aber gewiß auch wieder das Kind mit dem Bad ausgeschüttet! auch wieder fürchterlich viel Guignon. Worüber in aller Welt soll dann poesirt werden? was im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen trifft diese Manier zu guignonisiren nicht? Nicht den Menschen? nicht das Donnerwetter? nicht den Frühling? nicht die Liebe? nicht jeden Blick und Händedruck? Was ist alle Poesie gegen alles, was da wirklich ist?

Die herrlichste Ode oder Epopöe auf ein Sandkorn — was gegen das Sandkorn? Ist nicht alles, was ist, so gut Gottes Werk, wie das Evangelium? Was ist besingbar? welche Poesie ist etwas gegen den wirklichen Blick eines liebenden, treuen, reinen, göttlichen Menschen? Wenn deswegen nicht poetisirt werden soll, weil nichts in der Welt besingbar ist — weil das einfache Factum alles hinter sich läßt — so muß die ewige Dichtkunst, diese Mitgeborne der Menschheit, ewig von allem verbannt sein. Entweder überall keine Poesie oder auch Poesie über Christus und seine Thaten — entweder keine Hymnen oder Hymnen auf Gott. „Aber die Himmel erzählen ja seine Ehre.“ Drum sollen wir schweigen? Ei, mein Lieber! und wann über Gott — warum nicht viel mehr über den menschlichen, so

viel leichter besingbaren — obgleich wie Gott ewig unbesingbaren Christus? Und im Ernste, Bruder! wenn David lebte — besäng' er nichts von der Christlichen Geschichte, wie er aus der Israeiitischen so vieles besang' — anders besang, als die kurzdarstellende Geschichte — besäng er nie Auferstehung, Himmelfahrt — wie „Gott ist aufgefahren mit Schall?" — Lieber! Lieber! Aus hundert eins: die Erscheinung Christus' vor Petrus, die der Evangelist nur leise berührt, und die Klopstock so herrlich gelang — die den Emaüs'ischen Brüdern. Ists nicht geradezu revoltant, daß man um deswillen, weil Geschichte geschichtlich erzählt, der heiligen Poesie die Thür vor der Nase zuschlägt! Lieber, Lieber! diese Guignons sind wohl nicht aus dem Geiste der Freiheit, der geistet, wo er und wie er will.

Im 20. Brief sind unvergleichliche Sachen über die Christliche Epopöe — besonders in Beziehung auf die „Messiade" gesagt; ich sehe aber darin einerseits nicht genug Bezug auf das Studium der Theologie, und sodann in Ansehung der heiligen Poesie selbst noch nicht Licht genug über das, was sein sollte. Ich wünschte immer, daß niemand auch nur mit einem Finger zerstörte, wenn er nicht mit einer Hand aufbauen kann und will. Denn ich wiederhole: „Darum weil die Evangelische Geschichte als Geschichte so unnachahmlich ist, die Poesie von den Gegenständen derselben verbannen wollen, heißt die Poesie überall verbannen; denn alles ist unnachahmlich, alles ist göttlich!" —

Auch der 21. Brief gibt mir nicht Licht genug über Deine Ideen von dem Gebrauche, den die Apostel von den Weissagungen des alten Testaments machten — und oft, scheint es mir, stehen wir vollkommen wieder am alten Orte. Ohne kurze Inductionen bin ich immer zu schwach, in solchen Fällen sicher zu gehen. Obgleich große Winke drein liegen, ists mir schwachem doch nicht leicht, auf a. b. c. d. Anwendung zu machen — und ohne das — gibts für Kopf und Herz Sicherheit? Ueber einige Mißverständnisse hast Du Dich satt gerechtfertigt; es freute mich, Dich einmal auf diesem schlicht menschlichen Plätzchen zu sehen.

Nur halb, kaum halb und nicht sicher genug begreif' ich, was Du über Johannes und Deine Apocalypse sagst. Vom irdischen Jerusalem sah ich bis ins 11. Kapitel keine Spur — weder vorwärts, noch rückwärts, noch seitwärts, weder directe, noch anspielungsweise, und dann selbst nur eine vorübergehende. Alles in der „Apocalypse" ist so gezählt, gemessen, gewogen, rund, ganz und voll — so um und um scharf bestimmt, daß mir jede Generalisirung, Verduftung so unanwendbar auf so viele Particularitäten, die so absichtlich dastehen! so tief, so fest geheftet sind — schrecklich zuwider ist und mit dem Tone des Buches wie sehr, sehr zu antipathisiren scheint!

Ich weiß, Du willst nicht Prophet sein, und nur der Prophet (und vielleicht auch der nicht) kann allenfalls sagen: „Dies Particulare deutet auf dieses, jenes Indivi-

duum!" Aber gibts denn kein Mittel zwischen beengendem Individualisiren und Deinem Universalisiren? Mir schwebt eins ganz deutlich vor — — Paraphrase des Bildes. Verzeihe die immer wiederkommende Feuerprobe der Paraphrase.

Für alles Uebrige dank' ich Dir so herzlich, als ich danken kann, erwarte viel, sehr viel für die Zukunft. Immer was Treffendes — oft Unnachahmliches — auch mehrmals ein Wort der Inspiration. Bald hast Du meine lavaterisirte „Apocalypse". Sei Mann und Bruder! Richte sie scharf, wie eines Feindes Werk — und sage mirs sanft, wie ein Bruder — was Dich geärgert hat. Ueberzeugung ist mir das Heiligste.

Ueberzeuge! Adieu! Lieber! Lavater.

Z(ürich) den 23. October 1780.

Den 10. brachte mir mein lieb Weibchen eine Anna Luisa.

58.

Herder an Lavater.

Lieber Lavater! Eben erhalte ich Deinen Brief über meine Briefe, und weil ich, wenn ich aufschöbe, vielleicht gar nicht antworten möchte, so thue ichs lieber gleich.

Ich glaubte nicht, daß die Briefe für Dich sein würden, wenigstens nicht diese zwei ersten Theile, in denen meistens nichts als Schutt weggeräumt und Raum gemacht werden sollte.

Ich mußte mich den Vorurtheilen der Zeit bequemen, indem ich sie widerlegen wollte; daher die viele Critik, das Nachgeben gewisser Hypothesen, von denen ich selbst weiß, daß sie nicht weit reichen: denn wer sagt, „zugegeben selbst daß ꝛc.“, der nimmt ja nicht dies Zugegebne an; er muß es aber zuweilen übergehen, um sich nur den Weg leicht zu machen. Alle Declamation vom Aeußersten herab und von der Zinne des Tempels thut dem, der erst sichern Boden zu gehen will, kein Genüge, und zum Anfange meiner Briefe gehörte sie gar nicht. Ueberhaupt hat jeder Mensch seinen eignen eingeschränkten Plan, weil er ja nur ein einzelner eingeschränkter Mensch ist.

Gegen die gereimten Psalmen habe ich nichts und gegen Cramers gereimte Psalmen auch nichts, deren Werth ich ganz erkenne und eben auf der Seite ja eine Stelle aus Cramer citire. Ich rede von Nachahmungen, die das Wesen und die Einfalt des Ebräischen Psalms zerstören; kurz von ungereimten Ebräisch-Deutschen Psalmen, mit und ohne Reime.

Ueber Ezechiels Tempel habe ich nichts weiter gesagt, weil ich über ihn nichts weiter zu sagen wußte. So über manches in den Propheten. Sage es ein anderer, ders weiß. Wenn jemanden meine Unwissenheit und Dispro-

portion in dem, was ich mir zu sagen getraue, und nicht getraue, beleidigt, so fülle er sie mit besserer Wissenschaft aus. Ich bin ein armer Student der Bibel, insonderheit in den ältesten Zeiten. Hr. Leß sieht alles viel klarer, und wird ja auch auf die Propheten kommen. Ich schreibe dies völlig im Ernst.

Sowie ein Zeichner und Maler die Entfernung und Farbe der Gegenstände nicht anders als nach seinem Auge malen kann, und aller falsch hingelogne Glanz in das, was er im Nebel sieht, Lüge wäre, also 2c. 2c.

Wenn Paraphrase Erklärung einzelner dunkeln Stellen durch deutlichere Worte ist, so müßte und könnte nur ein Sinnloser was gegen sie haben: auf die Art sind ja alle Erklärungen, Dolmetschungen, Uebersetzungen, selbst ja Wörterbücher Paraphrasen.

Von solchen rede ich, wie der Zusammenhang zeigt, gar nicht, ich rede von den immer fortgehenden, Klares und Dunkles in ein willkürliches neues tertium verwässernden und auflösenden Paraphrasen, die das Ganze der Gestalt eines lebendigen Körpers in einen weichen Brei einer Gallerte paraphrasiren. Uebrigens bin ich nicht der Meinung, daß Paraphrase die einzige, letzte Probe der Wahrheit in Hypothese oder Erklärungsarten sei; oder der klare, leichte Schwätzer, der Licht hineinlügt, wo es nicht ist, dem alles klar und sonnenhell ist, weil er Worte aus der Tasche spielen kann, wäre der größte Philosoph und Erklärer. Baco nahms als ersten Grundsatz an, daß, wo die Begriffe selbst

falsch, verworren aufgefaßt, zerbrochen, dunkel wären, ein ewiges Geschwätz von Worten nichts aufklären könne, und die Geschichte der scholastischen Jahrhunderte hats bewiesen: die Scholastiker wußten alles genau und waren feine, superfeine Aristotelische Paraphrasten. Hierin also werden wir wohl nie zusammenkommen, weil es aufs Principium des Sehorgans ankommt; verworrene Köpfe müssen paraphrasiren lernen, da bin ich sehr einig. Dunkle Sachen, wo die Dunkelheit nicht in den Worten liegt, paraphrasirt man nicht hell, sondern noch dunkler. Und der Umriß der Seh- und Schreibart geht absolut verloren. Hier lasse ich einem jeden seine Weise und schreibe nach meiner Ueberzeugung.

Von Christo, auch wie er in den Propheten liegt, habe ich in diesem Theil alles Dogmatische vermeiden wollen und müssen; es gehört zum dritten Theil. Nur für die arme Geschichte habe ich mir bisher einen kleinen Platz erwerben wollen; daher alles Schöne, was Du von Christo sagst, hieher nicht gehörte. Dein Grundsatz indessen aus Luc. 24 steht S. 300. 301.; nur mit der Bescheidenheit und Umschränkung, mit der ich ohne Dogmata davon reden mußte. Auch hier wird ein andrer heller malen. Poesien über Gegenstände der Geschichte und Religion habe ich durch den ganzen ersten Theil, auch Th. 2 S. 252. 340—346. 370. 371 genug das Wort geredet. Ich rede von nichts als willkürlichen Fictionen, zu Ergänzung der Geschichte ad modum Homeri Virgiliique, und diese sind, wie alle, auch die poetische Lüge vom Teufel. Ich weiß nicht, was

Du hier mit David willt; der hat nicht fingirt, seinen Hymnen über die Geschichte des Volks kein Cidli's eingewebt. Er sang Lieder, Hymnen, malte Gegenstände und Geschichten aus, stellte sie dar, dichtete aber keine Epopöen d. i. Mährlein: denn επος heißt Sage, Mähre. Der Unterschied ist auffallend überall in der Welt und solls hier nicht sein? Doch lasse ich jedermann seine Meinung. Wer Klopstocks apocrypha für Ausmalung und Darstellung der Evangelien hält, möge sie dafür halten. Uebrigens bin ich sehr damit eins, daß wenns nicht Dichter der Religion gibt, es keine gebe — außer daß Fabelhänse keine Dichter der Religion sind. Gerade nur das rührt in Klopstock und wird ewig bleiben, was Wahrheit ist, menschliche und biblische Wahrheit. Es thut mir sehr leid, daß ich Dir in alle diesem so gar unverständlich gewesen, daß Du mir sogar das Erlaubtsein eines Hymnus auf Gott beweisest. Wer so was läugnet, ist keines Beweises werth und fähig. Auch der Deist singet Gott, der nichts als sein Dasein zu wissen glaubt; und ein Mensch nicht, der Mosen und David, Christum und Johannem und alle Propheten besitzet!

Dies sind die Hauptpunkte Deines Briefes; die andern kann ich übergehen, und da ich auch über diese geschrieben, weiß ich selbst nicht, wozu ich geschrieben habe. Ich werde und will Dich nicht überzeugen, mag Dir und niemanden meine Sehart aufdringen, werde aber von der Deinigen im Verfolg nützen, was ich nutzen kann, deßhalb ich Dir aufrichtigst danke.

Uebrigens frappirt mich freilich der durchschneidende Ton Deines Briefes hie und da: es war sonst nicht Dein Ton. Die Guignons, die Du mir so oft vorwirfst, existiren vielleicht in der Herren Köpfen, aus denen Du sie her hast, oder in mir oder in Dir — was weiß ich? Ich weiß aber nicht, weswegen man sich einander schreibt, wenn man sich nicht mit reiner, herzlicher Liebe ohne Vorurtheil und Nebenideen einander schreiben kann. Ich schweige so lange lieber, bis sich die Vorurtheile von selbst geben. — —

Dies ist auch die Ursache, warum ich Deine „Offenbarung" [1]) noch nicht gelesen habe, auch noch so bald nicht lesen werde. Ich traue mir selbst noch nicht, daß ich sie jetzt, da ich hier so viel „Paraphrasen" darüber gehört, rein lesen könne, auch vielleicht, weil ich von meiner eignen noch zu voll bin. Den Thomas Morus habe ich nicht abgefordert [2]), verschone mich auch, Lieber, vor der Hand mit Geschenken; ich bin Dir noch zu viel schuldig.

Viel Glück und Seegen zu Deiner Anna Louise; meine älteste Schwester hieß also, und ich habe den Namen lieb, in Deinem Kinde noch mehr lieb, da er von der Louise genommen, die ich von Jahr zu Jahr und von Tag zu

---

1) Am 8. November bittet Lavater Knebel, einige an ihn abgesandte Exemplare der „Offenbarung" in Weimar zu vertheilen.

2) Das Porträt des Thomas Morus, nach Holbein von Lips gezeichnet, hatte Lavater Goethe geschenkt. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein I, 331 Note 1.

Tag höher achte. Lebe wohl, wohl mit alle den Deinen: meine Frau und Kinder sind wohl: grüße die Deine.

Weimar den 3. November (17)80. Herder.

59.

Lavater an Herder.

Ich danke Dir, lieber Bruder, für Deinen freimüthigen Brief, und daß Du Dir Mühe geben mochtest, mir umständlich fast auf alles zu antworten, erkenn' ich für Güte und Geduld. Du kannst wohl denken, daß es mir nun nicht darum zu thun sei, das letzte Wort zu behalten. Das Einzige darf ich beifügen: Ich schicanire nicht und weiß, daß ich beim Lesen aller Schriften geraden Sinn habe, und nicht mit schiefem Laurerblick auf Abentheuer ausgehe — weiß, daß mir die Gabe, klar zu sehen, was einfach, klar und gerad' ist, nicht versagt ist. (Dies Geständniß könnte tausenden, kann aber Dir gewiß nicht — Eitelkeit scheinen.) Da ich nun desungeachtet Dich, wie es nun aus Deiner Antwort scheint, so oft mißverstanden habe — so ists doch möglich, daß die Schuld so gut auf Deiner als meiner Seite sein kann. Ich rede freimüthig und werde mit allen, die ich ehre und liebe, immer freimüthiger reden. Hab' ich zu schneidend, hab' ich unzärtlicher als ehemals geschrieben, Bruder, so verzeih! das ist, halts für Wachsthum meiner Redlichkeit, Stärke und des Bewußtseins, daß ich vor Gott und aus der Wahrheit rede — und denke doch ja nicht,

wie ich vermuthen muß, daß Du denken möchtest, daß mich irgend jemand im geringsten gegen Dich eingenommen. Mir blutet das Herz vor solchem Argwohn! Sähest Du mich — es wäre Dir unmöglich, so was zu denken. Nein! Lieber! — mein lichtbedürfendes, alles ich weiß nicht was hassendes Gemüth — wurde durch Deine „Offenbarung" gedrückt. Mir fehlte die Klarheit, die Einfalt, die Lichtreinheit — auch da, wo Du Licht geben wolltest. — So was kann mich verwunden — und ein Verwundeter ist empfindlich. Aber ich ehre und liebe Dich, wie wenige Menschen, und alles, was Goethe und Knebel[1]) mir Gutes von Dir gesagt haben, hat mich in meiner Liebe und Hochachtung gestärkt und mich in meinen Augen gewiß gedemüthigt. Ich übergehe das Spätere, was der ehrliche, herrliche Müller[2]) uns von Dir schrieb. Herzlichen Dank für alles, was Du ihm sagtest und thatst — sagen und thun wirst.

Herzliche Grüße an Dein Engelsweib und Deine vier auf die Schweizerberge des väterlichen Grundes und Bodens steigende Lieblinge Gottes und der Menschen!

Z(ürich) den 6. December 1780. Lavater.

---

1) Goethe war Ende November und Anfang December 1779, Knebel im Juli 1780 bei Lavater gewesen.

2) Johann Georg Müller, der am 7. October 1780 Herder zum erstenmal sah. Vgl. die „Erinnerungen" III, 236 f.

*60.

Denkzeile nach meinem Tode an Herder in Weimar.

Nichts unsterblicher ist im sterblichen Menschen als Liebe.
Schliefe sie Jahre lang, sie erwacht zum lebendigsten Leben —
Wenn der Finger des sie berührt, der sie unserer Brust gab.

Erlenbach den 16. October 1800.

Johann Caspar Lavater.

II.

Briefwechsel zwischen Herder und Moses Mendelssohn.

Einleitung.

Moses Mendelssohns klar eindringender, rein anschauender Verstand übte auf den jugendlichen Herder bei der damaligen philosophischen Dürre die lebhafteste Anziehung; neben Lessing, mit dem ihn innigste Freundschaft verband, der ihn in die Lesewelt eingeführt hatte, stand er als einer der bedeutendsten Verfasser der „Litteraturbriefe“ und als scharfsinniger Denker, wie er sich besonders in den „Briefen über die Empfindungen“ und in seiner Preisschrift „Ueber die Evidenz der metaphysischen Wissenschaften“ erprobt hatte, in der Seele des nach lebendiger Durchbildung sehnsuchtsvoll ringenden Jünglings. Auf das mächtigste aber fühlte sich Herder von seinem die Frage über die Unsterblichkeit aufs neue geistvoll behandelnden „Phädon“ (1767) ergriffen. Doch einen Hauptzweifel, der ihn sehr quälte, fand er auch hier nicht gelöst, woher er sich mehrfach vorsetzte, den edlen Weisen, der aus dem verachteten und gedrückten Judenthum sich erhoben hatte, unmittelbar anzugehn, indeß hielt die Scheu vor dem Scheine anmaßender Zudringlichkeit ihn von der Ausführung dieses Vorhabens zurück. „Ich habe gedacht“, schreibt er am 10. Januar von Riga aus an seinen und Mendelssohns Freund Nicolai, „die Zweifel in ein viertes Sokratisches Gespräch einzukleiden (des wenigern Anstoßes wegen!) und im Manuscript an Sie zu senden; würde Herr Moses wohl nochmals ein Orakel werden wollen, den Sokrates von den Todten erwecken können, um mich zu belehren oder vielmehr seine Wahrheit selbst zu sichern? Ihre „Bi-

bliothek" hat „Phädon" noch nicht beurtheilt, vielleicht könnte das Gespräch als Recension darinnen stehen." Nicolai bat ihn darauf, auch in Mendelssohns Namen, sein Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele ja zu vollenden, doch rieth er ihm, selbständig, ohne Anlehnung an den neuen „Phädon", damit hervorzutreten. Indessen fand Herder es angemessener, seine Zweifel dem Verfasser des letztern brieflich mitzutheilen. Der Brief gelangte durch Nicolais Vermittlung in Mendelssohns Hände, der am 2. Mai 1769 darauf erwiederte.[1]) Erst in Paris empfing Herder Mendelssohns Schreiben, das freilich nicht im Stande war, ihm die gewünschte Sicherheit zu gewähren, wie er dies offen in seinem Briefe vom 1. December aussprach.[2]) Hier äußerte er auch, mit Beziehung auf Lavaters höchst unziemliche Forderung, den Wunsch, es möge ihm gefallen, statt Bonnets Nachweisung der Wahrheit des Christenthums zu widerlegen, den philosophischen Beweis von der Wahrheit der Jüdischen Religion zu liefern. Doch kam Herder in der nächsten Zeit nach seiner Rückkehr aus Frankreich ganz außer Beziehung zu Nicolai, und so dürfte auch von Mendelssohns Seite eine Antwort gar nicht erfolgt sein. Erst von Bückeburg aus knüpfte Herder am 6. Mai 1771 die Verbindung mit dem Herausgeber der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" wieder an. Aber zu Mendelssohn, dessen neue Ausgabe der „philosophischen Schriften" ihn sehr anzog, trat er in kein näheres Verhältniß. Dieser litt damals an heftigen Schwindelanfällen, woher er die nächsten sechs bis sieben Jahre in seiner schriftstellerischen Thätigkeit einen Stillstand eintreten lassen mußte. „Wie befindet sich Herr Moses", schreibt Herder im December 1771 an Nicolai, „und hat man nicht Hoffnung, daß er versprochener Maßen seine Papiere sammeln und seine Schriften einmal bei besserer Gesundheit fortsetzen werde? Deutschland verliert immer im ästhetischen und philosophischen Fach an ihm den ersten Denker. Das zeigt, dünkt mich, selbst Sulzers neu heraus-

---

1) Mendelssohns Antwort findet sich in dessen „gesammelten Schriften" V, 484 ff. Vgl. „Herders Lebensbild" I, 2, 449.

2) Der Brief ist in „Herders Lebensbild" II, 108 ff. abgedruckt.

gekommenes Wörterbuch, eine Sammlung Bruchstücke, die als solche ein unermeßliches Gebäude scheinen, es aber wahrhaftig nicht sind. Und auch Lambert selbst, der im Felde der lautern Vernunftschlüsse und Mathematik so groß Lambert, im Fache des sensus communis, der verworrenen sinnlichen Begriffe, aus denen doch meistens unsre Kenntniß besteht, ist er kaum Lambert mehr. Lessing ist so sehr Polypragmatiker, und nun kommen die Garve, die Flögel's — welche Kluft!“

Als Herder im Sommer 1774 Mendelssohn zu Pyrmont persönlich kennen lernte, hatte er selbst eben mit Nicolai entschieden gebrochen. Schon aus diesem Grunde konnte sich damals kein näheres Verhältniß zu Nicolais vertrautem Freunde bilden, wäre auch Herder in Pyrmont nicht durch unangenehme Verhältnisse so verstimmt gewesen, daß er, wie er an Lavater schreibt, alles nur durch eine dicke, trübe Wolke ansehen konnte. Mendelssohn erschien ihm auch bei persönlicher Bekanntschaft als der klarste, heiterste Kopf, stark ausgeprägt für sich, und er hielt ihn für sehr glücklich, obgleich er auf einem künstlichen Bollwerke ruhe. Dieser aber glaubte aus dem Betragen Herders, den er einigemal sah und sprach, das Gefühl herauszulesen, daß er jede nähere Verbindung mit ihm abzulehnen genöthigt sei, weil ihre Wege sich äußerlich scheiden müßten, wolle er seine Wirkung in dem ihm bestimmten Lebenskreise nicht verfehlen. Die steigende Erbitterung Nicolais gegen Herder, die sich besonders in seiner „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ verrieth, hielt diesen immer entschiedener von Mendelssohn zurück.

Erst als bei Herder die freiere Richtung begonnen hatte und er mit seiner „Offenbarung Johannis“ auftrat, fühlte er sich, wie von Lavater immer weiter entfernt, zu Mendelssohn, dem tiefen Kenner Morgenländischer Sprache und Denkart, lebhaft hingezogen, dessen Urtheil ihm von bedeutendstem Werthe sein mußte. Dieser erwiederte nach längerer Zeit auf das verbindlichste, indem er den Anfang seiner Uebersetzung der fünf Bücher Mosis beifügte, doch unterließ er nicht darauf hinzudeuten, daß Herder zu ihm noch immer kein rechtes Zutrauen zu haben scheine. Ein halb Jahr später drängte Lessings Tod den Weimarer Freund,

welcher die Wahrheit jenes Vorwurfs nicht ganz abläugnen konnte, zu der herzlichen Bitte, er möge ihm gestatten, daß er Lessings Platz einigermaßen bei ihm ausfülle, und sich bereit finden lassen, ihm etwas näher zu sein. Mendelssohn, durch den an Herder ihm ganz neuen Ton gemüthlich angesprochen, nahm die angebotene Hand freundlich an. Die gemeinschaftliche Verehrung für Lessing, welcher Herder bald darauf einen sehr schönen öffentlichen Ausdruck gab, sowie die gleiche Vorliebe für Morgenländische Anschauung und Dichtung schienen bald die innigste Freundschaft knüpfen zu wollen. Allein diese Anziehungskraft konnte keinen dauernden Bund zwischen zwei so selbständigen, entschieden ausgeprägten Geistern erhalten, und da sich gleich darauf zwischen Herder und Nicolai ein heftiger Streit, zunächst über die Tempelherren, entspann, so kam die Verbindung nicht über wechselseitige Gefälligkeiten und ehrenvollste Anerkennung hinaus. Zwar äußerte Herder im Jahre 1784 den Wunsch, durch Mendelssohn mit Nicolai versöhnt zu werden, aber beide Parteien bestanden zu fest auf ihrem Sinne, als daß eine wahrhafte Annäherung möglich gewesen wäre. Und da Herder sich immer mehr auf die Philosophie der Geschichte und die natürliche Welt einließ, worauf er den innigsten Bund mit Goethe schloß, auch mit Jacobi in nächste Beziehung trat, dem sich Mendelssohn auf die wunderlichste Weise gegenüber stellte — als Vertheidiger des Christen Lessing gegen Jacobis Behauptung, daß er den Ansichten des Juden Spinoza angehangen —, so erlosch diese Verbindung allmählich ganz und gar[1]), noch ehe der Tod den zuletzt äußerster Leidenschaftlichkeit verfallenen, auf den „Christen“ Jacobi mit einem gewissen erbitterten Judenstolz herabschauenden Weltweisen, fünf Jahre nach seinem größern Freunde, am 4. Januar 1786, der Erde und den Seinen entrückte.

---

1) Daß Mendelssohn mit Herders „Ideen“ nicht zufrieden war und Schwärmerei dahinter fürchtete, sehen wir aus Herders Brief an Jacobi unten Nr. 6.

*1.

Herder an Mendelssohn.

Verzeihen Sie, hochgeschätzter Herr, daß ich Sie mit diesem Christlichen Buche [1]) beschwere. Es geschieht nicht, Sie zu bekehren, noch mir von Ihnen als Kunstrichter, wenn Sie noch einer sind [2]), ein gnädiges Urtheil zu erkaufen; ich übergebe es dem rechtschaffenen Israeliten, den ich von Herzen hochschätze, als ein Zeichen dieser Hochachtung und als ein Buch in seiner Sprache, in den Bildern seiner Propheten und Lehrer geschrieben. Sie können, mein Herr, der beste Richter sein, ob die Bilder, rein und klar, das bedeuten, was ich sie bedeuten lasse, und ob ich den Zusammenhang des Buchs, der eben auch aus den Ideen Ihrer Nation ist, getroffen. Was bei uns in diesem Fache kahle, leicht zu verdeutelnde, weithergeholte Gelehrsamkeit ist, ist bei Ihnen, wie mich dünkt, angenommene

1) *MAPANAΘA.* Das Buch von der Zukunft des Herrn. Vgl. oben B. I, 66 Note 1.

2) Wie er es lange Zeit in Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek" gewesen.

heilige Sprache. Nehmen Sie das Buch in dieser reinen, stillen Absicht, als von einer guten Hand gegeben, auf, setzen sich beim Lesen in meine, eines Christlichen Lehrers, Stelle und verbinden mich etwa, wenn Sie's werth finden, einmal im stillen mit Ihrer unpartheiischen Meinung. Wenn man die Schrift auch nicht als Weissagung, sondern nur als Gedächtniß der Zerstörung und Trost Israels betrachtet, ist sie, dünkt mich, recht unschätzbar; mir indessen schien sie, auf ihrer Stelle und alles zusammengenommen, mehr zu sein, wenigstens fand ich nicht Ursache gnug sie meiner Kirche bloß als jenes zu geben. Ich verbinde indessen niemand zu meiner Meinung. Leben Sie herzlich wohl nach Seel' und Leibe. Herder.

Weimar den 10. October 1779.

---

*2.

Mendelssohn an Herder.

Berlin den 20. Juni 1780.

Den verbindlichsten Dank, den ich Ihnen, mein verehrungswürdiger Herr, für die Mittheilung Ihrer Schrift über die Offenbarung Johannis schuldig bin, habe ich so lange verschoben, bis ich das Vergnügen haben kann, mir einen ähnlichen zu verdienen. Wenigstens hat das Werk [1]),

1) Die Uebersetzung der fünf Bücher Moses, mit Hebräischen Lettern. Vgl. Mendelssohns „gesammelte Schriften" I, 25 f.

davon ich Ihnen die erste Lieferung hierbei zu übersenden die Freiheit mir erlaube, mit dem Ihrigen eine ähnliche Veranlassung gehabt. Auch ich habe Kinder, die ich erziehen soll. Zu welcher Bestimmung? ob im Sachsengothaischen bei jeder Durchreise ihren Jüdischen Kopf mit einem Würfelspiel zu verzollen oder irgend einem kleinen Satrapen das Märchen von den nicht zu unterscheidenden Ringen zu erzählen [1]), weiß nur der, der uns all unsere Pfade vorgemessen. Meine Pflicht ist, sie so zu erziehen, daß sie in jeder Situation sich von ihrer Seite keine Schande zuziehen, und die ihnen ihre Nebenmenschen unverdient zuwerfen, mit Resignation ertragen. Hierauf war es mit der Uebersetzung, bei der ersten Unternehmung wenigstens, angesehen. Das Uebrige haben die Umstände veranlaßt, als ich mich zur Herausgabe entschloß. Aus diesem Gesichtspunkte wünsche ich von weisen Männern beurtheilt zu werden. Der große Theil des Publicums mag denken, was ihm beliebt.

Sie, mein Herr, haben gezeigt, daß Sie das Hebräische sehr gut verstehen. Vielleicht haben Sie auch einige Kenntniß des Rabbinischen. Wenigstens scheinen Sie es nicht ganz zu verachten. Sie besitzen auch die Gabe, sich, so oft Sie wollen, in die Lage und Denkungsart Ihres Nebenmenschen zu versetzen, um ihn zu richten. Sie sind

1) Anspielung auf seines Freundes Lessing „Nathan“, den Mendelssohn veranlaßt hatte.

also befugter Richter und Beurtheiler dieser meiner gedruckten Bogen; gewiß mehr als ich von den Ihrigen über die Offenbarung Johannis. Ein anderes ist, wenn Ihnen daran gelegen, mein Urtheil über Ihre „Urkunde“ und über das unschätzbare Büchlein, die „Lieder der Liebe“, zu wissen. Moses Mendelssohn.

---

*3.

Herder an Mendelssohn.

Ohne Zweifel, lieber, theurer Mendelssohn, wissen Sie, so gut wie ich, Lessings Tod; ich kann aber nicht umhin, da ich mich schon seit zwei Tagen damit trage und gegen niemand mein Herz darüber recht ausschütten und losmachen kann, an Sie, liebster Mendelssohn, zu schreiben — an Sie, dessen Freund er so sehr war und den ich mir in meinen ersten Jahren so gern und oft mit ihm zusammen dachte. Die Vorsehung hat auch hiebei, wie bei allem, ihre weisen, guten Zwecke und Wege: er ist bald und frühe des unvollkommenen Wirrwars losgeworden, in und mit dem wir uns hier schleppen, um nur die ersten Blicke der Wahrheit und festen Seelenfreiheit thun zu können; Ihnen aber brauche ichs gewiß nicht zu sagen, was Deutschland, was die Wissenschaften, was die edle männliche Bestrebung in den Wissenschaften an ihm verloren, und lange nicht wiederfinden werden. Mir ists noch immer, so entfernt wir

von einander arbeiteten und dachten, so leer zu Muth, als ob Wüste, weite Wüste um mich wäre.

Lassen Sie sich, lieber Mendelssohn, erbitten, gewissermaßen seinen Platz in mir auszufüllen, und mir etwas näher zu sein, als Sie's sind. Eine Reihe von Zufällen und Umständen, in denen ich zum Theil, doch nicht ganz Schuld bin, hat Sie, wie ich lange wenigstens gedacht habe, entfernter gegen mich gemacht, als ichs wünsche. Der unglückliche Zeitpunkt, in dem wir uns zu Pyrmont einander sahen und so wenig genossen, mit dem, was durch Nicolai darauf folgte, hat dazu beigetragen; und es ist mir oft ein schmerzliches Andenken gewesen, daß sich das alles so schicken, so zusammenschicken mußte. Ich begehre nicht Ihre Freundschaft, die sich nicht antragen läßt, die ich auch meiner Gemüthsart nach niemanden in der Welt je angetragen habe; aber Ihre Gutmüthigkeit, Ihr unverhohlenes Wohlwollen in Sachen, wo wir doch einerlei Zweck im großen Ganzen, wenn gleich in so verschiedenen Sphären zu befördern haben, dies wünsche, dies erbitte ich mir, da ich Sie so innig und aufrichtig hochschätze und liebe, auch mit jedem Jahre des Lebens lieber gewinne.

Es war Thorheit von mir, daß ich in meinem letzten Briefe Ihr Urtheil über die „Urkunde" ablenkte. Ich vergaß dabei den weisen, unbestochenen, gütigen Mendelssohn, und dachte an das große Geschwirr, das insonderheit von Berlin aus mir über dieses Buch, bei dem der eigentliche Zweck nur noch immer bei mir ist, so viel zum Theil ge=

wiß unnöthige und ungerechte Händel und bösen Leumund gemacht hat, das mancherlei Unangenehme, das ich darüber insonderheit mündlich erfahren, das Buch auf Jahre zu vergessen, um einmal mit neuem Gemüth und ohne Spuren der Bitterkeit dran zu gehen und es kurz und gut, wenigstens da ich wollte, zu enden. Vielleicht habe ich Unrecht, wenn ich überhaupt von dieser Zeit an Herrn Nicolai durch seinen großen Einfluß in die mancherlei Provinzen Deutschlands für den Urheber eines großen Theils von Urtheilen über mich und meine spätern Schriften halte; ganz Unrecht kann ich indeß kaum haben. Meine ersten, unstreitig schlechtern sind durch seine damalige — Freundschaft kann ichs nicht nennen, aber Zuthat mags heißen, viel zu sehr erhoben worden, damit die andern um so tiefer herabgesetzt würden; wie ich dies Rad der Wiedervergeltung, das zuletzt alles doch eben macht, mehrmals erfahren habe. Es ist also auch nicht mein Zweck, je mit einer Silbe oder einem Bestreben dahin einzugreifen; ich komme hier nur darauf, weil es zur Geschichte meines Herzens gehört, die mich auch von Ihnen, aus Scham und Bescheidenheit wenigstens, eine Reihe von Jahren entfernter gemacht hat. Vergessen Sie alles, lieber Mendelssohn, wenn Ihnen auch durch diese unreine trübe Röhren Widriges von mir, zumal, wie es so oft sogar öffentlich geschehen, auch von meiner Person zu Ohren gekommen ist. Ich begehre Herrn Nicolais Freundschaft oder Gelindigkeit nicht; er fahre fort auf dem Wege, der ihm recht dünket; Sie aber, lieber

Mendelssohn, möchte ich gern davon abgetrennt betrachten, und sofern es sein kann, den Meinen nennen.

Freilich stehen Sie ungemein freier und reiner als ich in meinem Stande, wo ich so viel tragen, schonen muß, um nicht größere, wesentlichere Pflichten des Lebens zu verderben; allein auch in diese weiß sich ein weiser, billiger Mann, wie Sie, zu setzen, und mich dünket, Sie werden auch aus meinen Briefen und vielleicht Schriften wahrgenommen haben, daß ich hierin mit Bescheidenheit, und ich kann gewiß sagen, mit Versetzung in des andern Person denke: von Ihnen bin ichs gewiß, daß Sie auch so denken werden. Unser armer Erdball dreht sich noch der reinen Sonne so fern, und so abwechselnd in Witterungen und Jahreszeiten, daß wir uns in Meinungen einander nicht quälen oder verfolgen sollten. Auch in verschiedenen Gängen und Irrgängen kommen wir gewiß, früher oder später, zu einer Burg der Wahrheit.

Ich weiß, lieber Mendelssohn, Sie nehmen diesen Brief so gut und menschlich auf, als ich ihn schreibe. Eine Antwort hat er nicht zum Zweck; er ist nur dazu, daß Sie ihn lesen, ins Herz nehmen, und verbrennen. Ich habe mir nur Luft gemacht und zu Ihnen gesprochen, wie ich schon lange wollte.

Und nun auf den Anfang des Briefes. Tragen Sie doch auch dazu bei, daß Lessings Nachlässe gerettet werden und in gute Hände kommen. Sie könnens durch sich und

ihre Freunde vorzüglich. Der brave Freund und Ringer für helle Wahrheit!

Leben Sie wohl, liebster Mendelssohn, und sparen sich, so viel an Ihnen ist, unsrer Erde. Da Lessing hin ist, hat Deutschland Sie, wenn Sie auch nur stillwirkender Zeuge sind, vor so vielen andern nöthig.

W(eimar) den 21. Februar (17)81. Ihr

herzlich ergebener

Herder.

Noch am Ende vorigen Monats hat mir Lessing geschrieben.[1])

---

*4.

Mendelssohn an Herder.

Berlin den 18. Mai 1781.

Ich setze als ausgemacht zum voraus, theuerster Herder, daß der vertrauliche Ton, den ich in meinem vorigen Schreiben angenommen und in diesem noch immer beibehalte, Sie unmöglich beleidigen könne. Moses, der Mensch, schreibt an Herder, den Menschen; nicht der Jude an den Superintendenten. Jenes Verhältniß setzt Sie wahrlich

---

1) Mendelssohns Antwort vom 15. März ist in den „gesammelten Schriften" V, 582 ff. abgedruckt, wo freilich einige Veränderungen vorgenommen sind.

nicht unter Ihren Stand; aber ich bin eitel genug zu glauben, daß es mich in etwas über den meinigen erhebe. Halten Sie mir diese Eitelkeit immer zu gute: sie ist das, was mich in diesem Gewirre menschlicher Schicksale und Ereignisse noch aufrecht erhält.

Ich bin Willens, diesen Sommer, wenn es meine Gesundheitsumstände erlauben, etwas über unsres Lessings Charakter zu schreiben. Mich dünkt, daß er von dieser Seite noch immer allgemein verkannt, und zum Theil mißkannt wird. Nur seine vertrautesten Freunde kennen ihn als einen von den seltenen Menschen, die besser sind, als sie scheinen wollen. Die Gleißnerei der Modesitten und der sogenannten guten Lebensart ist ihnen so zum Ekel, daß sie in ihrem Aeußerlichen lieber das Gegentheil davon annehmen und eine Art von Ungeselligkeit zur Schau tragen, daran ihr Herz nicht den mindesten Antheil hat. Ich finde in Lessings Briefen, die ich bei dieser Gelegenheit wieder durchgelaufen, daß er auch mit Ihnen welche gewechselt, die von der vertraulichen Art gewesen sein müssen, in welcher er nur mit wenigen zu correspondiren pflegte. Sollte sich in diesen etwas finden, das zur Beleuchtung seines sittlichen Charakters dienen und den Augen des Publicums vorgelegt werden kann, so bitte ich, bei gelegener Stunde solches auszuziehen und, da ich einmal beim Bitten bin, einige Anmerkungen von Ihrer Art hinzuzuthun. Erlauben es Ihre Umstände nicht, daß man Sie nenne, so sein Sie immer von meiner Verschwiegenheit ver-

sichert. Ich verspreche, wenn Sie wollen, allenfalls Ihre fast nicht zu verkennende Schreibart so herabzustimmen, daß sie nicht zu errathen sein soll, wenn Sie mir nur Ihre Gedanken über die Sitten unsres Freundes zu meinem Gebrauche schenken wollen.

Einige Proben Rabbinischer Weisheit, die letztlich allhier in einer ziemlich unbekannten periodischen Schrift eingerückt worden, lege ich hiermit bei. — Leben Sie übrigens wohl, und wenn meine Bitte zu dreuste gewesen, so schlagen Sie mir solche mit eben der runden Freimüthigkeit ab, mit welcher ich sie gethan.

Der Ihrige

Moses Mendelssohn.

---

*5.

Mendelssohn an Herder.

Haben Sie tausendfachen Dank, bester, theuerster Herder, für die guten Empfindungen, die Sie diesen Morgen bei mir erregt haben. Meine Hochachtung haben Sie schon seit vielen Jahren, aber dieser Aufsatz über Lessing [1]) macht, daß ich mich näher an Sie schließe, daß ich Sie liebe, und sehnlichst wünsche, von Ihnen wieder geliebt, Ihr Freund

---

1) In Wielands „Merkur" October 1781 (jetzt im 15. Bande der „Werke zur Litteratur und Kunst").

genannt zu werden; denn die Freundschaft eines solchen Mannes kann den Verlust eines Lessings auf den Ueberrest meiner Tage ersetzen.

Ja, Freund, Sie haben nunmehr den wichtigen Schritt gethan, der bisher zur Abründung Ihres ganzen Charakters gefehlt hat. Sie sehen die Menschen nicht mehr mit tadelfrohen pädagogischen Augen an; der Mensch sammt seiner Bemühung um Wahrheit ist Ihnen nicht mehr bloß ein Gegenstand der Satire und der Geringschätzung. Sie betrachten ihn sammt allen seinen Fehltritten und Schwachheiten als ein Product des ewigen Künstlers, das, bewundert und geliebt, zurecht gewiesen, aber nicht gemeistert sein will. Sie haben Ihr Herz mit Ihrem Geiste, und wo mir recht ist Ihren Stil mit beiden in bessere Harmonie gebracht. Dieses habe ich Ihnen schon vor vielen Jahren zugetrauet und von Ihnen vorhergesagt, und es ist nicht wenig schmeichelhaft für meine Eigenliebe, meine Prophezeihung so eintreffen zu sehen.

Auch der Aufsatz über Winkelmann[1]) hat meinen völligen Beifall; aber ich muß es Ihnen gestehen, Winkelmann selbst nicht. Ich kann ihm das nicht vergeben, daß er sich auf den Umgang mit Cardinälen so kindisch viel zu Gute that, und auf jeden deutschen Professor mit solcher schnöden Verachtung herabsah. Wo blieb da die Empfindung des

1) Im Septemberheft 1781 des „Merkur“, jetzt im angeführten Bande der „Werke“.

Sittlicherhabenen, die ihm doch sonst nicht fremd zu sein schien?

Aber die Uebersetzung der Klagelieder will mir nicht sonderlich gefallen. Die critischen Anmerkungen des Herrn Börmels sind von keiner Bedeutung, und auf Ausdruck haben Sie in seinem Namen mit Recht Verzicht gethan.[1]) Im Anfange des dritten Klageliedes übersetze ich:

Ich, der Mann, ich sah das Elend (den Jammer)
Mit der Geißel seines Grimmes.
Mich trieb es fort u. s. w.

Auf das personificirte Unglück passen die folgenden Ausdrückungen weit besser, als auf Gott.

Sie erhalten in einem Pakete folgende Hebräische Sachen. 1) das dritte Buch Mose mit meiner Uebersetzung und einem Commentar von meinem gelehrten Freunde, Herrn Wessely, der zu meinem Schaden und zu manches Lesers Langeweile viel zu gelehrt gerathen ist. 2) Examen mundi, Hebräisch und Lateinisch, eins der schönsten unserer neuern Lehrgedichte, das Ihnen vielleicht schon bekannt ist. 3) ein allegorisches Drama. Der Verfasser hat vor 50 Jahren zu Amsterdam gelebt, war ein großes Genie in mancher Betrachtung, ward aber von der Eifersucht einiger Rabbiner abgeschreckt, sich zu entwickeln, ward gemißhandelt,

1) Herder hatte eine Vorrede zu J. G. Börmels „Uebersetzung der Klaggesänge Jeremias'" (1781) geschrieben, abgedruckt in den „Werken zur Religion und Theologie" B. 4, 145 ff.

zog sich in die Einsamkeit zurück — und starb gar frühzeitig. Seine cabbalistischen Manuscripte werden nunmehr in Polen fleißig studirt. Er soll auch neue Psalmen geschrieben haben, die mir aber nicht zu Gesichte gekommen sind.

Wie es um meinen Aufsatz über Lessings Charakter stehet, fragen Sie? Ich warte noch immer auf meine Correspondenz, die mir der Bruder aus der Verlassenschaft zuzuschicken versprochen. Und wenn ich nun diese erhalte, werde ich auch etwas hervorbringen können, das dem Ihrigen an die Seite gesetzt zu werden verdient? Wir wollen sehen! Leben Sie wohl, bester Freund, und lieben Sie mich!

Ihren
aufrichtigen Freund und Verehrer
Moses Mendelssohn.

Berlin den 24. September 1781.

Daß ich nicht der Verfasser der „Fragmente" [1]) sei, darf ich Ihnen wohl nicht lange betheuern. Wenn ich auch so was schreiben könnte und wollte, so würde ich es sicherlich nicht ohne Namen thun. Aber dieses werden Sie vielleicht Mühe haben zu glauben, daß ich diese berufene, berühmte, verschriene, widerlegte und doch noch nicht genug widerlegten „Fragmente" bis auf diese Stunde nicht

1) Die Lessing herausgegeben, bekanntlich von Reimarus in Hamburg.

gelesen habe. Und gleichwohl ist dieses im genauesten Verstande wahr. Lessings Zänkereien habe ich niemals um der Sache willen gelesen; bloß seine Art und Weise machte, daß man ihn lesen mußte, wenn auch die Sache sonst nicht interessant war.

---

*6.

Herder an Mendelssohn.

Mit größestem Dank schicke ich Ihnen, werthester Mendelssohn, Ihre Jüdischen Schriften wieder. Das Lehrgegedicht besitze ich selbst und habe es längst geschätzt und geliebt; von dem andern hab' ich wenig Gebrauch machen können, weil es mir an Muße gefehlt hat, es mit dem Wörterbuche in der Hand ganz durchzugehen. Schöne Stellen sind in demselben, und ich danke Ihnen für die Mittheilung bestens.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein Exemplar meiner „Philosophie der Geschichte" [1]) beizulegen, die aber jetzt in einer ganz andern Gestalt erscheint. Ich wünsche, daß Ihnen etwas davon gefiele.

An Ihrem „Jerusalem" [2]) habe ich mit Geist und Herz viel Antheil genommen und Sie über die mancherlei Chi-

---

1) Der 1774 erschienen Schrift: „Auch eine Philosophie der Geschichte".

2) „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum" (1783).

kanen beklagt, die man hie und da dagegen erhoben. Aber, lieber Mendelssohn, rechnen Sie nicht mit zwei ungleichen Größen? Den Staat setzen Sie so vollkommen, als er sein sollte, und — wo ist? und zu einem solchen fügen Sie die Kirche. Ich gebe es zu, auch nach sehr reinen Grundsätzen; so lange aber jener, wie Sie selbst nicht läugnen, mit den äußersten Unvollkommenheiten behaftet ist; so lange wird auch sein pflegebefohlenes Kind, als corpus betrachtet, an seinen ungesunden Säften Antheil nehmen. Und da mags immer noch gut sein, wenn dies einigen Halt für sich hat und nicht ganz von seiner Nahrung abhängt. Im Jerusalem droben oder im zukünftigen — freilich da wird niemand an Ihrer Theorie zweifeln.

Leben Sie wohl, lieber Weiser, und lieben mich, wie ich Sie liebe.

Weimar den 4. Mai 1784.

Herder.[1])

---

1) Mendelssohns Antwort vom 3. August steht in den „gesammelten Schriften" V, 615 f. Am Schlusse dieses Briefes heißt es in der Urschrift: „Wenn ich Herdern, Kanten und Garven nicht mißfalle."

III.

Briefwechsel zwischen Herder und Friedrich Heinrich Jacobi.

Einleitung.

Der reine Strahl herzlichster Liebe wie selten fällt er mit zündender Kraft in die heilige Tiefe des Herzens! Wie oft ruht die sogenannte Liebe und Freundschaft bloß auf geistiger Anerkennung und Verehrung, wobei das Herz ganz leer ausgeht oder nur leise angeweht, höchstens in eine gewisse Mitleidenschaft versetzt wird, der jeder innere Halt, jede keimende Triebkraft abgeht! Ein solches Verhältniß war dasjenige, welches eine Reihe von Jahren Herder und Friedrich Heinrich Jacobi verband, wie grundverschieden von jener herzlichen, die innerste Seele durchzuckenden Neigung, welche Jacobis Bund mit dem Dichter des „Werther" schloß und trotz aller zeitigen Irrungen und Verstimmungen unauflöslich geschlungen hielt!

Herders nach frischer Natürlichkeit verlangende Seele mußte sich lange Zeit von dem vornehm anspruchsvollen Wesen Jacobis abgestoßen fühlen, wenn er überhaupt sein erstes schriftstellerisches Auftreten [1]), das gerade in eine für ihn sehr überfüllte und ge-

---

1) Gerade die erste Arbeit, womit er selbständig auftrat, lehnte sich an Herder an, seine „Betrachtung über die von Herrn Herder in seiner Abhandlung vom Ursprung der Sprache vorgelegte genetische Erklärung der thierischen Kunstfertigkeiten und Kunsttriebe", die unter der Chiffre W. S. J. im Februarheft 1773 des „Merkur" erschien (in den „Werken" VI, 243 ff.).

drückte Zeit fiel, einer nähern Betrachtung würdigte. Freilich ward später im Weimarischen Kreise, besonders von Wieland und Goethe, Jacobis häufig gedacht, dessen „Allwill“ und „Woldemar“ gerade in Wielands „Merkur“ begonnen wurden, aber Herder fühlte sich dadurch keineswegs veranlaßt, eine nähere Verbindung mit Jacobi zu suchen, dessen Bruder bei einem Besuche Weimars im März 1777 wenig Anklang fand. Das Erscheinen „Woldemars“ (1779) gab im Weimarischen Hofkreise sogar zu einer Verspottung Veranlassung, die Jacobis Unwillen und seine einstweilige Trennung von Goethe entschied.

Im folgenden Jahre versuchte Claudius auf Jacobis Wunsch dessen persönliche Bekanntschaft mit Herder zu vermitteln. Er kenne diesen, dessen zwei älteste Söhne er bei sich habe, zwar noch nicht von Angesicht, schreibt er am 19. April an Herder, habe aber alle Ursache, ihn für einen der ungewöhnlich edlen Menschen zu halten. Gegen Johanni komme er, seine Kinder abzuholen: auf dieser Reise wünsche er Herder kennen zu lernen. Nach Weimar zu kommen habe er (weil er von der dortigen Verspottung vernommen hatte) keine Lust, weshalb er ihm aufgetragen habe, sich bei Herder zu erkundigen, ob und zu welcher Zeit dieser nach Pyrmont zu kommen gedenke. Allein Herder konnte in diesem Sommer eben so wenig Pyrmont besuchen als der Einladung seines alten Vaters und Gevatters Gleim Folge leisten, unter seinem gastlichen Dache mit Lessing und Jacobi zusammenzutreffen. Im October 1781 sandte Claudius dem Weimarer Freund und Gevatter den unter seiner Aufsicht gedruckten ersten Band von Jacobis „Vermischten Schriften“, worin dieser Herders „mit großer Zier und Ehr'“ gedenke. „Er hat mir aufgetragen“, fügt er hinzu, „es Euch zu schicken nebst einem freundlichen Gruß. Ihr werdet ihn aus dem Buch von einer Seite kennen lernen, und von einer andern hab' ich Euch neulich schon gesagt, daß er trefflicher Gemüthsart sei.“ Jacobi hatte sich ganz neuerdings durch Herders „Briefe über das Studium der Theologie“ zu diesem hingezogen gefühlt, und vor allem hatte ihn der 31. Brief ergriffen, der über die beste Weise handelt, den Glauben an die Vorsehung dem Gemüth einzupflanzen. Der von Claudius übersandte Band,

welcher außer dem „Allwill“ eine Fortsetzung des „Woldemar“ unter dem Titel: „Der Kunstgarten“ enthielt, sprach Herder freundlich an, ohne ihn, trotz des Drängens des guten Wandsbecker Boten, zu irgend einer beifälligen Aeußerung an Jacobi zu bestimmen. Er las ihn, wie er später an diesen schreibt, an einer schönen Quelle zwischen Mond und Abendroth in dem erquickenden Schatten nach einem schwülen Tage. „Mein Geist flog zu Ihnen herüber“, fügt er hinzu, „und die ganze schöne Aussicht der Zukunft, die Sie uns vorzeichnen, umfing mich an Ihrer Seite, wie der Traum eines Wachenden in glücklichen Gefilden. Ich dachte, ich müßte schreiben, und doch verbiß ich mein Wort. Zehnmal wollte ich eine Anzeige wenigstens im „Merkur“ machen, und mich Ihnen auf der öffentlichen Druckmaskerade wenigstens durch einen Wink nähern — es ward auch nichts draus.“ Mit noch innigerm Antheil las er Jacobis im Sommer 1782 erschienene kleine Schrift „Etwas, das Lessing gesagt hat“, worin dieser über das Verhältniß der Staatsgewalt zur Vernunft und Freiheit sich in edelmüthigster Weise aussprach. „Wenn Sie einen zustimmenden Bruder-Leser in Europa haben“, äußert er später darüber, „bin ichs gewesen. Dieselbe Philosophie, die Sie uns mit männlicher Stärke und Kühnheit in Gerichten auftragen, käue ich in sparsamen Wurzeln, und Ihre classischen Quellen sind auch die meinen. Ich labte mich am Buch, wie sich ein matter, hungriger Wandrer labt.“

Als Herder im folgenden Mai (1783) fast vierzehn Tage bei Gleim in Halberstadt zubrachte, erhielt seine Neigung zu Jacobi durch die lebhaften Erzählungen und Ermunterungen des guten Alten die frischeste Nahrung. „Jetzt bekam alles bei mir Form“, berichtet Herder in dem mehrfach angeführten Brief an Jacobi, „und die zerstreuten Züge, die mir Claudius oft(?) geschrieben hatte, und Gleim erzählte, standen in einer Gestalt da. — Ich bat und bedung mir von Gleim aus, daß mein Bild (ein besseres als ich unter den Sopha versteckt hatte) neben Ihrem hangen und Wieland[1])

1) Der Name ist im Abdruck durch ** ersetzt.

wegrangirt werden müsse."[1]) Ueber Braunschweig begab sich Herder nach Hamburg und von da nach Wandsbeck, wo ihn Jacobis neben ihm und Hamann hängende Silhouette auf das ernsteste ansprach. Acht Tage verweilte er bei Claudius und schrieb hier am letzten Abend, am 29. Mai, seinen ersten von innigster Verehrung und sehnsüchtigster Neigung überfließenden Brief. „Ich fliehe die Worte", äußert er, „Ihnen dolmetschen zu wollen, wie nahe ich Sie meinem beinah öden und scheuen Herzen zu bringen wünsche. Gebe es mir die Vorsehung, und ich will ihr herzlich danken. — Ich umarme Sie von Herzens Grunde und ehre und liebe Ihren Geist, Ihren Muth, Ihre Grundsätze und Lebensweise mit der reinsten Theilnehmung." Zugleich bat er ihn um seine von Hemsterhuis gemachte Zeichnung, die in seinem Zimmer neben Lessings Büste hangen solle.

Jacobi warf sich dem endlich gewonnenen Freunde mit Inbrunst an die Brust und offenbarte ihm sogleich sein innerstes „Wittern" von „Freiheit und Urkraft", das ihm hoch über aller in sich beschränkten Verstandesweisheit stehe. Die reine Mitternacht mit ihren Sternen sei ihm lieber als das fackelnde Licht der Weisen. „Hier vor dem Aufgange, den ich hoffe, lieber Herder, ergreif' ich Ihre Hand und drücke sie voll Zuversicht an meine Brust. Ich knüpfe Ihre Liebe und die meine an das Ewige, ohne welches alles, und am mehrsten Freundschaft, Trug und Täuschung ist, jedes Gelübde eitel, Lüge jedes Wort und der beste Trost die ärgste Quelle der Verzweiflung." Vor allem wünscht er von Herders Leben und häuslichen Zuständen unterrichtet zu werden; um eine Büste von ihm hatte er bereits an den Bildhauer Klauer in Weimar geschrieben. Herder empfing diesen herzlichen Gegenruf in höchst gedrückter Stimmung, worin er eine so warme Sprache der Liebe nicht gebührend zu erwiedern vermochte, woher seine Antwort sich bis zum 6. September verzögerte.

Von Jacobi ward er sofort mit seinem Streite über Lessings Spinozismus bekannt gemacht, worin dieser mit Mendelssohn

1) In Gleims Gartenhaus schrieb er seinen Namen zwischen Lessing und Jacobi.

zu gerathen eben im Begriff stand, und dieser theilte ihm sein erstes an den Gegner gerichtetes Schreiben vertraulich mit. Allein wie sehr Herder auch mit Lessings Darstellung in diesem Briefe sich zufrieden erklärte, wie ungemein anziehend ihm auch die Enthüllung von des großen Denkers Hinneigung zu Spinoza war, er selbst mußte sich im Gegensatz zu Jacobi entschieden zu Spinoza stellen, und den Wunsch aussprechen, der Freund möge die Sache auf sich beruhen lassen, sich auf den einfachen Bericht über das so wichtige Gespräch mit Lessing beschränken. Hier trat der Gegensatz ihrer Ueberzeugungen und Forderungen auf das schärfste hervor. Hatte Herder, und nicht weniger der jetzt im innigsten Bunde mit diesem stehende Goethe, sich gleich Lessing in sofern als Spinozist erklärt, daß er keinen außerweltlichen Gott annehmen könne, so bestand Jacobi, der eben durch den Tod seiner mit süßester Glut geliebten Gattin niedergeschlagen worden, ganz unverrückt darauf, daß mit Spinozas System der Glaube an eine Vorsehung, an einen Plan der Welt, an einen Gott, der für sich selbst ein eignes Dasein habe, unvereinbar sei — und diesen Glauben mußte doch Herder für sich in Anspruch nehmen, ja darauf beruhten recht eigentlich seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", deren ersten Theil Jacobi mit so großer Freude ergriffen hatte.

Bei dem Besuche, den Jacobi zu seiner innigsten Herzensstärkung im September 1784 in Weimar machte, sah Herder den Pempelforter Freund zum erstenmal. „Herders Seele öffnete sich mir gleich nach den ersten Umarmungen", schreibt Jacobi an die Fürstin Gallitzin. „Es war uns allen unaussprechlich wohl." Und Herder selbst spricht in einem Briefe an Knebel die Ueberzeugung aus, ihre Bekanntschaft werde Jacobi gewiß an Leib und Seele wohlthun. Aber in Spinozas Beurtheilung konnten Herder und Goethe weder bei Jacobis Anwesenheit[1]) noch nach

1) Der Bericht von Herders Gattin in den „Erinnerungen" III, 110 ist nicht ganz der Wahrheit gemäß. Vgl. unten Brief 2, wo Herder bereits seinen früher gefaßten Plan, über Spinoza zu schreiben, bestimmt genug andeutet.

seiner Entfernung, wo sie die „Ethik“ des tiefsinnigen Weisen wieder vornahmen, dem edlen Freunde beistimmen, der einen persönlichen Gott dringend verlangte. Jacobi sandte darauf eine Abschrift seiner Abhandlung „Ueber die Lehre des Spinoza“ (nur die Einkleidung und die letzten Bogen sind später) mit der dringendsten Bitte um sein Urtheil an Herder. Dieser fand Spinozas System hier im ganzen so dargestellt, wie er selbst es sich dachte; nur über einzelnes Aeußere machte er seine berichtigenden Bemerkungen. Auf den Streit mit Mendelssohn wollte er sich nicht einlassen, gab ihm jedoch auch hierüber einige wohlgemeinte Rathschläge. Die Bezeichnung des Spinozismus als Atheismus mochte er nicht weiter berühren, nur über den Abschnitt vom Glauben äußerte er seine wesentlichen Bedenken. Als Jacobi ihm am 2. September die gedruckte Abhandlung übersandte, gedachte Herder mit freundlicher Anerkennung der neuen Zusätze, auch des für ihn so ehrenvollen als wohlwollenden Schlusses, auf die Sache selbst ging er nicht weiter ein, konnte aber nicht unterlassen, in scherzenden Hindeutungen auf die Verschiedenheit ihrer Ansichten über die Gottheit sich zu ergehen. Bald darauf kam die Fürstin Gallitzin mit Hemsterhuis und Fürstenberg, alle drei mit Jacobi innigst befreundet, in Weimar an, wo sie bei einem wiederholten mehrtägigen Aufenthalt sich der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen hatten. Herder konnte durch sie gar manches von dem Pempelforter Gläubigen erfahren, doch befand er sich bei der zweiten Anwesenheit der Fürstin sehr leidend. Auch kam es vorab zu keiner weitern brieflichen Verbindung. Die von Herder in Aussicht gestellte weitere Auslassung über die Jacobische Schrift unterblieb, und Jacobi beantwortete, da er vergeblich auf eine solche wartete, nicht einmal den Brief des Weimarer Freundes, wie dringend dieser auch um weitere Mittheilungen über den Eindruck gebeten hatte, den die „Ideen“ auf ihn geübt. Das herzliche Verhältniß war völlig gestört; es kam nur zu gelegentlichen ganz äußerlichen Mittheilungen, und auch diese hörten endlich ganz auf.

Jacobi glaubte, und hierin scheint er durch leidige Zwischenträger bestärkt worden zu sein, Herder wolle gar nichts mehr mit ihm zu thun haben. Diesen Verdacht sprach er offen aus, als

er ihm am 4. April 1787 sein Gespräch „David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus" zusandte, worin er mit der ihm eigenthümlichen Beredtsamkeit den Satz ausführte, daß alle unsere Erkenntniß von Offenbarung und Glauben ausgehen müsse, von einem unmittelbaren Wissen. Herder erwiederte mit freundlicher Anerkennung, ohne auf die Sache näher einzugehen. Die in demselben Briefe in Aussicht gestellten Gespräche Herders über Gott erbitterten Jacobi wegen der gegen ihn mit redlichstem Wahrheitssinn und treuester Meinung gerichteten Stellen[2]); dieser Gott Herders, der „alles in seinen Werken", schien ihm ein Gott, der kein Helfer sei, und er selbst, wie seine Freunde, auch Hamann, wandten sich mit Widerwillen von diesem „Schuhu" ab. Jacobi erwiederte auf Herders Einwendungen in der zweiten, 1789 erschienenen Ausgabe seiner Schrift (Beilage IV, V,), und er hatte die Freude, von Kant das Zugeständniß zu erhalten, daß er „den Syncretismus des Spinozismus mit dem Deismus in Herders „Gott" gründlich widerlegt habe."

Seit Herder seinen „Gott" Jacobi zugeschickt, scheint jede freundlich theilnehmende Verbindung fünf Jahre lang unterblieben zu sein. An den scharfen Aeußerungen, welche Goethe in den Briefen aus Italien über Jacobi thut, war Herder nicht unbetheiligt. Vom August 1788 bis zum folgenden Juli befand dieser sich auf der Reise nach Italien und auch nach seiner Rückkunft erfolgte keine Annäherung; nur scheint Jacobi ihm wie Goethe, mit dem die alte Verbindung sich erhalten hatte, den von dem Verfasser selbst ihm zugedachten Alexis von Hemsterhuis überschickt zu haben.

Im Sommer 1792 traf Herder zu Aachen, wo er das Bad gebrauchen mußte, mit Jacobi zusammen, der mit seinen Schwestern hier und im nahen Vaels bei seinem Sohne und Schwiegervater angenehme Tage verlebte. Auch der ihm innigst befreundete Graf

---

1) „Jacobi ward äußerst aufgebracht", berichtet Herders Gattin in den „Erinnerungen" III, 111, „und dieses Buch hat spät noch für Herder bittre Folgen gehabt".

Nesselrode befand sich an dem vielbesuchten Badeort. Hier war es, wo die lang geschiedenen Freunde während vier Wochen, wie Jacobi sich ausdrückt, eine unvergängliche Gegenwart erzeugten, so daß sie sich auch vor dem Scheiden zuletzt weniger bange sein lassen durften. Und welche Tage seliger Wonne genossen Herder und seine Gattin darauf in dem lieben Pempelfort! Der alte metaphysische Streit ruhte; Herder freute sich der neuen Ausgabe des „Allwill" als eines „aufgedeckten Schatzes des innern Menschen", und Jacobi vertiefte sich mit frischer Lust in Herders „Ideen", worüber er an diesen schreibt: „Ein gewisser Geist der Weissagung und der Auslegung in dem Buche, mit dem ich mich nicht ganz vertragen kann, ist mir nicht auf die Art zuwider, wie Ihr es Euch vorstellet, und hindert mich nicht, den Geist auch meiner Wahrheit, die darin herrscht, und alles Gute und überschwänglich Große, was darin gethan ist, zu erkennen und zu Herzen zu nehmen." Auch nahm Jacobi des Freundes Rath über die Art, wie er den „Woldemar" zu Ende führen solle, mit besonderm Vertrauen in Anspruch.

Nach Herder traf Goethe noch im Laufe des Spätjahres bei dem eben von seiner Carlsruher Reise zurückgekehrten Freunde in Pempelfort ein, der die herzlichsten Grüße und die innigste Freude über Jacobis reines, edles Wesen mit nach Weimar brachte. An ihren Arbeiten nahmen Jacobi und Herder den innigsten wechselseitigen Antheil, indem sie ihre verschiedenen Ansichten, so gut es gehen wollte, friedlich neben einander bestehen ließen. So empfand Jacobi eine lebhafte Freude über Herders „Briefe zur Beförderung der Humanität", die er für ihre Absicht gut berechnet, wie die Absicht selbst vortrefflich fand. „Ich bin vollkommen darin mit Dir einig", schreibt er, „daß der erste und letzte Gegenstand des Menschen seine Menschheit ist. Auf welchen Theil des Begriffes der stärkere Accent gelegt werden müsse, darüber mag einige Verschiedenheit der Meinung zwischen Dir und mir stattfinden. Wenn Du mir meine Expansionen zu gut hältst, so wäre es mehr als unbillig, wenn ich Dir Deine Contractionen nicht zu gut halten wollte: kann ich doch Deine Humanität in der meinigen ohne alles Ungemach beherbergen. Speremus atque

agamus. Und Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Sehr anerkennend sprach Jacobi sich auch über Herders Abhandlungen von der Gabe der Sprachen am Pfingstfest aus, obgleich er im Grunde mit der hier vorgetragenen Ansicht nicht einverstanden sein konnte. Nicht weniger erregte Jacobis „Woldemar“ den innigsten Antheil des Weimarer Freundes, welcher noch einen besondern Anknüpfungspunkt durch Jacobis im nahen Jena studirenden Sohn Max gewonnen hatte, der an Herders dort gleichfalls der Arzneiwissenschaft obliegenden Sohn Gottfried sich liebevoll anschloß.

Als Jacobi Ende September 1794 mehr aus Abscheu vor den wilden, treu- und gewissenlosen Erobern als aus Furcht vor den Ausbrüchen ihrer Raubsucht sich zu dem harten Entschluß gedrängt sah, sein anmuthiges Pempelfort zu verlassen, und sich nach dem Norden, zunächst nach Hamburg und Wandsbeck, wandte, von wo er sich nach Holstein begab, folgten ihm die Weimarer Freunde mit besorgter Liebe und treuer Anhänglichkeit auch auf dieser Wanderschaft; freilich drohte diesen Freunden selbst eine entschiedene Trennung, seit Goethe sich ganz zu Schiller hinneigte. „Es ist nicht artig von Dir“, schreibt Herder am 15. Mai 1795, bei Uebersendung der „Terpsichore“, „daß Du seit so langer Zeit nicht geschrieben hast, obwohl ich Dir einen Brief und so manchen andern Dank schuldig bin. Rechne, in welchem Zustande Du bist, und in welchem ich mich befinde. Also seid barmherzig, seid großmüthig, Ihr reichen müßigen Wanderer der Erde, und zählet mit Euren armen Mitbrüdern nicht zu genau. — Dein „Woldemar“ ist bis auf ein paar delicate Punkte ein treffliches Buch, eine Summe alter und neuer Weisheit; dazu glänzend fein und äußerst wohlgearbeitet als Kunstwerk. Sobald uns der Himmel friedliche Zustände und meinem Gemüth die Ruhe, meinem Körper die Wohlbehaglichkeit gibt, die selbst zum Gespräch über solche Materien gehört, und Du ein Weiteres von mir vernehmen willst, soll Dirs werden.“ Jacobi war über Brief und Sendung hoch erfreut; kaum hatte er geglaubt, daß Herder ihm je wieder schreiben würde, da er, besonders in dem Holsteinischen Kreise, wohl fühlte, in wie manchen Dingen, vor allem in Bezug auf religiöse Ueber-

zeugung, ihre Ansichten auseinander gingen. „Sei ruhig bei alle dem", ruft er dem Freunde zu. „Wenn auch meine Männerliebe zu Dir manchmal angefochten wird, so bleibt Dir die Frauenliebe in meinem Herzen doch immer gewiß; ich kann nicht von Dir ablassen, gehe in Deinen Stricken, sobald Du nur wieder anziehst." Zu der rasch nöthig gewordenen neuen Ausgabe des „Woldemar" wünschte er, wo möglich noch im Laufe des Monats, Herders Ausstellungen zu erfahren.

Indessen unterblieb von jetzt an fast zwei Jahre lang jede nähere Verbindung. Im December 1796 kam Jacobis Max wieder nach Weimar, um sich in Jena zum Uebergang in die ärztliche Thätigkeit vorzubereiten. Dieser brachte denn an Herder ein freundliches Wort des Vaters, der mittlerweile in Wandsbeck bei Claudius seinen Wohnort genommen. Dorthin sandte Herders Gattin mit freundlichster Entschuldigung im März 1797 die bereits im vorigen Sommer erschienene Schrift über den Erlöser und bald darauf das Buch über Johannes. Jacobi fühlte sich durch diese beiden „Christlichen Schriften" sehr angezogen; besonders fand er in dem „Erlöser", den er gegen manche gläubigern Seelen in Schutz nehmen mußte, sein ganzes Christenthum, da er vom alten und neuen Testament nichts mehr glaubte, als gerade hier gelehrt wird. Erlitt der von Herder liebevoll wieder angesponnene Briefwechsel auch bald darauf wieder eine fast ein Jahr dauernde Unterbrechung, so fehlte es doch nicht an freundlichem Antheil von Jacobis Seite, der an Herders „Catechismus" und der Fortsetzung der „Christlichen Schriften" sich erfreute.

Jean Pauls Niederlassung zu Weimar im October 1798 zog Herders Seele mächtig zu diesem seltnen, großherzigen, von Geist sprudelnden Menschen hin, aber auch dieser hing mit Begeisterung an Jacobi, auf den er das vertrauliche Gespräch oft hinlenkte, wie er auch Jacobi milde gegen Herder zu stimmen und die am Himmel ihrer Freundschaft ziehenden trüben Wolken zu verscheuchen suchte. „Nimm es mit dem vom Staat ꝛc. gebognen und wundgeriebnen Herder nicht genau", mahnt Jean Paul am 4. März 1799 seinen Jacobi. „Er trägt auf seinen zarten Zweigen außer denen der Früchte die Consistorialwäsche, die jener an ihn hängt zum Trocknen.

Ach welchen Cederngipfel würd' er treiben außerhalb der Kanzeldecke und Sessionsstube!“ Der Brief schließt mit der Versicherung: „Herder grüßet Dich und die Deinigen herzlich, wie ich“. Im April 1799 sandte Herders Gattin den Anfang der Kant bekämpfenden „Metakritik“ an Jacobi, der eben mit Fichte angebunden hatte. Von hier ab fehlt drei Jahre lang jede Spur einer brieflichen Mittheilung zwischen den Freunden. Daß Jacobis „Sendschreiben an Fichte“ von Herder mit Wollust mehr als einmal gelesen worden, und dieser alles daran gelobt habe außer dem übertriebenen Lob Fichtes, berichtet Jean Paul am 15. Mai desselben Jahres an Jacobi, dem er zu gleicher Zeit die Mittheilung macht: „Herder schrieb jezt die zweite Auflage von „Gott“ und strich den kleinsten Seitenblick gegen Dich weg (er bleibt aber bei seiner Ansicht des Spinoza) — so viele Schmerzen ihm auch Dein „Spinoza“ gab, und theilte sie mir im Manuscripte mit, um statt Deiner Seele zu fühlen und zu rügen.“ Häufig hatte sich Jean Paul bei dieser Gelegenheit mit großer Lebhaftigkeit Jacobis angenommen. Mit Recht durfte Herder gegen Jean Paul rühmen, daß er alles auch nur von ferne Jacobi widrig Scheinende getilgt habe. „In Ansehung der Meinung über Spinozas System gehen wir beide, Jacobi und ich, jeder seines Weges“, fügt er hinzu, „und ich, meiner geringen Wenigkeit nach, bleibe auf dem meinigen noch fester“. Ueber Herders „Metakritik“ bat Jean Paul seinen Freund, doch ja sein Urtheil, worüber dieser ihn schon gefragt habe, schonend abzufassen, damit er es ihm mit freier Brust eröffnen könne. Aber eine erfreuliche Erwiederung scheint nicht erfolgt zu sein, und Herder ward über den vergebens erwarteten beifälligen Widerhall so verstimmt, daß er später ein von Jean Paul Jacobi gespendetes Lob diesem sehr verübelte.[1])

Erst als Herder im Sommer 1802 bei seinem wiederholten Besuche des Aachener Bades mit Jacobis dort ansässiger Familie sich wieder freundlich zusammengefunden, scheint der geschiedene Freund, der nach einer an den Rhein und Paris gemachten Reise

---

1) Vgl. Spazier IV, 143.

von einer schweren Krankheit befallen worden war, sich wieder Herder genaht zu haben, doch auch jetzt konnte es, bei der weiten Entfernung und der zum Theil durch körperliches Leiden bedingten Abneigung gegen briefliche Mittheilung zu keiner nähern Verbindung kommen. Dazu fand Jacobi an Herders neuesten Erscheinungen wenig Gefallen. „Aus Herders Adrastea habe ich mir von Zeit zu Zeit etwas vorlesen lassen, auch selbst hineingesehen“, schreibt er am 28. April 1803 an Jean Paul. „Es ist keine Kost für mich. Herder wird in seinen Productionen immer loser und lockerer, madreporischer. Ich vergesse, indem ich ihn lese, eher was ich weiß, als daß ich von ihm etwas lernte; er zerstreut mich, ohne mich zu erfrischen. Es muß ein ganz eignes Unebenmaß in seinen Kräften sein; denn was hätte nicht sonst aus ihm werden müssen! Nun gleicht er dem im Niederländischen Sande sich verlierenden Rhein.“ Aber den Hingeschiedenen, der noch kurz vorher in Carlsbad die ihm innigst befreundete Familie des Grafen Reventlow ganz für sich gewonnen hatte, betrauerte er mit sehnsüchtiger Neigung, wenn er auch bedauerte, daß er durch eine gewisse selbstische Abgeschlossenheit und herbe Launenhaftigkeit nicht das geworden, was er bei seiner herrlichen Begabung Deutschland hätte sein können. „Deine Trauer um Herder ist so schön, schreibt er drei Monate nach Herders Tod, am 10. März 1804, an Jean Paul, „daß Du mir noch einmal so lieb darum wirst. Ich fühle das ganz so, wie Du, daß der Freund den Freund so lieben sollte, wie die Frau den Mann, die Geliebte den Geliebten, und an ihm, wie der Fromme an Gott dessen beste Welt, ertragen. Sonderbar, daß ich diesen letzten Gedanken gerade bei Herder zum erstenmale recht lebhaft faßte. Alles, was Du mir im vorigen Briefe über diesen außerordentlichen Mann geschrieben hast, finde ich durchaus wahr und vortrefflich; es nöthigt mich aber nicht, etwas von dem, was ich Dir über ihn geschrieben, zurückzunehmen.“

Erst Ende Mai 1805 sollte Jacobi Weimar wiedersehen, das eben Schiller durch den Tod verloren, und nur eine glückliche Wendung hatte ihm dort seinen einzigsten Freund in Goethe erhalten. Damals wird auch, besonders in den vertraulichen Unter-

haltungen mit Goethe, Herders Bild voll frischesten Lebens in seiner Seele aufgestiegen sein; jetzt erst hatte er den Freund ganz verloren, den er einst so heiß sich ersehnt, an dessen Seite er die genußreichsten Stunden verlebt, von dem ihn der Widerstreit ihrer religiösen Ueberzeugungen getrennt hatte. Er fand ihn nicht mehr in dem stillen bescheidenen Hause auf dem Topfberge; die Kirche, worin einst sein Wort so erweckend und erhebend gewirkt, war seine Ruhestätte geworden, und von seinem Grabe ertönte noch dem frommen Waller der Ruf reinster Menschlichkeit: Licht, Liebe, Leben!

1.

Herder an Jacobi.[1])

Was werden Sie sagen, Bester, daß ich auf Ihren erquickenden Brief so spät antworte? Ich empfing ihn in einer Stimmung, die beinah der Ihrigen gleich war, und zu der vielleicht selbst meine Reise beigetragen hatte. Wie eine Glocke, die nach starkem Läuten plötzlich stille steht, in sich wiedertönt und mit sich selbst im Streit ist: so war mirs, da ich in mein hiesiges Schattenleben, eine verdrüßliche Art elender Nichtigkeit, geschäftloser Geschäftigkeit 2c. zurücksank, aus der ich mich bis jetzt nicht erholt habe und vielleicht, so lang ich hier bin, nicht erholen werde. Bei der Wärme Ihres Herzens fühlte ich um so mehr die Kälte des meinen, dessen Flamme beinah bis zur todten Kohle erstickt ist. Doch genug des Tons! der nur sagen soll, warum ich Ihnen bisher nicht geantwortet und auch jetzt noch als ein ganz Unwürdiger dran gehe.

---

1) Dieser Brief ist die Antwort auf Herders erste Zuschrift vom 29. Mai 1783 aus Wandsbeck, die im dritten Bande von Jacobis „Werken" S. 471 ff. abgedruckt ist.

Dank Ihnen, lieber Jacobi, für Ihr Herz und Ihre Hand. Unsre Seelen waren lange eins; laßt es uns auch jetzt und von Zeit zu Zeit mehr mit unserm innersten Wesen werden! Amen!

Ich habe eine Frau, die der Baum, der Trost und das Glück meines Lebens ist, selbst in schnellen, fliegenden Gedanken mit mir eins, worüber wir beide oft erstaunen. Sie leidet in ihrer Seele nur, sofern sie mich leiden sieht; sonst ist sie die Ruhe und Thätigkeit selbst, immer voll guen Muths und sorgloser Aussicht. Sechs gesunde und wohlorganisirte Kinder habe ich, fünf Knaben und ein Mädchen; den jüngsten Knaben fand ich, da ich nach Hause kam, geboren. Eine plötzliche mir unerklärliche Unruhe trieb mich von der Elbe weg, daß ich eine Reihe von Menschen gar nicht gesehen habe, die zu sehen ich dahin reiste. Als ich auf der Lüneburger Haide war und einen sonderbaren Tag in meiner Seele hatte, kam sie nieder. Sie ist bisher schwächlich gewesen, erholt sich aber wieder und sagt Ihnen, da Sie als meiner auch Ihr Freund sind, alles, alles Gute, was ich hier nicht schreiben mag. Sie hat mich oft zum Schreiben ermuntert, und es ist nur meine Schuld, daß ichs nicht eher gethan. Wir sprachen eben von Ihnen, da der Brief ankam, und unsre Freude war nur eine. Nach Ihrem Hause darf ich nicht fragen, lieber Jacobi, da ich mit demselben völlig bekannt bin. Sobald ich Ihr Bild sah, mußte Gleim erzählen, und was er nicht wußte, wußte die Nichte. Claudius fuhr fort und supplirte: ich bin ge=

wiß, daß er von keinem Sterblichen so gern wie von Ihnen spricht, und die Scene, wie Sie ihm das Leben gerettet, ist in sein Herz gegraben. Empfehlen Sie mich also Ihrer Gemahlin unbekannter Weise, und Ihren Söhnen gehe es glücklich!

Dank Ihnen für Silhouette und Zeichnung; und zugleich bitte ich Klauern zu entschuldigen, daß er meine Büste noch nicht geschickt hat. Es liegt nicht an ihm, sondern an mir, und ich habs übernommen, ihn zu vertreten. Die erste Büste ist so häßlich und untreu, daß sie nicht geschickt werden konnte; zur zweiten sitze ich, sobald Goethe zurückkommt, den ich gern dabei wünschte und der jetzt auf dem Harz ist. Er kommt in 14 Tagen, und das erste Exemplar derselben soll Ihnen geweihet sein. Gebe der Himmel, daß es gerathe.

Leider fangen diesen Monat meine Kirchenrechnungen an, die über Michael hinausreichen. Wenn ich mich einwintere, denke ich an meine Philosophie der Geschichte zu gehn, über deren Inhalt mir eine Welt von Ideen im Kopf schwebt — aber leider! auch nur im Schattentraume.

Leben Sie wohl, Bester! Alles Gute, was Ihnen mein armseliger trockner Brief nicht sagen kann, sage Ihnen Ihr Herz! Gott empfohlen. Herder.[1])

Weimar den 6. September 1783.

1) In Jacobis „Werken“ III, 475 ff. sind dessen Briefe an Herder vom 8. Juni und 22. November 1783 abgedruckt.

2.

Herder an Jacobi.

Ἐν και παν.

Ich habe alle Ihre Verzeihung nöthig, liebster Jacobi, da ich Ihnen auf Ihren mich innigst erfreuenden Brief nicht nur so spät antworte, sondern auch Ihren und Lessings Gott [1]) so lange Zeit bei mir behalten habe. Ich bin aber in solchem Zustande der Contraction auf meine Philosophie der Geschichte gewesen, daß wenig andre Gedanken bei mir Raum hatten und ich endlich, da die Kälte hinzu kam, die Sache glatt vergaß. Goethe erinnerte mich dran bei Gelegenheit eines Briefes von Ihnen (in welchem ich Ihre abermalige Krankheit herzlich bedaure), und so ergreife ich endlich eine Stunde, Ihnen nichts als *ἐν και παν* zu schreiben, das ich schon von Lessings Hand in Gleims Gartenhause selbst las, aber noch nicht zu erklären wußte. In Lessings Seele zu erklären nämlich, weil ich unmöglich denken konnte, daß Sie bei dem alten Anakreon so gräulich methaphysicirt hätten: denn seine gutherzige Jungfräulichkeit hat mir wahrscheinlich aus einer Art von Scham und Schonung von allen diesen Blasphemien nichts gesagt. Siebenmal würde ich sonst mein *ἐν και παν* heruntergeschrieben haben, nachdem ich so unerwartet an Lessing einen Glaubensgenossen meines philosophischen Credo gefunden.

---

1) Jacobis ersten Brief an Mendelssohn, in Jacobis „Werken" IV, 1, 47 ff.

Im Ernst, liebster Jacobi, seitdem ich in der Philosophie geräumt habe, bin ich immer und jedesmal neu die Wahrheit des Lessingschen Satzes inne worden, daß eigentlich nur die Spinozistische Philosophie mit ihr selbst ganz eins sei. Nicht, als ob ich ihr völlig beipflichtete — denn auch Spinoza hat in alle dem, wie mich dünkt, unentwickelte Begriffe, wo Descartes ihm zu nahe stand nach dem er sich ganz gebildet hatte. Ich würde also auch mein System nie Spinozismus nennen; denn die Samenkörner davon liegen in den ältesten aller aufgeklärten Nationen beinah reiner, nur er ist der erste, der das Herz hatte, es nach unserer Weise in ein System zu combiniren, und dabei das Unglück hatte, gerade die spitzesten Seiten und Winkel herauszukehren, wodurch ers bei Juden, Christen und Heiden decreditirte. Mendelssohn hat, dünkt mich, recht, daß Bayle Spinozas System mißverstanden; wenigstens hat er ihm durch die plumpe Gleichnisse, mit denen ers ausgeziert hat, viel Schaden gethan. Und so bin ich der Meinung, daß seit Spinozas Tode niemand dem System des ἑν και παν Gerechtigkeit verschafft habe (auch Mendelssohn nicht in seinen Gesprächen über Spinoza). O daß es Lessing nicht gethan hat! Furchsamkeit wars gewiß nicht von ihm, daß er damit nicht hervorrückte, da er keine Folgen einer für wahr gehaltnen Meinung scheute und alle Arten der Einkleidung ihm zu Gebot standen. Der böse Tod hat ihn übereilet!

Seit sieben Jahren und länger trage ich mich mit einer Parallele der Dreimänner Spinoza, Shaftesbury, Leibnitz, und habe nicht dazu kommen können. Vorigen Sommer fing ich aufs neue an und ging drüber. Die beiden ersten waren durchgelesen; da kam die unbändige Hitze und mein Geist gerieth in solche Expansion, daß es wieder unterblieb. Jetzt solls gewiß nicht lang unterbleiben. Also bitte ich Sie inständig, lieber Jacobi:

1) Lassen Sie mir doch Ihre für mich äusterst interessante Unterredung mit Lessing (ich habs nicht gewagt ohne Erlaubniß) abschreiben und schreiben Sie mir doch recht viel von dem närrischen Zeuge S. 17, das Ihnen noch etwa beifällt. Ich bitte deswegen sehr darum, weil ich eigentlich Lessings Idee von der Contraction Gottes im Individuum einer Erscheinung noch nicht begreife, oder eigentlich das Gesetz dieser Expansion und Contraction noch nicht einsehe. Sie geben den geheimsten Lieblingsideen meiner Seele damit eine Leckerspeise: denn ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mit Lessing in den Hauptprincipien, selbst in dem, was er von Leibnitz gegen Spinoza sagt, übereinstimme. Doch von dem allen künftig, wenn mein Genius aufwacht, und Lessings Genius wird ihn gewiß zu seiner Zeit regen.

2) Dürfte ich wünschen, daß, ehe diese Lessings-Ideen zuerst vor Mendelssohn in Form einer Widerlegung erscheinen, Sie lieber die Unterredung außer dieser Verbindung in einer gefälligern Einkleidung geben. Der Brief kann

an Mendelssohn abgehn, aber mit der Bitte, daß er nicht publicirt wird, bis Sie, was Sie aus der Unterredung wollen, publiciren. Will er widerlegend drauf Rücksicht nehmen, so mag ers; aber den Discurs ans Licht zu stellen, bleibt Ihnen: denn er wird Sie so gut als ihn widerlegen, und ich wüßte nicht, warum Sie sich beide zum Schemel seiner Füße legen wollten.

3) Sodann, lieber, bester extramundaner Personalist, bitte ich bestens und angelegenst: Besinnen Sie sich auf mehreres, was Lessing gesagt hat und — wappnen Ihr System mit mehrern Gründen. Wenn man keinen salto mortale zu thun nöthig hat, warum braucht man ihn zu thun? Und gewiß, wir dürfens nicht: denn wir sind in der Schöpfung auf ebnem Boden. Das πρωτον ψευδος, lieber Jacobi, in Ihrem und in aller Antispinozisten System ist das, daß Gott, als das große ens entium, die in allen Erscheinungen ewig wirkende Ursache ihres Wesens ein 0, ein abstracter Begriff sei, wie wir ihn uns formiren; das ist er aber nach Spinoza nicht, sondern das allerreelste, thätigste E i n s, das allein zu sich spricht: „Ich bin, der ich bin, und werde in allen Veränderungen meiner Erscheinung (diese beziehen sich nicht auf ihn, sondern auf die Erscheinungen unter einander) sein, was ich sein werde.“ Nicht also von der Verneinung des Satzes: Ex nihilo nihil fit, fängt die Philosophie der wahren Entität an, sondern von dem ewigen Satze: Quidquid est, illud est. Eben diesen Begriff des Seins hat Spinoza so fruchtbar ent-

wickelt und ihn, wie mich dünkt, mit Recht über alle Vorstellungs- und Denkarten einzelner Erscheinungen sowohl als über eingeschränkte Arten der Existenz im Raum erhoben. Was Ihr, lieben Leute, mit dem „außer der Welt existiren" wollt, begreife ich nicht: existirt Gott nicht in der Welt, überall in der Welt, und zwar überall ungemessen, ganz und untheilbar (denn die ganze Welt ist nur eine Erscheinung seiner Größe für uns erscheinende Gestalten), so existirt er nirgend. Außer der Welt ist kein Raum, der Raum wird nur, indem für uns eine Welt wird, als Abstraction einer Erscheinung. Eingeschränkte Personalität paßt aufs unendliche Wesen eben so wenig, da Person bei uns nur durch Einschränkung wird, als eine Art modus oder als ein mit einem Wahn der Einheit wirkendes Aggregat von Wesen. In Gott fällt dieser Wahn weg: er ist das höchste, lebendigste, thätigste Eins — nicht in allen Dingen, als ob die was außer ihm wären, sondern durch alle Dinge, die nur als sinnliche Darstellung für sinnliche Geschöpfe erscheinen. Das Bild „Seele der Welt" ist wie alle Gleichnisse mangelhaft; denn für Gott ist die Welt nicht Körper, sondern ganz Seele. Hätte unsre Seele die Klarheit des Begriffs von sich und von ihrem Leibe, die Gott hat: so wäre sie so weit, daß der Körper nicht mehr für sie grober Körper, sondern sie selbst sei, wirkend in solchen und solchen Kräften, nach solchen und keinen andern Arten; dann wäre sie aber auch Gott, d. i. *ἐν και παν*, was sie nie werden kann, so weit sie steige.

Wie gern möchte ich hievon noch weiter schwätzen, aber Raum und Zeit gebricht mir, die beiden modi, die alle eingeschränkte Wesen umschränken. Verzeihen Sie mein Geschreibs, bester Jacobi, und erfreuen Sie mich mit der Abschrift Ihres Gesprächs und Ihrem Turgot[1]); meine „Philosophie der Geschichte" soll, sobald sie fertig ist, zu Ihnen herüber. Nochmals gesagt, ich wünschte sehr, daß Lessings Gedanke zuerst ohne Widerlegung, ja ohne den Schein einer Heterodoxie als freies Gespräch erschiene. So hat Berkley sein idealistisches System, Shaftesbury sein ἐν και παν, so haben Sie Ihr: „Etwas, was Lessing gesagt hat", gegeben. Lassen Sie, wer da will, recht haben und siegen; das Auseinandergehn zuletzt ist für mich immer das schönste Ende des philosophischen Dialogs; gerade wie Sie's auch hier gemacht haben. Uebrigens ist Lessing so dargestellt, daß ich ihn reden sehe und höre.

Adieu, Bester, bleiben Sie gesund und behalten mich lieb; denn Liebe ist höchstes Dasein, und Gott ist die Liebe.

W(eimar) den 6. Februar (17)84.[2])

---

1) Einer Uebersetzung der Schrift: „Sur la vie et les ouvrages de Turgot", welche, wie es hieß, Jacobi übersetzen wolle. Vgl. Jacobis Werke IV, 3, 83 f.

2) Herders Trostbrief beim Tode von Jacobis Gattin (vom 4. März) ist in Jacobis „auserlesenen Briefwechsel" (Nr. 135), Jacobis Schreiben vom 30. Juni in die „Werke" (III, 490 ff.) aufgenommen.

3.

Herder an Jacobi.

Allerdings, liebster Jacobi, hat Ihr Brief Goethe hierselbst verfehlt.[1]) Seit Anfange Augusts ist er mit dem Herzoge in Braunschweig und auf dem Harz gewesen, auf welchem letzten er noch umherschweifet, wenigstens ist mir nicht bekannt, wo er ist oder wann er ankommt. Lang ausbleiben kann er indeß nicht, und mit der folgenden Woche wird seine Ankunft, aber ungewiß, erwartet, weil er nichts gemeldet. Sie thun also wohl, liebster Jacobi, wenn Sie, um ihn nicht zu verfehlen oder nicht zu lang auf ihn warten zu dürfen, Ihre Ankunft hieher noch ein Tag' 8—10 verzögern, es sei denn, daß er Ihnen während der Zeit auf Ihren ihm ohne Zweifel nachgeschickten Brief selbst geantwortet hätte. Unglücklicher Weise bin ich in dieser Zeit mit ausgeschriebnen Kirchenrechnungen beschäftigt, die auch so ziemlich überhin laufen werden, wenn sich Ihre Ankunft etwas verzögert. Wie sehr ich mich auf Ihre persönliche Bekanntschaft freue, darf ich nicht sagen. Auch der verwittweten Herzogin[2]) werden Sie große Freude geben. Der Herzog trifft etwas später ein als Goethe, um wie später aber, weiß ich nicht. Leben Sie wohl, liebster

---

1) Vgl. Herders Brief an Knebel vom 11. September.

2) Die ihn im Jahre 1778 zu Düsseldorf kennen gelernt hatte. Vgl. Knebels „Literarischer Nachlaß“ I, 185.

Jacobi, und kommen zu uns gesund an Geist, Herz, Muth und Sinn. Ihr

eigenster Herder.

Weimar den 9. September (17)84.[1])

4.

Herder an Jacobi.

Weimar den 2. November 1784.

Liebster Jacobi, ich wünsche Dir tausendmal Glück zu Deiner glücklichen Heimkehr und zur neuen Besitznehmung Deines Palasts; er werde Dir ein Haus der Ruhe und neuen Wohlfahrt, der Heiterkeit und Freude. Du hast vor tausend andern so viel Gutes von innen und außen empfangen von der Hand des Herrn: nimm auch das Böse an, und der Wermuth wird Dir zum mildesten Honig werden. Auch Claudius hat nach einer gesunden Heimkehr an uns, vielleicht auch schon an Dich, geschrieben, und befindet sich in seinem alten Schooß des Glücks und der Ruhe. Goethe lebt, wie er gelebt hat. Er hat uns neulich einen neuen, sehr schönen Band von seinem „Wilhelm Meister“[2]) und ein andermal den Anfang einer neuen,

---

1) Jacobi, dessen Anmeldung vom 4. datirt war, erhielt den Brief zu Cassel am 13. und traf am 18. zu Weimar ein.

2) Das damalige 5. Buch.

sehr vortrefflichen Arbeit [1]) vorgelesen. Die Arbeiten und die Stunden sind wohl die einzigen, die den trefflichen Menschen ihm selbst zurückgeben; wiewohl er auch in der kleinsten und sogar gehässigsten anderweiten Beschäftigung mit einer ganzen Ruhe wohnet, als ob sie die einzige und eigenste für ihn wäre. Knebel ist einige Tage hier gewesen. Wir gedenken Eurer oft mit Liebe und Freude.

Für Deinen Brief [2]) an Mendelssohn danke ich und bin auf den Fortgang (denn Ausgang gibts auf dieser Welt nirgends) Eures sonderbaren Kampfs neugierig. Ich fürchte, Ihr werdet, nicht zwar mit Homerischen Göttern, aber mitunter mit Schatten streiten; wenigstens hat Mendelssohn schon einen guten Anfang damit gemacht, daß er Dich für einen Spinozisten genommen. Mit Deinem neuen Motto aus dem Pascal [3]) wird er eben so wenig zufrieden sein: denn die raison der Dogmatisten confundirt und beschämt sie niemals. Sie wissen sie schon so gut zu stellen, daß sie sie nie confundiren kann. Quidquid est, illud est. Quod erat demonstrandum. Sei so gut und theile mir seine Antwort mit.

---

1) Die Abhandlung vom Zwischenknochen? Vgl. den Brief an Knebel vom 11. November.

2) Den zweiten, vom 5. September, in den „Werken" IV, 1, 120 ff.

3) La nature confond les Pyrrhoniens et la raison confond les dogmatistes.

Hier ist Hamanns „Metakritik“.[1]) Du mußt aber, um das hinterste Paradigma vom Beweise gegen die Idealisten aus der Form der Sprache zu verstehen, Kants Buch[2]) selbst durchlaufen, und kannst Dir also die Blätter ohne Schaden bis dahin versparen. Ein paar Paragraphen verstehe ich selbst explicite noch nicht, ob ich sie gleich abgeschrieben und sie also zu erwägen Zeit gehabt habe. Seine Philosophie dünkt mich die einzig wahre, und also kann sie nie die herrschende werden.

Mit der Gesundheit meiner Frauen gehts so ziemlich; sie hat eine Nichte bei sich, und das gibt ihr eine Arbeit mehr. Sie soll selbst einige Reihen schreiben: denn ich bin leer und trocken, wie ein dürres Land. Sela. Nun lebt alle drei herzlich wohl[3]), lieben Menschen, und Du geliebtster von allen, stärke Dich Gott an Leib und Seele. Schreibe einmal wieder trotz meines trocknen Briefes.

Dein treuer

H.[4])

---

1) „Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft.“ Hamann ließ diese Schrift, aus der Herder später nicht allein den Namen, sondern gar manches herübernahm, aus Freundschaft gegen Kant ungedruckt. Sie erschien erst im Jahre 1800 in einer heftigen Streitschrift von Rink gegen Herders „Metakritik.“ Vgl. Hegels „Vermischte Schriften“ II, 83 ff. Hamann an Jacobi in Jacobis Werken I, 388. Hamanns Werke VII, 3 ff. VIII, 330.

2) Die „Critik der reinen Vernunft.“

3) Jacobi und seine beiden Schwestern.

4) Jacobis Antwort vom 17. (nicht 13.) November steht in den „Werken“ (III, 498 ff.)

5.

Herder an Jacobi.

Wofür soll ich Dir, liebster Jacobi, zuerst oder zuletzt danken? für den Elucidarius [1]), den Du mir gar doppelt in Papier und als Glas geschickt hast? oder für Hamanns Brief [2])? Ich will von dem Letzten anfangen, und, wie billig und recht ist, mit dem göttlichen Spinoza fortfahren.

Hamanns Brief ist Goldes werth. Ich habe ihm nicht geschrieben, daß ich Dir die Metakritik communicirt habe; also schweige lieber distinct davon, weil er den Aufsatz doch selbst als einen unvollkommnen Anfang ansieht. Was er vom Genuß sagt, entgegen der Grübelei, ist eine ewige, ewige Wahrheit, und auch sonst sind die schönsten Samenkörner in seinem Briefe. Fahre fort, mir Geschenke der Art mitzutheilen! ich wills auch thun, wenn ich welche habe.

Ich habe Goethe den Brief communicirt, und er hat ihm so viel Freude gemacht, wie mir: wir denken in jeder Zusammenkunft voll treuer Liebe Deiner, und haben uns, meine Frau mit eingeschlossen, an Deinem Bilde, das in Goethens Saal steht, als an einem Denkmal Deiner Gegenwart gelagert. Verzeihe, daß ich Dir so wenig schreiben

---

1) J. G. Wachters Elucidarius cabbalisticus, womit Herders Philosophie nach Jacobis Meinung viel Aehnlichkeit hatte. Vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 186 f.

2) Vom 14. November 1784, in Jacobis „Werken" I, 381 ff.

konnte oder schreiben kann, wie lieb ich Dich habe; hier sind doch alle Worte vergebens.

Ich befinde mich seit geraumer Zeit in großer Schwachheit des Leibes und Geistes und zugleich in dringender Arbeit. Schwere Gesellen! sie benehmen mir allen Aufschwung der Seele und alle Ausbreitung des Herzens, daß ich gleichsam mich selbst nur dulde und trage. Goethe besucht mich fleißig, und seine Gesellschaft erquickt mich wie Balsam.

Mein Geist sagte mir alle das, was Du über Dein Befinden schriebst; denn manches in ihm ist nach einer solchen Reise und nach dem, was Du ausgestanden hast, natürlich. Trage Dich, Lieber, und laß fallen, was Dich beschweren will; sobald es Dir nur nicht auf Deine Zehen fällt. Nur durch dies Fallenlassen, glaub' ich, wird Friede der Seele, Gesundheit des Leibes, Umriß des Lebens. Es ist St. Fenelons Hauptarznei. Gott helfe Deinem Vater [1])! denn freilich Anblicke von der Art kratzen in Nerv und Gebeinen.

Meine Frau befindet sich leidlich und wird an Schwester Lotte [2]) selbst schreiben. Und weil Sie doch, liebe Lotte, so sehr auf Blumen erpicht sind, so will ich Ihnen in einigen Wochen auch welche schicken, die Fritz wahrscheinlich nicht lesen mag. Auch papierne oder seidne, aber todte

1) Jacobi hatte geschrieben, sein Vater, der auf einmal krank geworden, habe ihn durch die besondere Art seiner Krankheit sehr gedrückt.

2) Jacobis Schwester Charlotte war mit in Weimar gewesen.

Blumen [1]): denn Weimar bringt sie nicht anders. Ich hoffte, sie Ihnen zum heiligen Christ zu bescheeren, aber der Frühling im Winter, wissen Sie an meiner Person, ist ein träger Geselle, also muß man sich nach ihm schicken.

Wieder auf den Elucidarius zu kommen, liebster Jacobi, so habe ich ihn noch nicht ansehen können; aber ich fürchte, Bester, nicht ich, sondern Du irrest Dich an dem, was Spinoza will. Ich habe ihn, nachdem Du weg warst, zwar nicht ganz, aber hie und da von neuem gelesen, und mein erster Eindruck von ihm ist aufs neue bestätigt. Seine einzige Substanz ist das ens realissimum, in dem sich alles, was Wahrheit, inniges Leben und Dasein ist, intus und radicaliter vereinigt, ja durch welches es nur gedacht werden kann, und es werden in allen Erscheinungen einzelner Dinge, als Modificationen des höchsten unendlichen innigen Daseins, diese Attribute nur denkbar, sofern jene seiner Natur sind und der einzig Daseiende bleibend in ihnen wohnet. Mache mir also nicht das Wesen zum abstracten Begriff, das nur allein da ist, durch welches ich nur sofern bin, als ich ein kleiner Zweig auf dieser ewigen und unendlichen Wurzel vom Baum des Lebens grüne. Gott ist freilich außer Dir und wirkt zu, in und durch alle Geschöpfe (den extramundanen Gott kenne ich nicht), aber was soll Dir der Gott, wenn er nicht in Dir ist und Du sein Dasein auf unendlich innige Art

1) Die Uebersetzungen aus der „Griechischen Anthologie“ in den „zerstreuten Blättern“.

fühlest und schmeckest und er sich selbst auch in Dir als in einem Organ seiner tausend Millionen Organe genießet. Du willt Gott in Menschengestalt, als einen Freund, der an Dich denket. Bedenke, daß er alsdann auch menschlich, d. i. eingeschränkt an Dich denken muß, und wenn er parteiisch für Dich ist, es gegen andre sein wird. Sage also, warum ist er Dir in einer Menschengestalt nöthig? Er spricht zu Dir, er wirkt auf Dich aus allen edlen Menschengestalten, die seine Organe waren, und am meisten durch das Organ der Organe, das Herz der geistigen Schöpfung, seinen Eingebornen. Aber auch durch ihn nur als Organ, sofern er wie wir sterblicher Mensch war, und auch in ihm die Gottheit zu genießen, mußt Du selbst Mensch Gottes, d. i. es muß etwas in Dir sein, das seiner Natur theilhaftig werde. Du genießest also Gott nur immer nach Deinem innersten Selbst, und so ist er als Quelle und Wurzel des geistigsten, ewigen Daseins unveränderlich und unaustilgbar in Dir. Dies ist die Lehre Christus' und Moses', aller Apostel, Weisen und Propheten; nur nach verschiednen Zeiten und nach dem Maß der Tiefe von der Erkenntniß und Genußkraft eines jeden anders gesaget. Ist der Friede Gottes im Herzen eines einzelnen Wesens, dem er sich mittheilt, höher als alle Vernunft, wie unendlich höher muß er über alle Denkkraft und die Bewegungen aller einzelnen Wesen in dem sein, der das Herz aller Herzen, der höchste Begriff aller einzelnen Vorstellungsweisen und der innigste Genuß aller Genußarten ist, die

in ihm Quelle, Wurzel, Summe, Zweck und Mittelpunkt finden. Machst du mir diesen innigsten, höchsten, alles in eins fassenden Begriff zum leeren Namen, so bist Du ein Atheus, und nicht Spinoza. Nach ihm ist er das Wesen der Wesen, Jehovah. Siehe, da bist Du abermals ein Ketzer, und das ist, was ich wollte. Ich höre sogleich auf und sage: Quod erat demonstrandum, oder vielmehr, Lieber, ich wünsche, daß Du seine „Ethik“ noch einmal in diesem Gesichtspunkt durchlesest. Stoße Dich nicht an die Cartesische Einkleidung, die ja immer nur Wort ist, sondern denke, was er auch in einer anstößigen Redart will. Wenn er z. E. will, daß Gott über alle einzelne Vorstellungsarten, Gedanken, Neigungen, Willensbewegungen u. s. erhaben sei, ist dies nicht die nothwendigste, höchste Wahrheit? Wiewohl er sie alle hat, in einzelnen Geschöpfen, als seinen Modificationen, sonst könnte er sie ja nicht so innig verstehen, lieben und sie durchwirken, wie ers jetzt thut, und dennoch in sich, als in dem Eins aller Ewigkeiten, Kräfte und Räume, die seligste Ruhe genießet. Ich muß Dir gestehen, mich macht diese Philosophie sehr glücklich; könnte ich nur meinen innersten Sinn aufschließen, sie ganz und unverrückt zu genießen! Ich wünsche Dir ein Gleiches; denn sie ist die einzige, die alle Vorstellungsarten und Systeme vereinigt. Goethe hat, seit Du weg bist, den Spinoza gelesen; und es ist mir ein großer Probierstein, daß er ihn ganz so verstanden, wie ich ihn verstehe. Du mußt auch zu uns herüber.

Dein Aristoteles sollte für mich sein; willt Du, so schicke ihn mir, auch wenn Du vielleicht noch andre Uebersetzungen dieses Mannes (nur nicht von seiner Poetik und Rhetorik) in neuern Sprachen hättest. Er ist mir seit einiger Zeit viel werth; nur ich habe nicht Zeit und Fassung gnug, ihn in der Ursprache durchzustudieren, und in barbarischem Latein kann ich durchaus keinen Griechen lesen; ich verstehe kein Wort von ihnen in dieser Sprache. Kann ich Dir wieder mit etwas dienen, so stehe ich zu Befehl. Wie stehts mit dem Diderotschen Manuscript [1])? Eile doch, Lieber, und schicke es mir ja wohl eingepackt zwischen zwei Pappen herüber. Der Herzog von Gotha ist der eigenste Mensch auf seine sieben Sächelchen, und ich fürchte, jeden Augenblick dran erinnert zu werden. Ich habs versprechen müssen, es nicht aus der Hand zu geben, und wenn Dus abschreiben läßt, so siehe Dich doch vor, daß es nicht in unrechte Hände kommt, und wohl gar wie alles gedruckt werde.

Goethe macht eine Oper im Italiänischen Geschmack, die allerliebst sein wird [2]). Ich brüte über den „Ideen", aber es rückt nicht von der Stelle. — H. [3])

W(eimar) den 20. December (17)84.

---

1) Wohl Jacques le fataliste et son maitre oder La religieuse, die schon 1781 in Weimar ganz bekannt waren.

2) „Scherz, List und Rache."

3) Jacobis Antwort vom 9. Februar 1785 ist im „Briefwechsel" Nr. 138 abgedruckt.

6.

Herder an Jacobi.

(Weimar den 25. Februar 1785.)

Dein Brief, liebster Bruder, machte mir eine innige Freude, da ich so lange von Dir und noch länger von Hamann keinen Laut gehört hatte. Dein Brief war ein glücklicher Vorläufer des seinen, der einige Tage nachher eintraf. Aber, meine lieben Beiden, Du westwärts, er ostwärts, aus der Conjunction so entfernter Sterne, Cometen und Meteore im Düsseldorf-Westphälischen Horizont wird diesmal nichts. Meine Frau hat an Schwester Lotte darüber weitläuftig geschrieben; ich könnte noch weitläuftiger sein; wozu aber? Ihr glaubt mir auf mein Wort, und wenn Ihr nicht glaubtet, kann ich Euch auch nicht helfen. An Hamann will ich Montag similiter schreiben.

Zeit hat Ehr. —

Je später, je besser. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Und wie Freund Sancho weitere Sprüchwörter schreiben würde. Gnug, dies Jahr gehts nach Böhmen. Und Ihr werdet indeß auch ohne mich wohl sein. Hamann spreche ich auf der Reise: er muß hieher. Sage, wenn Du Buchholz [1]) sprichst, ihm von mir viel Gutes. Doch wir schreiben uns vorher noch öfter. Dein Aristoteles ist hier nicht an-

1) Hamanns „Alcibiades“, Franz Caspar von Buchholz. Vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 108.

gekommen. Das muß also an Dir oder an der Post liegen. Ich winde mich in den „Ideen“ über die Regierungen miserabiliter einher: sie und die Weiber sind mir die schwersten Punkte gewesen. Ein doppelter Knote. — Denk' doch einmal, Lieber, Seckendorff, (der in parenthesi envoyé des Preußischen Hofes im Reich ist) kommt von Berlin, hat mit Mendelssohn auch über die „Ideen“ gesprochen, und weißt Du, was dieser fürchtet? Daß es zuletzt auf Schwärmerei herausgehen und zuletzt oben ein Flämmchen brennen werde, das nicht „für uns“ ist. Er scheint sich über die Schwärmerei der Christen noch weiter ausgelassen zu haben; nur Seckendorff hielt inne, da ich so herzlich lachte. Im zweiten Theil habe ich eine Freude, das Flämmchen aufzustecken, das wir, wenn der Himmel zum dritten und letzten Theil hilft, flugs wieder ausblasen wollen, und ich hoffe ohne üble Dämpfe. Schwärmerei und Christenthum scheinen ihm les inséparables zu sein, und er hat nicht unrecht. Christus schwärmte und wir sollten alle schwärmen.

Tausend, tausend Dank für die Lieder, die recht schön sind, ob ich gleich erst mit den Augen gespielt habe. Womit kann ich Euch erfreuen?

Mir ist herzlich lieb, daß Du Dich in Vaels [1]) so wohl gefühlt hast: Gott gebe Dir viel solche Zeiten der Er-

---

1) Dem Wohnorte seines Schwiegervaters, des reichen Kaufherrn Clermont, bei Aachen.

quickung oder Refrigeration vielmehr, wie der S. Petrus Actorum II sagt. Du bedarfst sie, und sie sind der süßeste Preis der Religion und des Lebens. A propos: Willt Du wissen, was Du von den „Ideen“ zu halten hast, so lies die Jenaische Litteraturzeitung Stück 4—5 dieses Jahres und denke Dir, diese Recension hat der große Criticus der reinen Vernunft, Kant, gemacht. Lies sodann seine „Idee zu einer Philosophie der Geschichte“ in der Berliner „Monatsschrift“ October oder November vorigen Jahrs [1]), und siehe, wie ich sie hätte schreiben sollen und worauf alles hinausgehn muß, wenn die reine Vernunft damit zufrieden sein soll. Die Sch .... Ich wollt', daß Dich der Himmel begeisterte, über den Unsinn dieser Idee in einigen Sätzen (denn andre und die ganze Anlage ist aus den „Ideen“ gestohlen). Z. E. der Mensch ist ein Thier, das einen Herrn braucht: der Mensch ist nicht für sich, sondern für die Gattung: in der Gattung developpirt er alle Kräfte und wie zuletzt alles auf einen politischen Antagonismus und eine vollkommenste Monarchie, ja auf eine Coexistenz vieler vollkommensten Monarchien, die die reine Vernunft in corpore regieret, hinausgeht &c. &c. Ich wollte, daß Dich der Himmel begeisterte, über den selig-metaphysischen Sclavenunsinn ein Blatt zu schreiben. Du könntest es vor 1000 andern thun, und es sollte mich freuen, wenn wir uns begegneten. Es ist doch eine klägliche Sache mit den

---

1) In Kants „Werken“ VII, 316 ff.

Magistern der sieben freien Künste. Komme jemand und mucke nur, so wissen sie es gleich besser und bethun sich von vorn und hinten gar erbaulich. Wenn das, was in diesen beiden Dingern, der Recension und dem Aufsatz, nicht Schwärmerei ist, aber hundelende, eiskalte Knechtsschwärmerei ist, so weiß ich kein Wort mehr. Gnade Gott, wenn er den zweiten Theil wird lesen!

Lebe wohl, Lieber, Bester, und verzeih meine Faust. Liebe mich und gehabe Dich wohl mit alle den Deinen,

Dein ewiger H.[1])

7.

Herder an Jacobi.

W(eimar) den 6. Juni (1785).

Du brauchtest nicht, lieber Jacobi, mich zu beschwören, wie Du gethan hast, Deine Papiere[2]) zu lesen. Du weißt, wie sehr ich an dem Gefecht Theil nehme, auch wenn Du nicht der Fechter wärest: mir gehet das Herz auf, wenn ich von dieser leider nur zu erhabnen Philosophie einen Laut höre. Also habe ich gelesen und über Kleinigkeiten von

---

1) Jacobis Erwiederung vom 24. April steht im „Briefwechsel" Nr. 139.

2) Den Entwurf der Schrift: „Ueber die Lehre des Spinoza" (1785).

Worten meine Gedanken auf beiliegende Blätter hingeworfen. Brauche davon, so viel Du willst oder für gut findest. Aber über den ganzen Standpunkt bin ich nicht Richter. Ich weiß nicht mehr, was Mendelssohn gesagt hat, oder was Du an Hemsterhuis sagtest. Ueberhaupt scheint mir bei jedem Schritt eine Verändrung des Standpunktes vorzugehen, an dem Mendelssohn freilich zuerst Schuld war. Er nahm Dich, den Antispinozisten gegen Lessing, für den leidigen Spinoza selbst; und nun, dünkt mich, lässest Du Dich aus Deinem Standort locken und gibst einen Lehrbegriff des Spinoza, ohne wenigstens Dir den Rücken frei zu halten, wiefern dies Dein System sei oder nicht? Was Spinoza gelehrt hat, wird Mendelssohn sagen, habe ich längst gewußt oder seine Schriften können michs lehren: was Lessing gesagt hatte, hattest Du geschrieben: in wessen Namen redest Du also jetzt? für wen fichst Du?

Wenigstens also wünschte ich, Bester, daß Du das Gleichniß des Anfangs gelinder machtest. Du gewinnest unendlich dabei, wenn Du sagst, daß, da Mißverstand über Spinozas System zwischen Euch zu herrschen scheine, Du hier allein simpliciter darlegen wolltest, was Du für Spinozas System hieltest. Willt Du nun hinzusetzen, wiefern es das Deinige sei oder nicht, so magst Du es oder nicht; ich weiß Deine Absicht nicht recht. Aber Bestimmung der Sache, „wer rede und wozu geredet werde“, dünkt mich nöthig.

Zweitens wünschte ich den Ausgang mit dem Christenthum verkürzt und bestimmter. Bekehren willt Du ihn

nicht; also schneide ab und sage, daß das nicht zur Sache gehöre, daß in Vernunftdisputationen auch das Christenthum reine, klare, völlige Ueberzeugung liebe, wenigstens durchaus nicht hindre oder verbiete, und laß den Glauben „sowohl“ als subjective innere Gewißheit, 2) als auch den Glauben an Sinne und Facta, 3) endlich auch den Glauben als nothwendiges Mittel einer moralischen Pädagogie, kurz allen Glauben, ganz an seinem Ort. Das Ende dissonirt sonst mit dem Anfange, und Mendelssohn kann sagen: „Siehe da der Christ, der im Anfange als Vernunftfechter so kühn hervortritt und sich zuletzt doch unter die Flügel des Glaubens verkriecht und verlieret.“ Wenigstens also um der Einheit der Sache und des Tons willen gib Deiner Schrift diese Einheit. —

Doch alles, wie Du willt und magst; das eine, was ich bitte, ist, nimm meine Einwendungen nicht übel. Ich weiß, wahrlich nicht mehr, wie ihr stehet, oder warum ihr streitet? —

Wir rüsten uns jetzt zur Carlsbader Reise; ich habe alle Hände voll zu thun, und da mein Kopf so leer als mein Herz ist, so sind das freudenlose, üble Tage. Lebe glücklich und gesund mit den Deinen. Wenn Dir Gott Gesundheit gibt, Bester, so kannst Du und wirst glücklich leben: Du, den kein Amt oder keine zehn Aemter scheren, Du, der kein todtes ächzendes Rad sein darf an der sich immer rollenden, nie von der Stelle kommenden, geistlosen Staatsmaschine. Grüße Deine Schwestern bestens. Vielleicht

wird meine Frau einige Reihen schreiben. Goethe ist in Ilmenau und freuet sich mit Knebel auf die Gebürge. Auch Voigt reist mit uns und es wird also eine ganze Weimarer Caravane in verschiednen getheilten Zügen. Vale, anima pia, proba, sincera. Vale meque ama. Herder.[1])

(Beilage.)

A. Der Eingang dünkt mich, bester Jacobi, zu stark, zu fechtermäßig. Ich weiß nicht mehr, was Moses gesagt oder wie er den Spinoza verstanden hat; da er ihn aber doch gewiß glaubt verstanden zu haben, und mit seinem eignen Wortsystem gewiß einig ist: so wünschte ich um alles, daß der Zutritt zu ihm freundlicher wäre. Eine linde Antwort, sagt Sirach, stillet den Zorn; dieser Eingang, gesetzt daß er auch nicht ungerecht wäre, bringt den bejahrten Philosophen, dem es schwer ist, Schüler zu werden, wahrscheinlich auf, daß er auch das Folgende mit Vorurtheil gegen Dich lieset.

a. Spinoza hat keinen Begriff vom Werden, vom Nichtgewordensein, Entstehen und Nichtentstandensein. Sein ganzes System ist gebauet, damit man dieser dunkeln Worte entbehre; sollte es also gut sein, damit anzufangen? Sein ist bei ihm

1) Jacobis Antwort vom 2. September ist im „Briefwechsel" (Nr. 142) abgedruckt.

das Erste und Letzte. Desgleichen ists mit dem Wandelbaren, Endlichen, Zeitlichen! die bei ihm nicht erste Begriffe sind: sein System bauet sich im höchsten Verstande a priori. Mich dünkt, so ließe es sich auch am besten zeigen. Desgleichen mit dem bei ihm, außer ihm sein; lauter Begriffe a posteriori.

b. p. 3. Das Gleichniß der Elemente scheint mir nicht gut gewählt; der Metaphysiker weiß von ihnen nichts und sie verwirren eher, als daß sie erklären. Von dem, was darauf folgt, geht nichts eigentlich Spinozas System an.

c. Ich wünschte, daß Gott kein Denken zukomme, etwas vorsichtiger bestimmt. Der reelle Grund alles Denkens ist in Gott, und ihm auf die höchste Weise eigen; nur keine Vorstellungsweise irgend eines Individuum. Mich dünkt, das verführende Wort eigen könnte wegbleiben. Nur das ausmachende Wesen. Was soll das nur? Das höchste, erste, innigste Wesen eines Dinges, ja aller Dinge zu sein, ist das nur? Es ist das Reellste, Eminentste, was gesagt werden kann. Alle Vorstellungsarten aller Dinge sind Schatten gegen die Urkraft des Denkens in Gott; so daß funditus und radicaliter Er allein denket. Auch das Wort „ausmachende Wesen" gefällt mir nicht; das reellste Wesen, was in jedem Dinge realiter, nicht negative oder privative ist,

ist Gott. „Wesen ausmachend" müßte es heißen, und auch dann ist das Wort nur so so.

c. 1. Statt „gewisse bestimmte Weise" wäre es nicht besser „beschränkte Weise"? Das Innerst-Bestimmende, daß jedes Ding ist, was es ist, ist Gott, und der ist kein non ens. So fiele auch der böse Ausdruck „unbestimmte Wesen" von Gott weg. Er allein ist und das ist das einzige höchstbestimmte Wesen — das ohne Privative durch sich selbst gegeben und bestimmt ist.

2. Vermummt hat Spinoza nichts; wo seine Ausdrücke uns unpassend sind, entspringen sie von der ihm zu nahen, damals gewöhnlichen Cartesischen Sprache.

3. „Die einzelnen veränderlichen Dinge sind modi." Das kann Spinoza so trocken nicht gesagt haben: modi Gottes, d. i. des unendlichen Seins sind sie, als Ausdehnung betrachtet. Hier ist sein System brüchig, da Cartes Ausdehnung und Körper für eins nahm; aber man muß ihn geben, wie er ist. Nach dem, was folgt, wären die körperlichen Dinge modi modorum; sie sind aber modi des ihnen inwohnenden unendlichen Attributs selbst. Aus Bewegung und Ruhe wird kein Körper: sie können also auch nicht seine wesentliche Form sein und sein erstes a priori. Daß der naturae naturatae ein unendlicher Wille zukommt, läßt sich zwar

erklären, ich zweifle aber, ob es Spinoza sage. — —

4. Herr Fechter! Herr Fechter! Hier verwirrest Du, wie ich fürchte. Glauben, d. i. innere Gewißheit und Ueberzeugung, nimmt Mendelssohn auch an; und ob irgend ein Fürwahrhalten ganz ohne Gründe (klar oder dunkel empfunden) sei und sein könne, lasse ich Dich verantworten. Aber wenn Du sagst: „Auch Ueberzeugung durch Vernunftgründe muß aus dem Glauben kommen“: so ist hier der Glaube wohl nichts als (wie Mendelssohn sagen wird) die Fähigkeit, sich überzeugen lassen zu können, also eine göttliche Kraft, d. i. eingepflanzte Fähigkeit und casu dato Energie der Seele; alles aber sofern nur subiective. Wie kommt nun das Licht, das in die Welt scheint, d. i. das Object oder Medium, jene Fähigkeit zur Kraft zu machen, als Synonymum hieher?

i. Hier geht dieselbe Vieldeutigkeit des Worts Glauben fort. Bald ists die unmittelbare Empfindung, bald ein allgemeiner Begriff, aus ihnen gebildet, gleichsam das formale der subjectiven Gewißheit; und wie sehr uneigentlich heißt dies Offenbarung? da es ein immanens und essentiale unseres Denkens ist. Unten ist der Glaube wieder Folgsamkeit, eine practische Methode einzugehen, die das Christenthum vorzeichnet; ich zweifle, ob Mendelssohn das Christen-

thum in diese practische Methode und Manuduction setzen werden? Ueberhaupt spricht hier ein ganz andrer Mensch, als bisher gesprochen hat; denn wenn hier gesagt wird: „Wer die Verheißungen annimmt 2c.", so fragt der Philosoph: „Wer gab sie? worauf beruhen sie"? und wenn im Lehrer unsres Glaubens alle schon erfüllt sind: „Wie sind sie erfüllt? wenn? und wie weiß ich das? woher? Er sprach: „Ich bin der Weg 2c.! waren sie da schon erfüllt? für ihn oder für andre?" Die letzten Abschnitte wird er Dir völlig für Schwärmerei rechnen, und so wahr sie sind, so unbestimmt hat in der Kürze manches werden müssen. Mit dem Prediger in der Wüste hättest Du ihn auch verschonen mögen, und über das, was Du und er Vernunft nennen, scheints, seid Ihr nicht einig. Ich lege alles zurecht; aber er? [1])

Aber dies sind extranea oder es betrifft Worte. Das System Spinozas ist hier im Wesentlichen dargestellt, wie ichs mir denke.

---

1) Jacobi machte in diesem Abschnitt nur ein „paar unerhebliche Veränderungen".

8.

Herder an Jacobi.

Weimar den 16. September 1785.

Liebster Bruder Jacobi, Du siehest am Zuschnitt dieses Blattes, daß der Brief kurz sein soll und muß. Laß uns also das Beste, oder wie es in der Kürze geht, das Schlechteste wählen.

Dein Brief und Buch [1]) hat mich sehr gefreut. Das Letzte hat eine gute Einheit gewonnen und bei dem Ausgange, d. i. dem, was ich im Manuscript noch nicht gelesen hatte, hat Dein Genius wie ein wohlthuender, guter Geist um mich geschwebet. Das Aergerniß des Spinozismus ist jetzt gegeben; laß sehen, wie Mendelssohn ihm steuret. Du bist bei dem allen ein wahrer orthodoxer Christ; denn Du hast einen extramundanen Gott, comme il faut, und hast Deine Seele errettet. Auch hast Du mit Deinen Axiomen: „Spinozismus ist Atheismus" ꝛc., einen Pfahl vorgeschlagen, den umrennen mag, wer will; ich mische mich vor der Hand nicht drein und bleibe mit meinem „Spinoza, Shaftesbury und Leibnitz" zu Hause. Wir waren gestern Abend bei Goethe und haben durch eine sehr glückliche Buchstabenschnitzerei aus Catechismus Atheismus herausgebracht, wenn man ein paar schwere Buchstabierlia weg-

1) Die früher in der Handschrift, am 2. September gedruckt zugesandte Abhandlung: „Ueber die Lehre des Spinoza."

nimmt: vor der Hand scheint es mir nicht vergönnt, aus Atheismus Catechismus rückwärts zu machen. Gut indessen, daß Du die Sache vom Leibe hast; das Feuer ist angezündet, lösche oder trage zu, wer Lust hat. Nochmals aber Dank für die Worte aus Deinem Herzen zu Ende des Buchs; ich kann, wie Lessing sagt, sie wohl brauchen.

Ueber mein Buch [1]) bitte ich Dich etwas mehr zu expectoriren, wenn Du es ganz lesen magst. Ich will Dir über das Deine auch mehr sagen, wenn meine Donna es mir vorlesen wird; noch sind wir nicht dazu gelanget.

Seit dem Karlsbade habe ich noch keine Feder zu einer gelehrten Arbeit angesetzt, und da alle Federn, mit denen man schreiben konnte, ausgegangen waren, so habe ich die ungelehrten Amtsarbeiten mit kleinen Stöckchen geschrieben, bis gestern ein Bund gelehrter Gänsefedern wieder angelangt ist, womit ich denn jetzt den ersten ungelehrten Versuch mache. Dies ist eine kleine Antwort, lieber Herr und Freund, auf Deine böswilligen Neckereien über meine Gelehrsamkeit und dito. Du weißt, wem Du sie zu danken hast, den geschnittenen Gänsefedern.

Mit Hamanns Reise [2]) scheint es dies Jahr nichts zu werden, und ich halte es, wie alles, was der intramundane Gott schickt, für sehr gut. Ich wollt' auch nicht, daß der

---

1) Den zweiten Theil der „Ideen".

2) Nach Münster, zu welcher ihm der Urlaub verweigert worden war.

gute Alte im Herbst oder Winter reisen müßte, oder jemand ihn dazu regte. Auf künftigen Frühling und Sommer geht es besser her; da sind wir alle um ein Jahr klügere und ältere Götter, wenn uns eine zu starke Contraction oder Expansion während dessen nicht in ein andres Reich wirft. Ein junger Freund von ihm (Hill), der Deutschland, die Schweiz und Italien zu Fuß durchwandert hat,[1]) ist dieser Tage hier gewesen, und da er uns von seinem Hausleben viel erzählt hat, so sind bei mir Ideen der kindischen, seligen Jugend erweckt worden, die ich jetzt — meinen Kindern wünsche; denn ich fühls von Tag zu Tage, daß ich ein alternder Gott bin.

In Deine Streitigkeiten mit Kant mische mich ja nicht, Lieber. Er ist mein Lehrer gewesen, und wenn dessen Scham aufgedeckt liegt, fliehe ich zu Japhets Mantel. Er hat diese Messe eine Metaphysik der Körper ediren wollen; weil aber an seinem Körper der metacarpus seiner Rechten, die die metaphysische Schreibfeder halten sollte, schadhaft worden war, so hats dem Geist am Instrument der Metaphysik gefehlet. Ich bin neugierig, ob er sich zum zweiten Theil der „Ideen" herauslassen wird oder schweiget; eigentlich aber habe ich keine Zeile gegen ihn geschrieben. Camper hat mir in diesen Tagen einen langen Brief[2]) voll seiner Ideen über den Bau des Thiers oder der Thiere,

---

1) Vgl. Jacobis Werke IV, 3, 67, 85.
2) Der Brief ist vom 31. August.

und daß es keine Schönheit der Gestalt gäbe, geschrieben. Die Wärme des alten Anatoms freut mich, und ich habe Dir diese Freude zu danken; denn Hemsterhuis hat ihm die „Ideen" bekannt gemacht, und diesem wirst Du sie ohne Zweifel bekannt gemacht haben, da er kein Deutsch lieset. Was macht die Fürstin Gallitzin? Auch ihre Ankunft nach Bethlehem scheint sich, wie Hamanns, noch um ein Jahr zu verziehen, und auch das ist gut; da wird hoffentlich ein glücklicherer Stern scheinen, als in jetzt laufendem frühling= und sommerlosen Jahr. Jetzt, dünkt mich, hat kein Mensch Lust zu reisen.

Neues weiß ich Dir sonst nicht zu schreiben, und das Evangelium vom Karlsbade hat meine Evangelistin Maria, nicht Magdalene, sondern Caroline mir so weggenommen, daß ich nichts nacherzählen mag. Kommet selbst und sehet! sage ich mit der männerreichen Samariterin, und wenn Du kämst, würdest Du Wunder sehen. Da würden sich Deine Eingeweide erquicken und Dein Genius, Herz, Muth und Sinn aus der Flamme des Berggenius stärken. Goethe und ich laden alle guten Menschen zum Karlsbade ein, und wenn der Himmel Glück verleiht, ziehen wir mit Heerskraft dahin. Wenn Du mit Deinen beiden Schwestern kommst oder wenigstens mit einer von beiden, sollst Du uns ein leibhafter Gott werden. Lebt wohl, Engelsbruder! lebt wohl, liebe Schwestern! lebt wohl, Groß und Klein, Eltern und Kinder. Behalte mich etwas lieb, edler,

guter Mensch, wie ich Dich herzlich liebe. Alle Segnungen des Himmels seien um und mit Dir. Amen. H.

Freitag Abend.

9.

Herder an Jacobi.

Liebster Jacobi! weil ich die Göttin Nemesis sehr liebe [1]) und ehre, so mache ichs Dir, wie Du es mir machst, und schreibe nur, wenn ich einen Brief zu senden habe. Sei so gut und bestelle diesen Brief an Camper — aber laß ihn nicht liegen! Es ist so lange gnug, seit ich ihm antworten soll. Du wirst's schon wissen, daß Mendelssohn todt ist; alle Fehd' hat nun ein Ende. Er ist den 4. am Schlage gestorben, und ich wollte, daß sein Aufsatz nicht möge vollendet sein. Mit Todten zu streiten ist immer unangenehm; die Göttin hat ihn weggerückt und wahrscheinlich weiß er, doch wahrscheinlich weiß ers auch jetzt noch nicht, woran er ist? Mich hat sein Tod frappirt und doppelt frappirt, weil ich seit einigen Wochen mit lauter Todesmonumenten lebe. Ach wir armen Schatten auf Erden! und wohin versteigt sich die Philosophie unsrer Träume?

Auch Hamanns Zufall [2]) geht mir äußerst an die Seele. Schon ein Brief von ihm, den er vorher geschrieben, war

---

1) Anspielung auf die Abhandlung „Nemesis, ein lehrendes Sinnbild" in der zweiten Sammlung der „zerstreuten Blätter".

2) In seinem Dienste. Vgl. Jacobis Werke IV, 3, 98 f. 123.

in einer Fassung, die mich betrübte und nichts Gutes ahnden ließ. Ich bitte Dich, lieber Bruder, schon' ihn auch mit Ideen in Deinen Briefen. Du weißt nicht, wie ihn alles reget und in seinem alten, kranken Kopf gähret. Die Sache mit Buchholz, die Hoffnung der Reise, die abschlägige Antwort in Berlin ꝛc. das alles muß ihn in eine Spannung gesetzt haben, deren Ziel und stillen Ausgang ich wünschte. Helft ihm heiter und still seine Reise auf den künftigen Frühling möglich machen und anordnen, daß des Treibens ein Ende werde. Wenn mir der alte und früheste Freund, der Freund meiner Freunde, stirbt, ist das letzte Blatt meiner Knospe von außen dahin, und die innern Blätter derselben werden es traurig fühlen. Lebe wohl, Lieber, Guter! Gott sei mit Dir und den Deinen. Ich umarme Dich herzlich. Herder.

W(eimar) den 15. Januar (17)86.[1])

10.

Herder an Jacobi.

Liebster Jacobi! ich habe Dein Gespräch[2]) und den so lang unterbliebenen Brief richtig erhalten, ersteres mit vie-

---

1) Die Antwort wie Jacobis Briefe vom 20. und 22. April 1786 und vom 4. April 1787 liegen uns nicht vor.

2) „David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus.“

lem Vergnügen gelesen und ein paar Bonmots, insonderheit den vernünftigen Discurs, sogleich gemein gemacht. Die Terminologie, aus Hume bestätigt, ist sehr ad rem et tempus; auch ist alles im Gespräch viel vorsichtiger, wie sonst, behandelt, daß also das gebrannte Kind von diesem albernen Strauß doch etwas wenigstens gelernt hat, die Burgemeistertugend unsrer Zeit — ein trauriger und doch großer Gewinn. Uebrigens, lieber Jacobi, sei jetzt still, was auch gesagt werde und wasche nicht weiter — Mohren.

Nur Dein Brief hat mir eines Theils nicht gefallen; der ungläubige Thomas hatte eine ganze Seite darin geschrieben, ob er mir gleich „David Hume vom Glauben" schickte. Wer hat Dir gesagt, daß ich mit Dir nichts zu thun haben wolle? Wenn es Reichardt[1]) gewesen ist, wie ich vermuthe, so ist es eine elende Klatscherei, die zwar seiner würdig sein kann, der sich allenthalben gern einmenget, aber nicht Deiner, daß Du sie glaubst. Er zwang mich nach langem Weigern, ihm meine Gedanken über den ganzen Streit zu sagen, und daß er diese Gedanken sehr wohl gefaßt haben muß, sah ich daher, daß er am vorletzten Abend, als ein treuer Nachbeter einer gewissen Philosophie, sich rund erklärte, daß er ohne Christliche Religion, d. i. anders als auf das Wort Christus, keinen Begriff von Gott habe. Metaphysische Resonanzboden von dieser Art muß man

1) Der bekannte Capellmeister Johann Friedrich Reichardt aus Königsberg.

nicht zu Interpreten fremder Gesinnungen brauchen, wie gut sie es sonst auch meinen mögen. Davon also gnug.

Was ich denke, habe ich Dir selbst gesagt: mein Wort ist Ja und Nein. Und ob ich was mit Dir zu thun haben wolle, wirst Du in einem Büchelchen sehen, das ich jeden Tag erwarte.[1]) Es hat sich verspätet, weil die Presse, die es drucken sollte, ungeheuer besetzt war, und dies warten mußte; sonst hätte es Deins wahrscheinlich unterwegs begegnet. Vor der Hand nimm die „Ideen"[2]) gut auf und schreibe mir, was Du insonderheit vom fünften Buche hältst; Gutes und Böses, gilt mir gleich: wenn ich nur Dein Urtheil höre.

Lebe wohl, lieber Ungläubiger, und laß die metaphysische Neidschereien an ihrem Ort. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, wie wollt' ich leben! und wenn ich schreiben wollte, wovon nicht schreiben! Grüße die Schwestern und lebe wohl. H. —

W(eimar) den 7. Mai (17)87.

---

1) Die „Gespräche über Gott", worin er gerade Jacobis Meinung widerlegt, der den Spinozismus für Atheismus erklärt hatte.

2) Den dritten Theil.

11.

Herders Gattin und Herder an Jacobi.

(Aachen) Mittwoch früh (den 10. Juli 1792).

Wir wollens nur gestehn, daß wir lieber Sie und Ihre holde Begleiterinnen heute gesehen hätten, als nur so Ihre Stimme allein zu hören — aber auch dafür und für die Seele darinnen tausend Dank, Lieber!

Ihr lieber Sohn [1]) traf gestern gerade einen schmerzhaften Augenblick; indessen war der Nachmittag auch nicht viel besser. So schön und nur allzu auflösend das Wetter gewesen war, mein Mann befand sich würklich unbehaglich. Die Nacht war erträglich und heute früh ist er wieder heiter.

Wir sind gestern bis zum 19. Brief in „Allwills Papieren" gekommen; das waren die Augenblicke, wo er sich selbst vergessen hatte. Unsre Einstimmung mit Ihnen ist mir wunderbar neu, und mein Mann rief einigemal aus: „Wie kann er glauben, daß ich verschieden mit ihm denke!" Ich wollte auch, ich hätte Striche gemacht; da wäre mirs wie Fritze Clermont [2]) gegangen. Aber wenn Sie nicht bald der Sylli helfen, so kann ich keinen Brief mehr von ihr lesen. Das ist unverantwortlich, ein Geschöpf sich so

---

1) Der älteste Sohn Johann Friedrich, der, mit Elisabeth von Clermont vermählt, in behaglichen Verhältnissen lebte, später Präfect ward.

2) Der spätern Gattin von Jacobis Bruder Peter Eduard.

marternd zu machen — das thut ja Gott nicht —, ich werde recht mit ihnen schmählen. Ein einziges Mittel habe ich, ich schnüre mein Herz fest zu, wenn ihre Briefe kommen. O wie gerne bin ich mit Amalie! auf ihrem Wege liegt auch mein Leben und Glück. Doch von allem mündlich. Welch ein aufgedeckter Schatz des innern Menschen liegt darinnen! O bleiben Sie uns gut! immer gut!! Die Schwestern und Fritze Clermont küsse ich. Mein Mann schreibt selbst einige Worte.

(Von Herders Hand.)

Diese Worte sind herzlicher Dank, lieber Jacobi, auch dafür, daß Du Dich heut geschont und nicht in die Stadt gekommen bist. Mich dünkt, die Sonne muß unerträglich sein auf öffentlichen Wegen. Genieße Vaels in Ruhe und Freude, und laß mich hier im Winkel im Hofe noch hinken, leiden und girren; es wird ja besser werden, und die wohlthätige Sonne allein schon, dünkt mich, muß Bande lösen und Schmerzen mindern. Wie uns Deine Briefe thun, hat meine Frau angedeutet; denn sagen läßt sich doch das nicht. Ich wiederhole ihr Wort: Es ist ein aufgedeckter Schatz des innern Menschen darinnen, und hier sind Schätze guter Menschen. Was bei den Briefen besonders wohlthut, ist, daß immer mehr angedeutet als gesagt wird; es ist ein tiefes Meer menschlicher Seelen, worauf sich unaufhörlich Wellen bewegen, und jedes Subject ist in seiner Art so ganz, so einzeln.

Dem holden Palmbaum sage tausend Dank, daß Sie mir Franklin hat verschaffen und überhaupt hat an mich denken wollen; wir wollen wieder an sie denken, wenn wir das Buch lesen. Den Schwestern die besten Grüße, auch den noch unbekannten Lieben, die an uns mit Güte gedenken. Lebt wohl, lebt herzlich wohl. Für Claudius' Gruß, Dank! wir erwarten heut auch Briefe von den Unsern.

Addio, lieber Jacobi! Dein Geist ist das Herz des Herzens. Addio. H. 1)

12.

Herder an Jacobi.

Aachen den 2. August (17)92.

Es freuet uns, daß Ihr Lieben in Euer glückliches Pempelfort vergnügt zurückgesteuert seid, und wir danken Euch aufs schönste und beste, daß Ihr in Eurem Aachner Aufenthalt auch unserm Hôtel des Invalides 2) Stunden habt gönnen wollen, die Ihr allerdings vergnügter hättet

1) Drei Billete Jacobis an Herder im Juli während seines Aufenthaltes in Vaels geschrieben und der Brief aus Pempelfort vom letzten Juli finden sich im „Briefwechsel" Nr. 212. 213. Der Billete Jacobis aus Vaels sind 17, die uns aber nicht vorliegen.

2) Herder wohnte in der „Ungrischen Königin".

zubringen können als vor dem Bette des Gichtbrüchigen, der nichts als die Stimme erwartet: „Nimm Dein grünes Bette und gehe heim!“ Ich werde es des Zeichens halber selbst aufheben und damit nach dem Wagen wandern. Was also den Gichtbrüchigen betrifft, nach dem Ihr Euch erkundigt, so gehts ihm, wie es bei dem wahren dauerhaften Glück gehen soll, langsam besser. Montag versuchten wir den ersten Spaziergang; er gelangte bis in den Geyerschen Garten. Ein Regen trieb uns zurück, und Deine Kinder nebst Nesselrode's [1]) besuchten uns Abends. Letztere gingen früher fort, die andern blieben. Dein Sohn hatte mit mir, seine Frau mit meiner Frauen, eine gute, häusliche und nachbarliche Unterredung, nach der uns allen wohl zu sein schien und uns beiden wenigstens wohl war. Dinstag, Mittwoch und heut früh als an meinem Rasttage wagten wir uns weiter. — Dein Sohn ist ein biedrer, braver Mann und seine Frau eine brave Seele. Der Palmbaum hat von sich nichts sehen noch hören lassen, er wandelt im Vaelser Paradiese.

An le Soin [2]) ist Dein Gruß ausgerichtet, und er grüßet Dich aufs beste. Er ist ein klarsehender, heitrer Mann, und ich gewinne ihn von Tage zu Tage lieber. Er spricht mir gute Hoffnung zu und guten Muth ein; seine Zusprache

---

1) Die Familie des Grafen Nesselrode, des vertrauten Düsseldorfer Freundes Jacobis.

2) Herders Arzt in Aachen.

wird auch vom Erfolg bekräftigt. Mein lahmes Bein ist nach Ende der Promenade beweglicher, als wenn es aus dem Hofe der Invaliden hinaus trottirt; welches mir dann gute Zuversicht gibt. Ich sehe die schönen Wiesen um Aachen schon wieder mit hoffender Freude an, und singe mit jener verkleideten Fee im Spanischen:

Vielleicht ist dies der Morgen,
Der meinen Aachner Sorgen
Ein fröhlich Ende bringt.

Alsdann kommen wir zu Euch nach Pempelfort, und da, lieber Bruder Jacobi, wollen wir der „verpesteten Freundin", wie sie Hamann so oft genannt hat, der Metaphysik, so wenig Raum und Zutritt verschaffen, als möglich. Das Leben und unser Aufenthalt in Pempelfort ist gewiß zu kurz, und dieser zu sehr ein rencontre heureux, als daß wir ihn nicht als eine Gabe der Götter annehmen, und die Metafreundin, wie es auch ihr Name sagt, hinter die Thür stellen sollten. Ach Gott, das Dasein ist nicht Gedanke, nicht Meinung; es ist Dasein. Jene kommen mir, allen Musen sei es geklagt, so selten in den Sinn, und ich will Deine Musen unbefangen herzen und lieben. Nicht wahr, Du gönnest mir diese Freude, Guter, Lieber! D'être bien avec soi, wie der selige Fontenelle gesagt hat, c'est le plus grand secret pour le bonheur. Lasset uns gut mit einander sein, so freuen sich, nach jenem Liede der Engel, Götter und Menschen. Das innerste Heiligthum

unsrer Seele ist und bleibt doch unaussprechlich, unaufzeigbar und unerklärlich.

Den beiden Schwestern Lotte und Lene von uns beiden die herzlichsten Grüße; wir wollen ihnen für die uns erzeigte Liebe und Güte mündlich danken oder vielmehr nicht danken, damit nicht ihr Lohn dahin sei. Ihr werdet Euch alle, das stellen wir uns vor, so wohl befinden als ein Fisch im Wasser. Wünschet uns auch dies Wohlsein bald in unserm Thüringer Teich. Bethesda ist — Bethesda. Von der Critik aller Offenbarung [1]) mag ich hier noch nichts wissen: desto mehr danke ich Dir für Lessings verauctionirten Nachlaß und auch Deines Sohns Briefe. Seit einigen Tagen ist das Wetter recht Italiänisch; wenn mein Bein auch würde, wie es in Italien war, da ich die Grotte Neptuns hinunter und den Vesuv hinaufstieg, so wäre mir sehr geholfen. Indessen speremus et amemus. —

H.

13.

Herders Gattin und Herder an Jacobi.

Aachen den 11. August (17)92.

Sie haben uns das Herz auf einmal ganz erleichtert durch Ihren lieben Brief vom Donnerstag, der die Nachricht

---

1) Fichtes „Versuch einer Critik aller Offenbarung“ war eben erschienen.

enthält, daß Sie uns in Pempelfort erwarten. Wir haben bisher mit Furcht und Zweifel auf Ihre Erklärung über die Carlsruher Reise gewartet; nun ist alles gut, und wir kommen, so Gott will, den 21. zu Ihnen im Vertrauen auf Ihre Liebe.

Mein Mann hat die Dampfbäder wieder angefangen, nachdem er verschiedene Tage ausgeruht hatte; sie werden ihm in diesen warmen Tagen sehr beschwerlich. Er nimmt aber seine letzte Aachener Kraft zu Hülfe, um Ihren glücksagenden Spruch unter den Linden und Pappeln mit Ihnen wahr zu machen. — —

Heute gehn wir zu Nesselrode's, für deren Bekanntschaft wir Ihnen nicht mit Worten danken können. Er ist jetzt recht zum Trost für meinen Mann da, wenigstens ist er nach jeder Unterhaltung mit ihm erheitert. O es ist ein geistvoller, lieber Mann, und sie haben wir auch recht lieb.

Goethe ist den 6. noch nicht von Weimar abgereist. Unser August schreibt, daß er nicht ganz wohl geworden, auch noch auf einen Brief vom Herzog warten wollte. Wir haben unsere Reise nun so eingerichtet, daß wir von Düsseldorf zurück über Cöln, Coblenz und Frankfurt gehn, um ihn ohne Fehlen zu sprechen. — C. H.

(Von Herders Hand.)

Habe Dank, lieber Bruder, für Dein Andenken, Deine Briefe und für die Geistesnahrung, mit der Du mich in meiner Aachner Schwachheit stärkest. Die Dampfbäder

ermatten mich sehr; es ist eine sehr langsame Entbindung des Schmerzes, den ich mit mir trage, indessen gehts doch Schritt für Schritt weiter.

Also nach Düsseldorf und Pempelfort,
Unter den Pappeln, unter den Linden
Woll'n wir uns finden —

und bringen dahin das freundlichste Gesicht, das offenste Herz mit. Goethe wird schwerlich in dieser Zeit mit uns sein, und er thut nicht übel, daß er mit der Reise zögert. Dein Lessing hat mir sehr wohl gethan. Ich sehe den biedern, hellen Mann vor mir, und höre ihn reden; $^{7}/_{8}$ hat er in allem Recht, und das fehlende Achttheil vergönnte ihm die Zeit nicht zu sagen.

Sofort solls nun an Mirabeaus Briefe gehn, die ich mit dem Uebrigen heut erhalten habe. — Habe Dank, Dank für alles. Nesselrode gefällt mir gar sehr; er sieht so klar, er ist so rein gewaschen in seiner Denkart. Auch diesen Umgang bin ich Dir schuldig. Dein Sohn Max hat uns nebst Hildebrand [1]) mit zwei Vaelserinnen einmal besucht und einmal gingen wir mit jenen beiden, Deinen hiesigen Kindern und Nesselrode um Frankenberg spazieren. Dein Max scheint ein braver Junge zu sein; natürlich hat er sich stille gehalten. Gott gebe Dir an allen den Deinen viel Freude! —

---

1) Hofmeister im Nesselrodeschen Hause.

Der Herzog von Braunschweig und der König in Preußen wollen den 25. in Paris sein, an meinem Geburtstage. Wir sind, wills Gott, eher und sichrer bei Euch. Addio, cari.

14.

Herders Gattin und Herder an Jacobi.

Aachen den 18. August (17)92.

Ich muß heute der Secretär meines Mannes sein, Lieber, und Ihnen vorerst tausend Dank sagen für die zwei lieben Briefe nebst den Inlagen von Goethe. Wir haben uns kurz und gut resolvirt, und kommen den Montag Abend zu Ihnen. Ihr Plan, zusammen nach Mainz zu reisen, ist schön und fast zu schön für uns. In dem raschen Entschluß haben Sie wohl nicht bedacht, daß Sie mit einem Kranken reisen wollen, wo zwei Drittheil der Unannehmlichkeiten auf Sie fallen müssen. — Wir gehen freilich nicht so von Aachen, als wirs hofften; es meldet sich der Schmerz im Rücken und Bein, sobald mein Mann nur eine halbe Stunde sitzt und schreibt. Le Soin tröstet zwar, daß dies von Schwäche herkäme, und wir glauben ihm auch, so lange er auch mit seinem klaren, verständigen Gesicht und gutem Wort mit uns spricht; ist er aber einen halben Tag weg, so sinkt der Muth. — — C. H.

(Von Herders Hand.)

Ich kann nichts hinzufügen, lieber Jacobi, als daß das Vorstehende alles entweder res facti ist oder werden soll, auch alles von uns vernünftig überlegt worden ist. So werdet Ihrs auch thun. Lebt also so lange wohl und seid Gott empfohlen. Wenn ich nur schon aus Aachen heraus wäre! Lebt bestens wohl! H.

15.

Herders Gattin an Jacobi.

(Weimar den 24. September 1792.)

Länger darf ich wohl nicht mehr schweigen, Ihr Guten, um Euch für all Eure Liebe zu danken. Wie können wir Ihnen aber danken, lieber Bruder Fritz, für die guten Stunden unter Ihrem glücklichen Dach! Es ist mir würklich ein halber Roman, wenn ich an Pempelfort, an Sie, an die Haus- und Lebensmutter Lene und an die Herzens-Lotte gedenke! Nie ist mir in einem fremden Hause von Tage zu Tage wohler geworden — und nie habe ich den feinsten Epicureismus so schön und fromm gesehen als bei Ihnen! Lächeln Sie nicht über mich! Sie sind aber ein eigener Liebling des Schicksals, der das Jetzt und die Zukunft so zart zu verbinden und zu genießen weiß.

Als wir von Ihnen schieden, waren Sie Drei unser einziger Gedanke, und ich hätte Ihnen gern mit dem leb-

haftesten Eindruck noch von den schönen Gegenden des Rheins ein Lebewohl zugesandt, wenn uns nicht der Geist so gewaltig getrieben hätte. Wir sind den Montag Nachmittag in Aschaffenburg eingetroffen, und mein Mann wurde durch eine Empfehlung des Grafen von Nesselrode von Hoffmann [1]) sehr gut aufgenommen; er hat ihn würklich als Freund behandelt, und ihm die besten Rathschläge und Mittel verordnet, die ihm das Uebel merklich vermindern. Auch den Johannes Müller haben wir gar wacker gefunden, und sollten noch den dritten Tag bleiben; da mein Mann aber von Hoffmann so gut und bald abgefertigt worden ist, so schien uns nichts mehr halten zu können, und wir kamen den letzten August glücklich bei den Unsrigen an. Wir haben sie alle wohl gefunden, und ich bin reichlich belohnt worden für die lange Entbehrung meiner eigentlichen Existenz.

Was ich für Freude gemacht habe mit den feinen Halstüchern aus Düsseldorf und dem Bast, dafür muß ich Dir besonders danken, liebste Lotte. Sie küssen Dir sämmtlich die Hand dafür, gutes Herz, und nennen Dich auch ihre Tante, da Du mir so freundlich hast alles besorgen helfen. Sie sind nun alle in die neuen Geschenke gekleidet worden und sind gar vergnügt. Nun wird an der Equipage des Studenten [2]) gearbeitet, und ich gehe nicht aus dem

1) Dem berühmten Arzte Christof Ludwig Hoffmann, der beim Kurfürsten von Mainz in Aschaffenburg lebte.

2) Des ältesten Sohnes Gottfried.

Hause. Wo kann auch eine Mutter besser sein als bei ihren Kindern!

Liebste Lene, ich habe einen eignen Brief an Sie schreiben und Ihnen sagen wollen, wie lieb und werth ich sie habe. Wozu aber aller der Worte? Ich habe meinen Schatz guter Menschen durch Sie wieder bereichert. Sie sollen mir oft als Vorbild erscheinen in meinen Lebensfunctionen, muntrer, froher, thätiger Geist! Sie stehn oft vor mir, und ich sehe Sie mit einer eignen Freude handeln und ordnen, Schwester und Freundin des Bruders sein. Sein Sie glücklich liebes Kleeblatt, und gedenket unsrer in Liebe. — —

Ich habe nun mein Versprechen gehalten, lieber Bruder Fritz, und den Eingang des Briefs gemacht, und lege ihn dem wohlbekannten Briefschreiber auf den Schreibtisch. [1])

16.

Herders Gattin und Herder an Jacobi.

Weimar den 11. November (17)92.

Sie haben uns unendlich erfreut, lieber Bruder, durch Ihren Brief, auf den wir sehnlichst warteten. Gottlob, daß

---

1) Herders Nachschrift und Jacobis Antwort vom 27. October gibt der „Briefwechsel" Nr. 216. 217.

wir Sie nun in ihrem Elysium wissen, aus dem Sie, wie wir hoffen, niemand treiben soll. Wir haben recht mit Sorge an Sie gedacht, da es in Speier losging, glaubten aber nicht, daß Ihr so sehr geängstet und aus dem schönen Kreis in Carlsruh so weggerissen würdet. Wir haben durch die reichhaltige Erzählung, die Hin- und Herreise wieder im Geist mit Euch gemacht, Ihr Lieben — und glaubt Ihr nicht, Ihr lieben Schwestern, daß der Bruder Fritz durch diesen Vorgang und die gewaltige große Wendung der Dinge, die wir in Aachen, in der Ungrischen Königin, beim Lesen der Manifeste, nicht ahnden durften, seinen Glauben an die Neufranken etwas stärken werde? O sagt es uns zum Trost, daß er es schon gethan hat! Die Sonne der Freiheit geht auf, das ist gewiß, und daß dies nicht allein das Geschäft der Franken, sondern der Zeit ist, bekennen sie selbst in dem Brief an den Pabst im Moniteur — und Sie, lieber Bruder, werden gebührend dieser Göttin huldigen. In Deutschland werden wir noch eine Weile im Finstern sitzen, doch erhebt sich der Morgenwind hie und da in Stimmen. Im „Schlesischen Magazin" müssen Sie den Aufsatz von Mauvillon lesen. Vorzüglich bitten wir unsern lieben Herrn Graf Nesselrode — ihn zu lesen. —

Vor 14 Tagen waren wir auch in Furcht, von den edlen Kriegern heimgesucht zu werden. Jetzt, hören wir, sei auf 4 Monate ein Waffenstillstand; und wem wäre der Friede nicht willkommen!

Unser Goethe hat in der allgemeinen Noth viel gelitten; wir können es kaum erwarten, ihn wieder zu sehen. Vermuthlich kehrt er über Düsseldorf heim. Pflegen Sie ihn recht, liebe Schwestern, damit er keine Zeichen seiner ausgestandenen Noth an sich trage. Krank ist er nicht gewesen, so wie unser Herzog auch nicht, der der einzige dienstfähige General beim Rückzug gewesen war, und die Arrieregarde mit großem Lob geführt hat. Auch auf ihn verlangt man hier allgemein. Er ist in dieser kurzen Zeit in einer großen Schule gewesen.

Lächeln Sie nicht, daß ich Ihnen von diesen Dingen schreibe. Meine Geschäfte sind ganz häuslich; wer kann sich aber enthalten, an diesen großen Begebenheiten nicht Theil zu nehmen?

Der Stuttgarter Hof und Ihr Gefühl dabei — das Gespötte eines bösen Geistes hat uns recht ergriffen. — — — —

Lieber, danken Sie doch täglich Gott für Ihr Pempelfort und für alles, was Sie besitzen — und wenn Sie's knieend thun, so thun Sie nicht zu viel. Wir vor unser Theil sind sehr zufrieden, hinter der Kirche zu wohnen, und an dem Gespötte des bösen Geistes nicht Theil nehmen zu dürfen.

Mit der Gesundheit meines Mannes gehet es nun seit 8 Tagen merklich besser. —

Leider kann jetzt mein Mann nicht an Hoffmann schreiben, da er mit dem Kurfürsten auf der Flucht ist, und

wohl nicht gern dergleichen Briefe empfängt. Indessen hat mein Mann vor 8 Tagen angefangen das Bein zu electrisiren mit sehr gutem Erfolg; er spürt mehr Leichtigkeit und weniger Schmerz darin. — Der liebe Gott helfe nun weiter. Die Consistorialarbeit liegt aber ganz auf ihm, da der Präsident blind geworden ist. —

Ich bin nun, liebste Lotte, wieder in Weimar und fühle mich Dir ganz so nahe, als ich Dich zum erstenmal sahe, liebe, zarte Seele. Rufe Dir diese Zeiten wieder zurück, und liebe mich. Wie oft und wie gern denken wir Eurer! Sprecht zuweilen mit dem trefflichen Nesselrode von uns und sagt Ihnen unser innigstes Andenken; wir sind alsdann gewiß unsichtbar bei Euch. Noch muß ich Euch bitten, bei dem wackern Schenk und Hofrath Abel [1]) unser Andenken zu erneuern.

Der holden Fritze und den andern guten Kindern, Lilli mit eingeschlossen, sagt unsre besten Grüße.

Wenn doch der Bruder Fritz so glücklich wäre endlich die zehnfache Rinde, die das Alter noch härter macht, durchzubohren und den Papa Clermont fühlbarer für seine Töchter zu machen! —

Aus meinem langen Brief sehet Ihr, Ihr Lieben, daß mein Mann heute nicht viel schreiben wird; er ist sehr beschäftigt; ich habe das Schreiben übernommen, damit die freundlich mitgetheilten Briefe bald zurückgehen. —

C. H.

---

1) Jacobis Hausarzt.

(Von Herders Hand.)

Vor allen Dingen, lieber Bruder Jacobi, bitte ich, den Enthusiasmus meiner Frauen nicht unrecht zu deuten; sie laborirt nicht am Freiheitschwindel, sondern ist in terra obedientiae eine gute Deutsche. Aber die Dinge, die vorgehen, öffnen den Mund, und weil man ihr Ende nicht absieht, so übermannen sie die Seele. Gottlob, daß eine höhere Haushaltung der Dinge gewiß und allenthalben im Spiel ist; sie bringt mit einem bloßen quos ego — aus Stürmen Ruhe hervor, und aus der Nacht den Morgen.

Glücklich, daß Ihr wieder in Eurem Pempelfort seid, ihr Lieben. Sei es Euch ein Ort der Ruhe, ein Paradies der Heiterkeit und Freude, ohne Kopfschmerz und fatale Besuche, ohne Verstimmung und Querzufälle, woher sie auch kommen können. Ich nehme Dir, lieber Bruder, Deine Besorgniß, Du werdest im Winter nicht Dein sein können, mit Macht und Kraft von der Seele; Du sollst und wirst heiter sein, und fröhlich arbeiten. Die Zeiten wecken, und mitten im Sturm genießt man die Ruhe um so schöner. Ich stecke in Geschäften bis an den Hals; aber doch verliere ich Muth und Hoffnung nicht, Augenblicke zu erwischen, worin ich mein inneres Wissen, Gewissen und Bewußtsein (wie es die Rechtsformel nennt) eröffne: Goethe wirst Du wahrscheinlich sehen, bald sehen, oder da ich dies schreibe, vielleicht schon gesehen haben: denn über Frankfurt kann er doch nicht heimkehren. Füttre den verlornen, wieder-

kehrenden Sohn, der bei Hans auch Hungersnoth gelitten, gut aus, und gib ihm von Deinem besten Champagner. Ihr Schwestern, lebt wohl. Leben Sie wohl, liebe geschäftige Martha-Lene, und Lotte-Marie. Ich grüße Sie herzlich. — [1])

17.

Herders Gattin und Herder an Jacobi.

Weimar den 5. April (17)93.

— Wenige Tage nach dem Empfang des herrlichen Tabacks und der Französischen Bücher habe ich Ihnen für erstern so schön gedankt, als ich nur immer konnte; — ich habe Ihnen darinnen eben so sehr für Ihre zwei lieben Briefe gedankt als für den wohlthätigen Aufenthalt, den Goethe bei Ihnen genossen hat, der uns selbst noch den guten und wohlgestimmten Geist, der in Ihrer Nähe athmet, mitgebracht hat. Endlich habe ich das dreifache Kreuz gemacht über die entlarvte falsche Freiheit der Neufranken und unsre Gesinnung hierüber geäußert. Dieses hat man jetzt nicht mehr nöthig; denn wer könnte sich noch für diese gesetzlosen Menschen interessiren! Gottlob, daß Sie in Ihrer Gegend von dieser intoleranten Nation befreit sind und das anmuthige Pempelfort keinen Besuch von ihnen zu

---

1) Jacobis Brief vom 27. Januar 1793 liegt uns nicht vor.

fürchten hat. Mein großer und schöner Brief lag nun von einem Posttag zum andern bereit, dem Mann zur Vollendung vorgelegt zu werden, der an Ihrem frohen Tisch (wenn Sie sichs und die lieben Schwestern noch erinnern?) sich über das Briefschreiben so offenherzig erklärt hat. Kurz, Ihr lieben Freunde, ich konnte den Brief nicht vortragen; denn wenn er Zeit hatte, so war er nicht wohl, und wenn er gesund war, so hatte er Amtsarbeit. —

Es hat den Anschein, daß uns Goethe bald wieder verlassen und zum Herzog gehen wird. Bedauern Sie ihn und uns! Doch scheint er lieber in jene Gegenden zu gehn, als wir ihn lassen. Er hat uns diesen Winter manch frohe Stunde gemacht mit einem poetischen Werk [1]), wovon er Ihnen wohl wird geschrieben haben. Sie ist eben ganz einzig, diese Deutsche Epopöe, und Sie werden auch Freude daran haben. Die guten Götter mögen ihn dafür behüten und bewahren bei seinem zweiten Feldzug, der nun für das erlittene Ungemach glücklich anfängt — C. H.

(Von Herders Hand.)

Ich bin ein Mensch, ein armer Sünder;
Geh' nicht, Jacobi, ins Gericht!
Ich denke nichts und schreib' noch minder,
Weil mirs an Zeit und Muth gebricht.
Drum denke Du und schreib' so mehr;
Es ist doch eins, die Läng' und Quer.

---

1) Dem „Reineke".

Dein lieber Brief, lieber Bruder, hat mich zu seiner Zeit sehr gefreuet; gottlob, daß Ihr jetzt in friedlicheren Zeiten lebt. Wende sie gut an, lieber Alter; denn Du lebst nur einmal (wenigstens nach meinem System, das keine Seelenwanderung begehrt) hier auf Erden. Und Du lebst in Pempelfort, mit Martha und Maria, und den andern lieben Deinen. Sei glücklich und fleißig. Maaken, sagt mein kleiner Rinaldo, wir wollen was maaken.

Das Denkmal an Hemsterhuis, lieber Jacobi, ach, wie gerne wollte ichs! dazu gehören aber nothwendig seine Briefe, seine Correspondenz der Seele. Maake Dus! — Danke dem Französischen Herausgeber indeß recht freundlich. Ich schreibe gewisse Briefe [1]), die ich Dir bald zusenden werde; da soll auch dieser Dinge gedacht werden. Nur lies alles mit gutem Humor; Gott hat Dich aufrichtig und einfach gemacht, und Du führst, meines Wissens, keine Balken, weder die Länge noch Quere in Deinem Schilde. Ich werde meines Lebens nicht froh; das soll aber auch so sein, und ists durch meine Schuld. Perfer et obdura, sagte ich mir oft in der Jugend; nun muß ichs mir auch im Alter noch sagen; denn, lieber Fritz, ich bin sehr alt und werde es von Stunde zu Stunde. Goethe wird dagegen jung, corpulent und rund von Stunde; seine Epopöe, die älteste und ewige, ist bald, bald fertig. Verstehe mich

1) Die „Briefe zur Beförderung der Humanität“.

wohl, die ewige auf unsrer Erde, nicht im Saturn, der Sonne oder der jetzt so hell leuchtenden Venus.

Auch „zerstreute Blätter" werde ich Dir schicken, aber erst nach der Messe. Sie sind nicht fertig geworden. Euer Handlungs-belesprit wird sagen, ich habe mich nicht zeitig gnug nach ihnen bücken können, und es möchte sonst wohl sein. Diesmal aber nicht; es lag an anderm. — Auch werde ich eine ganz vortreffliche zehnte Muse[1]), meine Muse schicken, und wenn Ihr sie nicht lieb habt, Männer und Jungfrauen, nun so Gnade Euch Gott! — Grüße die Nesselrode's aufs Schönste. Ich hoffe, er wird über den Jammer hinweg sein, den das umkehrende Rad zu bereiten anfängt. Gut, daß die Franzen es so schnell umkehren; man hat nicht lange zu warten. Die Achse des Rades, Speichen und Felgen bleiben. — Des Himmels Gedanken, amato mio, sind nicht unsre Gedanken, seine nicht unsre Wege, die seinigen aber sind indessen aliquantulum besser. Lebe wohl, Holder, Guter. Sei lieb und treu. — Lebt alle wohl in Eurem unerlaubten Idyllenleben. H.

---

1) Die Humanität. Anderswo (zur Litteratur und Kunst B. 4, 33) bezeichnet er Noth und Armuth als zehnte Muse.

18.

Herders Gattin und Herder an Jacobi.

Weimar den 12. Mai 1793.

Erlaubet, Ihr lieben, fleißigen, kunstreichen Schwestern, daß ich den „Briefen der Humanität" an den lieben Bruder ein Product aus unsrer Stadt beifüge, und Euch bitte, meiner zuweilen dabei zu denken, Ihr guten Seelen, und es nicht übel aufzunehmen. Euer Andenken lebt bei uns unwandelbar; auch ist es durch die Ankunft des wackern Max [1]) aufs beste erneuert worden. Dieser gute Max wird Ihnen, lieber Bruder, viel Freude machen; er nimmt durch seine schlichte Art und seine kernigte Natur sehr für sich ein. Unser Gottfried hat ihn recht lieb gewonnen, mit seinem Freund Reinhard, den er hier gefunden, und sie wollen zusammen, wie sie mir sagten, ein brüderlich Kleeblatt sein.

Goethe ist endlich heute doch noch zum Herzog abgereist, mit unsern Wünschen und unsrer Liebe begleitet. Die guten Götter bringen ihn glücklich und mit dieser Reise zufrieden wieder zu uns! — Caroline Herder.

(Von Herders Hand.)

Meine Briefe mögen Dir wohl gefallen, lieber Bruder. Es sind mancherlei Stimmen darunter; einige oder eine

---

1) Der in Jena der Arzneiwissenschaft obliegen sollte.

wird Dir wenigstens recht sein, Filosofo capriccioso! Sie, lieben Schwestern, Lene und Lotte, bitte ich nur die Muse auf dem Zodiacus anzusehen; da haben Sie gnug! Nicht wahr, es ist schön, da zu sitzen! Die Papiere wirft man sodann auf die dunkle Erde. Im nächsten Theil, hoffe ich, wollen wir die Muse auf den Regenbogen placiren; der ist ein Zeichen des Friedens.

Goethe hat eine vortreffliche Arbeit vollführt. Glück und sein Genius haben ihm dabei geholfen. — Hemsterhuis soll in den Briefen nicht vergessen sein, aber alles zu rechter Zeit und Stunde. Wäre ich nur gesund an Körper und Geist, wie ichs zu sein wünschte, aber —. Der Himmel segne Euch, Ihr Lieben, Guten. Bald schicke ich Dir, lieber Bruder, die „zerstreuten Blätter“. Der Setzer bückt sich darnach etwas langsam, ohne Zweifel, weil ers im Rücken hat, wie ich im Beine. — H. [1])

19.

Herder an Jacobi.

Vor allen Dingen, mein Lieber, muß ich Dir für Deinen Brief, und für das schöne Gedicht Deines Bruders danken. Ich hoffe, es wird mir freistehen, in den „Briefen

1) Jacobis Brief vom 5. Juni steht in den „Werken“ III, 552 ff.

über die Humanität" davon Gebrauch zu machen. Es ist mir wie eine gefundene Perle. —

Hier bekommst Du den fünften Theil der „zerstreuten Blätter", zwar spät, aber meine unsäglichen Geschäfte haben mich eher zu schreiben gehindert. Lies sie mit so gutem Herzen, wie Du die Briefe lasest; Andreä [1]) u. a. wird Dir gewiß wohlthun.

Letzter Sonntag war Dein Sohn mit dem meinigen hier; er ist gut und wohl. Sei seinetwegen unbesorgt. Ich höre von ihm alles Gute; er ist fleißig, still und geht seinen eigenen Weg fort; er spricht wenig, aber verständig, in ihm ist Kraft und Nachdruck. Eine unangenehme Nachricht hat er mir gesagt, daß Du nämlich, lieber Bruder, vergangene Monate hindurch oft gelitten habest. Schone Dich, wie Du kannst, und finde als Philosoph das Mittel aus, das solchem Unwesen der Dinge in Dir selbst zuvorkommt. Gewiß gibt es ein solches Mittel, nur es liegt oft tief, und der dominus patiens muß es selbst auffinden. —

Goethe hat Mainz mit belagern und erobern helfen. Wohin er jetzt seinen Weg lenke, weiß ich nicht; wollte Gott, daß alle Heere und Mächte wieder in ihre Löcher zögen! Der Anarchie in Frankreich werden sie doch nicht abhelfen. Mögen sie indeß ihr Spiel spielen. — Den

---

1) Die „Parabeln" und „vaterländischen Gespräche" von Johann Valentin Andreä. Vgl. Herders „Werke zur Litteratur und Kunst" B. 20, 259 ff.

Schwestern Lazarus', Martha und Maria, empfehle ich mich aufs schönste. — H.

Weimar den 5. August (17)93.

20.

Herder an Jacobi.

W(eimar) den 29. November (17)93.

Hier hast Du, lieber Jacobi, ein Büchelchen „von der Gabe der Sprachen". Die Gabe selbst wird nicht anders als durch Auflegung der Hände gegeben, und da Du an die meinigen, bekannter Weise, keinen Glauben hast, so kann ich Dir nicht helfen.

— Ueber die Paradoxes de Diderot quäle mich nur nicht weiter; Du brauchst sie ja weder heut noch morgen — aber haben sollt Du sie, sintemal ich kein homme de Paradoxes bin, wie Du auch aus dieser Schrift ersiehest. Habe die Güte mir darüber Deine Meinung zu schreiben.

Verzeih, daß ich heute so kurz sein muß. Da stehen Kasten des Consistorii, da sind solche und solche gemeldet, da warten Leute u. s. Da lebst Du in Deinem Elysium und — schreibst doch nicht. — Dein Max in Jena ist sehr fleißig. Die jungen Leute leben gut mit einander. Lebe aufs beste wohl. H.[1])

---

1) Hier folgt, wie beim vorigen Brief, eine Nachschrift von Herders Gattin. Jacobis Brief vom 7. December steht in den „Werken" III, 555 ff.

21.

Herders Gattin und Herder an Jacobi.

Weimar den 29. Januar 1794.

Ihr „Woldemar" kam gestern an meinem Geburtstag, liebster Fritz, und ich kann Ihnen nicht sagen, was für eine eigene Freude ich hatte, daß Ihr guter Genius mir dies Geschenk auf meinen häuslichen Altar legte. Ich werde es mit besonderer Freude lesen und lieb haben, das Kind Ihres Geistes! Aber Sie haben mir ein hartes Gesetz auferlegt, es mit dem Messer in der Hand lieb zu haben. Vors erste ist mirs unmöglich, es zu erfüllen. Ganz unbefangen will ichs erst genießen und auf mich würken lassen und Ihnen den Haupteindruck sagen; was ich hernach zum zweiten- und drittenmal zu thun im Stande bin, das will ich Ihnen mittheilen. Das an Goethe [2]) und den Anfang habe ich gestern gleich verschlungen, und es reizt mich sehr, das Buch in der ersten stillen Stunde zu lesen. — Und nun das Paradies in Düsseldorf und Pempelfort, ihr Lieblinge des Glücks! wie gerne kämen wir auch dazu! Aber aus der Aachener Reise wird nichts. Es war ein lebhafter Wunsch meines Mannes, da er im December wieder viele Schmerzen hatte. Jetzt hat der Gebrauch des Schwefels wieder geholfen. Er wird ihnen selbst sagen, warum er so lange geschwiegen hat. Die „Briefe der

1) Die Widmung.

Humanität" mußten zum Druck fort, und das ist nun gottlob geendigt unter Akten und dergl.

Der freundliche Gruß an den Dichter der Echo [1]) hat dem Ernsthaften auch ein freundliches Gesicht erweckt — er muß Ihnen selbst dafür danken. —

Ihre C. H.

(Von Herders Hand.)

Echo

sagt alles Gute, was in Vorstehendem gesagt ward, herzlich und, so Gott will, auch gefällig wieder.

Wieder!

Dein Woldemar soll mir, sobald ich kann, eine angenehme Lesung werden, und was ich Dir nicht schreiben kann, soll Dir mein Geist sagen.

Sagen!

Den Schwestern, der Tochter, den neuen Brautpaaren [2]) wünsche ich mit Freude das beste Wohl.

Wohl! wohl! wohl!

---

1) Herder in den „Paramythien". Der betreffende Brief Jacobis vom 17. Januar liegt nicht vor.

2) Herders Gattin schrieb: „Eine unaussprechliche Freude hatten wir zu lesen, daß unsre Fritze Braut mit Ihrem Bruder ist. (Vgl. oben S. 286 Note 2.) Sie wissen nicht, wie sehr wir diesen bescheidenen, stillverständigen jungen Mann liebgewonnen hatten den Mittag in Pempelfort. Nun sehe ich mit Bewunderung, daß des Papa Eberhards Natur und Grundsätze gut waren. Verzeihen Sie, wenn ich einige Aehnlichkeit mit ihm und S. 4. 5. in Woldemar finde."

Und sende Dir hier auch ein Büchlein.

Uechlein.

Dein getreuster Unhold.

Hold.[1])

---

*22.

Herders Gattin an Jacobi.

Weimar, 21. März 1797.

Lassen Sie diese Blätter[2]) für uns reden, danken und Ihnen sagen, daß Sie und alles, was Ihnen angehört, unvergessen bei uns sind. Sie haben meinem Mann durch Max, den braven, seltenen Menschen, ein so freund-

---

1) Der Brief von Herders Gattin vom 9. Juni und Jacobis Antwort vom 21. betreffen eine Verwendung für Reinhard. Herders Brief vom 15. Mai 1795 und die Erwiederung vom 7. Juli gibt der „Briefwechsel" (Nr. 244. 247.) Im erstern hat der Herausgeber die Worte weggelassen: „Was macht Claudius? Grüße ihn freundlich und schreibe mir etwas von ihm. Gib ihm doch auch meinen Dichter (Balde) zu lesen; wenn er ein Exemplar will, so schreibe mir nur ein Wort. Mich dünkt, er ist alle dem, was ich schreibe oder herausgebe, so fern, daß ich ihn mit Zusendungen zu behelligen glaube." Claudius wandte sich am 4. Juli wieder einmal an Herder.

2) Das Buch „vom Erlöser".

liches Wort sagen lassen, wofür er Ihnen herzlich dankt. Wenn Sie mögen, schicke ich Ihnen seinen „Johannes“, der bald fertig sein wird. Ich bin die Ausspenderin dieser Gaben. Wenn also irgend ein Fehl begangen wird, so ladet die Schuld auf mich. Die Frauen können ja ohnehin mehr leiden und dulden als die Männer, und im Grund nehmen wir es nicht so haarscharf. Die Mutter Natur hat uns diesen kleinen Leichtsinn weislich zur Mitgabe der Ehe geschenkt, und der Freund und Beschützer des leidenden Theils der Natur, wie sich unser Fritz Jacobi mehrmals in der „Ungrischen Königin“ im Krankenzimmer 1792 declarirte und manifestirte, wird auch über mich Gnade für Recht ergehen lassen. Uebrigens sei den freundlichen Gesichtern der Frauen nicht zu viel nachgesagt und es liegt oft etwas Anderes dahinter, als nur Leichtsinn.

Von Freund Claudius werden Sie hören, warum mein Mann heute nicht schreibt. Fast hätten Sie in seinen nächsten „Briefen der Humanität“ etwas von „Woldemar“ gelesen. Die Zeichen lagen schon alle im Buch. Das Schicksal wollt' es aber anders.

Lebet wohl, glückliche Auswanderer! Ihr habt ein schönes Haus und Garten verlassen, um ein Vaterland in guten Menschen zu finden. Wir beklagen Sie also nicht, sondern freuen uns über alles Gute, das Ihnen die Vorsehung schenkt.

Hören Sie nicht auf, auch uns Gutes zu wünschen.

Vielleicht würken die Wünsche und wohlwollenden Reden der Freunde mehr, als man denkt!

Unveränderlich in Liebe und Freundschaft

Ihre C. H.[1])

23.

Herders Gattin an Jacobi.

Weimar den 20. Mai 1797.

Hier ist die Folge vom „Erlöser“, theuerster Freund. Nehmen Sie ihn mit Liebe auf und gönnen dem Dolmetscher „Johannes“ ein freundlich gutes Wort hierüber. Ihre Zustimmung zum „Erlöser“ hat ihm sehr wohl gethan; möchte er sie auch hier erhalten! Es gibt doch endlich keinen schönern Lohn als die Einstimmung der Verständigen und Guten.

Ich schreibe an dem schönsten und heitersten Tag, den es nur geben kann. Vom schönen blauen Himmel, von dem alle gute Gaben kommen (das so eben von unserm Chor vor dem Hause gesungen wird) sei auch über Sie und Claudius ein schöner Tag. Mögen alle Ihre und unsre Wünsche erfüllt werden, und unser Herz erlangen, wornach es sich sehnt. Wir schicken Ihnen immer nur Blätter und Sie speisen uns mit Leckerbissen. — Grüßen Sie Freund

1) Jacobis Antwort liegt uns nicht vor.

Claudius; er wird mich entschuldigen, daß ich nicht schreibe. Unser Albert hat uns gute Nachricht von ihm, der lieben Rebecca und den Kindern mitgebracht, und das ist alles, was wir wünschen. Sein Sie ganz glücklich, glücklich in Ihren Kindern, liebste Freunde! Ihre C. H.

(Von Herders Hand.)

Ich bin wirklich beschämt, lieber Jacobi, daß ich so ins Register der Stummen gekommen bin, nicht aber der Taubstummen; denn ich höre und lese von Dir und Claudius gern. Laß Dir den „Johannes" wohlthun. Ein Buch ist ein gedruckter Brief; siehe es dafür an.

Wann wird Deine Pilgrimschaft ein Ende haben? Hoffentlich bald, und Du wirst wieder in Dein Ur in Chaldäa einziehen. Noch denke ich Dich dort einmal zu sehen, weil ich noch gern einmal die Aachner Dampfbäder brauchen möchte. Wenn dies aber geschehen könne und werde, weiß Gott. Grüße die Schwestern und die Kinder, Deine und Claudius' Kinder. Auch den alten Matthias und Frau Rebecca laßt unser im Guten eingedenk sein. — Dein Max ist brav; laß Dich nichts von ihm irren; er wird sich schon durcharbeiten. Valete. H. [1])

---

1) Herders Antwort vom 4. October steht im „Briefwechsel" (Nr. 267).

24.

Herders Gattin an Jacobi.

Weimar den 18. November (17)97.

Theuerster Freund! Es hat ein guter Engel Ihnen eingegeben, einen so lieben, erfreuenden Brief an meinen Mann zu schreiben. Könnte ich Ihnen nur den kleinsten Theil unsres Danks dafür sagen! Es ist eben nichts Schöneres in der Welt als Liebe, Freundschaft und sich einander verstehen — sich einander geben und nehmen.

Wissen Sie, was Ihr Brief Gutes gestiftet hat? Mein Mann hat sein Buch über den Geist des Christenthums, dem nur ein glücklicher Hauch zum Forthelfen fehlte, sogleich zum Druck abgeschickt. So waren Sie jetzt sein guter Geist worden, und dafür sollen Sie auch das erste Exemplar erhalten.

Das ists, was ich Ihnen heute sagen wollte. Schreiben kann ich eigentlich nicht mehr. Meine Gesundheit verträgt es nicht. Die schwache Maschine muß sich jetzt, nachdem sie manche Dinge erlitten, durch Ruhe und Schonung noch durchschleppen. Daß Sie für Ihre Gesundheit ernstlich sorgen, ist endlich sehr verständig; an ihr hängt doch der größte Genuß unsres Lebens und alle Freuden. Gedeihe Ihnen das Bad und alle Mittel, sie zu erlangen. Auch der Friede wird ja das Seinige dazu beitragen und Sie in den Schooß der Ihrigen wiederbringen. — Unser Wilhelm wird Ihnen

dies Briefchen bringen. Sagen Sie ihm nur mündlich, wie es mit Ihrer Gesundheit und Cur gehet, und gebrauchen Sie sie jetzt hübsch ordentlich. — Den sehr braven Max grüßen Sie; er wird sein Glück finden und gründen. Einem solchen Menschen kann es nicht fehlen. — C. H.[1])

---

1) Herders Brief vom 1. December gibt der „Briefwechsel" (Nr. 268), doch mit wesentlichen Auslassungen. Nach dem ersten Absatz fehlen die Worte: „So wirst Du noch von einem abkommen, der Dir, wie ich glaube, Deiner zu großen Anhänglichkeit wegen viel Schaden gethan hat — rathe von wem?! (Es ist wohl Goethe gemeint.) Ich bin so ziemlich von dem und der und jenem und dieser frank und und frei; bis zur neunten Haut ists gekommen, die will ich mir dann selig bewahren." Weiter heißt es: „Deines Max Etablissement freuet mich sehr. Meine Söhne müssen sich mühsamer in die Welt hineinhelfen, aber auch das wird ihnen gut sein. Mein ältester, der Arzt, ist fleißig und hat viel Arbeit; er steht aber auf einem dürren Grunde. Der andre, ein Bergmann, klettert gar unter der Erde in Freiberg. Der dritte in Hamburg wird Dir aufwarten. Der vierte, ein Oeconom, hat den Ochsen- und Kälberdienst gewählt. Der fünfte wird wahrscheinlich die Capseln Moses' tragen. Der sechste singt noch und jubiliret. O die glückliche Kindheit und Jugend! — Grüße die Schwestern, auch Claudius, Rebecca, Caroline Perthes, ihren Mann, der so wohlschmeckende geräucherte Gänse herüberfliegen gelehrt hat, Klopstock, seine Frau und in Hamburg unbekannter Weise den Reimarischen Antichristlichen Kreis. Ich mache ihm meine freundliche Verbeugung ohngeachtet meiner „Christlichen Schriften". Ach, wie stoßen wir uns und wie hängen wir an Worten! — Was sagst Du außer der Französischen und Kantischen zur dritten großen Revolution, der Friedrich-Schlegelschen? Hinfort ist zwar kein Gott

*25.

Herders Gattin an Jacobi.

Weimar den 15. April 1799.

Hier, Theuerster, sendet mein Mann mit Kuß und Gruß sein Neuestes.[1]) Sie werden es lesen und ihm beistimmen, daß er dies Werk begonnen hat. Nicht wahr? Wenn auch Pfeile und Steine der drei Huldinnen (s. Vorrede) kommen

---

mehr, aber ein Formidol ohn' allen Stoff, ein Mittler zwischen dem Ungott und den Menschen, der Mensch Wolfgang (Goethe)". Jacobis Brief vom 22. November 1798 und Herders Antwort vom 10. December stehen im „Briefwechsel" (Nr. 271. 273.) Im Abdruck der letztern fehlt die Stelle: „Den Sch . . . knecht Friedrich Schlegel oder Flegel vergiß ganz und gar; warum muß er mit Dir und Richter einen Vornamen führen? Aber eben dieser Vornahme sage Dir Friede. Vergib ihm; er wußte wahrhaftig nicht, was er that. Man hat mir gesagt, daß er Deine Werke mit dem größten Entzücken gelesen und sich immer tiefer hineingelesen, bis er Dir zur Dankbarkeit die Recension herausquoll. Du siehst also, er ist am Tage der unschuldigen Kindlein geboren; diese und die Narren können nicht sündigen, eben weil sie Kinder und Narren sind. Unlängst erschien in der Litteraturzeitung, die ich auch nicht lese, eine armselige Recension meiner Humanitätsbriefe. Wer sie mir schickte, war der Verfasser selbst (Schütz) in guter Meinung. Mich wundert, daß Schlegel Dir nicht auch die seinige geschickt hat. Die Leute meinen es alle gut; sie glauben sich zu dem, was sie treiben. „Der critische Weg", sagt Kant, „ist allein noch offen"; den gehn sie."

1) Den ersten Theil der „Metakritik".

— er ist mit dem Panzer der Pflicht umgethan, nichts wird ihn irre machen, seinen Weg zu verfolgen.

Der Beifall und der Zuruf seiner Freunde werde ihm ein Labetrunk! Leben Sie wohl, Lieber. Wir grüßen und küssen Sie drei Unzertrennlichen. Ihre C. H.

26.

Herder an Jacobi.

Weimar den 15. October 1802.

Deine Erklärung [1]), alter lieber Freund, soll und wird das Novemberstück des „Merkurs“ eröffnen. — Ohne Anmerkungen und Druckfehler soll sie erscheinen; meine Frau, die auch bei meinen Schreibereien die letzte Correctur hat, wird diese übernehmen. — Gegen Deine Antwort (so viel ich gegen das Antworten überhaupt hatte) habe ich nichts; sie ist würdig, liebevoll und edel. So erscheint sie mir, der ich das corpus delicti selbst, Deine gedruckten Briefe, gar nicht, d. i. durch Hörensagen kenne und bisher säumte, sie kennen zu lernen. Nun will ichs.

Vergiß alles, lieber Freund und Bruder; laß es Dir aber eine heilige Warnung sein. Du hast durch das zu-

---

1) Ueber den wider seinen Willen erfolgten Abdruck seiner über Stolbergs Uebertritt zum Katholicismus sich scharf aussprechenden Briefe.

trauliche Mittheilen der Briefe bisher schon so viel Verdruß gehabt, daß Du sie künftig wie Deinen Siegelring bewahren mußt. Wie viel Zeit, Mühe und Kräfte geht mit diesem ärgerlichen = = = verloren, und was ist in unsern Jahren uns theurer als Zeit und Kräfte?

Deine Familie in Aachen, Sohn und Tochter, haben wir trefflich, ja vortrefflich gefunden, den Präfect würdig, brav, verständig; er macht Dir und sich und allen den Seinigen Ehre. Die Tochter über alle Erwartung, die doch nicht klein war, hold, lieb und wahr, eine reine lebendige Engelsseele voll Verstandes und Anmuth. Freue Dich ihr, und ihr gehe es wohl, dem holden Wesen, so wohl in allem, als sie es verdient.

Was Du für Deine Augen brauchst, schreibe mir doch, oder laß es schreiben. Mich dünkt, wir leiden an gleichem Uebel. Wie beschwerlich mir dieses sei, kannst Du errathen, da ich fast nichts zu thun habe als lesen, lesen, Acten lesen, Concepte schreiben ꝛc. ꝛc. schreiben! Bücher seh' ich eine Zeit lang mit Schrecken und Trauren an, da sie meistens grau auf grau gedruckt sind. Jetzt hoffe ich von den Aachner Dampfbädern, die ich aufs strengste gebraucht habe, gute Wirkung.

Dich wiederzusehen kommt mir selbst im Wunsch sonderbar vor. Ich bin so abgestorben, und alles ist um mich mir so abgestorben, daß mir die Welt und ich mir selbst oft gnug Schatte und Traum dünket. Erhalte der Himmel uns einige Tropfen Lebensöl in Herzen und Geist, daß wir

nicht gar verschmachten. Den besten Gruß an die Schwestern. Lebe wohl in Deinem Nordlande, unfern dem mir einst so anmuthigen Schallsee. Lebt wohl! Dein treuer H.

(Von Herders Gattin.)

An dem Tag unsrer Heimkunft, den 11. October, war Ihr Brief [1]), lieber Verehrter, der erste, den wir erbrachen; Sie können denken, mit welchen Gefühlen. Die alte Liebe zu Ihnen erwachte wieder bei der Achtung und Liebe zu Ihren Kindern, zu Ihrem unvergleichlichen Clärchen [2]), und Sie ahndeten etwas davon und kamen uns entgegen. Bei Clärchen seufzte ich still: „Ach, daß wir nicht reich sind, daß nicht ein solches Wesen die Frau unsres August's hätte werden können!" Unsern August würden Sie auch lieben; er ist recht brav worden, und ist jetzt in Kursachsen beim Bergbau angestellt. Verzeihen Sie dieses egoistische Gefühl; Sie sollen nur daraus sehen, wie lieb ich dies Wesen habe, das ein so wunderbarer Abdruck von Vater und Mutter zu sein scheint. Nun es gehe Ihnen allen wohl, liebe, gute Menschen. Die irdische Philosophie sei von nun an in die himmlische verwandelt; bei ihr haben wir alle nur eine Meinung, und die heißt Liebe.

---

1) Vom 2. October, der uns nicht vorliegt.
2) Sie war mit Arnold von Clermont in Aachen vermählt.

Die Schwester Lene und meine gute Lotte grüße und küsse ich herzlich. Den verehrten Stolberg's, Christian und Luise, und unsrer Freundin Baudissin unsre treue Liebe!

Ihre alte Caroline Herder.[1])

---

1) Jacobis Antwort vom 27. October liegt nicht vor. Das Empfehlungsschreiben, das Jacobi am 29. November 1803 der Frau von Staël an Herder mitgab, steht im „Briefwechsel" (Nr. 302). Die geistreiche Frau sah Herder nicht mehr, der am 18. December verschied.

IV.

J. G. Zimmermanns Briefe an Herder.



Einleitung.

Zu den begeistertsten Anhängern Lavaters gehörte der Arzt Johann Georg Zimmermann (geboren zu Brugg im Canton Bern am 8. December 1728), der sich durch seine ärztliche Wirksamkeit zuerst in Bern, dann in seiner Vaterstadt Brugg einen großen Ruf erwarb, nicht weniger aber eine reiche und glückliche wissenschaftliche Thätigkeit entfaltete. Seine ersten Schriften „Ueber die Einsamkeit" (1755), „Vom Nationalstolz" (1758), „Von der Erfahrung in der Arzneikunst" (1763) zeichneten sich durch umfassende Kenntniß, tiefgeschöpfte Ansichten, Schärfe und warme Lebendigkeit der Darstellung auf vortheilhafteste Weise aus und stellten ihn in die Reihe der besten Deutschen Schriftsteller. Was ihn an den dreizehn Jahre jüngern Lavater fesselte, war die reine Unmittelbarkeit von dessen ganzem Wesen, die aus tiefem Gemüth quellende Begeisterung und der glühendste selbstbewußte Wirkungsdrang. Vor allem zogen ihn Lavaters physiognomische Bestrebungen an, wogegen er seine immer höher steigende Wundersucht wie auch die ihn oft befallende Kleinmüthigkeit derb zurechtwies; denn von ihm ließ sich Lavater die stärksten Aeußerungen gefallen, da er von seiner innigsten Freundschaft, wie von seinem eigenen Leben überzeugt war. Daher mußte er sich auf das schmerzlichste ergriffen fühlen, als der Freund, mit dem er sich durch wöchent-

liche Briefe über alle große und kleine Angelegenheiten zu unterhalten pflegte, im Jahre 1768 einem Ruf als Großbritannischer Leibarzt und Hofrath nach Hannover folgte. An den von bitterer Schwermuth heimgesuchten, fern von ihm weilenden Zimmermann richtete Lavater seine „Aussichten in die Ewigkeit", welche die nächste Veranlassung zu Herders Annäherung an Lavater boten.[1])

Zimmermann hatte an Herders ersten Schriften den lebendigsten Antheil genommen, und ihn gegen die Anfechtungen, die er in der Schweiz von der Beschränktheit zu dulden hatte, mannhaft vertheidigt; der in Herder wirkende Gottesgeist hatte ihn wie Lavater mächtig angeweht. Als Herder sich Lavater genähert hatte, sollte ihre briefliche Verbindung vorab ein Geheimniß bleiben, das auch Zimmermann nicht erfahren dürfe; indessen wies Lavater

1) In den „Physiognomischen Fragmenten" (III, 339 f.) gibt Lavater folgende Schilderung Zimmermanns: „Kälte des Todes und verzehrendes Blitzfeuer — in einer Seele, einem Gesichte. Heiterer Frühling und stürmendes Donnerwetter schnell auf einander. Eisenfeste Härte mit der zärtlichsten Empfindsamkeit; Muth mit Muthlosigkeit; heldenmäßige Dreistigkeit mit höflicher Unterwürfigkeit; scheinbare Eitelkeit mit wahrer Bescheidenheit; beißende Satire mit sanfter, schonender Herzensgüte; unbeschreibliche Reizbarkeit mit ausharrender Geduld. Reinliche Genauheit und keine Spur von Pedanterei — unermüdliche Treue und für den, der ihn kennt, beleidigende Kaltheit, die im Augenblicke wieder Eifer und Liebeshitze ist. Den einen Augenblick keine Herrschaft über sich selbst — und dann wieder alle mögliche Herrschaft. Ein Arzt mit königlicher Macht. Itzt zerschmilzt sein Aug' in den sanftesten, menschenfreundlichsten Thränen — dann durchschneidet es euch wieder mit dem Blicke des Blitzes. Ein herzgewinnender Mann, den ein Kind leiten kann, wenn es ihn kennt — gebildet, keinem Menschen Langeweile zu machen, aber oft Langeweile mit Todesangst zu dulden."

den Freund auf den geistesstarken Zimmermann mit innigster Liebe hin, und dieser trug kein Bedenken, gelegentlich mit dem so bedeutenden Arzt und Weltweisen in Verbindung zu treten. Herders Brief vom 2. Juni 1773 versetzte Zimmermann in freudigste Bewegung, und er versagte es sich nicht, ihm bald darauf den Deutschland zur Bekanntschaft mit seinen bedeutendsten Geistern bereisenden Franzosen Cacault zuzusenden, dem er bemerkte, daß er in Deutschland nichts Merkwürdigeres als Herder sehen könne. Aber Herders vertrauliche Güte hatte zugleich die lebhafteste Sehnsucht in ihm erregt, sich seiner persönlichen Gegenwart zu erfreuen, während er früher diesen Geist, in den hundert andere gefahren, wie er sich ausdrückt, nur durchs Schlüsselloch zu betrachten gewünscht hatte. Am 24. August reiste er auf dringendste Einladung des Grafen von Schaumburg-Lippe nach Bückeburg, dessen Gemahlin sehr leidend war.[1]) Damals sah er Herder zum erstenmal, der seine ganze Seele mit feurigster Bewunderung erfüllt hatte. Im folgenden Januar kam Herder auf Einladung des Ministers von Bremer wegen der Berufung zu einer Professur in Göttingen nach Hannover, wo er mehrere Tage in freundlichstem Zusammenleben mit Zimmermann genoß. Innige Anerkennung schloß zwischen Lavaters hochbegabten Freunden ein enges Bündniß, woran von Zimmermanns Seite die ihn beherrschende Eitelkeit keinen geringen Antheil gehabt haben möchte, und auch Herder dürfte den Einfluß des hochangesehenen Mannes nicht ganz außer Acht gelassen haben. Die mit so vielen Hindernissen kämpfende, endlich, wo sie der Erfüllung nahe schien, durch die Weimarer Aussicht aufgegebene Berufung nach Göttingen wurde von Zimmermann mit entschiedenster Ausdauer und klarster, alle Gelegenheiten erspähender Umsicht betrieben. Am 16. und 17. Juni 1774 war Zimmermann in Bückeburg, darauf von Ende Juni bis Ende Juli in Begleitung seiner Herzensfreundin, der Regierungsräthin von Döring in Pyrmont, wo er Herder und

---

1) Vgl. Zimmermanns Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz S. 197.

seine Gattin vergebens erwartete. Erst bei seinem wiederholten Besuche Pyrmonts vom 7. bis 9. August fanden sich die Freunde zusammen[1]), doch war Herder gerade damals in Folge unangenehmer Verhältnisse sehr verdüstert[2]), wenn auch Zimmermanns Nähe sein Herz einigermaßen erschloß. Als letzterer auf der Schweizerreise vom 4. bis 8. Juli 1775 in Darmstadt wegen eines besondern Auftrages am dortigen Hofe verweilte[3]), traf er hier zu seiner höchsten Freude mit Herder und den Seinigen zusammen. Noch als Herders Ruf nach Weimar auf Hindernisse zu stoßen schien, suchte Zimmermann diesen zu bestimmen, auf neue ihm angebotene Verhandlungen wegen einer Göttinger Professur einzugehen.

Auf der Reise nach Weimar im September 1776 dürfte Herder Zimmermann begrüßt haben, mit dem er im folgenden Sommer, nachdem er eben von einer bedenklichen Leberkrankheit genesen war, in Pyrmont freundliche Tage verlebte. Von da ab erlosch das Verhältniß nach und nach, da es ihm am lebendigen Zündstoffe fehlte. Der mit seinem Ruhm, seinen vornehmen, durch ganz Deutschland zerstreuten Kranken und reichen, glänzenden Geschenken selbstgefällig prunkende Königliche Leibarzt konnte dem immer mehr auf sich zurückgezogenen, durch mancherlei Hindernisse und die Last unangenehmer Geschäfte gedrückten und verstimmten Herder nicht behagen, besonders als er im „Hannöverschen Magazin“ einen höchst widrigen rechthaberischen Ton anstimmte, und über alle Dinge das große Wort zu führen sich berufen hielt. „Es ist schlimm, wohin der Mann verfällt“, schreibt Herder im Sommer 1779 an Lavater. „Das meiste ist seiner unwürdig und aus den Streitigkeiten mit Kästner, Lichtenberg ꝛc. kann auch nichts werden. Thue das Deine hinzu, daß er ehrlich herauskomme und dann schweige.“ Allein Zimmermann sollte seiner ungebändigten Eitelkeit zum Opfer fallen und den Ruhm, den er sich durch sein früheres

1) Vgl. a. a. O. S. 208 mit unten Brief 5.
2) Vgl. den Brief an Lavater Nr. 23, an Mendelssohn Nr. 3.
3) Vgl. Zimmermanns oben angeführte Briefe S. 221 f.

geist= und lebensvolles Auftreten gewonnen, durch gehässiges Verfolgen jeder den Menschen adelnden und aus körperlichem und geistigem Druck erhebenden Freiheit und durch seine immer widerlicher hervortretende, sich selbst vergötternde Eitelkeit in traurigster Weise verdunkeln, so daß der am 7. October 1795 erfolgende Tod des mit sich und der Welt zerfallenen Mannes nur den Schmerz, daß ein so hochbegabter Geist so ganz an der Eitelkeit zu Grunde gehn sollte, aber kein Gefühl sehnsüchtiger Trauer zu erregen vermochte. Konnte ja auch die Schweiz, das Land männlicher Freiheit und ungebeugten Geradsinnes, ihn nur als seinen entarteten Sohn beweinen.

1.

Hannover den 17. Junius 1773.

Der Ueberbringer dieses Briefes ist eine seltsame Erscheinung auf Deutschem Boden, Herr Cacault [1]), ein Franzose, der Deutsche sucht, ein philosophischer Reisender, der den Menschen in seinem Vaterlande studirt hat, der zwei Jahre zum nämlichen Zwecke in Italien gewesen ist, der nun schon seit 1½ Jahren auf die nämlichen Erfahrungen in Deutschland ausgeht und ebendas mit der Schweiz, mit Holland und England noch thun wird. Er kommt itzt aus Wolfenbüttel und hat in 3 Monaten niemanden daselbst gesehen als Lessing.

Ich habe ihm gesagt, wenn er Deutschen Originalgeist in seiner Fülle sehen wolle, wenn er sehen wolle, was in Deutschland am merkwürdigsten ist, so müsse er nach Bückeburg gehen. Um Sie, um Ihren Herrn recht zu sehen, glaubt er weniger nicht als 8—14 Tage nöthig zu haben, und diese rechnet er gerne von seiner vorgehabten Reise

1) Vgl. Guhrauer „Lessing, sein Leben und seine Werke" II, 2, 255 f.

nach Göttingen und Weimar ab. Ich empfehle Ihnen diesen wahrheitsuchenden und wahrheitliebenden Mann nicht, er empfiehlt sich selbst.

Ihren Brief vom 2. Junius (den ich, Dank sei es unsern vermaledeiten Posten! erst den 7. empfangen) haben Sie, verehrungswürdigster Herr, ins Blaue des Himmels geschrieben, und mein Herz hat ihn ganz aufgefaßt. An Sie zu schreiben oder Sie zu sprechen ist immer unendlich weniger mein Wunsch gewesen als Sie zu lesen und sprechen zu hören. Einen Geist, in den hundert andere Geister gefahren sind, möchte ich sonst eigentlich nur durchs Schlüsselloch betrachten: aber Ihr Brief an mich erregt in mir nähere Wünsche; denn er ist eben so voll von Nachsicht und Güte als Stärke und Kraft.

Lavater ist es allerdings, der mir das geschrieben hat, was Sie wissen, und der diesem den 6. Mai 1773 hinzusetzte: „Hast Du Herder von der Sprache gelesen? Gehe hin, wenn Du es nicht gethan hast, und verkauf' alle Bücher und kauf' dieses Buch — und merke, daß so was in Deutschland noch nicht gesehen worden, und daß unter uns ein großer Prophet auferstanden und wahre himmlische Weisheit uns wieder heimsuchen will.“ Urtheilen Sie nun selbst, wie sehr mich Ihr Urtheil über einen Mann interessirt hat, der so von Ihnen denkt, und was glauben Sie wohl, daß ich in Ihrem Urtheil über Lavater, meinen Herzensfreund, gesehen habe? Alles, was Lavater von Ihnen sagt.

Aeußerst merkwürdig fand ich vorzüglich eine Ihrer Anmerkungen über den ganzen Lavater: Eine gewisse Anwendung seiner Gesundheit mag krank sein, sagen Sie, aber im Grunde an Natur welche Gesundheit, wenn Gesundheit Kraft ist! Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr mich die Richtigkeit und Wahrheit dieser Anmerkung frappirt hat. Ich sehe oft Kranke von ganz mittelmäßigen Geisteskräften, weniger Cultur und keiner Stärke ganze Stunden, zuweilen halbe Tage mit einem Geiste der Kraft und der Stärke in jeder Absicht sprechen, der mich in die äußerste Erstaunung setzt. Dies ist kein Delirium, sondern diese hysterischen Creaturen haben den Krampf im Kopfe, sowie ich ihn mein ganzes Leben hindurch auch haben möchte; und was bei ihnen Krankheit ist (denn diese heroische Stärke und Schärfe ihres Geistes kann ich durch ein Fußbad heben) ist bei Lavater Natur. [1])

Diesen Sommer hoffe ich in Bückeburg auch das Glück zu haben, wonach itzt der ehrliche Cacault dürstet, aber nicht in dieser Fülle, sondern leider nur auf einen oder zwei Tage. Ein Vorgeschmack dieses unschätzbaren Glückes war mir den 4. Junius Ihr Herr [2]) und den 7. Junius Ihr Brief.

J. G. Zimmermann.

---

1) Hier folgt eine Stelle über einen für Klopstock in Hannover auszurichtenden Auftrag.

2) An seinen Vetter, den Rathsherrn Schmid, schreibt Zimmermann am 28. Juni: „Den 4. Junius hat der Graf Schaum=

2.

Zum voraus muß ich Ihnen sagen, liebster Herder, daß nichts mich so sehr angreift, nichts mir größern körperlichen Schmerz verursacht als schreiben, und daß 100, 150 bis 200 immer vor mir liegende unbeantwortete Briefe meine größte Marter auf Erden sind.

Wie mir bei Ihrem Anblicke jedesmal zu Muthe gewesen ist, ach das haben Ihnen meine Thränen bei Ihrer Abreise gesagt! [1]) Ein Mensch, der außerhalb dem einzigen Brennpunkt seiner Seele allenthalben Verstellung ist und sein muß, und der nun auf einmal einen Mann erblickt, den er immer für einen Geist von der ersten Größe hielt (deswegen würde geflohen haben) und gleich in dem Gesichte dieses Mannes Ausguß der feinsten und zärtlichsten Empfindung, Menschenliebe in Engelsgestalt, Fülle von allem mit seinen vaterländischen Freunden verlornen Guten sieht, sollte dieser Mensch in Gegenwart eines solchen Mannes in stillschweigender Empfindung nicht ganz zerfließen?

Ich erliege, mein Liebster, unter täglichem anhaltendem, Leib und Seele tödtendem körperlichen Schmerz, der Folge alles

---

burg-Lippe mir die Ehre erwiesen, mich in meinem Hause zu besuchen, und mich auf das angelegentlichste nach Bückeburg eingeladen. Ich bin Arzt von seiner Gemahlin."

1) Herder war Ende Januar auf Einladung des Geheimerath von Bremer in Hannover gewesen, hatte aber nicht, wie dieser gewünscht, dort gepredigt.

dessen, was meine Seele in fünf bis sechs langen Jahren gelitten hat. Ein einziger schmerzenfreier Augenblick hebt mich, macht mich mir selbst wieder ähnlich, aber ein solcher Augengenblick ist in einem Monat äußerst selten. Contrast in allem hat mich getödtet und tödtet mich täglich, so lange ich nicht da bin, wo Blick, Empfindung und Worte sich in allem gleich sind. Die Welt verlange ich übrigens nicht anders, als sie ist, aber mein innigster, täglicher, einziger Wunsch ist, daß ich das Gegentheil von allem sein könnte, was ich anitzt bin. Wäre ich gesund, so könnte ich mit allen Menschen leben; anitzt scheint mir zu meinem Unglücke das Klügste, beinahe alle Menschen zu fliehen.

Ihr Herz will mir bessere Aussichten zeigen, will meinen Glauben an die Fürsehung vermehren. Bessere Aussichten hoffe ich nicht, weil ich keine bessere Gesundheit möglich glaube, und das Vertrauen auf Gott wirket deswegen nicht Heiterkeit, weil ich glaube, daß ich verdiene, niedergedrückt zu sein. Hungercur an Empfindungen — o Himmel, dies ist mein Fall nicht! meine feinsten, zärtlichsten Gefühle sind immer rege, ihre Ursachen sind Himmel, Wonne, Fülle, einziges Leben, aber die Wirkung dieser Ursachen ist Tod. Eine Schweizerreise, auch wenn ich da bleiben könnte, wohin mein Herz in den ersten Jahren meines Aufenthaltes in Deutschland sich jeden Augenblick gesehnet hat, wäre anitzt Tod.

So etwas, wie ich es hier hinwerfe, ist kein Brief. Solche Winke, solche stille Entfaltungen der verborgensten

Knoten des Herzens an einen Mann voll himmlischer Weisheit und Güte, an einen Mann, bei dem man nicht nur Trost, sondern Belehrung und Zurechtweisung sucht und bei dem man auf Erden allein und zuerst es gewagt hat, in dieser Absicht Weisheit zu suchen, die man selbst nicht hat und sich nicht geben kann — sind Seufzer der Erleichterung.

Daß wir uns beide, ohne uns zu suchen, gefunden haben, (daß Sie — o ich weiß Ihnen noch keinen Namen, der schön genug ist) solche Wunder der Vertraulichkeit bei mir, bei einem Menschen, der ganz Zurückhaltung ist, zuerst, allein und mit der Schnelligkeit eines Lichtstrahls wirken — dies schreiben Sie in das Tagebuch Ihrer seltensten Vorfälle. Sehr aufmerksam war ich, als Sie von dem Briefe des Hemsterhuis[1]) sprachen, von dem nur 20 Exemplare gedruckt sind, den Sie übersetzen und mit Anmerkungen herausgeben wollten. Kann ich, darf ich innigst und sehnlichst für die Mittheilung dieses Briefes auf kurze Zeit bitten? —

Was Sie bereuen, wird eben so sehr hier bereut; was Sie dabei dachten und empfanden, wird hier empfunden und gedacht. Ihr plötzlicher Abschied ist hier noch ein Räthsel und war noch an dem nämlichen Tage ein wichtiger Gegenstand psychologischer Untersuchung. Wollen Sie, können Sie es mir auflösen? Die Leiter meiner Unter-

1) Sur les desirs, von Herder später wirklich übersetzt.

suchung schien mir anfangs sehr feste, aber sie fiel, als ich zu hoch stieg. Keine Metaphysik ist so unabsehbar, wie die Metaphysik des Herzens, und keine scheinet so leicht. — Eine Geliebte, eine Vertraute, eine Lebenserhalterin von Herder — großer Gott, was für ein Inbegriff von Ideen, welcher Gegenstand der Verehrung für mich! Z.

(Hannover) den 7. Februar 1774.

3.

Nur ein paar Worte, liebster Herder! Tausend Dank für den Holländischen Plato. Ach ich beschwöre Sie, mit gänzlicher Verschweigung ihres Namens, und wenn Sie können, mit Verkleidung ihrer Schreibart, eine Uebersetzung dieser unabsehbaren Schrift mit' allem, was Sie dabei gefühlt und gedacht haben, mir zu überschicken. Ich schicke dieses sodann an Reich in Leipzig, und sorge für alles, was Sie dabei wünschen können.

Neulich erhielt ich von Lavater Ihr Porträt, das ich gleich erkannte, brachte es gleich an Frau von Döring, die es gleich erkannte, und machte ihr damit ein Geschenk, das sie unaussprechlich freuet, und bei dessen Anblick sie sich immer den himmelanfliegenden Geist, den liebeathmenden und liebeverbreitenden Freund, und den schalkhaft naiven Sänger eines alten Deutschen Liedes denkt. Was Lavater

mir von Ihnen geschrieben, wird die Gräfin[1]) Ihnen aus meinem heutigen Briefe vorlesen, und was ich mir für Sie und Ihre verehrte Gemahlin von dem Grafen ausbitte, wird sie Ihnen sagen. — J. G. Zimmermann.

(Hannover) den 20. März 1774.

4.

Hannover den 22. April 1774.

Liebster Herder! — Von meiner Verschwiegenheit können Sie vollkommen versichert sein — so wie Sie es auch von meinem Aerger über Ihre hiesige Schicksale sein werden. Der Brief an Brandes war sehr edel; der Refus gefiel mir überaus.[2]) Der Minister von Bremer ist und bleibet demungeachtet Ihr Freund, wie ich es vielfältig aus seinem Munde weiß; Herr Brandes ist Ihr Freund im höchsten Grade; aber den orthodoxen Herrn Geheimen-Justizrath Strube haben Sie noch nicht gewonnen, und also auch den Präsident des Consistorii Herrn Geheimerath von Busche nicht. Mit dem letztern können Sie aber in Pyrmont so bekannt werden, als Sie es nur immer wollen. —

---

1) Maria von Schaumburg-Lippe, deren Arzt er war, Herders innigste, frommsinnige Freundin.

2) Die Antwort von Hofrath Brandes steht in den „Erinnerungen" II, 46 f.

Tausendmal wird Ihrer, liebster Herder, in den Freundes- und Freudenstunden gedacht. Hand in Hand mit Ihnen, mit Ihrer Gemahlin wird meine und Ihre Freundin, werde ich, in Pyrmont, Ihnen dieses alles vier Wochen nacheinander täglich besser sagen. — Unaussprechliche Freude und Hoffnnug hat mir die Nachricht gemacht, daß mein Zweck erhalten ist, daß Sie nach Pyrmont mit Ihrer Gemahlin und der Gräfin kommen werden. —

Lieber Herder, mir ahndet, mir ahndet, wir beide werden in großer Versuchung sein, einander in Pyrmont das Herz durch und durch zu gucken.

Ihren „Brutus“ [1]) erhielt ich mit einem Briefe der Gräfin vom 29. März, worin sie mir die Reise nach Pyrmont zusagt. —

Ihre vis vivida animi athmet Roms ganzen Genius in Ihrem „Brutus“; alles ist Gefühl, Kraft, Größe und hinreißende Bezauberung. —

Wie ich, armer Mensch, Herdern — mit sich selbst versöhnet habe — soll mir immer ein Räthsel sein — glauben Sie. Liebster Herder, sterben will ich, wenn ich das Räthsel nicht auf der Stelle errathen habe. Vielleicht entdeckt es Ihnen vor Pyrmont schon dieser Brief. —

J. G. Zimmermann.

---

1) Vgl. die „Erinnerungen“ I, 221 f. 233.

5.

Hannover den 30. August 1774.

Geliebter guter Mann und geliebtes gutes Weibchen, meine ganze Seele küsset Euch von nun an bis in Ewigkeit. Ja gesehen haben wir uns in dem taumelvollen Pyrmont, aber auch weiter nichts als gesehen! Ach meine Geliebten, wären Sie in der letzten Woche des Julius in Pyrmont gewesen, so hätten wir, die kleine Döring mitgerechnet, einen paradiesischen Umgang zusammen gehabt. Da hätten wir gerade aus der Seele in die Seele gesprochen, da wäre Herder für uns gewesen alles in allem! Keinen einzigen Tag seid Ihr von uns vergessen, Ihr lieben, ihr unaussprechlich geliebten schönen Seelen, Du Herder und Dein Engel, Deine Frau!

Gift habe ich in Pyrmont getrunken; in diesem Taumel ist mir das schöne Wasser nicht zu Nervensaft geworden, sondern zu einem mich noch diese Stunde betäubenden Gift. — J. G. Zimmermann.

Herzinniglich umarme ich Sie auch, wenn ich darf, lieber Herr Herder, und Ihre vortreffliche Gemahlin.

Luise von Döring geb. Strube.

6.

Hannover den 4. September 1774.

— Unaussprechlich haben Sie mich — und Ihre und meine Engelsfreundin — durch die Nachricht von der glücklichen Ankunft des braven, hübschen, feisten, gesunden Abdruckes Ihrer Liebe erfreut. Wie konnte der Junge auch anders sein?

Ach wir beide haben hiebei keine unangenehme Empfindung, als nur die, daß wir nicht selbst Zeugen Ihrer stillen, heitern Gottesfreude sein, nicht Vater, Mutter und Kind aus Herzensgrunde küssen können. Gut, gewiß gut wird alles gehen, aber demungeachtet bitten wir uns jede Woche von Ihrer geliebten Hand davon die Versicherung aus.

Vorgestern sprach mir Herr Brandes mit Entzückung von Ihrer „Philosophie der Geschichte" und mit eben der Wärme setzte er hinzu: „Diesen Mann müssen wir haben." [1]) Gestern hörte ich, daß unser Abt Chapuzeau mit Entzückung von Ihren Pastoralbriefen [2]) spreche und NB. auch zumal von Ihrer Orthodoxie! —

Gedacht habe ich, als ich Ihre „Philosophie der Geschichte" las, daß ich eben so lieb eine Seite von diesem Buche möchte geschrieben haben als einen ganzen Gesang

---

1) Vgl. die Briefe von Brandes in den „Erinnerungen" II, 47 ff.

2) Den „Provincialblättern".

von Klopstocks „Messiade". Aber es ärgert mich doch denn auch wieder, wenn ich sehe, wie wenige Leute fähig sind, Ihren Stil recht zu fassen, und wie viel also von der Wirkung Ihrer großen Ideen verloren geht. Kommen Sie doch, liebster Herder, etwas mehr zu uns herunter! Schreiben Sie z. E. wie Tacitus — der Uebergang ist leicht — oder wie Montesquieu oder d'Alembert oder Helvetius, aber hören Sie niemals auf zu denken, wie Herder, und dann sehen Sie, was das wirken wird. Brandes sagte mir vorgestern, daß ein Franzose mit den Ideen, die in Ihrer „Philosophie der Geschichte" stecken, ganz Europa in Enthusiasmus setzen würde. Wenigstens machen Sie doch, mein Liebster, daß man Sie übersetzen könne, so sind Sie alsdann gewiß für ganz Europa ein aufgehendes Licht.

Geliebte Seelen, ach wie bereuen wir noch immer, daß wir uns nur in einem solchen Taumel gesehen haben. Ach wie vieles, wie vieles haben wir einander nicht gesagt! —

Gott mit Euch, allerliebstes Menschenpaar!

Ewig Euer ganz ergebener

J. G. Zimmermann.

7.

Hannover den 14. October 1774.

Liebster Herder! — Den 27. September erhielt ich ein liebes, liebes Briefchen, datirt Dinstag, unterschrieben

ewiger, ewiger H. Ich fand in diesem Briefchen die entzückende Nachricht, daß Sie alle wohl sind, daß Sie mich lieben, daß Sie sich des Engels Döring erinnern (sie Engel nennen); und dann, zu meiner Betrübniß, daß Sie leiden, nicht wissen, wie oder woher, und daß Sie zu Klopstock nach Hannover herüber kommen wollen! Ach liebster Herder, Klopstock war in Hannover bei Ihrer Freundin, Madame Alberti, Sonntags, den 11. September von Abends halb neun bis Morgens halb drei, und wenn Sie herüber gekommen wären, ach, so hätten unsere Augen unsern Herder nicht gesehen! [1]) —

Das Vergnügen hatte ich indeß, Ihren Brief vom schwarzen Meere, geschrieben am 4. October, zu erhalten und die schöne, seelerheiternde Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet, für unser Magazin [2]). Was der Herausgeber unsers Magazins, unser Herr Assessor von Wüllen über den Druck Ihrer Abhandlung gesagt, zeigt Ihnen der beigelegte Brief. Castriren wollte ich Ihre Abhandlung nicht, Sie in einer delicaten Epoche (da unser Götten und unser Chapuzeau Sie bis an den Himmel erheben) neuen Vorurtheilen aussetzen auch nicht. —

Gottlob, daß Sie, Ihr Engel mit Griechischer Stirn und Nase und Schweizerischer alter, liebenswürdigster Treu-

---

1) Zimmermann war vom 11. bis 26. September nicht in Hannover.

2) Das „Hannöversche Magazin". Vgl. die „Werke zur Litteratur und Kunst" B. 19, 191 ff.

herzigkeit, und der kleine nach Himmel und Vatergröße strebende Knabe sich alle so himmlisch wohl befinden — und zwar im 18. Jahrhundert!

Von Lavater habe ich seit Ems nicht als ein unendlich kleines Billet. — Er sagt mir: „Basedow ist der gewaltigste Verstandesmann — die ehrlichste Seele — aber doch auch gar keine sanfte, erwärmende Wärme, Goethe der furchtbarste und der liebenswürdigste Mensch.“ (Lavater hat meinen Herder nicht gesehen.) Und Merck zählet er mit in die Reihe der merkwürdigsten, trefflichsten Männer, mit denen er auf seiner Reise bekannt geworden. —

Sulzers (meines Herzensfreundes) zweiter Theil [1]) ist da, und hinten am Meßkatalog eine vortreffliche Anzeige von Lavaters Physiognomik, einem Werke, über das die Gelehrten die Nasen rümpfen und schimpfen werden, weil sie von einer ganzen und so wichtigen Wissenschaft mehrentheils nicht einmal eine Idee haben; und das die Großen der Erde, die von allen Betrügern am meisten betrogensten Menschen, werden vergöttern. So eben las ich zum zweitenmal „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ — monumentum aere perennius, regalique situ pyramidum altius.

Ganz der Ihre

J. G. Zimmermann.

---

1) Der „Allgemeinen Theorie der schönen Künste“.

8.

(Hannover) den 21. December 1774.

— Vorlängst ist Ihre Abhandlung „über die Art, wie die Alten den Tod gebildet", in unserm Magazin abgedruckt, gelesen, bewundert, auch besonders gedruckt. — Den Auftrag an Sulzer habe ich indirecte ganz nach Ihrem Willen und ganz nach meinem Herzen (versteht sichs als liebender Freund von beiden) ausgerichtet. Aber das sah ich zum voraus, daß es mir schwer fallen würde, Sulzern von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, so leicht es mir schien, Sie als äußerst liebenswürdig zu schildern. Sie schrieben mir doch damals, der gute Mann scheine von ihnen sonderbare Begriffe zu haben, deren Grund Sie zum Theil errathen, wo Sie aber so unschuldig seien als am Tode des Pabstes. Hier haben Sie Sulzers Antwort vom 12. December: „Herder ist mir unbegreiflich. Sein Betragen gegen Spalding ist hier jedermann ein Räthsel [1]): wie ist es möglich, daß man denselben Menschen lieben und hassen, hochschätzen und verachten könne? Im kleinen hat er eben dieses gegen mich bewiesen. Halten Sie doch die Reden, die er über mich gegen Sie geführet hat, gegen das, was er in seinem Werk „Ueber Deutsche Art und Kunst", zwar ohne mich zu nennen, geschrieben hat. Halten Sie sein sanftes Betragen, davon Sie Zeuge sind, gegen Stellen in einigen seiner

---

1) Vgl. den Brief an Lavater Nr. 23.

Schriften, und sagen Sie mir dann, ob Sie sich in eine solche Seele hineindenken können." —

Sie sagen mir, Gleim sei der bravste, stärkste und schwächste Mann. Jenes (brav und stark) ist er durch seine Natur, dieses durch Krankheit. Mit Lavatern gehe ich fast täglich um, d. i. fast täglich suche ich in aller Welt Subscribenten für seine „Physiognomik". Er ist nun ganz mit diesem Werke beschäftiget, schreibt an keinen Menschen und soll einen Circularbrief haben drucken lassen, worin er bittet, daß man auch nicht an ihn schreibe.

Auf Herrn Bode, des Wandsbecker Boten, Schriften, habe ich längst subscribirt und freue mich sehr darauf. Die Recension des Boten von „Werthers Leiden" habe ich nicht gelesen, aber das Buch selbst (für mich ein unsterbliches Buch) mehr als einmal. Cacaults Brief hat Ihnen der Herr Geheime Justizrath Strube geschickt. Ich habe auch einen langen Brief von dem ehrlichen braven Manne gelesen und ihm neulich nach Paris geschrieben. Was ich mache, liebster Herder? Wohl und gut, glauben Sie. Ach keines von beiden in einer für mich tödtenden Jahreszeit. Ihre Schwingen werden nicht mehr lange gelähmt sein, Ihr Feuer wird nicht mehr lange unter der Asche bleiben. Sie müssen und werden ganz gewiß bald erfahren, daß Ihre Schwingen Ihnen gegeben sind zu Adlersflügen, und Ihr Feuer zu Licht und Wärme für Gegenwart und Zukunft, für die Welt, die ist, und jene, die nach ihr kommen wird.

Den 22. December.

— Die zweite Aprilreise nach —! Die hätten Sie nicht gethan; denn alles hat sich geändert, so sehr geändert, daß ich dem hiesigen Pastor Grupen, der in dem Bückeburgischen Prediger werden wollte, eine Empfehlung an Ihren Herrn rund ausschlug und ihm hingegen anrieth, eine Empfehlung von Götten und Chapuzeau an Sie mitzunehmen. Dies muß auch geschehen sein, wie ich aus einem Brief von Ihnen an Herrn Brandes [1]) schließe, den ich gelesen habe. Herzlich lachte ich hiebei in der Stille, daß ich stolze Patrone auf einmal in demüthige Clienten verwandle.

Unaussprechlich interessant wird eine Lehre des Schönen sein, die bei dem tastenden Gefühle anfängt, aber Geduld damit, Hochwürdiger Herr, bis Sie sind, was Sie werden wollen. —

Herr Heyne ist 8 Tage in Hannover gewesen. Ich habe mit diesem großen Manne einige unvergeßliche Stunden zugebracht; daß er Ihr innigst ergebener Freund und Ihr sehr lebhafter Verehrer ist, habe ich gesehen, eh' er wußte, wie sehr ich selbst beides bin.

Es sei doch Ihrem lieben schönen Jungen mit den hellen, blauen Augen und der Madonna, die ihn in ihren Armen

1) Der sich am 22. November bei Herder für Grupen verwandt hatte.

hält, immer so wohl, als es Ihnen bei dem Anblick dieser herrlichen Gruppe sein muß. O was für eine göttliche Freude würde das für mich sein, wenn ich, aus der Nähe oder in der Ferne, auf irgend eine Weise etwas zu dem Glücke solcher drei Menschen beitragen könnte! —

J. G. Zimmermann.

Erst seit der Michaelismesse habe ich Ihre „Provincialblätter". — Ueberaus viel Nachdenken haben sie mir erwecket. Ich glaube, daß Sie in Absicht auf den Werth der Gefühle gegen Spalding recht haben, und wünschte diese Materie noch ausführlicher von Ihnen analysirt zu sehen. In Absicht auf Spaldings Person begriff ich auch nicht, wie Ihnen diese so entgegengesetzte Empfindungen erwecken könne. — Ihr Porträt p. 81. 82 hat mich entzücket, zumal die herrlichen und göttlich wahren Pinselzüge: „Predigerfigur ꝛc. interessirte ihn wenig ꝛc. Die wahre edle Mitte guter Sitten, Einfalt, Würde, Göttlichkeit, erhabene Ruhe seines Standes!" So war Herder in Pyrmont. Das Ganze dieser Blätter fand ich voll Mark, Saft und Kraft, aber darin auch den Zunder zu vielem Streite. —

So eben, lieber Herder, lasse ich den „Wandsbecker Boten" vom 22. October kommen, um die Anzeige von „Werthers Leiden" zu lesen. Recht gut! recht gut! das unterschreibe ich auch durch und durch; denn wie das Ding durch Leib und Leben geht, in jeder Ader zuckt und stört

und mit'm Kopf und der Vernunft kurzweilt — habe ich als ein kleiner Bube schon gewußt, und weiß es (leider) noch!

9.

Hannover den 13. April 1775.

Beiliegender Brief[1]) hat Ihnen Herr Goethe geschickt; ich erhielt eine Abschrift von gleicher Hand unter seinem Couvert. Füßli in Rom ist der kühnste Gedankenwerfer, den ich kenne. Ich habe Oden von ihm gelesen, gegen die viele von Klopstocks Oden Wasser sind. Vor einigen Jahren sagten die größten Maler in London, er dürfe nur nach Rom gehen, um in der Zeichnung Raphael zu werden. Er ging. Sein Brief an Lavater vom März 1775 hat mich unendlich vergnüget. Das ist ein Ton nach meinem Herzen; aber wenigen Menschen unter Millionen kömmt es zu, aus diesem Tone zu sprechen, nur Füßli, Ihnen, Lavater und Goethe. —

Ich sollte den „Prometheus"[2]) nicht gelesen haben, ich, der über dem Schwall von dummen Urtheilen über „Werthers Leiden", die bei Gott in Hannover beinahe aus jedem Mund gingen, Gift und Galle gespieen habe! Gegen den einzigen

---

1) Von Füßli. Vgl. oben B. I, 50.

2) „Prometheus, Deucalion und seine Recensenten", bekanntlich nicht von Goethe, sondern von H. L. Wagner.

Nicolai scheint mir darin Goethe ungerecht. Sonst hat er allen seine Gegner darin bis auf die Knochen gebrannt, nämlich seine gedruckten Recensenten. Hätte er aber die Urtheile unserer hiesigen Ochsen und Esel gewußt (die noch zehntausendmal dummer sind), so hätte er mit Caligula geschrieen: Utinam una cervix — und ich hätte mögen den Hieb thun.

Drei oder vier Tage war letzte Woche Klopstock hier.[1]) Ich habe ihn nicht gesehen, um die Anzahl der sich von allen Seiten auf ihn zudrängenden Maulaffen nicht zu vermehren. Lavaters „Physiognomik“ wird, beinahe allen Gelehrten zum Trotz, eines der schönsten Denkmale unsers Jahrhunderts sein. Wer dabei nicht glühet — ist ein gefühlloser Hund! Ein Kuß an meine Freundin. Vale.

J. G. Zimmermann.

10.

Hannover den 3. November 1775.

Der angenehme Traum ist vorbei, meine Geliebten; denn nun ist alles nichts als Traum. Bei meiner Reise[2])

---

1) Vgl. H. Düntzer „Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit“ S. 283 f.

2) Nach der Schweiz.

habe ich am Ende doch zuverlässig das gewonnen, daß ich jetzt in Deutschland weit lieber bin als vorher. Eine Schweizerin habe ich mitgebracht, eine sehr gute Seele, meine Tochter.[1]) Einmal war ich auf dem Sprunge, eine zweite mitzubringen; aber es fing mich an zu schwindeln, und ich trat zurück.

Eine Herzensfreude hatte ich den 27. September in der Wetterau, als man mir da sagte, Sie kommen nun gewiß nach —. Bei meiner Ankunft in Hannover sagten es mir Prinz und Minister. Bald darauf kam ein hinkender Bote. Ich war krank, schrieb einen in London zeigbaren Brief an den Prinzen[2]), um zu beweisen, wie thöricht es sei, von Hannover nach London zu schreiben, er sei nicht orthodox. Hier ist die Antwort des Prinzen, und seitdem wieder Ministerialversicherung, daß es gewiß gelingen werde, obgleich mit zu wenig Geld — welches nichts thut; denn das wird doch in Menge folgen. Also, liebster Herder und liebe kleine Frau und Du lieber Apfelschalenfresser, sehen wir uns diesen Winter in Hannover gewiß.

— Goethe habe ich zweimal gesehen[3]) und das zweitemal bei ihm logirt, dessen ich mich mein Lebtag freue. Er ist itzt in Weimar; in Frankfurt sah ich mit eignen Augen,

---

1) Vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 351 ff.
2) Karl von Mecklenburg. Vgl. die „Erinnerungen" II, 49 f.
3) Das erstemal in Straßburg.

daß der Herzog ganz in Goethe verliebt war, und er hat recht. Wenns mit Göttingen nicht gelänge, so wäre Weimar ein gar nicht verwerflicher Ort, doch es wird gelingen. – Munter und guten Muths. J. G. Z.

11.

Hannover den 30. November 1775.

Hier, mein Geliebter, ein Billet von Ihrer Herzensfreundin, einer großen Frau, der Frau Oberkammerherrin von Löw in Hannover.[1]) — Der Brief des Ministerii an den König war gut und klug und stark; und das Responsum von Göttingen ein Responsum von Hundsfüttern. Dolchstiche sind freilich hinter dem Rücken und im Cabinette gegeben, aber, lieber Herder, Du hast auch Freunde, die ihren Schild vorhalten. Gebe Gott, daß sie stichfest seien! Wenns gelingt, so kommt Ihr alle drei zuerst nach Hannover. Nicht wahr? Die Darmstädter Predigt[2]) habe ich auch gelesen, und so was mein Lebtag nicht gelesen.

Gestern einen Brief von Lavater, in Form eines Registers und darin folgendes:

---

1) Vgl. die „Erinnerungen" II, 50.

2) Vom 19. August 1770. Er hat diese Predigt nach Hannover gesandt, um sie an betreffender Stelle mitzutheilen.

Herder hat mir in Manuscript eine hellleuchtende „Offenbarung Johannis“ gesandt, die wenigstens über die Poesie dieses Buches unschätzbarer Commentar ist.

ist und bleibt einer der größten Menschen des Jahrhunderts.

wirds immer mehr, gewinnt eine Preisschrift nach der andern.

wird nun wieder eine Preisfrage der Berlinischen Academie beantworten und sicherlich den Preis wieder gewinnen.

Theologus also in Göttingen! O — predig' ihm Sanftmuth und Demuth — und Simplicität in allen seinen Vorträgen und Schriften. An Allwissenheit und Kraft fehlts ihm nicht, so viel's Menschen haben können.

Wieland wechselt mit mir eine Zeitlang die vertraulichsten Briefe.

erlaubt mir, Herders mich in seinem „Merkur“ anzunehmen 2c.

Meine Tochter freuet sich herzlich auf Sie, geliebte Freundin. Ach kommt bald! kommt bald!

J. G. Zimmermann.

12.[1])

Hannover den 11. Januar 1776.

—[2]) Noch habe ich nicht vollständige Antwort von Reich wegen Lenzens „Soldaten“. — Die Messe hat vermuthlich den Druck verzögert. Nur Geduld! alles wird recht gehen. —

Gestern den 10. Januar hatte ich Briefe von Lavater, Goethe und Wieland, unter des letztern Couvert. Goethe schrieb auf der Frau von Stein Schreibtisch. „Hier bin ich herzlich wohl“, sagt er mir von Weimar. Wieland schreibt an mich, wie folgt:

„Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Goethe, Lavater, Herder, warum sollten sie nicht

---

1) Der Inhalt der Briefe vom 19. und 23. December ist in den „Erinnerungen“ III, 51 f. mitgetheilt. Im erstern heißt es: „Beiliegender Brief von Reich sagt Ihnen nicht, was ich gethan habe, aber was Reich für Lenz (für seine Comödie „die Soldaten“) thun will.“ Der andere schließt mit den Worten: „Was doch nun bei solchen Stürmen des Schicksals ein weiblicher Engel, wie Deiner ist, für eine Segnung des Himmels sein muß. Ach die letzte Stunde in Darmstadt erinnere ich mich noch gar zu gut! Da habe ich gefühlt, was Du an ihrer sanften liebenden Brust anitzt erfuhrst. Tausend und tausend herzliche Grüße an Sie. Liebe, Liebe, wenn ich König wäre, was wäre ich nicht für Euch! Liebet mich aber auch als einen armen, unmächtigen Wurm.“

2) Der Anfang des Briefes betrifft die weitern Verhandlungen wegen der Göttinger Professur, und ist das Wesentliche in den „Erinnerungen“ II, 56 f. mitgetheilt.

auch meine Freunde sein? Seit ich dies Kleeblatt kenn', sind sie meine Heiligen. Ich lebe nun 9 Wochen mit Goethen, und lebe, seit unsere Seelenvereinigung so unvermerkt und ohne allen Effort nach und nach zu Stande gekommen, ganz in ihm. Er ist in allen Betrachtungen und von allen Seiten das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott erschaffen hat. Das sag' ich meinem Zimmermann, weil ers beinahe mit eben so innigem Vergnügen lesen wird, als womit ichs ihm schreibe. Möcht' ichs der ganzen Welt sagen dürfen! Möcht' alle Welt den Liebenswürdigsten der Menschen so kennen, so durchschauen, so lieben, wie ich. Heute war eine Stunde, wo ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit, der ganzen schönen, gefühlvollen, reinen Menschheit sah. Außer mir, kniet' ich neben ihm, drückte meine Seele an seine Brust, betete Gott an!" —

Den 12. Januar.

Westfeld und Brandes waren nebst mir bei Herrn von Bremer gestern zum Essen. Ihre Sache ist gestern Morgen im Ministerio vorgekommen, und abermal mit der größten Theilnehmung behandelt worden. Herr von Bremer sagte mir folgendes als Resultat.

1) Weil Sie doch wegen einem gewissen Legat in der Nothwendigkeit seien, den Doctorhut anzunehmen, so sei es die schicklichste Sache von der Welt, Ihrem Landesherrn zu sagen, daß Sie in dieser Absicht eine kleine Reise nach Göttingen machen wollen.

2) Zu diesem Doctorhute werde das Ministerium die Unkosten hergeben.
3) Der theologischen Facultät in Göttingen werde das Ministerium befehlen, Protocoll zu halten von dem, was zwischen ihr und Ihnen bei der feierlichen Unterredung sei gesprochen worden, und dieses Protocoll hieher zu schicken.
4) Professor in Göttingen sollen Sie alsdann auch werden, so gewiß als Sie itzt Consistorialrath in Bückeburg sind.
5) Herr Westfeld soll am Ende dieser Woche oder am Anfang der künftigen an die Gränze an Sie deputirt werden, um Sie zu bereden, weil Herr von Bremer glaubt, daß ich zu sehr Ihrer Meinung sei, und nicht kräftig genug Sie animire, Ihre Scrupel fahren zu lassen.

Auf dieses alles habe ich geantwortet:

Vollkommne Sicherheit von Seite des Ministerii gegen alle Chicanen und Consequenzenmachereien der Facultät sei Antwort auf Ihre meisten Objectionen. Sicherheit in Absicht auf die darauf folgende gewisse Erwählung zum Professorate mache alles leicht. Ihre anderweitige eingestandene Absicht, Doctor zu werden, mache den Vortrag an Ihren Landesherrn leicht. Sicherheit in allem für Sie gebe mir auch Muth zu allem, und nun könne ich mit gutem Gewissen schreiben: Herder, komm! —

Nun, liebe Freundin, verlange ich auch von Ihnen, daß Sie Ihren Mann beim Kinn nehmen, streicheln, küssen und auf alle Weise liebkosen, damit er komme! Adieu! —

13.

Hannover den 24. Januar 1776.

Alles, was Sie mir den 13. Januar geschrieben haben, liebster Herder, habe ich bei mir ganz stille ruhen lassen, und indessen erwartet, was Herr Westfeld nach der mündlichen Unterredung mitbringen werde. Sie fangen an zu wanken, höre ich, und Herr Brandes soll die Sache mit Ihnen ausführen. Auf mich verläßt man sich nicht mehr, weil man glaubt, daß ich zu sehr auf Ihrer Seite sei und daß Ihre Meinungen und Gefühle zu sehr auf mich wirken. Deswegen hat der Minister die Sache Herrn Westfeld übergeben. Ich habe treu und ehrlich für beide Theile in der Sache gehandelt. Colloquium ist landesüblich für jeden, der zu einer Predigerstelle gerufen werden soll. Dies wiederhole ich Ihnen immer. Schriftliche Colloquia wären ohne Ende. Wenn nach allen diesen Schwierigkeiten es doch noch möglich wäre, Sie zu bereden, liebster Herder, so würde mich dieses herzlich freuen. Göttingen wäre durch Ihre Gegenwart mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet, und Ihre Feinde lägen im Dreck.

Ich höre so eben sehr weit her, daß der Herzog von Weimar Sie zum Generalsuperintendenten hat machen wollen, und daß er anitzt, in der Meinung, Sie gehen nach Göttingen, einen andern für diese Stelle sucht. Mir däucht, Sie hätten immer sollen den Ruf an sich ergehen lassen, und sollten noch itzt durch Goethe und Lavater dafür sorgen.

Es ist Ihnen doch immer nützlich, auch hier, ob Sie es gleich nicht bedürfen. Wenn Sie entschlossen sind, auf alles, was Ihnen zuletzt von hier aus vorgeschlagen worden, Ja zu sagen, so schreiben Sie mir es doch auch mit ein paar Zeilen, damit ich nicht der letzte sei, der es wisse. —

J. G. Zimmermann.

14.

Hannover den 31. Januar 1776.

Ihren Brief vom 20. erhielt ich erst den 26., mein lieber Freund. Den 27. schrieb ich an Herrn Geheimerath von Bremer, Sie wollen nach Göttingen zu dem bewußten Zweck unter folgenden Bedingungen kommen:

1) Wenn man Ihnen Sicherheit, völlige Sicherheit gegen die Chicanen der Professoren gäbe, und vollige Sicherheit in Absicht auf die sodann zu erfolgende Vocation.
2) Wenn man Ihnen die Reisekösten und die Doctorpromotion bezahle.
3) Wenn man Ihnen indeß die Nichtgebundenheit im Falle einer anderweitigen Vocation zugestehe.

Herr von Bremer hat hierauf geantwortet, daß alles, was Sie verlangen, geschehen soll. Nur ist es nicht möglich, daß die Minister versprechen, was der König in Absicht auf die sodann zu erfolgende Vocation thun werde. Aber Herr von Bremer sagt, daß er vollkommen überzeuget

und gewiß sei, die Vocation werde alsdann erfolgen. Also, lieber Herder, habe ich nächstens das Glück, Sie in Hannover zu sehen, wo Sie alles nach Ihren Wünschen finden werden. —

Sorgen Sie doch dafür, daß der Herzog von Weimar nicht einen andern Generalsuperintendenten wähle, bis die Sache mit Göttingen völlig ausgemacht ist. Nur an Goethe ein Wort, der in Weimar alles vermag. —

J. G. Zimmermann.

15.

Hannover den 3. Februar 1776.

— Von der Weimarischen Sache gab mir Lavater Nachricht. Zu meinem äußersten Erstaunen sehe ich, daß der Teufel auch da los ist. An Lavatern habe ich den 29. Januar geschrieben, was nöthig war. Ich sehe nun wohl, daß die Weimarische Sache der hiesigen nicht behülflich sein kann. Kommen Sie einmal vorerst zu uns und werden Doctor der Theologie auf Unkosten der Hannöverischen Regierung; dies ist an sich schon original und lustig genug. Bald werden sich die Wellen von allen Seiten legen; Sie werden zur Ruhe kommen und alles finden, was Ihnen Virgil wünschet. — J. G. Zimmermann.

16.

Hannover den 7. Februar 1776.

— Gestern kam Ihr Brief vom 2. Februar; ich war bestürzt — und fühlte den Finger Gottes. Nun, liebster Herder, werde ich Sie in meinem Leben nicht wieder sehen. Was unser König und unser Land an Ihnen verlieret, dies empfinde ich durch und durch; und dies wird man hier, sich in die Finger beißend, viele, viele Jahre empfinden. — Das bitte ich mir zur Gefälligkeit aus, mein Geliebter, schreiben Sie an Herrn von Bremer, danken Sie ihm für die Wärme seiner Liebe für Sie, und für den Eifer, alles am Ende zu Ihrer Ehre und zu Ihrem Triumphe durchsetzen zu wollen. Herzlich habe ich diesen Minister lieb gewonnen, daß er für Sie so felsenfest war. Herr Brandes wird erstaunen, so wie ich auch erstaune, wenn ich sehe und höre, daß nur in Göttingen die Erde grün und der Himmel blau sein soll. Colloquiren und promoviren mag nun der Teufel!

Goethe — ja der ist ein Mann über alle Männer! So geschwinde dieses alles herauszuwickeln ist ein Meisterstück. Nun wünsche ich nur noch, daß Goethe in Weimar Minister und Lavater Hofphysiognomist werde.

Sie kennen Weimar nicht, sagten Sie in Ihrem vorletzten Briefe. Ich habe den Herzog in Frankfurt und die Herzogin in Carlsruhe gesehen. Der Herzog schien mir ein rechtschaffner und judicioser Mann, und weit über sein

Alter ausgebildet. Die Herzogin wird eine Dame ganz nach Ihrem Verstande und ganz nach Ihrem Herzen sein; sie hat Herders Erhabenheit in Blick und Auge. Frau von Stein[1]) — o die täglich sehen zu können, soll doch auch eine Freude für Euch beide sein, meine Geliebten. Kleines Volk gibt es unter den Hofschranzen in Weimar, wie allenthalben, aber die blickt die junge Herzogin todt. Wieland wird sich herzinniglich Ihres Rufes freuen.

Wie es mit des guten Lenz „Soldaten" und Ducaten stehe, können Sie aus nachfolgenden Zeilen von Reich vom 30. Januar erfahren. „Die ersten Bogen der Soldaten sende ich Ihnen nächstens. Sobald ich weiß, wie viel Bogen sie ausmachen, sende ich auch doppelt so viel Ducaten an Sie. Vor der Messe möchte ich dies Werkchen aus mancherlei Betracht nicht weggeben." Dies letztere wird auch die Ursache sein, warum Reich, aller meiner Erinnerungen ungeachtet, so lange mit den „Soldaten" zögert. —

J. G. Zimmermann.

17.

Hannover den 2. März 1776.

Gestern Abend kam der lang erwünschte und erseufzte Brief vom 27. Februar.[2]) Danks also den Schildbürgern

---

1) Er hatte in Pyrmont ihre Bekanntschaft gemacht.

2) Von Herder. Zimmermann hatte ihn am 22. auf das drin=

der Teufel für alle die Angst und Unruhe und Schlaflosigkeit, die mir ihr vermaledeites Zaudern gemacht hat.

Durch Herrn Hofrath Brandes ist die Vocation nach Weimar (man setzt auch noch eine nach Jena hinzu) hier überall bekannt. — Daß Sie im Vertrauen an Herrn von Bremer geschrieben, ist doch immer sehr gut. Er hat dies und mehr um Sie verdient. Wegen dem umsonst zu schickenden Doctorhut (welches die „allergeringste Abbüßung" für so viele Calumnien und Chicanen wäre) habe heute frühe sogleich am gehörigen Orte den Vortrag gethan, allein, ich fürchte, ohne Nutzen!

Lavater leidet von dem Hundegeschlechte in Zürich den Tod; von außen wühlt auch alles gegen ihn und wird noch mehr wühlen, wenn man weiß, daß Gaßner einen Brief von Lavater an ihn hat drucken lassen. Gestern las ich in den „Neuen Miscellanien historischen, politischen, moralischen, auch sonst verschiedenen Inhalts" (Leipzig 1776) im dritten Stücke Auszüge aus neun ungedruckten Aufsätzen [1]) von Lavater, bei denen ich auch den Tod gelitten habe. Der erste dieser Aufsätze könnte heißen: „J. C. Lavater von der physischen Verbesserung der Natur durch das Othemholen und die Ausdünstungen Jesu Christi"! — Wills Gott, wird Lavaters „Physiognomik" alle seine

gendste beschworen, ihn doch vom Stande der Weimarer Angelegenheit zu unterrichten, damit er Red' und Antwort stehen könne.

1) Diese Aufsätze waren Lavater durchaus fremd.

Feinde zu Boden treten, und diese Jacob-Böhmischen Auswüchse seiner Imagination zudecken. —

18.

Hannover den 11. März 1776.

Hier die „Soldaten" und 15 Ducaten, die ich gestern von Leipzig erhalten habe, nachdem ich eben alles umständlich und dringend an Reich vorgestellet hatte, was Lenz in den beiliegenden Briefen verlanget.

Ganz Hannover sagt, Herder gehe nach Weimar, und in ganz Deutschland ist dieser unter dem Siegel des heiligsten Stillschweigens mir vertraute Ruf bekannt. Es ist doch unbegreiflich, daß in Weimar so schneckenmäßig ausgeführet wird, was der Herzog will, und unaussprechlich ärgerlich für mich, daß diese Nachricht nicht wie ein Donnerschlag hieher kam. Vierzehnhundert Thaler Pension soll Ihre Stelle betragen, die Beichtgelder der Hofleute nicht mitgerechnet. Nächst diesem sollen Sie alle geistliche Stellen durch das ganze Herzogthum vergeben und in Kirchensachen so viel Autorität haben als zu Rom der Pabst. — Vale.

J. G. Zimmermann.

19.

Hannover den 16. März 1776.

— Wer hier die „Soldaten" gelesen hat, sagt, der Verfasser ist Lenz. Vom 6. März schreibt mir Frau von Stein aus Weimar: „Unsere Wünsche für Herder sind erfüllt." Also, ob ich gleich keine Bestätigung von Ihnen habe, Te Deum laudamus aus vollem Herzen.

Ihr Wunsch in Absicht auf die Ertheilung des Doctorhutes scheint hier nicht Feuer fangen zu wollen. Nach allem, was vorgegangen ist, würde ich an Ihrer Stelle den Göttingern ihren Doctorhut zurück in die Zähne schmeißen. — Vale. J. G. Zimmermann.

20.

Hannover den 23. März 1776.

— Wenn Sie diese (am 11. gesandten) Ducaten erhalten haben, so bitte ich dieselben in höchster, äußerster Eile unter dem Couvert des Herrn Merck in Darmstadt an Herrn Lenz zu schicken. Nachdem Lenz eine neue Comödie („Freunde machen den Philosophen") an Herrn Boie gesandt hatte, daß er dieselbe bei Helwing in Lemgo gegen die „Wolken" [1]) umtausche, und dieses alles geschehen und berichtiget war,

---

1) Vgl. Lenz an Herder Brief 2. 10.

schreibt Lenz wieder Briefe über Briefe an Boie, er wolle diese Comödie wieder heraus haben und an Reich verkaufen. Auch dies war zu spät. Bitte nochmals wegen aller dieser Quälerei demüthig um Vergebung.

J. G. Zimmermann.

(Beilage.)

Lenz an Zimmermann.[1])

Straßburg den 15. März (1776).

Eine Reise, deren Folgen für mein Vaterland wichtiger als für mich sein werden, zwingt mich Sie zu beschwören, daß Sie bei Herrn Reich alles anwenden, mir das Geld, das er für die „Soldaten" versprochen, sogleich durch Ihre Vermittlung zu übermachen, und zwar unter dem Couvert des Herrn Merck in Darmstadt, mit dem ich deswegen schon die gehörige Abrede genommen, sollte es auch unter der mir schmerzhaften Bedingung sein, daß er das Stück schon auf Ostern bekannt machen müßte.[2]) Ich brauche Geld nöthiger als das Leben, und das zu einem entscheidenden Augenblick, der hernach nicht wiederkömmt. Könnte ich auch für die andere Piece etwas voraus bezahlt bekommen, von der Ihnen Boie gesagt haben wird, so geschäh' mir auf

1) Vgl. den Brief von Lenz an Merck vom 14. März.
2) Vgl. oben B. I, 238.

ewig eine Wohlthat. Ich bin auf der Hälfte des Weges, der meine Laufbahn endet, und komme zu kurz. Helfen Sie

Ihrem aufs Aeußerste gebrachten Lenz.

— Könnte es aufs späteste in 14 Tagen da sein?

21.

Hannover den 1. April 1776.

— Si Diis placet, werden Sie dem klagenden, wimmernden Lenz seine 15 Ducaten auf der Stelle geschickt haben. Herr Boie, unser nunmehriger Stabssecretär, Lenzens Unterhändler bei der Helwingischen Buchhandlung, hat eben so klägliche und dringende Briefe von Lenz erhalten, wie ich, und mich ersucht, dasjenige vorzuschießen, was Helwing in der Ostermesse Lenzen schuldig sein wird; ich hab' es gethan. Das Geld ist den 25. März an Hern Merck abgegangen. Ich habe auch Dichterei in Lenzens Klagen vermuthet; allein Boie sagt mir, er stecke in Straßburg sehr in Schulden. —

Sie sind doch aber auch wieder mit Weimar in einer so vermaledeiten Lage, daß einem das Herz dabei blutet. Liebster Herder, man macht Ihnen doch den Weg durch diese Welt schrecklich schwer. Predigen Sie denn drauf los, weil es doch muß geprediget sein [1]), und reisen Sie über Hannover nach Weimar.

---

1) Vgl. oben B. I, 63.

Wenn der Braten [1]) Ihnen als **Hofbeichtvater** gereichet ist, so möchten wohl Würmer daran hangen, aber für den Generalsuperintendent, Kirchenrath und Stadtprediger wird immer gutes Essen vorhanden sein. — Nieswurz, Rhabarber und Stockprügel bescheere der Himmel dem Schurkenvolke, das Sie so garstig (in London) verläumdet hat. —

Ihr Schattenbild in Lavaters „Physiognomik" [2]) däucht mir (einige Kleinigkeiten ausgenommen) gut und sehr kennbar. Urtheilen Sie nach dem, das ich hier beilege. Die übrigen sind 1) Goethe, von Lotte in Wetzlar gezeichnet, 2) Lotte, in Hannover gezeichnet, 3) Passavant, 4) Herzogin von Weimar, 5) Frau Oberkammerherrin v. Löw, Ihre große Freundin, 6) Fräulein Henriette von Reden, Freundin Ihrer Gemahlin in Pyrmont, 7) ich, gezeichnet diesen Winter, 8) ich, gezeichnet von Lavater letzten Sommer, 9) meine Tochter, 10) Frau von Döring. Lavaters Urtheil über Ihr Schattenbild [3]) physiognomisirt nicht genug. Es ist göttlich wahr, aber aus Ihren Schriften rc., nicht aus Ihrem Profil herausgeziffert.

---

1) Anspielung auf einen Traum Herders von zwei kleinen Braten.
2) II, 102.
3) „Nachstehende Silhouette ist — eines unerreichbaren, immer fortdringenden, unter sich grabenden, hochauffliegenden, überschauenden, umfassenden, festen, allgewaltigen Genies voll Schöpfungs- und Zerstörungskraft. Wie seine Werke eine Pyramide, an welcher Mäuse nagen und Insecten den Kopf zerstoßen." Vgl. H. Düntzer a. a. O. S. 53.

Unendlichen Dank für Ihre herrliche Recension der „Physiognomik", [1]) die voll Licht, Leben, Kraft und Wahrheit ist. So muß man schreiben, um gehört zu werden. Wie die Professors in Göttingen, die (Heyne ausgenommen) alle Feinde und mehrentheils Verlacher und Verspotter der „Physiognomik" sind, die Nasen in die Höhe heben werden, wenn sie das lesen! Ich möchte Sie, liebster Herder, bei jeder Zeile küssen und am meisten bei dem Beschluß, der mir zeigt, daß Sie selbst einer der größten Meister in der physiognomischen Kunst sind.

Sie könnten mir, liebster Herder, einen großen Freundesdienst erweisen. In Hamburg wird jetzt gedruckt: „Pfenningers Appellation an den (von der löblichen Büchercensur in Zürich verbotenen) gesunden Menschenverstand", zur Vertheidigung Lavaters. Von dieser „Appellation" will ich Ihnen ein Exemplar schicken, sobald ich eins habe, und dann bitte ich Sie, so dringend ich bitten kann, diese „Appellation" ebenfalls für die Lemgoer Bibliothek zu recensiren. Dieses Dreckmagazin (wie Sie es nennen) hat fünf Mitarbeiter in Hannover, wie mir Klockenbring sagt, und einer von diesen, oder auch ein Göttinger, würde gewiß dieses Magazines Dreck Pfenningern und Lavatern ins Gesicht schmeißen, wenn Sie mit Ihrer Gewaltshand nicht zuvorkommen. Ferner möchte ich Sie bitten, mir sodann auch nur eine kleine, wohlgepfefferte, brennende

---

1) Vgl. oben S. 160. 168.

und schneidende Anzeige von dieser „Appellation" zu machen, die ich für das Wanzengeschlecht in Zürich in den „Frankfurter Gelehrten Zeitungen" möchte abdrucken lassen.

Der Pastor Rautenberg in Braunschweig soll neulich auf seinem Sterbebette eine wüthende Recension einer Ihrer Schriften für das Dreckmagazin verfertiget haben. Fragen Sie Helwing, ob das wahr sei? —

Liebe kleine Träumerin — legen Sie doch ein gutes Wort für mich bei Ihrem Herder ein, daß er diesen Brief noch vor seiner Abreise beantworte. Ich umarme Sie beide herzlich. J. G. Zimmermann.

Heute oder heute über 8 Tage kommt Claudius hier durch.

22.

An Herders Gattin.

Hannover den 5. April 1776.

Liebe Seele, den 2. April um Mitternacht kam ich trunken von Freude aus Claudius' Gesellschaft nach Hause. — Ach bestreuen Sie doch den Weg nach Darmstadt für die freie, offene, starke und naive Herzensseele Claudius und sein ehrwürdiges edles Weiblein mit Rosen. Hier die Schattenbilder der lieben Leute. — Wie wohl muß es Euch doch anitzt bei Claudius sein, nach einem so kummervollen, stach-

ligten, durchgequälten, von Lotterbuben vergifteten Winter! Mit Claudius, Claudia und Euch — möchte ich leben und sterben. J. G. Zimmermann.

23.

Hannover den 10. April 1776.

Willkommen, herzlich willkommen waren mir die herrlichen Knüttelverse. Dank sei's dafür dem Paradiespaar Claudius und Claudia. Ach, wie wohl war es mir, Liebster, als ich Sie und die liebe Kleine auch einmal Freunden in den Armen mir dachte, denen Ihr aus dem Herzen in die Herzen sprechen konntet.

Wie ein Pfeil möcht' ich zwischen hier und Bückeburg die Luft durchschneiden und daneben inniglich, Ihnen am Halse hängend, danken, daß Sie Pfenningers „Appellation" recensiren wollen, und zwar so recensiren, damit neues Licht und neue Kraft alle Freunde Lavaters erfülle, und das Feuer Ihres Genius verzehre alle seine Feinde, der Zürcher Wuth getödtet werde durch Herders Kraft und Macht. Sonst ists nichts allerdings, weil die Lacher immer lachen und die Esel immer würden gigachen.

Glück, tausendfaches Glück begleite Lenzen nach Weimar! Das hatte ich immer gehofft. Wird aber dann auch eine Lust anzusehen sein, wie alles da durcheinander steht, Sokrates und Aristophanes ꝛc. Goethe war letzte Woche in

Leipzig und ist schon wieder weg. Bald, hoff' ich, schickt er Euch, lieben Leute, einen Braten, wie sichs gebührt. Er schmecke Euch wohl, Ihr Lieben. Lebet wohl.

J. G. Zimmermann.

— Eben höre ich, daß das ehrwürdige Ministerium in Hamburg verboten hat, die „Stella“ aufzuführen. Doch dies ist noch nichts in Vergleichung mit dem, was man vor einigen Wochen hier that. Es wurde hier in der ganzen Fastenzeit mit großem Beifall jede Woche ein großes Stück der erhabensten geistlichen Musik in dem Concertsaal der Londonschenke aufgeführt. Den Text ließ der Entrepreneur jedesmal drucken und den Subscribenten zum Besten der Armen verkaufen. Als der Text zum Stabat mater gedruckt werden sollte und vorher dem Herrn Consistorialrath und Hofprediger Lesemann pro more in die Censur geschickt ward, schrieben Seine Hochwürden darunter: Veto!! Der Entrepreneur rebellirte dagegen laut Westphälischen Friedens und gesunder Vernunft. Allein der Präsident des Consistoriums, der Staatsminister Herr von Busche, nahm sich der Sache an. Der Entrepreneur, Herr von Hinüber, hatte großen Verdruß und das Stabat mater ward im Manuscript verkauft! — Doch dieses, was unsere ganze Stadt weiß, im höchsten Grade unter uns!

P. S. Aus einem Billet des Herrn Stabsecretärs Boie vom 10. April, das ich so eben erhalte:

„Lenz hat mir gestern aus Weimar geschrieben, und hat noch weder Brief noch Geld aus Darmstadt erhalten.“ 1)

24.

Hannover den 22. Mai 1776.

Lieber Herder, es ist doch unerträglich, daß Sie gar nicht mehr an mich schreiben. Gehen Sie nach Weimar oder gehen Sie nicht? Gehen Sie, so wünsche ich Ihnen Glück. Gehen Sie nicht, so weiß ich warum. Wollen Sie nach Göttingen, so ist Herr von Bremer willig und bereit, mit Ihnen wieder anzufädeln. Herr Westfeld hat gestern den Auftrag von Herrn von Bremer erhalten, Ihnen dieses mündlich zu sagen. Mir hat er den nämlichen Auftrag schon vor einigen Wochen gegeben, aber ihr unartiges (excusez) Stillschweigen hielt mich zurück. An Ihrer Stelle wollte ich noch weit lieber in Göttingen sein als in Weimar. — J. G. Zimmermann.

1) Und doch dankt Lenz schon in einem aus Darmstadt Ende März geschriebenen Brief an Herder (Nr. 10) „für die Bezahlung“. Die Ducaten hatte Herder schon am Tage ihrer Ankunft nach Darmstadt gesandt. Am 9. Juni klagt Lenz, daß er von den „Soldaten“ keine Exemplare bekommen habe.

Den zweiten Theil der „Physiognomik" kann der Herr Graf gegen 24 Thaler bei mir haben. [1])

25.

Hannover den 15. Junius 1776.

Noch gestern, und schon öfters seit kurzer Zeit, kam von Weimar die Nachricht hieher, daß Sie, liebster Herder, daselbst diesen Monat eintreffen werden; also nehmen Sie, so gut ich ihn geben kann, diesen letzten Abschiedskuß.

Das Betragen der Geistlichkeit in Weimar gegen Sie war ja eine hinreichende Ursache, aus der man schließen konnte, daß Sie nicht nach Weimar gehen würden. Man wird es am Ende doch müde, sich immer von Ketzern verketzert zu sehen. Kopf ab, Gedanke von Göttingen, bei mir, wie bei Ihnen! —

Daß der Herr Doctor Windt vor vielen Wochen hier gewesen ist, um mit mir wegen der Frau Gräfin zu sprechen, wissen Sie; aber vermuthlich nicht, daß ich seitdem kein

---

1) Die Gräfin schreibt am 1. Juni an Herder („Erinnerungen" II, 142 f., wo Lavaters Name nicht genannt ist): „Wenn Lavater für sein Buch 24 Thaler begehrt, so mag er sich gefallen lassen, daß man nicht so eilig mit der Abholung ist; das Geld ist besser anzuwenden, und es thut einem ordentlich wehe, für so was der Armuth so viel zu entziehen."

Wort mehr von da gehöret habe. Stirbt sie? Ach gewiß wird sie wenigstens die Entfernung von Ihnen nicht überleben!

Gottes Segen begleite Sie, verehrter Freund, Ihr liebes Weibchen und Ihre lieben Kinder. Bald wird nun das kleine Licht meines Andenkens bei Ihnen erloschen sein; das Ihrige ist bei mir unsterblich.

J. G. Zimmermann.

26.

Hannover den 19. Junius 1776.

— Ich freue mich nicht so sehr darüber, daß der Ruf von Weimar angekommen ist, als ich mich darüber ärgere, daß er so lange nicht ankam. Und doch (man möchte rasend darüber werden) hinkt auch dieser Ruf noch auf einer Seite. — Die Frau von Stein kömmt den 24. Junius nach Hannover, und geht sodann nach Pyrmont, wo es Ihnen, lieber Herder, sehr wichtig sein sollte, Sie zu sprechen. —

Seitdem Herr Dr. Windt hier gewesen, habe ich nichts mehr von der Gräfin gehört. Gestern ward hier erzählt, daß sie todt sei [1]) — ach — die liebe Seele! Ich be-

1) Sie war am 16. Juni auf dem Landsitze zum Baum gestorben.

weine Sie herzinniglich. Mein Gott, Sie ihr bester Tröster, sahen Sie nicht!!!

Ich freue mich unendlich Ihrer Recension über Pfenninger. Haben Sie aber auch gelesen „Lavaters Schreiben an seine Freunde im März 1776"? —

Ihnen den Mund mit arcanis wässerigt zu machen und dann zu schweigen, wäre unrecht. Was aber ganz Deutschland weiß, ist kein arcanum, nämlich die Wirthschaft in Weimar! In meinem Brief vom 15. Junius habe ich noch geschwiegen. Da Sie aber, mein Geliebter, so sehr auf Nachricht dringen, und da ich Goethen nicht mehr zu fürchten Ursache habe als meinen Schatten [1]), so will ich Ihnen eine ganz äußerst zuverlässige Nachricht von allem aus einem Briefe von der größten Freundin, die Goethe in Weimar hat [2]), mittheilen. Diese Nachricht ist vom 10. Mai und lautet so! Goethe cause içi un grand bouleversement; s'il sait y remettre ordre, tant mieux pour son génie. Il est sûr, qu'il y va de bonne intention; cependant trop de jeunesse et peu d'experience — mais attendons la fin. Tout notre bonheur a disparu içi: notre cour n'est plus ce quelle etait. Un

---

1) Am 5. Juli 1776 schreibt Goethe an Frau von Stein: „Grüß Zimmermann, sag' ihm, ich hab' ihn nicht verkannt, aber ich hab' einen Pik auf all meine Freunde, die mich mit Schreiben von dem, was man über mich sagte, wider ihren Willen plagten."

2) Frau von Stein?

seigneur, mécontent de soi et de tout le monde, hazardant tous les jours sa vie avec peu de santé pour la soutenir, son frère encore plus fluet, une mère chagrine, une épouse mécontente, tous ensemble de bonnes gens, et rien, qui s'accorde dans cette malheureuse famille.

Diese Nachricht, lieber Herder, ist von einer Person, die Goethe sehr liebt, und von der er auch geliebt ist. Urtheilen Sie nun, wie andere Nachrichten lauten. Ich weiß viele aus Briefen der ersten Personen des Hofes, Nachrichten aus Briefen der jungen Herzogin (die äußerst unglücklich sein muß) an ihre Schwester in Carlsruhe. Und dieses alles klingt so sanft nicht.

Daß man nun über solche Facta auch sehr deräsonnirt, Ursachen sucht, wo sie nicht sind, Goethe verflucht, wo man ihn loben sollte, ist Ihnen gewiß nach dem Laufe der Welt sehr begreiflich. Daß aber auch die Genies nach der neuesten Mode (die immer und allenthalben und oft ohne Rücksicht auf Zeit, Ort und Umstände kraftübenden Herrn) sich zuweilen in ihren Handlungen verirren, werden Sie, lieber Herder, billig genug sein, ebenfalls zuzugeben, so sehr auch jene Herren mit königlicher Verachtung auf die Hunde heruntersehen, die dürfen dieses denken.

Wenn dieser Brief nicht ein Beweis von Freundschaft ist, so weiß ich nicht, lieber Herder, wie ich Ihnen meine Freundschaft beweisen soll. —

J. G. Zimmermann.

Daß Goethe, bloß um in Weimar zu bleiben, eine Pension von 1000 Thaler hat, werden Sie wissen.

27.

Hannover den 26. October 1777.

Liebster Herder, vorgestern erhielt ich beiliegenden Brief von dem Recensenten Ihrer Pyrmontischen Predigt [1]) im „Deutschen Museum" vom October. Er wollte, daß ich den Brief mit einem fremden Pettschaft zusiegle, aber ich habe kein fremdes Pettschaft.

Vor einiger Zeit habe ich Ihnen Lichtenbergs „Göttingischen Taschenkalender fürs Jahr 1778" des Schnickschnacks gegen die „Physiognomik" [2]) wegen geschickt, worüber in Göttingen und Hannover ein zetermäßiger Triumph ist. Ich schrieb neulich an den Buchhändler Dieterich, Lavater werde dem Professor Lichtenberg keck und kräftig antworten. Dieterich antwortete mir den 9. October: „Ihren Brief habe ich dem Verfasser der „Physiognomik" in meinem Kalender, die itzt von ihm auf Verlangen, und weil er nicht vorhersehen konnte, daß sie so viel gelesen werden würde, vollständiger für meine Presse ausgearbeitet wird,

---

1) Vgl. die „Erinnerungen" I, 253 f.

2) „Ueber die Physiognomik, wider die Physiognomen, zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß." Vgl. Mercks Brief an Lavater vom 17. Mai 1778.

gezeigt. Er schien über Ihre Nachricht vergnügt, und sagte nichts, als daß er jeder kecken und kräftigen Antwort wieder nach Vermögen keck und kräftig begegnen werde, so lange es ihm an Buchdruckerpressen und Papier nicht fehle.

Neulich hatten wir Herrn und Frau von Berlepsch hier. Beide, und zumal die Dame, glühten vor Liebe, wenn sie von Ihnen sprachen, und das wurden sie eben so wenig müde zu thun, als ich ihnen zuzuhören. Nie habe ich auch deswegen Herrn und Frau von Berlepsch so lieb gehabt wie anitzt. Von Weimar erzählte übrigens Frau von Berlepsch eine Menge Dinge, bei denen sich alle meine Haare senkelrecht in die Höhe huben. Daß die zwei Felsen Ossians Miene machten auf einander stürzen zu wollen, oder vielmehr daß der eine Fels schon allerhand Capreolen mache, und der andere stehe wie ein Fels Gottes [1]), erzählte sie auch.

Gestern hatte ich einen Brief von Lavater, worin er sagt, daß Kaufmann eben von Astrakan in Zürich angekommen sei, von Astrakan bis Zürich seines Gleichen nicht habe, ein herrliches Mädchen heurathen, als Landwirth leben und Großes wirken werde. [2]) —

Sie sagten mir doch in Pyrmont, daß Sie sehr wünschten Abschrift der Briefe zwischen Klopstock und Goethe [3]) zu haben. Ist dies Ihr Ernst? — J. G. Zimmermann.

1) Goethe und Herder.

2) Vgl. Zimmermanns Aeußerung gegen Lavater vom 27. October bei Hegner S. 111.

3) Jetzt in Klopstocks Briefen abgedruckt.

28.

Hannover den 4. Februar 1779.

Liebster Herder, ich hätte Ihren Brief vom 22. Januar gern auf der Stelle beantwortet. Sie werden aber aus beiliegender Brochüre sehen, daß ich nicht „alles kann, was ich will“.[1]) Für den Doctor Windt habe ich alles gethan, was mir möglich war, und weit mehr als er verlangt hat. —

Daß Euer Hochwürden auf dem Eise 'rum turniren, war mir lieb zu hören. Ich kenne nichts, das der Seele mehr Kraft gibt. Ganz Hannover sah ich vor 8 Tagen auf dem Eise laufen; ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, wie mir alle Menschen dadurch verändert schienen. Alles Pflegma war weg, alle Menschen voll Geist und Muth.

Bei der Frau von Löw sind Sie in dem liebreichsten Andenken nnd eben so bei Frau von Döring. — Meine Tochter ist in Hamburg. —

29.

An Herders Gattin.

Hannover den 30. Mai 1779.

Vorgestern erhielt ich Ihr liebes Briefchen vom 14. Mai, meine verehrte Freundin! Es war nicht überflüssig, und

---

1) Was Lavater von Kaufmann behauptet hatte.

freute mich herzlich. Immer war ich der Meinung, ich müsse in der Sache unsers lieben Dr. Windt etwas gegen Ihren Herrn Gemahl versehen haben, ohne mein Wissen seinen Zorn erregt haben, weil Sie mir kein Zeichen des Lebens gegeben, seitdem für Windt geschehen ist, was Sie verschiedene Jahre nach einander immer wünschten. —

Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, meine liebe Freundin, Ihnen beiliegende Blätter [1]) zu überschicken. Ihr Herr Gemahl wird auffahren, wenn er liest, was ich Nro. 44 von ihm sage. Meine Absicht war hierbei diese. Der König liest unser „Magazin", und einmal wollte ich doch, daß unser König wisse, wie sehr man Herdern in seinem Lande mißhandelt. Bei Nro. 16 wird sich der Herr Gemahl an die Rippenstöße erinnern, womit er mich im Jahr 1777 in Pyrmont Namens eines gewissen Herrn in Weimar bedrohte. [2]) Meine Lieben, ich fürchte diese Rippenstöße nicht; denn ich weiß mein Bajonet allenfalls auch zu gebrauchen. Uebrigens habe ich da (bei Nro. 16) nicht aus Muthwillen so gesprochen, sondern aus der Fülle des Herzens und mit innigster Wehmuth.

Die Wuth können Sie sich nicht vorstellen, die ich durch diese 47 Aufsätze in Hannover, zumal bei dem sogenannten zweiten Range, gegen mich erreget habe. Die

---

1) Des „Hannöverschen Magazins." Vgl. Herders Brief an Lavater Nr. 54.

2) Goethe.

guten Leute sollten mir danken, daß ich liberales Denken und Schreiben unter ihnen einführe; aber das verstehen sie nicht. Der Lärm in Göttingen bei Kästner, Lichtenberg, Michaelis und Schlözer bedarf keiner Beschreibung. Lichtenberg äußerte sich im ersten Anfall seines Zornes sonderbar. Er schrieb unter meinen Namen, der am Ende in der Beilage genannt ist: „Ist 51 Jahre alt!"

Leben Sie wohl und glücklich, meine Lieben, und bleiben Sie mir gut. J. G. Zimmermann.

V.

Herders Briefwechsel mit G. Forster.

Einleitung.

Als der von tiefstem Gefühl für freie, schöne Menschheit erfüllte Georg Forster seine ihm eben angetraute Gattin, Heynes zwanzigjährige Tochter, im September 1785 von Göttingen nach Wilna abholte, wohin er sich auf acht Jahre verpflichtet hatte, sprach er auf dem Rückwege auch in Weimar ein, wo er sich des freundlichsten Antheils und des besten Empfanges zu erfreuen hatte. Der Herzog Karl August und Goethe hatten den jungen Weltumsegler schon im September 1779 zu Cassel kennen lernen, wo er an der Ritteracademie eine Anstellung gefunden, und beide erfreuten sich seiner reichen Erfahrungen und seiner schönen, weiten Ansichten. Goethe war darauf in briefliche Verbindung mit ihm getreten; er hatte ihn im October 1783 wieder in Cassel gesprochen und ihm, als er im folgenden Mai dem Rufe als Professor der Naturgeschichte in Wilna folgte, Wohnung in seinem Hause angeboten. Herder, dessen eben begonnene „Ideen zu einer Geschichte der Philosophie der Menschheit" Forster ganz besonders anzogen, hatte ihn noch nicht gesehen; aber nicht allein seine treffliche Reisebeschreibung und einzelne Abhandlungen, wie über Otaheiti, über Magindanar, über den Brodbaum, hatten ihn lebhaft angesprochen,

sondern auch Herders Verbindung mit seinem Schwiegervater Heyne und ihrem beiderseitigen Freunde Jacobi sicherte ihm bei diesem die herzlichste Aufnahme. Und zu welcher günstigern Zeit hätte Forster bei Herder erscheinen können, da er diesem so mancherlei Aufschluß über einzelne Naturerscheinungen gewähren konnte, die ihm bei seinen „Ideen" von höchster Wichtigkeit waren. „Der jüngere Forster war hier", schreibt Goethe am 15. September 1785 an Frau von Stein, „mit seinem jungen Weibchen, einer gebornen Heyne von Göttingen; sie aßen Abends bei mir mit Herder's, Wieland und Amalie Seidler, die von Gotha aus eine Vertraute der jetzigen Forster ist."

Neun Monate nach der Abreise von Weimar wandten sich Forster und seine Gattin in freundlichster Erinnerung der in Weimar verlebten schönen Tage an Herder, zunächst veranlaßt durch einen gegen Kant gerichteten Aufsatz, dessen Beurtheilung von Herders „Ideen" Forster entschieden mißbilligte; der Freund möge, bat er, dessen Aufnahme in den „Merkur" besorgen. Herder fand sich durch diese schöne Theilnahme um so freudiger gehoben, als er Forsters reinen, klaren Sinn höchlich schätzte und Kants Gebaren ihn bitter verletzt hatte. Allein zu einer nähern Verbindung kam es nicht, obgleich Herder es an der freundlichsten, liebevoll anerkennenden Erwiederung nicht fehlen ließ. Die vielfachen Arbeiten, unter denen Forster seufzte, ließen ihm keine Zeit zu einem eingehenden Briefwechsel, der Herders würdig gewesen. Erst als ihm der zweite Theil der „Ideen" zugekommen war, konnte er sich nicht länger enthalten, dem tiefdringenden, weitschauenden Denker seinen begeisterten Beifall zu äußern, und ihm über seine eignen Zustände und Beschäftigungen, wonach dieser sich theilnehmend erkundigt hatte, nähere Mittheilung zu machen. Ein Halbjahr später wurde Forster aus seiner polnischen Verbannung erlöst, da er von der Russischen Kaiserin zu einer neuen Entdeckungsreise berufen ward. Auf dem Weg nach Göttingen traf er, gerade zwei Jahre nach seinem ersten Besuche, im September 1787, in Weimar ein, wo er von Herder sich wieder auf das freundlichste aufgenommen sah, der ihm die Beachtung mancher

Punkte auftrug und auch den bereits ein Jahr in Italien weilenden Goethe aufforderte, ihm für Forster Fragen und Muthmaßungen auf seine Reise um die Welt mitzutheilen. Bald darauf wandte sich Herder in Betreff seines Freundes von Einsiedel an den in Göttingen die Entscheidung über den Antritt der Reise erwartenden Forster, da er diesem so gern eine angemessene Stellung bei einem derartigen Unternehmen verschafft hätte. Aber eine solche war kaum in Aussicht zu stellen, und der Türkenkrieg machte endlich den ganzen Plan zu nichte. Im folgenden Jahr erhielt Forster vom Kurfürsten von Mainz die Stelle eines ersten Bibliothekars, die ihm Muße genug ließ, eine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit zu entfalten, deren schönste Früchte die Uebersetzung der „Sakontala" nach der Englischen Uebertragung von Jones und seine „Ansichten vom Niederrhein" (1791) waren. Die „Sakontala" sandte er sofort seinen Weimarer Freunden zu, welche sie mit wärmster und reinster Begeisterung aufnahmen. Goethe feierte sie durch die bekannten schönen Verse (B. 1, 217) und Herder empfahl sie in den „zerstreuten Blättern" in drei eingehenden Briefen. Leider wurde Forster, der großherzige Freund der Freiheit und des Volkes, bald in den Strudel der Französischen Weltverwirrung hineingetrieben, worin er gebrochnen Herzens, verzweifelnd an den heillosen Europäischen Zuständen, seinen Untergang finden sollte. Der Hohn verfolgte ihn noch ins Grab, ja er traf ihn von Deutschlands größtem Dramatiker, der selbst die Fahne der Freiheit begeistert schwang. Dagegen war Herder zu mächtig von der Tiefe und dem Edelmuth Forsters ergriffen, als daß er des so kerntüchtigen, geistesstarken, gemüthvollen Mannes zu spotten vermocht hätte, den jeder wahre Deutsche zu den bravsten Söhnen seines gleich ihm so edlen als unglücklichen Vaterlandes in liebevollster Anerkennung zählen muß. Als Herder kurz vor seinem Tode die Vorrede zur zweiten Ausgabe der „Sakontala" schrieb, unterließ er nicht, das Verdienst des „vielverdienten, zu frühe dahin gegangenen" G. Forster dankbar hervorzuheben. „Er, beider Sprachen und der Naturgeschichte Indiens kundig, dabei ein Mann von Geschmack und zartem Ge-

fühl, bereicherte seine Uebersetzung mit Erläuterungen, deren das Englische Original entbehret; treffende Erläuterungen auch für andre Poesien der Indier, die ohne Kenntniß der Naturgeschichte dortiger Gegend einen großen Theil ihrer Anmuth verlieren. Uns Deutschen wird G. Forsters Name eben auch mit der „Sakontala" in lieblichem **Andenken** leben."

1.

Forster an Herder.

Wilna den 21. Juli 1786.

Ich schicke Ihnen eine litterarische Kleinigkeit, die ich jetzt eben ausgeheckt habe, frisch von der Feder. Kants Aufsatz im Berlinischen Journal [1]) setzte mich in Bewegung, und ich fühlte, daß ich schreiben müßte, um mir Luft zu machen. Sie, vortrefflicher Mann, haben das nächste Recht auf dieses Product; Sie forderten von mir, daß ich Ihnen meine Gedanken über Ihre unnachahmlichen „Ideen" sagen sollte: das konnte ich nicht; denn sie waren überströmende Liebe und Freude, wo wir zusammentrafen, und Bewunderung, wo wir nicht zusammentreffen konnten. Die Kleinigkeit, die ich Ihnen schicke, hat keinen andern Werth für Sie, als daß sie von mir ist, den Sie lieben, und daß sie einen Gegenstand betrifft, der Ihnen wichtig ist. Ich fürchte

---

1) Der „Berliner Monatschrift", welche Kants Aufsatz „Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace" brachte. Forster schrieb dagegen die Abhandlung „Noch etwas über die Menschenracen", die im October- und Novemberheft des „Merkur" erschien.

nicht, daß Sie mich nun weniger lieb haben werden, weil ich meinen Weg gehe, und so etwas von einem Sonderling scheine, wiewohl ichs im Grunde nicht bin. Denn mir fällt dabei alles wieder ein, was Sie mir in Ihrem Garten sagten, und was Ihr Blick und Händedruck mir bestätigte. Im Grunde weiß ich auch nicht einmal, ob wir denn so weit auseinander sind in unseren Vorstellungen. Das abgerechnet, daß wir nicht völlig einerlei Ziel uns vorsetzen, möchte die übrige Verschiedenheit zwischen uns, was den Punkt der Menschenracen betrifft, nicht weit her sein. Sie schreiben, um vielen nützlich zu sein; daher müssen Sie auch, wie Paulus, allen alles werden wollen. Ich befriedige bloß den Trieb des Augenblicks, zur Bekanntmachung dessen, was mir wahrscheinlich vorkommt, unbekümmert, ob mein vergängliches Blatt das Schicksal so vieler Blättchen theilt oder nicht; mich freut es schon genug, wenn irgend ein Mensch, der so etwas fassen kann, dann auf meiner Urne liest: Et in Arcadia ego.

Es lebt sich hier in Ulubris Sarmaticis herzlich gut, mit einem guten Weibe. Ohne sie wäre freilich hier kein Aushalten; denn man ist doch, trotz aller Mühe, die man sich gibt, aus dem Cirkel der litterarischen Welt ausgeschlossen, und hier vollends zieht kein Mensch mit mir an einem Seile, um dem Mangel abzuhelfen. Noch diese Stunde habe ich kein Buch von der Ostermesse, nicht einmal Bücher, die ich vor einem halben Jahre bestellte. Die Natur kennen Sie, da Sie Curland kennen; wie rauh, un=

freundlich, unwirthbar ist sie nicht! das Volk ist es fast noch mehr, wenn Spiel und Trinkgelag nicht für Gastfreiheit gelten sollen. Indessen arbeite ich doch hier mehr für mich, als ich anderwärts hätte thun können; es kommt mir vor, als säete ich auf Hoffnung. Meine Klage war von jeher, daß ich zu früh ins Joch mußte, daß ich schon arbeiten mußte, da ich noch hätte lernen sollen. Hier denke ich manchmal, daß ich einiges werde nachholen können, so gut sich überhaupt nachholen läßt, wenn das Gedächtniß erst ungelehrig geworden ist. Für mein Fach wird hier von meinen Vorgesetzten nichts gethan; ich habe weder Garten noch Cabinet; beide sind mir längst versprochen gewesen, und man verspricht immer noch. Die Erziehungsanstalten erbarmen einen; sie sind Staub in die Augen einer Nation, die ohnedies noch blind genug ist. Mich dünkt, bei solchen Umständen darf ich, ohne mir einen Vorwurf zu machen, mehr auf meine Bildung als auf einen unerreichbaren Nutzen, den ich hier stiften wollte, sehen. Allein auch hierzu fehlt es an Hülfsmitteln gar zu sehr.

Mein gutes Weib hat Ihnen durchaus schreiben wollen; Sie haben ihre ganze Liebe und Hochachtung, und dies hat einigen Werth; denn sie hat Wahrheitssinn und Einfachheit des Gefühls in einem Grade, der mir noch nirgends vorgekommen ist. Erlauben Sie mir immer, daß die Liebe ihr hier ein kleines Lob redet; denn ich fühle stündlich, daß ich nur durch ihre Gegenwart lebe, meines Lebens genieße, und daß sie durch die süße Ruhe, die sie

durch mein ganzes Wesen ergießt, mich mir selbst in einem Grade wiederschenkt, wie ich nicht mehr glaubte, daß ich mein sein könnte. Ich fühle mich an Geist und Körper gestärkt, und gesunder als je. Bald sehe ich neuen Freuden durch sie entgegen, Freuden, die Sie, sanfter, edler Mann, in Ihrem häuslichen Kreise schon so lange kennen.

Noch einmal komme ich auf meinen Aufsatz zurück. Wenn Sie ihn gelesen haben, kommt er in den „Merkur“, wo ich ihn bald zu sehen wünschte. Können Sie etwas dazu beitragen, daß er bald abgedruckt wird, so verbinden Sie mich sehr, wenn Sie Herrn Bertuch dazu bewegen.

Grüßen Sie Goethe herzlich von mir. Wir denken oft an unsern letzten frohen Tag in Weimar, und den Abend, der in Ihrer Gesellschaft so göttlich verstrich. Mein vortrefflicher Schwiegervater, dem ich unser Symposion beschrieb, beneidete mich drum, und schrieb mir, er wäre gern dabei gewesen. Welche Freude hätten Sie nicht auch an ihm gehabt! Welch ein Mann wäre das nicht für den Umgang, wenn er nicht unter seinen Geschäften erläge! Ihrer verehrungswürdigen Gattin müssen Sie mich und meine Therese bestens empfehlen. Schenken Sie mir ferner Ihre Liebe, die niemand mit wärmerem Herzen erwiedert als Ihr Forster.

(Beilage.)

Forsters Gattin an Herder.

Mein Mann schreibt Ihnen, würdigster Mann, und gibt mir die Erlaubniß ein Blättchen beizulegen. Ich benutze sie mit dem sehnsuchtvollen Eifer, mit welchem auf einer durch unendliche Meere getrennten Insel ein Brief geschrieben wird, wenn nach vielen Jahren wieder einmal ein Schiff nach dem geliebten Vaterlande hinsegelt. Soll ich Sie bitten, die Freundschaft für den Vater auf die Tochter auszudehnen, oder ist es genug, gut und glücklich sein zu wollen, um Sie lieben zu dürfen? Denn gewiß, mein bester Freund, nirgends lebt Ihr Andenken so geliebt und so erfreuend als in unsern Herzen. Ich habe Sie nur so wenig gekannt. Mein Herz, das so gern die ganze Welt zu Brüdern hätte, konnte doch nur so wenigen Schwesterzutrauen schenken, und Ihnen wär' ich so gern mit diesem Zutrauen zuvorgekommen — bin es vielleicht schon mehr, als die kurze Zeit meiner Bekanntschaft bei einem Manne entschuldigt hätte, dessen Herz und Kopf nicht so innig Hand in Hand gingen. Es ist noch kein Jahr, daß ich sie sah; eine so kurze und so lange Zeit! Außer den sich immer folgenden Freuden, die Forsters Liebe und Zufriedenheit mir gibt, genoß ich seitdem keine, die meinem Herzen so nahe war, als die Stunden, die wir in Ihrer Gesellschaft lebten; werde auch in diesem Lande keine genießen; denn hier — ach! hier wissens die Menschen nicht, wie süß es ist Mensch zu sein; wissen nicht,

daß nur das Glück aller ihr Glück ist, und der möglichst größte Schritt zum Glücke des Ganzen darin besteht, die Massen nächst um sich herum glücklich zu machen. Und doch hab' ich erst in diesem Lande, wo man Glück des Herzens so wenig kennt, erst gelernt glücklich zu sein. In meinem Vaterlande, bei meinen Freunden sah ich viele glückliche Menschen um mich, ein wohlhabend Volk, eine lachende Natur, und so viele Menschen machten mir Freude durch ihren Geist oder ihr Herz. — Hier! ein elendes Volk, eine verödete oder erstarrte Natur, Unterdrückung und Unwissenheit von allen Seiten, fand ich alle die Freuden in mir, die sonst fremde Gegenstände mir gaben. Jeder Tag gibt mir einen kleinen Genuß, und den morgenden scheu' ich nicht; denn, wenn er ist, hab' ich so wie heute den Willen, gut und zufrieden zu sein. Forstern hab' ich diese Ruhe zu danken; denn in ihm erreich' ich meine nächste Bestimmung, ich mache ihn glücklich. Ich erwarte in den nächsten Tagen das Glück, Mutter zu werden, und danke dem gütigen Schicksal, den Kreis meiner Würksamkeit für Kopf und Herz erweitert zu haben. Gelingt es mir, aus meinem Kind ein Geschöpf zu bilden, das den Freuden der Natur und dem Glücke seiner Mitmenschen lebt, so werd' ich glauben, eine gute Mutter zu sein. Lieber Herder, unser Genuß, wenn er am edelsten und angemessensten unsrer Bestimmung ist, ist dennoch ein wehmüthiger Genuß. Wenn man mir meinen Mann nähm' und, besitz' ich es erst, mein Kind, dann wär' das Gebäude meines kleinen Glücks zerstört.

Ich kann meine ganze Welt in meinen Armen halten! und wie leicht kann diese ganze Welt zertrümmert werden! Wenn es geschäh'? Nun dann gehört' ich noch der Natur, wär' noch ein Bewohner der Erde, in deren mütterlichen Schooß meines Herzens beßre Theile zurücksanken; ich müßte, würde dann, wenn auch mit zerschlagnem Herzen, aufs neue Glück suchen, und so lang ich einem Menschen Freude machen könnte, auch welches finden. Wenn ich am frohsten bin, mischt sich dieser Gedanke in meinen Dank für mein Glück und trübt es nicht; denn wenn ich erschrecken wollte bei den möglichen Rathschlüssen der Natur, so müßte mir ihr inniges Umfangen nie Freude gewährt haben.

Sie haben einen jungen Meyer[1]), Professor in Göttingen, kennen gelernt. Hätt' er Zeit gehabt, sein liebes Herz Ihnen zu zeigen, so würden sie ihm seinen paradoxen Geist übersehen haben. Es ist ein sehr lieber, unglücklicher Mann! Es ist Forsters und mein Assad. So nennen wir ihn, weil man, so wie um Lessings Assad, werben muß, eh' man ihn bewegt — was sein offner Character doch im ersten Augenblick so gern wär'! — Zutrauen zu haben. Das Schicksal hat in ihm den froheſten, sorgenfreisten Menschen verdorben. Er schien zum Glücke bestimmt, und sieht jetzt nur noch „die abgeschiednen Geister seines Glücks“ um sich.

---

1) Fr. L. W. Meyer. In der Schrift „Zur Erinnerung an Fr. L. W. Meyer, den Biographen Schröders“, sind auch Briefe an ihn von Herder mitgetheilt.

Aber ich höre nicht auf zu schwatzen; so gehts, wenn man nur wenig schreiben sollte, und einem doch ums Herz ist, als müsse man alles sagen, was man seit so langer Zeit dachte und fühlte. Ihr Buch, die „Philosophie der Menschheit", hat uns Einsamen, von allen Menschen Abgesonderten wohl Freude gemacht. Darf wohl ein so eingeschränktes Weib sagen, daß, was Ihr Gefühl Ihnen eingab, so oft aus meinem Herzen geschrieben war? Ich umarme Ihre liebe Frau. Wenn ich recht gut bin als Mutter, dann will ich sie bitten, mich zu lieben. Diese Würde muß ich noch erlangen, um ihr entfernt zu gleichen. Leben Sie wohl! Sie sind so glücklich, daß Sie glücklich sein müssen, und da kann ich so froh an Sie denken. Ach, wenn ich Sie einmal wiedersäh'!

2.

Forster an Herder.

Wilna den 21. Januar 1787.

Ich weiß gewiß, mein vortrefflicher Freund, Sie können mir nicht zürnen, daß ich Ihren mir so theuren Brief bis jetzt unerwiedert ließ. Ein Geschäftsbrief an Bertuch läßt sich jeden Tag schreiben, aber ein Brief, den Herder lesen möchte, kaum einmal im Jahr. Heute ist wohl nicht gerade der Tag; allein ich fühle das Bedürfniß, mich einige Augen=

blicke lang mit Ihnen zu unterhalten, und dies ist noch das Einzige, woran ich etwa so einen Tag erkennen könnte.

Ihr Brief söhnte mich mit meinem Verbannungsorte aus; es ist so beruhigend, jemanden auf demselben Punkt der Erfahrung anzutreffen, die man selbst machen muß. Allerdings verdanke ich dieser seltsamen Lage eine Vereinbarung meines Herzens mit dem Herzen meiner Frau, wozu wir schwerlich anderwärts gelangt wären, und wovon wir nicht einmal den Begriff haben konnten. Auch fühle ich wohl, daß mein Kopf hier besser verdaut, weil mein Gedächtniß weniger auffaßt. Dennoch ist Wilna noch eine Stufe unter Mitau, was Umgang, und selbst, glaube ich, was Natur und Anbau des Landes betrifft. Wie bald ich auch erlöset werde, kommt mir die Erlösung nun nicht mehr zu früh, nachdem ich einsehn gelernt, daß ich hier nicht brauchbar bin, und daß alles hier in Ungewißheit schwebt, und ehestens wieder zusammenstürzt. Um Köpfe aus dem Groben zu schnitzen, braucht man nur Hackmesser, und ein Scheermesser ginge darauf zu Grunde.

Wie freut es mich, mit meinem Aufsatz Ihnen Freude gemacht zu haben! Ich habe nun auch Ihren zweiten Theil der „Ideen", dessen Besitz mich sehr glücklich macht. Ich sehe daraus, daß ich Ihnen wenigstens nicht unerwartet kommen konnte, ob ich gleich im Ernste noch weit entfernt bin zu glauben, daß das Menschengeschlecht wirklich mehrere Stammväter gehabt habe, sei erwiesen. Ich denke nur, die Sache hat gewonnen, daß man sie einmal von einer andern

Seite ansieht, und daß man zeigt, wie wenig die bisherigen Beweise das leisteten, was man von ihnen behauptete. Zumal nun diese neue Art, einen Begriff als demonstrirt auszugeben, der durch die erste Voraussetzung erschlichen ward! Ich habe wohl gemerkt, daß der Archisophist und Archischolastiker unserer Zeit, wie Sie ihn treffend nennen, in der „Allgemeinen Litteraturzeitung" [1]) Ihre „Ideen" schief und mit seinen gewöhnlichen Wortsubtilitäten recensirt hat, und bin eben so sehr erstaunt, daß er sich in der „Berliner Monatschrift" auf die seltsamen Bibelerklärungen einließ, womit er offenbar einen Gesichtspunkt für die Mosaischen Schriften wieder hervorsucht, den jeder weise und redliche Gottesgelehrte in Vergessenheit zu begraben wünscht. Es gibt entweder keine vernünftige Auslegung dieser alten Schriften, oder die Ihrige ist diejenige, die am meisten in ihren Geist dringt. Den Moses Kantische Metaphysik sprechen zu lassen, ist doch das Aergste, was man sich über ihn einfallen lassen kann; aber eigentlich sollte dadurch dargethan werden, daß jene Metaphysik und göttliche Weisheit einstimmig sind. Ich höre auch — denn ich habe es noch nicht gesehen —, daß Herr Kant nun auch über Orientiren in der Philosophie geschrieben hat [2]), wo er den Mantel nach dem Winde hängt, und es mit den Berlinern und

---

1) Die Beurtheilung findet findet sich in Kants „Werken" VII, 1, 337 ff.

2) Kants Abhandlung: „Was heißt sich im Denken orientiren?" steht in den „Werken" I, 371 ff.

Mendelssohnianern nicht verderben will. Wenn dem also ist, so gestehe ich, geht die Achtung, die ich noch für ihn hatte, großentheils verloren; denn mich dünkt, man könne in dem Streit zwischen Jacobi und Mendelssohn nur eine Meinung haben, und dies ist sicherlich nicht die Mendelssohnische. Ich würde freilich auch lieber mit Lessing und dem liebenswürdigen Verfasser der „Resultate" [1]) den Irrthum behalten, daß kein freier Wille ist; nur Mendelssohns Schwäche und Blöße ist mir offenbar. Lassen Sie mir die Freude, ohne alle Anleitung den Verfasser der „Resultate" erkannt zu haben, und die noch größere, ihm nachfühlen zu können.

Herrn Meiners Werk [2]) habe ich auch. Es ist Göttingische Belesenheit, auf eine unhaltbare Hypothese angewendet. Sein Werk scheint mir, bei allem Reichthum der Materialien, und selbst bei aller Anordnung, nicht gehörig geordnet. Sie werden mich schon verstehen. Er glitscht über den physischen Theil weg, und geht oft zu sehr ins Detail in Sachen, wo es entbehrlich war. Und dann ein Hauptmangel scheint sich in judicio critico zu offenbaren. Liebster Himmel! wie ist ihm jeder Reisebeschreiber und jeder Compilator so eben recht, als ob einer so viel Vertrauen verdiente wie der andere!

---

1) „Die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie, untersucht von einem Freiwilligen." Der Verfasser war Jacobis Hausgenosse, der früh gestorbene Thomas Witzemann.

2) „Grundriß der Geschichte der Menschheit."

Dafür muß man Sinn haben, oder selbst an Ort und Stelle gewesen sein. Das Beste, was ich von seiner Arbeit zu sagen weiß, ist, daß er andern vorgearbeitet hat, die Scharfsinn genug haben, seine Sammlungen mit Auswahl zu gebrauchen. Sie erwähnen Büttnern in Ihren „Ideen"; könnten Sie es nur dahin bringen, daß der Mann etwas leistete! Ich fürchte sehr, es ist alles zu sehr Chaos bei ihm, und seine ganze Gelehrsamkeit geht einmal mit ihm verloren, für die Welt ungenutzt. Ohnstreitig ist sonst in dieser Materie von Vergleichung der Sprachen sehr viel zu hoffen. Wie sehnlichst ich Ihrem dritten und vierten Theil entgegensehe, kann ich Ihnen nicht sagen.

Ich komme jetzt auf meine Beschäftigungen. Eine kleine im Flug geschriebene Abhandlung über die neue englische Colonie in Botanybay auf Neuholland werden Sie schon im „historischen Taschenbuch" von Spener gelesen haben. Sie finden nicht Neues darin, ausgenommen gleich anfangs so etwas von einem verlorenen Wink gegen eine Kantische Behauptung, wo er beinahe behauptet hätte, der Gebrauch der Vernunft sei die wahre Erbsünde. Jetzt übersetze ich fleißig am Cook, und mache eine kleine Einleitung dazu, um dem Manne ein Denkmal zu setzen. Mit dieser Arbeit gelingt es mir aber nicht, wie ich voraussehe; denn ich habe zu wenig Zeit, und bin nun schon sieben Wochen an einem unvertilgbaren Schnupfen krank, der doch auch die Nerven stumpft. Dazu kommt noch Verdruß und andere Sorge, wobei der Kopf auch nicht heiter sein kann.

Hiernächst habe ich Herrn Campe in Salzdahlen versprochen, für seine Schulencyclopädie die Naturgeschichte zu bearbeiten; das ist, ein Handbuch für den Schullehrer selbst zu liefern. Haben Sie hierüber Ideen und Desiderata, so werde ich Sie sehr bitten, sie mir mitzutheilen; ich wünsche nichts sehnlicher als in der Bearbeitung so practisch als möglich zu werden, und gerade zu dieser Absicht würden mir Ihre Winke äußerst willkommen sein. Ich kann zwei auf drei Bände in Octav aus dieser Arbeit machen, und gedenke außerdem ein Elementarwerk der Naturgeschichte aus Kupfern zu besorgen, worauf sich jenes beziehen kann. Hier würde theils die strengste Auswahl des Nützlichen, theils auch die größte Richtigkeit die Hauptsache sein. Auch diese Arbeiten können, ihrer Natur nach, nichts Neues enthalten; ich bin zufrieden, wenn der Zweck, in Schulen die Naturgeschichte besser als bisher vorzutragen, dadurch erreicht wird. Wäre es mein Schicksal, einmal an einen Ort zu kommen, wo ich alle Hülfsmittel haben könnte, so würde ich freilich darauf denken, mein Fach in einem weitläuftigern Sinne durch- und umzuarbeiten.

So hätte ich Ihnen, lieber und von mir innigst verehrter Mann, von meinen Beschäftigungen Rechenschaft gegeben; wenn ich Ihnen noch dazu sage, daß ich täglich mehr und mehr einsehe, wie wenig man selbst ist, bis man sich in andern fühlt, daß ich mich freue, jemand zu haben, für den ich arbeite, für den ich sorge, für den ich mirs sauer werden lasse, so werden Sie wissen, daß ich so glück-

lich sei, wie man in Wilna nur sein kann, und wie man überhaupt als Professor sein kann, eine Art zu sein, die mir an und für sich in den Tod zuwider ist. Allein was ist zu thun! Das Loos ist einmal geworfen, und das Schicksal, wovon ich Ihnen so offnes Herzens in Ihrem Garten bei unserer ersten Unterredung erzählte, hat nicht gewollt, daß ich in irgend einem Fache ein practischer Arbeiter werden sollte, ohnerachtet sie mich Naturgeschichte practisch und nicht theoretisch lernen ließ. Auch gut, wenn man sich seines Geistes nicht erhebt!

Mein kleines Mädchen wächst herrlich heran, zur Freude ihrer Mutter und der meinigen. Ich sehe verwundernd zu, wie sich Anlagen entfalten, und denke dabei: daß es angeborne Ideen gibt, ist nicht möglich; aber angeerbte Organisation und angeerbte Empfänglichkeit gibt es gewiß, welche gewissen Ideen den Eingang erleichtert, und ihnen entgegenkommt, indem sie sich den Gegenständen aus innerm Antriebe nähert, die sie erwecken können.

Leben Sie wohl, und nehmen Sie noch von mir und meinem lieben Weibe einen herzlichen Gruß an Ihre Gemahlin an. Grüßen Sie auch Ihren braven Goethe bestens von mir. Ich bin von ganzer Seele

Ihr

Forster.

Meine Frau wollte Ihnen selbst schreiben; es ist ihr aber diesmal nicht möglich geworden. Sie grüßt Sie von ganzem Herzen.

---

*3.

Forster an Herder.

Warschau den 1. September 1787.

Mein unaussprechlich geehrter und geliebter Freund! Ich bin im Begriff, meine Reise nach Göttingen fortzusetzen, und kann nicht umhin, Ihnen durch eine Zeile im voraus Nachricht zu geben, daß ich Sie in Weimar, wär' es auch nur ein paar Stunden lang, vor allen Menschen zu sprechen wünsche, um über meine vorhabende Reise, die Ihnen wegen des Studiums des Menschengeschlechts interessant sein wird, Ihren Rath und Ihre Desiderata mit auf den Weg zu nehmen. Sie wissen doch schon, daß ich durch einen Deus ex machina aus dem Wilna'schen Pontus erlöst bin, und in Russischen Diensten eine neue Reise ins Südmeer mache? Wie das sich entsponnen und zur Wirklichkeit gediehen sei, mündlich. Jetzt nur dieses Wenige. Auf der Reise folgen wir wahrscheinlich Cooks Fußstapfen seiner letzten Reise, und suchen Japan näher kennen zu lernen. Wir besuchen die Insulaner Neuseelands, der Societäts- und Sandwichsinseln und die Nordamerikanische Küste über Californien, gehen aber nicht nördlicher als 60°. Es kann auch sein, daß wir in China anlegen; denn in 4 Jahren, so lange die Reise wenigstens dauern soll, läßt sich viel hin und her kreuzen. Nach diesen Angaben können Sie Ihre Fragen einrichten.

Ich schreibe Ihnen auch noch in einer Rücksicht. Sie zürnen mir vielleicht, oder was noch weit schmerzlicher wäre, Sie haben mir Ihre Achtung entzogen, seit ich Ihnen eine thörichte Muthmaßung äußerte, die, ich bekenne es, sehr wenig Kenntniß Ihrer Philosophie und ganzen Denkart verrieth. Ich mag nicht einmal einen Versuch machen, mich deshalb zu entschuldigen. Jacobi's Ausdruck, da er vom Verfasser der „Resultate" sagt, es sei ein Mann, vor dessen philosophischem Genius sich der seinige beuge, hatte mich geblendet und irre geführt. Ich kannte keinen, vor dem er sich beugte und beugen mußte, als den Ihrigen, und der Kniff fiel mir nicht ein, daß diese Art, den Werth des Mannes herauszustreichen, weiter nichts als ein verstecktes Selbstlob ist. Der Fehler, meinem eigenen Urtheil immer weniger als dem eines andern zu trauen, ist schwer abzulegen; ich bin aber doch schon ziemlich viel weiter als sonst damit gekommen, und Ihre Liebe und Nachsicht, um die ich Sie bitte, werden mir auch darin weiter helfen.

Ich habe jetzt vom Herzen, was mich lange drückte. Mein Herz schlägt Ihnen entgegen, und in wenigen Tagen bin ich bei Ihnen mit Frau und Kind, um eine Stunde froh mit Ihnen zu verschwatzen. Mein liebes Weib grüßt Sie und Ihre liebe würdige Gattin, mit der innigsten Freundschaft. Wir lesen unterwegs mit Entzücken den dritten Theil Ihrer „Ideen", die uns zur herrlichsten Erholung gereichen. An Goethe bitte ich unsern herzlichen Gruß.

Ihr Forster.

4.

Herder an Forsters Gattin.

Nehmen Sie von mir auch ein kleines Blättchen an, zum freundlichen besten Dank Ihres lieben Besuches. Er hat mich halb gesund gemacht; und ich hatte eben den Anblick solcher zwei Menschen sehr nöthig.

Grüßen Sie Ihren Forster aufs herzlichste. Ich wälze jetzt in meinem Kopf mancherlei umher, und will ihm eine große Fracht von Fragen bereiten, nach dem löblichen Sprichwort nämlich: ein = = kann mehr fragen 2c.

Wenn der Rausch Ihres Jubilo [1]) und die Beschwerden, dir Ihr Herr Vater dabei zu genießen hat, vorüber sind, so sagen Sie ihm doch auch von mir ein hübsches, freundliches Wort. Ich habe ihm mit den „Blättern" [2]) schreiben wollen; nun Sie aber die Ueberbringerin der Olla Potrida worden sind, müssen Sie auch die Stelle eines lebendigen Buches vertreten. Sagen Sie ihm also aufs schönste Dank für seine Geschenke und auch für seinen Brief. Ich habe darüber Ihnen schon ein Wort mündlich gesaget.

Auch Meyer bitte ich gar schön zu grüßen. Ich will ihn in meinem Leben brieflich nicht mehr Professor nennen als auf dem Umschlage des Briefes. Sagen Sie ihm, daß ich an seinem Monboddo [3]) todtkrank geworden bin, und daß

1) Die Universität feierte ihr fünfzigjähriges Bestehen.
2) Der dritten Sammlung der „zerstreuten Blätter".
3) Ancients Metaphysicks or the Science of Universal, wovon der erste Band in diesem Jahr erschien.

ers auf sich gehabt hätte, wenn ich gestorben wäre. Doch ich will selbst ein paar Worte an ihn schreiben.

Leben Sie wohl, liebe gute Menschen, Sie, liebe Frau mit Ihrem Glanzauge und Ihr Weltwandrer und Ihr kleines wildes Mädchen. Lebt alle herzlich wohl auf vaterländischem Deutschen Boden.

Weimar den 14. September (17)87. H.

Knebel grüßt sehr.

5.

Herder an Forster.

Liebster Forster!

Mir ist der Gedanke beigegangen, ob sich zu Ihrer neuen Columbusreise der Africanische Einsiedel[1]) nicht mitschickte. Sein erster Plan, an dem er viele Jahre gebrütet hatte und dem er sein Vermögen aufgeopfert hat, ging, theils durch eigene Schuld, theils durch die Ungunst des Schicksals, das die Pest in jene Gegenden sandte, zu Grunde.

---

1) Der Bergrath von Einsiedel, der im Jahre 1785 mit zwei Brüdern und der in Deutschland als todt und begraben geltenden Frau von Werther eine wunderliche Reise nach Tunis gemacht hatte. Vgl. die „Erinnerungen" II, 226 f. H. Düntzer „Freundesbilder aus Goethes Leben" S. 622 f.

Er ist also sich selbst und dem Publicum eine Art von Entsühnung darüber schuldig. Naturgeschichte, Chymie rc. hat er sehr inne, und im Bergwesen besonders ist er erfahren, in welchem er in Freiberg einige Jahre angestellt gewesen; sollte er also nicht als Secundant in Ihren Plan taugen? Sie kennen ihn persönlich; Kästner u. a. kennen ihn; mich dünkt, auch von dieser Seite wäre er ein guter Reisegefährte. Der Gedanke kommt völlig von mir, oder vielmehr zuerst von meiner Frauen her; an ihn ist keine Silbe geschrieben. Ich weiß selbst nicht, wo er jetzt ist; das ist aber von seinem Bruder leicht zu erfahren. Ein Mensch voll großer Ideen ist er, zum unpartheiischen Weltbeschauer geboren, das ist gewiß; und wenn sich sein übriges Wesen für Sie passet, worüber ich nicht urtheilen kann, so wäre, dünkt mich, der Reise ein seltnes Subject mehr gegeben. Schreiben Sie mir, nach guter Ueberlegung, darüber Ihre Meinung; und falls Sie zu entriren Lust haben, melden Sie mir zugleich die Bedingungen rein und klar, damit ich ihm solche fragend vorlegen kann. Wenn er damit, insonderheit nach der Rückkunft, sich eine Art Hort erwerben kann, wird es ihn gewiß reizen. Er ist keiner von den Menschen, die unbemerkt durch die Welt schleichen wollen, sondern ist ganz dazu gesteuret, fürs Allgemeine einen neuen Fußtapfen nachzulassen, wozu auch er Talente und erworbne Geschicklichkeiten genug hat. Alles kommt drauf an, ob er Ihnen oder Ihrem Plan convenire? Und mich dünkt, zu einer solchen Expedition ist auf alle Fälle doch

ein Secondlieutenant nicht untauglich. Schade, daß ich nicht drauf kam, als Sie hier waren; sprechend läßt sich das alles leichter und vielseitiger behandeln. Wenn Sie sich nach ihm erkundigen, so bitte ich zu verschweigen, daß der Gedanke von mir kommt, und mir überhaupt Ihre Meinung, unbewunden, wie der alte juristische Stil lautet, d. i. frei und unverholen, zu schreiben. Ich kann es nicht läugnen, daß ich ihm von langen Jahren gut bin, und daß mich seine Unreise, sammt dem bösen Genius, der ihn begleitet hat, sehr betroffen hat; das kommt aber nicht in die Rechnung, die Sie zu machen haben. Für Sie muß er selbst das sein, was der Reise Vortheil geben kann, woran ich, falls alles Uebrige für Sie und ihn convenirt, nicht zweifle. Leben Sie wohl, Lieber, und schreiben mir einige Zeilen Antwort.

Herder.

6.

Forster an Herder.

Göttingen den 21. October (17)87.

Ich habe etwas lange über Ihren Vorschlag gebrütet, mein bester, verehrungswürdigster Freund, weil ich immer hoffte, in der Zwischenzeit etwas von St. Petersburg zu erfahren, welches mein Schicksal entschiede. Ich habe wohl seither einen Brief von Mulowsky, meinem künftigen Cook

oder Palinur, empfangen, allein er war alt, noch ehe die Türkische Declaration Petersburg erreichen konnte, datirt. Folglich weiß ich noch immer nicht, was diese für eine Aenderung im Reiseplan machen, oder ob sie ihn vor der Hand ganz unterdrücken wird, zumal da jetzt die finstern Wolken sich über ganz Europa zusammenziehen, und England Miene macht, den Zeitpunkt zu benützen, um sich an dem treulosen Frankreich zu rächen. Auf allen Fall, denke ich, werde ich nun wohl bis in December hier bleiben; denn ehe ich Antwort habe, gehe ich nicht von hier fort. Vielleicht kann ich den ganzen Winter über noch in Deutschland bleiben.

Wir wollen einstweilen annehmen, die Reise ginge ihren Gang, um zu sehen, was mit unserm lieben Einsiedel zu machen ist. Zweierlei Leute werden gebraucht. Erstlich Gehülfen oder Handlanger, die mir zur Hand gehen, sammeln und aufbewahren, kurz sich mit den mechanischen Arbeiten des Naturforschers abgeben können, wozu freilich auch schon Kenntniß der Wissenschaft gehört. Hierzu kann ich Einsiedeln nicht brauchen, ich kann ihm es nicht zumuthen. Demnächst aber wird von mir verlangt, ich solle noch einen Naturforscher in Vorschlag bringen, der auf einem andern Schiffe eben das thun soll, was ich auf Mulowskys eigenem, nämlich als Naturalist und Historiograph, von niemand als sich selbst abhängig, doch natürlicherweise dem Schiffscapitän untergeordnet, die Naturproducte währender Reise zu sammeln, beschreiben, und die Geschichte der Reisebe=

gebenheiten, insbesondere wenn das Schiff von uns detaschirt wird, zu erzählen.

Nun frägt sichs, liebster Freund, ist Herr von Einsiedel Zoolog und Botaniker, wie er Mineralog und Chemiker ist, dergestalt daß ich ihn keck und kühn zu diesem Posten empfehlen kann? An der Größe seines Geistes zweifle ich nicht, am weiten und scharfen Blicke nicht; ich frage nur, kann er ins Detail sich einlassen, und das Kleine, Einzelne in der Natur über den Eindrücken des Ganzen nicht verabsäumen? So lange die Schiffe beisammen blieben, trieben wir doch unser Werk gemeinschaftlich, und arbeiteten einer dem andern in die Hand. Viel, unendlich viel gäbe ich drum, wenn ich ihn auf einem Schiffe mit mir hätte; allein dies ist nicht möglich.

Die Bedingungen, die ich ihm versprechen kann, sind in diesem Falle schon bestimmt und mir vorgeschrieben.

1. Zur Ausrüstung und Reise an den Ort der Einschiffung 1500 Rubel.
2. Jährlich, so lange die Reise dauert, 1500 Rubel.
3. Ein Jahr nach der Rückkunft noch eben diesen Gehalt.
4. Sodann zeitlebens die Hälfte jährlich, d. i. 750. Rubel.

Dabei kann er sich noch ausbedingen, gute Accommodation auf dem Schiffe, des Capitäns Tafel, die Direction der auf demselben Schiffe befindlichen Zeichner, ferner daß ihm von Seiten der Seeofficiere alle Hülfleistung zur Erfüllung seiner Pflicht geschehe. Er kann auch einen Be-

dienten mitnehmen; mehrere würde man nicht gerne sehen; ich nehme auch nur einen; denn zu den Arbeiten des Naturforschers muß der Capitän, so oft wir ans Land gehen, Matrosen hergeben, die z. B. Bäume fällen, fischen, die Jagdtasche, den Botanisir-Apparat u. s. w. tragen. — Endlich muß er auch einen bestimmten Rang fordern, zum mindestens Majorsrang, denk' ich; nicht als könnte er dadurch selbst geringeren Seeofficieren befehlen; allein es gibt einmal in einem despotischen Staate, wo alles militärischen Rang hat, eine gewisse Achtung.

Nun überlasse ichs Ihnen, sobald Sie sich durch Erkundigung, oder sei es durch eigne Ueberzeugung und Wissen, versichert halten, daß Einsiedel Zoolog und Botaniker ist, ihm das Anerbieten zu thun. Sind ihm die Bedingungen anständig, so lassen Sie michs wissen, damit ich ihn sogleich in Petersburg in Vorschlag bringen, und zugleich alles, was zu seiner Empfehlung und Legitimation dort dienen kann, mit vorlegen könne. Die Reise dauert wahrscheinlich vier Jahre; wir gehen um das Cap, nach Neuholland, Neuseeland und den Südseeinseln. Sodann ist die Küste von Nordamerika, die Cook beschiffte, die Kurilischen Inseln und die Japanische Küste unser vorzüglichstes Augenmerk, der Tummelplatz, wo wir die längste Zeit zubringen werden. Hier dürften sich auch die Schiffe nach verschiedenen Bestimmungen trennen. Weiter nordwärts als der Hafen von St. Peter und Paul in Kamtschatka werden wir jedoch schwerlich kommen. Mich dünkt, der Reiseplan

muß Reiz und Interesse für den guten Einsiedel haben, und so manches Neue mit ihm zu sehen, mit ihm über das am Tag Gesehene Rücksprache zu halten, das wäre meines Bedünkens ein Glück, welches die Unannehmlichkeiten der Reise zur Hälfte verringerte. Ich denke, sein Herz ist zugänglich, und zu solchen Unternehmungen wär' es gut, wenn wir als Brüder im engsten Bunde mit einander lebten.

Ich habe Aussicht, daß von Götz in München, und ein gewisser Thiery, der jetzt in Homburg lebt, als Zeichner mitgehen. Es ist mir nur leid, daß diese Leute, die man in Rußland als Subalternen ansieht, kein großes Gehalt und nach ihrer Rückkunft kein Jahrgehalt bekommen. Indessen wenn sie reussiren und etwas Sehenswürdiges leisten, so wird es ihnen an einer Unterkunft nicht fehlen können. Ein Zeichner für Pflanzen und Thiere geht mir noch ab. —

Erinnern Sie sich meiner in Liebe,

Ihres ewig treuen

Forsters.

7.

Herder an Forster.

Ich danke Ihnen aufs beste, liebster Freund, für Ihren so offnen, freundschaftlichen Brief. Für Einsiedel wäre es allerdings eine ausgemachte Wohlthat, wenn er sich zu der

Stelle schickte, wie Sie sie beschreiben; daß er sich aber zu derselben in diesen Verhältnissen schicke, muß ich fast bezweifeln, wenigstens kann ichs nicht verbürgen. Daß er ein Zoolog und Botaniker sei, wie Sie es verlangen, weiß ich nicht; und ob er sich als Vorsteher einer gelehrten Reisegesellschaft auf einem besondern Schiff dergestalt brauchen lasse, daß man sich auf ihn verlassen könne, um seine Bemerkungen und die Beihülfe derselben zu dem Zweck einzurichten, den das Publicum unserer Zeit, der Modegeschmack und die Absicht des Reichs, das ihn aussendet, verlangen, kann ich noch weniger entscheiden. Da er sich fast in allem selbst gebildet hat, so könnte ihn ein Egoismus anwandeln, der ihn für andre Absichten, die er geringer schätzen möchte, unbiegsam macht u. s.

Lassen Sie also mein Wort fallen, lieber, treuer Mann; wenigstens will ich darüber keine Schuld tragen. Ich habe ihm nichts davon geschrieben, da ich auch nicht weiß, wo er ist; gegen seinen Bruder, den Kammerherrn hier hatte ich ein Wort im Gespräch, als einen fliegenden Gedanken von mir, fallen lassen, den ich aber sogleich auf eine glimpfliche Weise, daß es mit der ganzen Reise noch in weitem Felde sei u. s., ausgetilgt habe. Wollen Sie sich für Ihre Person, da ihn, glaube ich, Sömmering u. a. kennen, nach ihm beiläufig erkundigen, im Falle Sie an einem Subject zu diesem Platz Mangel litten, so mögen Sie es thun. Ich muß aber selbst gestehen, daß zu den Zwecken, die Ihnen vorgeschrieben sind, mehr mechanische, wenn auch

kleinfügige Habilität zu gehören scheint, als der er sich mit seinen allerdings großen Blicken unterziehen dürfte. Ich schreibe so redlich und aufrichtig, wie ich in einer öffentlichen, fremden und dabei so wichtigen Sache schreiben zu müssen glaube; lassen Sie aber meinen Brief darüber niemanden lesen, so wie auch den Ihrigen niemand als meine Frau, die in dieser Sache auch ein Niemand ist, gelesen hat. Ich habe Sie, liebster Freund, um Ihrer offnen Sorgsamkeit und bereiten Liebe willen noch lieber.

Allerdings wird Ihnen durch den Krieg jetzt ein fremder Nagel ins Hufeisen geschlagen; vielleicht wird aber Ihr Capitän ihn noch zur Zeit herausziehen können: denn die große Frau affectirt ja, über Berge wie über Maulwurfshügel hinwegzuschreiten.

Leben Sie wohl, lieber Guter, und genießen Sie der Zeit, die Sie noch diesseit und jenseit des Canals auf dem festen Lande zubringen, mit Ruhe und Freude. Von Ihrer Reise nach England, und wie es weiter geht, werde ich doch wohl einen Wink bekommen, wenigstens durch Ihre Therese. Wo Sie aber auch sein und leben, gehe es Ihnen wohl! Behalten Sie mich lieb, wie ich Sie herzlich liebe!

Weimar den 9. November 1787.

H.

8.

Forster an Herder.

Göttingen den 27. November 1787.

Es ist doch in der That recht ärgerlich, mein verehrungswürdigster Freund, daß sich so oft die Umstände, unter welchen brauchbare Menschen in Thätigkeit versetzt werden könnten, nicht ereignen wollen. Wie schade, daß Einsiedel nicht mit mir gehen kann, und daß ich ihn, nach dem, was Sie mir schreiben, nicht zum Chef der Beobachter auf einem andern Schiffe vorschlagen kann! Daß er mit mir, und zwar auf einem Schiffe mit mir, ein vortrefflicher Mitarbeiter sein würde, sehe ich gar wohl ein. In dieser einzigen Rücksicht, nämlich das Personale zweckmäßiger einrichten zu können, wäre es vielleicht gut gewesen, wenn ich selbst hätte nach Petersburg kommen müssen. Man hätte mich befragt, und ich hätte mündlich tausend Dinge sagen können, die in Briefen nicht abgethan werden, ohne ewiges Hin- und Herschreiben. Von einer andern Seite hinwiederum ists sogar gut, daß ich mein Schicksal hier abwarte, und jene Wirbel der Cabale und Intrigue nicht berühre.

Und doch, nur von Einsiedeln selbst läßt sich mit Zuverlässigkeit erfahren, ob er dem zoologischen und botanischen Fache gewachsen sei oder nicht. Dies gäbe denn am Ende den Ausschlag; denn es ist ja auch nicht nöthig, so wenig, wie es möglich ist, daß sich zur Expedition zween

Männer finden, die gleiche Stärke in jedem Fache und gleiche Liebe für jedes Fach haben. Wo nur Kraft ist zum Beobachten und Ausforschen des Wahren, da wird sie immer nützlich sein, wenn sie nur angewandt wird, der Gegenstand sei, welcher er wolle.

Ich komme auf diese Betrachtungen, weil ich von mehreren Seiten angegangen werde, der Russischen Admiralität Personen vorzuschlagen, die meines Erachtens nicht so gut die Stelle füllen würden als Einsiedel. Ich will Ihnen unter andern Beispielen nur eins anführen, welches mir in diesem Augenblick viel Bekümmerniß verursacht, die Ihr Herz gewiß mit mir theilen wird. Was ich Ihnen erzähle, bleibt unter uns. Mein Vater wünscht die Reise mitzumachen. Ich sahe dieser Aeußerung entgegen, so bald ich erfuhr, daß er seine große Unzufriedenheit über meine Entschließung zu erkennen gegeben, und von dem Erfolg der Reise sowohl als von der Zuverlässigkeit Rußlands das Schlimmste augurirt hatte. Sie fassen leicht, daß es für mich gleich verdrießlich sein müsse, er gehe oder gehe nicht mit. Das Letztere ist das Wahrscheinlichste; denn wie kann ich hoffen, ihm schickliche Bedingungen zu verschaffen! In diesem Falle kann ich einer unrichtigen Beurtheilung von seiner Seite nicht entgehen. Ist das Erstere, so sehe ich unendlichem Verdruße während der ganzen Reise entgegen! Bald möchte ich also wünschen, der Krieg machte der Reise gar ein Ende. Noch habe ich keine Nachricht aus Petersburg, kann auch keine noch erwarten vor Mitte Decembers. Von Warschau

aus schrieb mir gestern Stackelberg und sein Gesandschafts-secretär. Aus des letztern Briefe scheint hervorzuleuchten, daß in Rußland wegen des Kriegs vielleicht das Geld zur Reise fehlen möchte. Meinem Vater verdenk' ichs übrigens nicht, daß er von Halle weg zu kommen sucht; denn seitdem in Berlin in jedem Dicasterio ein alchymischer Beutelschneider den Vorsitz vi oder nomine hat, scheint es unmöglich zu sein, daß Talent und Kenntniß etwas gelte. Der flache Hofmann tyrannisirt in Halle, und nun wirds vollends das neue Schulcollegium thun.

Der Kaiser hat sich bei mir in einem artigen Schreiben für die Dedication des „Cook" bedankt, und einen brillanten Ring von ein paar hundert Louisdor beigefügt. Das scheint mir ein Beweis, daß er für die Art des Compliments, welches ihm gebracht wurde, Sinn hat: wie die Welt geht, ist das kein ganz schlimmes Zeichen.

Meine Muße benutz' ich hier, um einige zerstreute botanische Beschreibungen von meiner Reise zu sammeln, ordnen und den hiesigen Societäts-Commentarien einzuverleiben. Ich bin dadurch wieder ins Zeichnen gekommen, und freue mich sehr, daß ich noch nicht alle Kunstfähigkeit verloren habe, auch Kunstfertigkeit wieder erlange. Demnächst will ich eine Französische Handschrift übersetzen, welche die generationes spontaneas behauptet, und hauptsächlich Spallanzanis und Senebiers Eierhypothese den letzten Stoß gibt. Sie ist durch Zufall in meine Hände gekommen, und wird die Epigenesisten nicht wenig freuen.

Meyer ist unser täglicher Mittagsgesellschafter, weil wir uns von einem Gastwirth speisen lassen. Er ist unser Bruder und unzertrennlicher Freund. Unser kleiner Bund heißt die Dreieinigkeit, und er heißt Aßad. Wir suchen des Lebens froh zu werden, und den gegenwärtigen Augenblick nicht ungenossen zu entlassen. Gestern ward ich 33 Jahre alt, und fühlte, daß ich noch, bei allem und trotz allem, was mir Bitteres und Widerwärtiges widerfuhr, und was mein Herz betäuben und stumpfen wollte, noch mich glücklich dünken könne, in diesem kleinen, engen Kreise. Wenn wir jemanden außer uns suchen, deß wir uns freuen möchten, so denken wir an Heynen und an Sie. Heyne lebt jetzt gleichsam auf, ist munterer, freimüthiger, gesünder als je. Sehen Sie noch einem frohen Augenblick entgegen, der ihre Vaterfreuden vermehrt, oder ist er schon da und Ihre zärtliche Unruhe überstanden? Sagen Sie uns das, und grüßen Sie die liebe, gute Gattin von uns herzlichst.

Ewig Ihr F.

---

*9.

Forster an Herder.

Mainz den 17. Mai 1791.

Ich schicke Ihnen meine „Sakontala", lieber und verehrter Freund, um mein Andenken bei Ihnen aufzufrischen.

Es ist mir ein erfreulicher Gedanke, daß Ihnen, mit Ihrem Sinne für die Blüthen Orientalischer Phantasie, diese meine Pflegetochter ein paar schöne Stunden werde hinbringen helfen. Den Asiaten von subtiler Empfänglichkeit werden Sie gleich darin finden; aber was mehr werth ist, bei dieser Subtilität auch Wahrheit der Empfindung, und dies alles am Ganges, hundert Jahr vor unsrer Zeitrechnung. O daß Lessing noch lebte! Die Materialien über Indien, die England jetzt liefert, und was ich davon gesammelt habe, machen mir Lust, einmal etwas wie einen Schattenriß von jener uns so fremden Erde hinzuzeichnen. Vielleicht mache ich mich bald daran; denn ich finde, je länger je mehr, daß es nicht recht ist, auf eine unmögliche Vollkommenheit zu warten. Was wir unvollendet lassen, wird der Kalk und Mörtel, womit andre fortbauen. Möchten wir doch auch die Gefangenen Ihres Pults einmal hervorgehen sehen!

Ich lebe hier eingeschränkt, und in häuslicher Ruhe vergnügt. Von den Arbeiten meiner Muße werden Sie von Zeit zu Zeit etwas gesehen haben. Meine Therese ist heiter und froh unter ihren Kindern. Zwei Mädchen haben wir; von einem dritten Kinde erwartet das liebe Weib ihre Entbindung in einigen Tagen. Von ihr und mir ergehen unsre herzlichen Grüße an Ihre theure Gemahlin. Wir umarmen Sie herzlich, mein Theurer, und werden uns eines Wortes von Ihnen sehr freuen. Ihr Forster.

10.

Herder an Forster.

Weimar den 14. November 1791.

Was werden Sie sagen, lieber Freund, daß ich Ihnen für Ihr schönes Geschenk, die „Sakontala", erst jetzo danke? Angenehmer als dies ist mir so leicht keine Production des menschlichen Geistes gewesen, und eine so unerwartete Production, eine wahre Blume des Morgenlandes, und die erste, schönste ihrer Art. Was ich davon halte, werde ich im vierten Theil der „zerstreuten Blätter", der Ostern herauskommt, sagen; und ich hoffe, daß Sie damit zufrieden sein werden. Sie sind glücklich, daß Sie uns ein solches Geschenk geben konnten, und Sie haben es uns so trefflich gegeben. Selbst Engländerinnen sagen, daß es sich schöner im Deutschen als im Englischen lese. So etwas erscheint freilich nur alle 2000 Jahre einmal.

Ohne Zweifel werden sie sich Mühe geben, durch Ihre Freunde in England mehr dergleichen aus dem alten Indien zu bekommen. Ich hoffe, Jones wird sein Wort brechen, daß er sich fernerhin der Poesie entziehe, und der Jurisprudenz ganz widme. Seinem Geist wird es unmöglich werden, das vielleicht durch äußere Umstände veranlaßte Gelübde zu halten. Tragen Sie dazu bei, was Sie können, lieber Forster; Sie zeichnen damit Ihren Namen aufs neue und aufs schönste ins Buch der Verdienste für Ihre Nation ein.

Hier haben Sie, dem Sprüchwort zu Folge, für Ihren Edelgestein einen armen Feldstein oder eine Kohle. Wenn aber Kohlen, wie unser D. Buchholz uns vorgelesen und erwiesen hat, das faule Wasser klar und trinkbar machen können, so wünsche ich meinem Buch keine mehrere und bessere Wirkung.

Aus dem Verzeichniß Ihrer bei der „Sakontala" angeführten Indisch-Englischen Bücher sehe ich, daß Sie Wilkins' Heetopades of Wishnu-Sarma haben. Könnten Sie es auf einige Zeit entbehren, und wollten mirs auf solche überschicken, so verbänden Sie mich sehr. Es ist in Octav, und wird wahrscheinlich nicht groß sein.

Was macht Ihre liebe Frau und die kleine Polin? We leben Sie in Mainz? und wie haben Sie sich dort eingerichtet? Ueber Ihren gelehrten Bücherfleiß erstaune ich jede Messe: Sie sind ein Briareus von hundert Händen, und schaffen uns lauter köstliche oder doch nützliche Sachen herüber. Auf Robertsons Geschichte der Indischen Schifffahrt freue ich mich; sie soll eine meiner ersten Lectüren sein.

Mit uns gehts ziemlich. Meine Frau und Kinder sind wohl; der kleine Rinaldo, etwas über ein Jahr alt, mach uns mit seinen stattlichen Versuchen zu stehen und zu laufen viel Freude. Uebrigens bin ich voller Geschäfte und Arbeit; die Litteratur kann ich kaum als ein Sonntagskleid die Woche einmal anlegen.

Leben Sie wohl, lieber Forster, und haben für Ihre „Sakontala" in meiner Frauen und meinem Namen noch-

mals den wärmsten Dank. Meine Frau hat so viel Theil genommen als ich; und wir haben in Karlsbad den Geschmack dafür auch andern gegeben, und äußerst angenehme Stunden dabei genossen. Sie grüßet Ihre liebe Frau schwesterlich, und ich füge meinen freundlichen Gruß dazu. Vale, care, et gratias habe. Herder.

11.

Forster an Herder.

Mainz den 10. December 1791.

Sie haben mir durch Ihre lieben freundschaftlichen Zeilen einen herzlichen frohen Tag geschenkt, mein verehrungswürdiger Freund, und Ihr treffliches Buch, das ich nach dem Essen meiner Frau vorlese, soll uns noch manche schöne Stunde schenken. Lassen Sie mich auch Sie glücklich preisen, daß Sie gerade jetzt und nicht fünfundzwanzig Jahre früher diesen vierten Band (der „Ideen“) zu schreiben hatten. Indessen werden Sie vor der Rache des Deutschen Barbarenstolzes doch nicht ganz sicher sein. Herr Meiners wird Ihr Buch wenigstens eben so schief ansehen als alles andere, was je geschrieben ward. Dies sei freilich Ihre geringste Sorge! Das Gute, welches Sie unfehlbar stiften müssen, indem Sie das Gefühl durch die Vernunft leiten lassen, und durch Ihre Kohle (um Ihr Gleichniß beizubehalten) das ächte Gold, siebenmal im Tiegel bewährt, von der Schlacke trennen,

wird Ihnen die Nachwelt gewiß, und ein großer Theil der Zeitgenossen schon jetzt danken. Der Mensch ist unter Ihren Händen ein Ganzes der Natur, nicht ein bloßer Syllogismenspinner, nicht bloßer Träumer, nicht bloß tönende Saite. Für unsern Stolz ist das vielleicht nicht sehr tröstlich, desto erquickender für unser Gefühl. Wie freut es mich, liebster Herder, daß meine Pflegetochter „Sakontala" Ihnen so das Herz gestohlen hat! sie hat aber auch das Siegel der Humanität an der Stirne, und auf Ihre Freude an ihr, wenn ich auch sonst wenig errechnen kann, rechnete ich mit Zuversicht von dem Augenblick an, da ich das Buch in meine Hände bekam. Wollte Gott, Ihr Wunsch in Absicht auf Jones realisirte sich! Er wirds vielleicht, wenn die Nachricht nach Indien kömmt, welche Sensation seine „Sakontala" in Europa gemacht hat; oder wenigstens darf man hoffen, daß sie sonst jemanden, der sich auf das Studium der Sanskritsprache legt, zu ähnlichen Uebersetzungen reizen werde. Münter [1]), den Sie kennen, hat aus Rom einige, von Missionarien ins Lateinische übersetzte Stücke von Tamulischen Gedichten mitgebracht, und will sie herausgeben. Ich vermuthe zwar, daß sie sehr viel neuer als die „Sakontala" sein mögen, allein es kann doch alles seinen Werth haben.

Der zweite Theil der Asiatick Researches ist schon in England; ich hoffe ihn bald zu bekommen, und übersetze alsdann die Abhandlungen von Jones über die fünf Haupt-

1) Professor zu Copenhagen. Vgl. Goethe B. 23, 180.

völker Asiens, Indier, Araber, Perser, Tataren und Chineser, wovon die erste im ersten Bande, die übrigen im zweiten enthalten sind. Die ganze Sammlung der As. Researches zu übersetzen wäre unzweckmäßig für uns, da sie vieles enthält, was uns nicht interessirt, und was ich nicht verstehe, z. B. eine Abhandlung von Jones über Englische Orthographie, verschiedene astronomische und mathematische Aufsätze u. s. w.

Die Heetopades erhalten Sie hiebei; der ehrliche Wishnu-Sarma ist bisweilen langweilig, aber Sie werden doch finden, wie die Arabischen, Persischen, Türkischen, Französischen Uebersetzer so ungeschickt mit dem Schatz umgegangen sind, aus dem sie schöpften. Wollen Sie auch das Bhagvat Geeta, so steht es zu Ihrem Befehl; doch glaube ich nicht, daß diese metaphysischen Subtilitäten Ihnen viel Vergnügen machen werden; die wenigen Züge von bildender Phantasie sind damit fast zu theuer erkauft. Wilkins hätte lieber andere Theile des Mahabharat übersetzen sollen, die mehr historisch sind.

Haben Sie tausendfachen Dank für Ihre guten Nachrichten aus dem Innern Ihres freudegebenden Kreises. Ich will dafür auf Ihre Fragen getreulich antworten. Im vorigen Winter hat mein gutes Weib sehr gekrankt, sie war einer Lungenentzündung nahe und mußte sich kläglich und kümmerlich durch ihre Schwangerschaft schleppen. Das arme kleine Geschöpf kam schwach auf die Welt, und ob es gleich nie krank war, so lang es lebte, hat es doch in einem sechs-

monatlichen Alter den Blattern nicht widerstehen können. Jetzt, nach der Stärkung, die der schöne Sommer uns brachte, ist meine Frau wieder wohl; allein behutsam müssen wir immer noch sein, und die Lungen sind immer noch der schwache Theil, der bei jeder Gelegenheit zuerst eine Verstimmung im Organisationssystem empfindet; Kräfte hat sie auch nicht wie ehedem. Meine kleine Polin ist jetzt ein großes fünfjähriges Mädchen, mit blondem Haar und blondem Teint, und großen braunen Augen und einem lieben kindlichen Geiste, haschend nach Ideen, und geschäftig, sie zu verarbeiten. Meine Mainzerin, jetzt zwei Jahre alt, ist brünet wie die Mutter, feurig lebhaft wie die Mutter, und ganz intuitives Gefühl wie die Mutter. Sie hat aber die Blattern in einem sehr furchtbaren Grade überstanden, und damit einen Theil ihrer Kräfte, ihres Embonpoint, ihrer Munterkeit und ihres guten Aussehens eingebüßt; doch wird alles wiederkommen, und ist zum Theil schon wieder da. Ich selbst trage die Strafe des übertriebenen Fleißes und der allzulange fortgesetzten Anstrengung; ich war Anfangs Octobers sehr krank, und fange jetzt erst an, wieder zu Kräften zu kommen. Es ist hart, daß ungeachtet dieser harten Arbeit, der ich mich unterzogen habe, mir nicht so viel bleibt, daß ich ein halbes oder ganzes Jahr brach liegen kann. Indessen hoffe ich, jetzt ist das Gröbste überstanden, mein Verlust und die Angst um das andre Kind sind verschmerzt — und ich will wieder arbeiten mit frischem Muthe. Meine hiesige Lage wäre schon gut, wenn sie mich ohne diese Ga=

leerenarbeit ernährte. Clima und Natur sind hier von den schönsten in Deutschland, und ich bin so wenig mit Umgang geplagt, als ich es wünschen kann. Dann und wann ein Fremder, und ein paar Freunde — das ist meine Gesellschaft und meine Erquickung. An Hülfsmitteln zur Arbeit fehlt es mir sehr; denn unsere klösterlichen Bücherschätze sättigen mich nicht, mit ihrem abgedroschenen Stroh. Aber wer ist, der nicht irgendwo einen Mangel spürte? Also Geduld! — —

Behalten Sie mich in gutem Andenken, und wissen, daß ich Sie herzlich liebe und verehre. Forster.

12.

Herder an Forster.

W(eimar) den 26. December (17)91.

Indem ich Ihnen, lieber Freund, für Ihren lieben Brief, und für die Güte danke, mit der Sie mir so bald und schnell die Indischen Fabeln übersandt haben, bediene ich mich zugleich der Reise des Herrn Geheimerath Bode in Ihre Gegenden, Ihnen solche mit größtem Dank wiederzusenden. Ich hatte auf den Indischen Namen nicht gemerkt, sie aber seit einigen Jahren bereits gekannt und gebrauchet.

Den ersten Theil der Asiaticks Researches habe ich eben von Göttingen hier. Nach Jones' Abhandlung über

die Indische Mythologie zu urtheilen, die in diesem ersten Theil stehet, werden Sie wahrscheinlich auch bei der im zweiten Theil nicht ganz der Critik entbehren können. Merkwürdige Zusammenstellungen aber wird sie gewiß enthalten.

Daß die Gesundheit Ihrer Frau leidet, lieber Forster, thut mir sehr leid; ich hoffe aber, sie wird sich festsetzen, und dann auf eine Reihe von Jahren daurend fester bleiben. Sagen Sie ihr den schönsten Gruß von meiner Frauen und mir.

Daß Meiners meine „Ideen" beurtheilen soll und muß, thut mir leid. Ich verlange nicht Ruhm, aber doch Unparteilichkeit. Und sollte diese ihm möglich sein, da er bei jedem Schritt der Geschichte bereits in eignen Hypothesen steckt, die ja ein öffentlicher Lehrer, der sie Jahr aus Jahr ein wiederholt, nothwendig glaubt, und also mit sich träget. Doch was man nicht ändern kann, muß man ertragen. Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Brief ist so kurz, weil ich mich seit einigen Wochen nicht recht wohl befinde. Ihr Brief kam mir eben in dieser Unpäßlichkeit sehr erwünscht; und ein Brief von Heyne, der einige Tage vorher mit reichen litterarischen Geschenken ankam, war mir Arznei und Erquickung. Valete. Herder.

---

*13.

(Weimar 1792.)

Dem Uebersetzer der „Sakontala" und so vieler andern, Vorwelt-, Mitwelt- und Nachwelt angehenden Schätze und Nachrichten

seinem Freunde, G. Forster,

sendet diesen Theil „zerstreuter Blätter" [1]) mit dem besten und einem doppelten Gruß, krank und vom Bett her,

Herder.

---

1) Die vierte Sammlung, welche die Briefe „Ueber ein morgenländisches Drama" (die „Sakontala") enthielt.

VI.

Herders Briefe an seinen Sohn August.

Einleitung.

Zum Verständniß der folgenden Briefe, welche Herder an seinen Sohn Sigmund August Wolfgang Herder während der Studienjahre schrieb, genügen wenige Angaben aus dem Jugendleben des später so bedeutend hervorgetretenen Mannes.

Am 18. August 1776 geboren, kam er gleich in seinem dritten Monate nach Weimar, wo er ein Liebling seines Pathen Goethe wurde, der ihn auf kleinen Ausflügen gern mit sich führte. Auch die Herzogin-Mutter und Knebel nahmen sich des geist- und gemüthvollen Knaben in freundlichster Neigung an. Nach Beendigung der Gymnasialstudien ging er im Herbst 1794 auf ein Jahr in eine Erziehungsanstalt zu Neuenburg in der Schweiz, studirte darauf zuerst in Jena, wo er sich mit Mathematik, Physik, Chemie und Mineralogie beschäftigte, dann seit Ostern 1796 unter Kästner, Lichtenberg und Beckmann in Göttingen. 1797 bezog er die Bergacademie zu Freiberg, und drei Jahre später zur Ausbildung in der Rechtswissenschaft Wittenberg, wo er im Jahre 1802 nach Vertheidigung seiner gehaltvollen Abhandlung: De iure quadraturae mettalicae, die philosophische Doctorwürde erhielt. Die Hoffnungen des Vaters, der noch seine Anstellung als Bergamts-

assessor erleben und schöne Tage bei ihm zu Schneeberg genießen sollte, gingen in die glänzendste Erfüllung. Sein practischer und wissenschaftlicher Sinn gewann ihm die schönsten Erfolge. In der Geschichte des Sächsischen Bergbaues wie auch in seiner Wissenschaft hat er sich als „Werk- und Bergmann" ein unvergeßliches Andenken gesichert.

1.

An August Herder

den 18. August (17)94.

1.

Das Jahr, das Dir in einem schönen Clima gegönnt wird, wirst Du als ein vernünftiger Mensch gut und weise gebrauchen. Du wirst vor- und rückwärts sehen, wie Janus; rückwärts auf Deine Schulstudien, vorwärts auf Deine academische Laufbahn und auf Dein zukünftiges practisches Leben. Ich darf Dir nicht sagen, daß Du die Kindheit ablegest: denn Du hast sie abgeleget, und die Luft Helvetiens, unter andern Menschen, in einer andern Sprache, ja die Reise dahin selbst wird das alles zehnfach ersetzen, was ich Dir hierüber sagen könnte. Wir lernen dem Leben, und nicht der Schule; dem öffentlichen Leben, so sehr es uns auch beenget oder beengt wird, nicht dem bloßen Lernen.

2.

Wiederhole also, was Du gelernt hast; aber jetzt zwischen den Schweizergebürgen laß critische Untersuchungen weg, und lerne den Homer und Theokrit, Xenophon und die Lyriker, Horaz, Virgil und Tacitus wie ein Mann lesen. Xenophons „Sokratische Denkwürdigkeiten" lies durch, ganz durch: sie gehören zu Deinem Studium der Geschichte unentbehrlich. Ich wollte, daß Du den Tacitus auch läsest, seine „Germania", „Agricola", und dann, wie weit Du kommst. Uebersetze, mache Anmerkungen, nur über Sachen, nicht über Worte; was Du mir davon zusendest, wird mir die angenehmste Erinnerung Deines Fleißes geben.

3.

Was Du über Griechenland weißt, ist Bruchwerk; lies also den „Anacharsis" als eine Encyclopädie der Griechen. Er ist als Roman vorgetragen, aber in jedem Worte bewährt. In ihm hast Du einen thesaurus antiquitatis Graecorum, und wenn Du ihn liesest, bilde Dir selbst ein, ein junger Anacharsis zu sein, der in Griechenland reiset. Zum Römischen Alterthum wird Dir ein ähnliches Buch in Deiner Gegend nicht entgehen; die Französische Sprache hat mehrere derselben. Sobald ich sehe, welche Bahn Du genommen hast, will ich Dir weiterhin winken. In allem aber sei Dein Zweck, daß Du die Griechischen und Römischen Autoren als ein Mann mit Lust und Fertigkeit

lesest. Rom und Griechenland ist für uns dahin; wir nähren uns lediglich an ihrem Geist, an ihren Gesinnungen und Gedanken, an ihrer lehrenden Geschichte und Sprache.

4.

Zugleich gehe ins Mittelalter über, wozu Dir Koch dienet. Alle unsere Verfassungen rühren daher, und es ist diese Geschichte der Grund zu aller unserer neueren sogenannten Staatsgeschichte. Lies also auch Spittler nicht eher, als bis Du Koch ganz gelesen hast, und Dir nach Deiner Art einen Ueberblick gemacht hast. Dann mache Dir von Spittler nach Deiner Art Auszüge; aber frei und ohne Zwang; viel oder wenig, wie Du glaubest. Die Bücher, die er allenthalben anführet, insonderheit die Französischen, merke Dir nach der Zeitperiode aus, die Du zu kennen wünschest. In manchem können sie Dir ein Directorium sein für Dein zukünftiges Leben. Statt aller Statistik empfehle ich Dir den Beausobre, den Du für Wilhelm mitnimmst. In ihm ist Geographie, Handel, Staatskunde 2c. beisammen. Es ist ein Buch statt vieler Bücher, und wird Euch beiden sehr wohl thun.

5.

Was die Einrichtung Deiner dortigen Studien betrifft, hängst Du ganz von dem trefflichen Mann ab, in dessen Institut Du Dich begibst. Er wird mit Dir, sobald er Dich kennt, nach Deinen Jahren umgehn, und Dir in

allem, als Lehrer, Freund und Vater, das Beste rathen. In allem bist Du den Gesetzen seines Instituts unterworfen; Du nimmst an allem Theil, was für Dich gehöret: denn in Deinen neuen Hosen bist Du dort ein andrer Mensch, und neugeboren. Er wird Dir die Schriften anrathen, die Du im Französischen lesen sollst, die Uebungen, die Du machen mußt, um zum schönen Gebrauch dieser Sprache zu gelangen. Die Nachricht davon wird mir höchst erfreulich sein und ich werde Deinen Autor mit Dir lesen. Die Stunden, denen Du beiwohnest, die Menschen, mit denen Du bist, werden Dein wahres Leben sein: denn sie lehren Dich sprechen und denken.

6.

Daß Dir für Deine Naturgeschichte die Schweiz ein Elysium sein werde, siehest Du selbst; Bücher, die Du dazu nöthig hast, sollen Dir werden. Ich bin begierig zu sehen, wohin sich Dein Geist jetzt wenden werde? auf welche Wissenschaft? auf welchen Autor? auf welche Partie von Lebensgeschäften? Oeffne hierüber in Deinen Briefen das Herz und schreibe nichts, als was Du denkest und fühlest.

7.

Lebe wohl, lieber August, und küsse Wilhelm, und lebt als Brüder. Bald werde ich euch wiedersehen, und dann seid ihr beide gute Menschen, gewandte, sittsame, wohlgeprüfte, feste, biedre junge Leute. Grüße

Herrn Cunis nnd lebe mit ihm als Bruder. Deine Briefe werden uns Erquickung sein, wie Wilhelms Briefe; und die meinigen werden Dir nach Gelegenheit ein Mehreres sagen. Herder.

---

*2.

(Weimar im Februar 1795.)

Auf Deinen Brief, lieber August, wartete ich sehr, und er hat mich ungemein gefreuet. Es ist sehr schön und gut, daß Du den Plutarch liesest; da bekommst Du einen bleibenden Eindruck von den Griechen durch einen Griechen selbst; er ist ein Handbuch aller großen und guten Menschen gewesen. Dein Auszug ist dabei sehr wohl angebracht (aber Französisch); Du wiederholst nicht nur Deine Lectüre vom Cornelius an, sondern lernst auch alles, vom critischen Wahn abgesondert, aufs practische Leben anwenden. Ich habe leider den Plutarch zu spät gelesen, und das habe ich jederzeit innig bedauert.

Daß alle Deine Freunde sich Deiner in Liebe und Güte erinnern, sagen Dir diese Briefe. Die Herzogin (=Mutter) sprach von Dir sehr gut, und das freuete mich sehr. Vergiß nun, was in Thüringen ist, und genieße die Schweiz. Schaffe Dir auch gute Bücher aus der Naturgeschichte an, sofern sie die Schweiz angehen. Herr Droze wird sie Dir sagen, und sei mit Seele und Geist dort.

An meinem Dichter [1]) wird hoffentlich endlich gedruckt werden. Ich arbeite an den „zerstreuten Blättern", aber sehr zerstreut, damit ja der Titel des Buchs erfüllt werde. Mich freuets sehr, daß Du Lust zur Lectüre bekommst; Du weißt, wie oft ich solche bei Euch gewünscht habe. Die Schweiz ist Dir ein angenehmes Museum zu lernen, zu lesen, zu sehen und zu hören.

Die Zeitung sagt, daß in Neufchatel der Waffenstillstand geschlossen sein soll. Gott gebe, daß es wahr sei, und daß auf ihn der Friede folge. Lebe wohl, lieber August, handle vernünftig und komme Herrn Droz, den Du von mir aufs beste zu grüßen hast, in allem zuvor, übertriff seine Erwartung, und genieße Dein schönes Exilium mit dem größesten Nutzen und Vergnügen.

Deine Cameraden sind auf der Academie. Der Actus war mittelmäßig. Die Rede am Wilhelmstage hat Burkhard gehalten. Das Examen ist noch nicht gewesen und der Vorschlag noch nicht geschehen. Lebe wohl, lieber August! ich küsse Dich herzlich. H.

---

*3.

(Weimar im Sommer 1795).

Lieben Kinder! Ich danke Euch herzlich für Eure Briefe. Sie haben uns sehr erfreuet; auch für Deine Be-

1) Balde, dessen Uebersetzung in der „Terpsichore" erschien.

schreibung von der Helvetischen Gesellschaft, lieber Wilhelm, und Dir, lieber August, für Deine Englische Betrachtung der schönen Nacht auf dem See. Wir hoffen bald auf mehrere. Die Bücher werdet Ihr indeß empfangen haben.

Was die Mutter geschrieben hat, laßt Euch sehr empfohlen sein.

a. Daß Ihr die Zeit, da Ihr noch in Neufchatel seid, aufs beste anwendet; sie kommt nicht wieder, und eben diese letzte Zeit muß Euer ganzes Dortsein krönen. Ich hoffe es von Euch beiden, lieben Kinder.

b. Daß Ihr den Plan Eurer Schweizerreise ins Kurze ziehet. Die Mutter hat darüber an Herrn Cunis geschrieben. Alles sehen könnt Ihr doch vorjetzt nicht; es ist nicht für Eure Jahre; die Zeiten sind auch nicht darnach. Es sind gar harte und drückende Zeiten. Das sehet Ihr selbst ein. Geht also darüber mit Herrn Cunis zu Rathe; an Herrn Droze habe ich deshalb auch geschrieben. Vorjetzt ist ein Vorschmack genug. Ihr wißt, das Halbe ist oft besser als das Ganze. Schreibt bald, wie die Maßregeln darüber genommen sind.

3. Du, lieber August, vergiß ja nicht, des nächsten an die Herzogin-Mutter zu schreiben. Es forderts nicht nur Pflicht und Artigkeit, sondern Ihre Liebe zu Dir verdient es auch.

Du, lieber Wilhelm, laß Dich Hamburg nicht dauern. Es ist zwar mit Riga auch noch nicht gewiß; aber mir sagte es von jeher mein Geist, daß es in Hamburg Schwie-

rigkeit setzen würde. Laß uns jetzt erwarten, wie die Zeit entscheidet. Ich bin gewiß, der Himmel wird mein stilles Seufzen über alle Euch Kinder erhören, und besser für Euch sorgen, als ich sorgen kann.

Kommt nur erst fröhlich und gesund zu uns herüber; und vors Erste wendet Eure letzte Zeit aufs beste an.

O wie bewegt sich mein Herz gegen Euch, lieben Kinder! Oft unaussprechlich, unnennbar. O verfehlt meinen Zweck nicht, und der Himmel erhalte Euch, er mache Euch glücklich. Ich bin Euer mit Leib und Seele. Grüßt Cunis. Lebt wohl, gute Kinder, liebt Euch, seid fleißig, seid gesund, glücklich! H.

---

*4.

Mich freuet, lieber August, die Einrichtung Deiner Studien, Dein Fleiß und Deine bezeugte feste Gesinnung. Was mir so innige Unruhe machte, war, daß Du von dem Soldatengedanken hier so stumm gewesen warst und ihn auch mit keinem Wort gegen uns geäußert hattest. War das recht? Glaube doch, Du hast keine bessern Freunde als Deine Eltern, sowie Kinder gegen Eltern, wie wir sind, auch durch nichts so sehr ihre wahre Zutraulichkeit zeigen können, als durch Mittheilung selbst der Gedanken, die wie fremde Vögel in Ihre Seele schwärmen. Diese Anwandlungen von Fremden zu erfahren, hat für mich so etwas

Niederschlagendes und Beunruhigendes, daß ich zuletzt ungewiß werde, ob ich einem Menschen in etwas trauen kann. Du weißt, was ich durch thörichtes Zutrauen auf andre gelitten habe und noch leide; diese gutherzige Thorheit hat mein ganzes Leben aufgehalten, verrückt, verdorben, und in meinen Augen zum stehenden Pfuhl gemacht. O laß Dich warnen und folge mir hierin nicht! Es betrifft ja das Glück Deines Lebens, das nicht andre, nicht Kleinigkeiten, sondern Vernunft und Du selbst Dir bestimmen müssen. Ich wünschte sehr, doch nur etwas näher zu wissen, was Dich, lieber August, auf den Gedanken gebracht hat, ob er von Dir oder von andern herkommt; schreibe mir dieses doch, wenn Du willst und magst, aufrichtig. Dein Brief hat mich nach der bittern Unruhe, die in mir war, wieder ziemlich beruhigt. O Lieber, ich habe Dich herzlich lieb! mache doch, daß ich ohne Sorge und mit Freude an Dich denken könne! Ja ich weiß, Du wirsts thun. Ich vertraue es Dir ganz und gar. Halte doch nichts zurück und vertraue mir doch immer Deine Gedanken, als Vater und Deinem Freunde.

Glück zu allen Deinen Arbeiten! Jede Woche mache sie Dir vergnügter. Dein Abgang von der Universität soll nicht übereilt werden, dafür fürchte Dich nicht. Es wäre thöricht und unsinnig; wende Dein Dasein nur aufs beste an, und denke immer, daß es das kürzeste sein könnte, damit Du nichts auf die lange Bank schiebest. Mache Dir Freunde, so viel Du kannst, und halte sie werth — nur

aber daß kein Freund Dich Dir selbst und Deiner Bahn entreiße, die nur Dein Genius zu bestimmen hat, sonst niemand. Grüße alle, die mich haben grüßen lassen, und sich meiner gut erinnern. An Westfeld [1]) will ich nächstens schreiben! Du weißt, daß ichs auch ohne seine zuvorkommende Höflichkeit gegen Dich thun wollte. Wie hat er Dir gefallen? Du schreibst davon nichts. Von Wilhelm und Adelbert haben wir heut zwei sehr vergnügte Briefe aus Hamburg. Adelbert wird jetzt am Ort seiner Bestimmung sein; er ging dahin mit Freude. Von Gottfried hatten wir einen Brief, den Tag vor seiner Abreise aus Berlin geschrieben. Er wird jetzt in Dresden sein. Sie haben in Berlin einen Wiener Wagen gefunden, der leer zurückgehen sollte; das war ihnen sehr recht. Ehegestern besuchte uns Herr D. Siebold aus Heiligenstadt unvermuthet, mit Barth und Elias; noch unvermutheter war mirs, einen so feinen, gebildeten, sanften Mann an ihm zu finden. Er blieb den Abend bei uns; seine Gespräche waren mir sehr lieb. —

Grüße Reinhard [2]), sei fleißig, vergnügt, bleibe gesund und lebe herzlich wohl. — H.

(Weimar) den 9. Mai (17)96.

---

1) Der von Bückeburg schon im Jahre 1775 in Hannöversche Dienste gegangen war.

2) Karl von Reinhard, Herausgeber des „Musenalmanachs", an der Göttinger Universität.

*5.

(Weimar) den 1. Juli (1796).

Lieber August. Meine Gedanken sind so oft bei Dir, daß, wenn Du sie sehen und mit Ihnen sprechen könntest, Du mich oft an Deiner Seite fändest. Ich weiß nicht, welch ein Zug mich immer zu Dir hinreißt und Dich mir vor Augen stellt! Deine Brüder alle lassen so viel von sich hören, Gottfried, Wilhelm und vor allen Adelbert; Du allein gehst so schweigend und stumm mit Dir allein daher, und ich denke oft, Du sinnest, Du sorgest. Lieber August, sorge nicht. Der Himmel wird gewiß für Dich sorgen. Sei nur fleißig und lerne das Deinige. Gebrauche die Zeit und laß Dich durch nichts abwenden. Aus unsern eignen Jugendträumen wird selten das, was wir in ihnen träumen; das weiß ich an meinem eignen Beispiel. Vor allen ist die Jugendsorge die unnützeste von allen. Die Welt ist anders, als sie sich der Jüngling denkt; tausend Springfedern, die er nicht kennet, tausend Quellen, die er nicht vermuthet, springen und wirken, zu ihrer Zeit, und meistens unerwartet. Sei also fröhlich und gutes Muthes! Lerne, sei artig und gefällig; Gott wird für Dich sorgen. Brüte ja nicht über Dir selber.

Bald hoffe ich Dir über Deine Bestimmung mehr schreiben zu können, aber nicht zu bald. Man muß Jahre nicht überspringen, sondern mit ihnen fortgehn und sich auf die Zukunft, wie auf ein weites Feld der Saat und Ernte,

bereiten. Thue das, lieber August, und schreibe uns öfter. Schließe Dein gutes Herz auf und lebe zuweilen auch in unserem Kreise. Ich lese Deine Briefe so gern.

Hier hast Du einen an Westfeld. Gib ihn bei Gelegenheit ab oder sende ihn hinüber. Bist Du mehrmals da gewesen? Heynens Hause dringe Dich zwar nicht auf, suche ihm aber auch nicht gar zu sehr auszuweichen. Mache es ihnen so leicht, als Du kannst, und es sein will.

Richter, der Verfasser von „Hesperus", ist drei Wochen hier gewesen. Morgen reiset er ab. Er ist ein eigner, genialischer und spiritualer Mann — letzteres im doppelten Sinne des Worts. Er hat sich hier sehr gut und liebenswürdig betragen. Lebe wohl, liebster August! Ich küsse Dir Deine liebe Stirn und Augenbraunen. Lebe herzlich vergnügt und wohl. H.

---

*6.

(Weimar im August 1796.)

Lieber August. Ich wollte, daß ich Dir auf Deinen heutigen Brief schon etwas Bestimmtes von Deinem künftigen Aufenthalt sagen könnte; aber, Lieber! sei deshalb nicht in Sorge. Du hast ein weites und bestimmtes Feld von Geschäften, auf welchem es geschickten und fleißigen Menschen nicht fehlen kann. Nutze nur Deine jetzige Zeit und Deinen Aufenthalt in Göttingen mit allen Kräften; das

andere wird sich finden. Lebe im Jetzt, in dem Augenblick, der Dein ist, und kürze der Phantasie ihre Flügel, wenn sie in die Zukunft hinaus will. Ich dachte, als ich auf der Academie war, mit keinem Gedanken daran, wo es mit mir hinaus sollte; und war blutarm und verlassen; ich hatte keinen Menschen, der vor mich sorgte. Gott hat gesorgt und er wird auch vor Euch sorgen; seid nur fleißig und lernt etwas. Bald gebe ich Dir vielleicht gute Nachricht. Habe nur Muth und strenge Dich an, und sei fleißig. —

Dem Gottfried ist ein gewaltiger Strich durch seine Reiseroute gemacht; aber wer weiß, wozu auch das gut ist? Ich lerne von Tag zu Tag mehr mich in Dinge schicken, die man nicht ändern kann, und sage: Das muß gut sein, weil es geschieht. Ich kanns nicht ändern.

Unsre Furcht vor den Franzosen hat sich ziemlich gemindert, indem sie bisher die Sächsische Neutralitätsgränze und Tafeln respectirt haben. Von ausdrücklicher Anerkennung derselben weiß man noch nichts; es wäre schimpflich und kläglich, wenn auch wir zahlen müßten, wie alle Kreise. Aber das hoffen wir nicht und rechnen stark auf die Vermittelung von Preußen. Es muß sich bald zeigen. Gott gebe, daß die Neutralität schon anerkannt und die Sache aufs Reine gebracht sein möge!

Die Präsentation der Professoren hätte ich ansehen mögen. Kästnern ist der Spaß, mit Geßner verwechselt zu werden, schon oft widerfahren, ihm also nicht neu.

Jeder wird in Hannover viel Gutes stiften; aber auch Göttingen verliert gewiß an ihm. Männer, ich möchte sagen, Väter der Jünglinge, wie er, sind in unserer Zeit selten, und sie werden seltener von Jahr zu Jahr. Daß Reinhold nach Göttingen kommt, glaube ich schwerlich; er thäte auch sehr thöricht.

Du schreibst nichts von Reinhard; hat er von Hardenberg noch keine Einladung? Es sind verworrene, für Deutschland schimpfliche und abscheuliche Zeiten. Helfe uns Gott hinüber!

Sei emsig, fleißig, lieber August, und schränke Dich ein, wie Du kannst. Nimm Deine Seelenkräfte zusammen, und denke, daß eine neue Zeit erwacht, in der viel Bestrebsamkeit und Talente erfordert werden. Wir alten Bäume blühen und grünen ab; ihr jungen Sprossen wachst einer ganz andern Verfassung der Dinge entgegen. Grüße jeden, der sich meiner erinnert, und lebe wohl. Ach, daß Du doch recht aus Geist und Herzen schriebest, lieber August! Du weißt nicht, wie ich darnach verlange, und wie wohl mir das thut. Gott empfohlen, lieber August! ich küsse Dich herzlich. H.

(Von Herders Gattin.)

Unser Contingent ist seit einigen Tagen hier; es fehlen nur wenige. Rothmaler ist gefangen. Schreibe mir doch, was man von der Berlepsch-Sache spricht und weiß. Der Prediger Stolp aus Bremen (ein Schweizer) ist mit seiner

Frau, einer Schweizerin, einige Tage hier gewesen, sehr gute Menschen. Auch in Göttingen war er, und lobt Spittlern sehr. Wenn Du über den „Erlöser“ etwas hörest, so schreibe es mir ja, unverholen, Gutes und Böses. Deinen Geburtstag [1]) wollen wir mit Freude und gutem Zutrauen feiern. Denke dann auch an uns, und danke Gott, daß er Dir so weit geholfen. — — H.

---

*7.

(Weimar Ende Januar 1797.)

Ich freue mich, lieber August, daß ich Dir den Tölpischen Brief schicken kann, zum Vorschmack! Er kam mir am Geburtstag der Mutter [2]), morgens früh, zuerst und ganz unerwartet; denn es war kein Posttag. Die Frau von Dankelmann, die hier ist, hat uns von Freiberg viel Gutes erzählt, und ist mit ihrem Sohn sehr zufrieden. Nur sehr theuer soll alles sein; gewöhne Dich also auch in Göttingen sehr zum Haushalten, und sei in den Collegiis fleißig, daß Du dort nichts eigentlich Academisches nachzuholen brauchst. Sie sind in Freiberg sehr theuer, die Collegia! — Doch das thust Du von selbst; ich traue auf Dich, Du bist verständig.

---

1) Den 18. August.
2) Am 28. Januar.

Für das Verzeichniß der Bücherreste danke ich Dir; aber denke, ich habe noch nicht dazu kommen können, es mit dem Catalog zusammenzuhalten, und da geht das Uebrige fort. Ich wollts heut thun; aber ich bin so unwohl und niedergeschlagen, daß ich nichts zu thun vermag.

Gegen die Xenien sind auch Bedenken erschienen. Gottfried mag sie Dir schicken, wenn Du sie begehrst. Ein tüchtiges Persiflage steht im Berliner „Archiv der Zeit"; ich glaub', es ist von Meyer in Berlin[1]). Ich wollt', daß ich nichts mehr davon hörte. Lieber August, Moralität geht über alle Talente. Ich arbeite am zehnten Theile der „Briefe über die Humanität", aber matt. Die Materie übermannt mich, und mich dünkt, ich schreibe zu viel: ich singe, selbst ohne Echo. Doch man muß durch und hinüber! Der Himmel wird mir auch hier durchhelfen; denn ich schreibe ganz ohne Anmaßung. Die „zerstreuten Blätter" kriegst Du bald. Mache mir bald die Freude, einen Brief von Dir zu lesen, und schreibe viel von Dir und Andern. Grüße Meyern[2]) aufs schönste. Ich wollt', daß ich manchmal bei Euch sein könnte, zu meiner eignen Erholung. — —

H.

---

1) Vgl. die Schrift von Boas über die „Xenien" II, 50 ff.
1) Fr. L. W. Meyer. Vgl. oben S. 393.

*8.

Auf Deinen Brief vom 22. Januar soll ich Dir antworten, lieber August? Verzeihe, daß ichs noch nicht gethan habe. Ich bin aber recht improbe beschäftigt. Mein Kopf ist mir ganz warm. „Johannes und die Evangelisten" Gottlob gehen heut fort. Der sechste der „zerstreuten Blätter" ist gedruckt, der neunte Theil der Humanitätsbriefe auch; nun fehlt der zehnte, an welchem ich mit allen Kräften arbeite. Selbst Deine Elegie habe ich noch nicht lesen können; mit ruhigem Gemüth nämlich. Ich bin in einem abmattenden Fieber.

Dein Fleiß gefällt mir und beruhigt mich: denn ich habe keinen Zweifel, daß er Wahrheit sei. Was hättest Du für Ursache, gegen uns zu heucheln? Fahre fort! Deine Geschicklichkeit muß Dir die Welt aufthun, und Lust und Liebe zur Sache, zur Wissenschaft, zur Emsigkeit, zum Fleiß selbst macht geschickt, macht emsig. Elegisire nicht zu viel; was soll es? Hange nicht leeren Empfindungen und Kunstsingereien nach, sie machen den Kopf leer und das Gemüth schwer. Du kannst mir glauben!

Daß Göttingen nicht eine Provinz des Geschmacks sei, glaube ich wohl; es schadete nicht, wenn nur kein übler Geschmack da wäre; bei K. Reinhard, Bouterweck rc. ist eine Leerheit und Flachheit, die das Grab alles Geschmacks ist. Was thut das aber zu Dir? Du bist nicht dort, Geschmack, sondern Wissenschaft zu lernen. Denke, Du

mußt examinirt werden, und zwar in lauter Wissenschaften, wo die positivsten Kenntnisse gefordert werden, und man nicht x für y setzen kann. Das bedenke, lieber August, und strebe nach dem Bestimmtesten, Vollständigsten, Gewissesten, Nützlichsten, mit aller Dir möglichen Präcision, Fertigkeit und Uebung. Stelle mit Dir selbst Uebungen an. Uebungen mit andern, sprich, disputire, schreib', excerpire genau und sei nie müßig.

Die Herzogin(=Mutter) erinnert sich Deiner mit Güte und Liebe. Sie ist aber sehr niedergeschlagen; die Mutter wird Dir mehr schreiben. —

Des Antixenienzeugs bin ich satt. Näcke ist grob und platt, aber er kennt das Publicum, für das er schreibt. Lies das Zeug nicht. Vergiß es; es ist ausgetretener K — —.

Ich wollte, daß Tölpe antwortete; ich weiß nicht, wo der Brief bleibt. Lebe wohl, lieber August, brauche die Zeit wohl; sie eilt. Ostern ist vor der Thür. Grüße Meyer. Lebe wohl, Lieber. H.

(Weimar) den 24. Februar (1797).

---

*9.

(Weimar Anfangs Februar 1798.)

Mich freuets, lieber August, daß Du bei Deinen bergmännischen Studien auch auf ächte Philosophie und Bildung der Seele denkest. Sie gehört recht eigentlich in

Deine Jahre. Nur Spinoza ist für Dich nichts; es ist ein Edelgestein, der tief in schlechtem Gestein liegt, das Du unmöglich bezwingen kannst. Dagegen sind Shaftesburys Schriften das beste Buch, das ich Dir anrathen könnte. Seine Rhapsodie oder Theocles enthält die Spinozisch-Leibnitzische Philosophie im schönsten und erlesensten Auszuge. Seine Moral ist das reinste System der Moralphilosophie, und seine andern Abhandlungen die beste Schule der Critik und des guten Geschmacks, die ich kenne. Er bildet wirklich und läßt unauslöschliche Spuren. Willst Du, daß ich ihn Dir Englisch oder Deutsch schicken soll. Dann lies auch Popes essay on Man; auch in ihm ist die Spinozisch-Leibnitzische Philosophie kurz und energisch. Dabei wünschte ich, daß Du Dir einen Alten wähltest, in dem Du täglich nur etwas läsest. In den Alten ist und bleibt die wahre Philosophie des Lebens, z. B. Horaz' Sermonen und Briefe. Willst Du, so schicke ich Dir einen Horaz und Wielands Uebersetzung dazu; seine Anmerkungen sind sehr lehrreich. Schreibe mir, was Du zu Deiner Selbstbildung bisher mit rechtem, innigem Geschmack gelesen hast, unverhohlen; dann will ich Dir weiter rathen.

Lebe wohl, lieber August, sei arbeitsam und gut. Das wird Dich fördern. Künftigen Sonntag soll endlich Knebels Hochzeit sein. [1]) — Das hat viel unnöthigen Lärm

---

1) Am 8. Februar kam Knebels Braut nach Ilmenau, wo am folgenden Tage die Vermählung erfolgte.

und Gewirre gemacht. Bisher hat er an uns (und das ist gut) mit geschrieben. Schreibe an ihn nach Ilmenau, das wird ihn sehr freuen. Grüße Werner und Köhler, und vergiß nicht, auf die Dir vorgelegten Fragen zu antworten. Lebe wohl, lieber August. H.

---

*10.

(Weimar im Frühjahr 1798.)

Mich dünkt, ich habe Dir schon geschrieben, lieber August, wie ich den Shaftesbury von Dir gelesen wünschte: 1) die Moral — sie vor allen; 2) die Untersuchung über die Tugend, das beste Moralsystem; 3) sodann nach und nach die übrigen Stücke und Stückchen. Diese und alles nur langsam und zur Selbstbildung. Zu eben diesem Zweck wechsle mit Horaz ab; lies einen Sermon oder Epistel so lang, bis sie Dir geläufig sind. Aufs leichte, lustige Verstehen kommt alles an, wenn sie Philosophie des Lebens enthalten sollen. Ossian verbanne vor der Hand; er schickt sich hiezu nicht. Goethe ꝛc. laß auch gelesen sein; es ist gnug; — „Agnes von Lilien" desgleichen; Du gewöhnst Dich an einen zu reichlichen Geschmack. Starke, starke Speise! Die Art aber, wie Du sie gelesen zu haben sagst, ist die rechte. Schreibe mir, was Du auch zufällig liesest; nur kurz und ohne Hehl. Hältst Du Dir ein Diarium? Vergiß es ja nicht; Du wirst sehen, wie sehr

es hilft. Sei vergnügt und fleißig, lieber August, und lebe, lebe wohl!

---

*11.

(Weimar 1800.)

Lieber August!

Deine Abhandlung über den Galvanismus muß völlig ihre Gestalt verlieren, wenn sie Dir Ehre machen und in Sachsen nicht äußerst schädlich werden soll; dies ist sowohl Einsiedels als meine Meinung. Höre mich an:

I. Aller Fichtianismus muß weg, zu Anfang, Mitte und Ende. Was soll dieser einem Werkmann? wie unziemend ist er in seinem Munde! Er benimmt ihm alles Zutrauen gemachter Beobachtungen, alle Autorität, und zeigt ein verschobenes Sein an. Nenne jedes Ding bei seinem Namen, jedermann verständlich; die „Raumerfüllungen, geheime Kraft- und Thätigkeitsprincipe, die Ichs, Selbste und Seelen der Metalle und Mineralien ꝛc. ꝛc. ꝛc. überlaß dem Teufel. Sie sind im höchsten Verstande „anorgisch" — (welch albernes, sprachwidriges Wort!) d. i. aus einem Traumreich der Phantasten, das mit der Sphäre eines natur- und sachkundigen Forschers, vor Augen liegender Wahrheit sich nicht begegnen darf und muß. Thue mir also nicht die Kränkung an, daß Du als ein Fichtianer schreibest. Einsiedel meint, daß man Dich

dem Kurfürst nur Fichtianer nennen oder ihm einen solchen Aufsatz in die Hand spielen dürfe, so sei Dein Glück und Fortkommen hin. Ich hoffe, daß Du Dich in Deinen eingereichten Aufsätzen dieser garstigen Traum- und Nebelsprache nicht bedient haben wirst; es sollte mir herzlich leid sein. Lieber August, Du bist ja zum Glück kein Fichtianer. Du hast den Narren nicht gehört und hast Deine eigne Vernunft, Deinen eignen Ausdruck. Rede doch Deine, nicht eines Fremden Sprache; es ist für einen beobachtenden Berg- und Werkmann eben so absurd als ihn herabsetzend und verächtlich.

II. Eben so muß auch der Galvanismus, Humboldtianismus, Ritterianismus, Baderianismus vom Titel bis zum Ende aus dem Buch ganz fort. Der erste (Galvanismus) ist der Sprache und Sache zuwider, wie ich Dir mündlich schon gesagt. Wer spricht „Newtonianismus, Copernicanismus“ u. s.? und wie paßt der Name auf Deine Wissenschaft, in der er zu nichts als Träumen von Seelen, Ichs rc. der Metalle verführet. Möge er in Deinem Kopf der veranlassende oder gar leitende Gedanke gewesen sein, Du mußt reine bergmännische Facta oder Phänomene darstellen, zusammenstellen, und wenn Du sie erklären kannst, die Erklärung mit einem eignen treffenden, ziemenden Namen belegen. Hinter Rittern und Badern muß August Herder nicht nachzappeln und sich hinten an ihren Wagen binden. Du legst, als ob Du von ihnen nichts wüßtest, die reinen Erfahrungen, wie Metalle

mit einander brechen, Gänge einander durchsetzen, vor, zeigst Folgen und suchst zu erklären. Trifft hinten Dein Resultat mit dem Galvanismus zusammen, so sagst Du es im Text oder in der Note, aber davon ausgehen kannst Du nicht, ohne lächerlich zu werden. Die Erde ist kein Frosch, ihre Gänge sind keine Froschbeine; falsche Analogieen der Art können zu nichts als Absurditäten führen. Der ganze Eingang bleibt also weg; hinten das ganze Badersche Spielwerk von den Triangeln nicht minder. Deiner eignen Ehre wegen mußt Du dies thun; denn Du verschrumpfst ja zwischen diesen beiden. Du erscheinst zwischen ihnen als ein verehrender Anbeter, der seine neuen und wahren Bemerkungen an ihre Worte und Figuren anheftet. Ehre Dich selbst und Deine Bemerkungen, Deine Wissenschaft mehr, und mache sie nicht zum Anhängsel, zum Spielwerk.

Vielleicht wirst Du sagen: „Warum soll ich nicht ältere Erfahrungen als Einleitung zu den meinigen voranschicken und diese an jene knüpfen?" Bedenke aber:

1) Es sind nicht Erfahrungen in Deinem Fach; Dir sind sie nur Analogieen, Aehnlichkeiten. Deinem Forschen können sie zu leitenden Ideen, wie Endreime dem Versificateur werden; schlecht ist aber der Versificateur, der sich bloß von ihnen leiten läßt. Der Mann Deines Handwerks verschmähet sie als fremdes Spielwerk.

2) Treffen sie mit Deinem rein gefundenen eignen Resultat zusammen, so stehen sie schicklicher (obgleich auch nur

als Aehnlichkeiten) am Ende. Dein Werk muß seine eigne Idee rein und ganz durchführen. Alsdann ist auch Dein Nennen diesen Namen von Gewicht; jetzt nicht, ehe Du Dein Eignes vorbringest; da bist Du nur ein demüthiger Verehrer. Und auch da mußt Du mit dem Lobe vorsichtig sein; man will nur von einem Richter entscheidend gelobt sein (laudari a laudato viro), Du mußt erst zeigen, daß Du loben dürfest.

Also kommt III. auf Deine eigne Beobachtungen und Erfahrungen alles an; sie mußt Du gehörig zusammenstellen und ordnen, daß sie ein Resultat geben. Daß z. B. dies mit jenem hier und dort zusammentrifft, gibt noch kein Resultat: denn wenn alles mit allem bricht, so sehe ich nicht, was daraus folge? Hier mußt Du sehr genau absondern und ordnen, den Isolator Eisen, den Du da nur so hingestellt hast, merkwürdiger machen, und zwischen dem, was sich gesellet, Grade und, ists möglich, chemisch die Copula, die Aehnlichkeit, Verwandtschaft, das Bindungsmittel 2c. finden. 2) Das Durchsetzen der Gänge, sofern es ein neues Resultat gibt, welches mir der Mittelpunkt des Werks scheint, muß in factis und ihren Folgen mit dem genauesten Fleiß certificirt werden. Hierauf beruht im Großen alles; es wäre, wenn Classen und Regeln gefunden würden, der nervus probandi und medius terminus des Beweises, ja wie mich dünkt, der Grund zu einer neuen rationellen geographia subterranea in Ansehung der Fossilien u. s. Das Edel- und Unedelwerden der Gänge

n. 2 II., so auch das Brechen der Erze in bestimmten Teufen, n. 3., schließt sich an diesen sehr genau zu führenden Catalog an; so auch n. 4.; dagegen n. 5. „stete Abwesenheit" zum ersten Catalogo der Metalle, die mit einander brechen, gehöret. Arbeitest du diese Sachen mit den gehörigen Belägen sorgfältig aus und kannst sie zusammenstellen, daß uns das Resultat gleichsam von selbst in die Hand fällt, dann hast Du für die Wissenschaft etwas geleistet, weil der sorgsam geführte Catalog dieser Zusammenstellungen und Bemerkungen theoretisch und practisch ein nützliches Werk ist, wenn auch kein Froschgalvanismus in der Welt wäre. Thue das, lieber August, und halte Dich zuerst strenge in diesen Schranken; Du wirst sodann sehen, woran es Deiner Hypothese noch fehlet, und wenn Du so glücklich bist alles Fehlende zu finden, daß es eine Hypothese zu sein aufhört — dann erst, nur dann sei beruhigt. Dann wird sich auch der Name finden, den Du dem Buch zu geben hast; die gefundne Regel

$a + b$ gibt c. oder $a + b - c + d$ gibt e oder wie sie laute, wird sich selbst edel nennen, und Du kannst mit Ehren erscheinen, daß selbst (und zwar als Bergmann, nicht als Galvanist) Dein Name die Regel bezeichne, wie man in der Mathematik den Pythagoräischen Lehrsatz, die Regel Cardans u. s. hat. Als Galvanist aber mußt Du nicht erscheinen; noch weniger als Fichtianer; ich hasse alle Isten und Aner auf den Tod, und zerstoße Dir die Feder, wenn Du so erscheinst.

Bist Du so weit, so wird sich ergeben, ob sich auf das III. Stück, die Reihung der Gebürge, im Großen was Sicheres schließen lasse. O wenn es wäre, wie würde es mich freuen! mich freuen in Deine und meine Seele! Aber

ohne △
Du / Ich Er
Wir / Ihr Sie
Schäme Dich des Tandes!

Laß mir die Abhandlung, wie sie ist, abschreiben, lieber August, und schicke sie mir; vielleicht kann ich Dir hie und da anzeigen, wo du was findest. Sei vernünftig und befolge, was ich Dir sage; die Vernunft sagt Dirs selbst. Ein reeller Bergmann muß nicht spielen, sondern forschen, suchen, finden, hinstellen. Lebe wohl. H.

---

*12.

(Weimar 1800.)

Lieber August!

An die Geheimen Forsträthe Oppel und Wagner habe ich Deinem Wunsch nach geschrieben, und Dich dem ersten insonderheit so zutrauend und herzlich, als ich vermocht habe, empfohlen. An die andern in Freiberg will ich nächsten Posttag schreiben; vor heut aber Dich nur auf einiges aufmerksam machen, das mir August Einsiedel, der auch ein paar Tage hier war, gesagt hat.

1. In allem, was dort z. B. bei dem Ansuchungsschreiben ꝛc. Styli ist, mußt Du Dich genau nach der Ob-

servanz erkundigen. Die Bittschrift muß z. E. schön geschrieben sein (wenn auch von einem andern) und Dein Name, den Du selbst unterschreibst, schön und leserlich. Der Kurfürst sieht die Bittschriften und lieset sie selbst; sehr einfach, ohne Putz und Schnörkel müssen sie auch abgefaßt sein, observanzmäßig. Es ist am besten, wenn Du Dich genau hierin nach der Observanz richtest, worin Dir ja Köhler u. a. behülflich sein werden. Auch die specimina, die von Deiner Hand geschrieben sein müssen, werden gut und leserlich geschrieben sein; so auch die Risse genau und rein. Dies muß nicht nur tadelfrei sein, sondern vorzüglich; es muß Dir helfen, es muß Dich empfehlen.

2. Sobald Oppel, wie ich nicht zweifle, sich als Deinen Protector zeigt, so mußt Du ihm auch, sagt Einsiedel, dadurch Zutrauen beweisen, daß Du ihn um alles um Rath fragst, was Du zu thun hast, an wen Du Dich wenden, was und wie Du es machen sollst. Da alles dort eine so zugeschnittene Laufbahn hat, an der man sich halten muß, und Oppel der „Sachverständige" des Collegii ist, so kommt auf ihn natürlich das Wesentliche, d. i. alles an. Zurückgesetzt muß aber niemand werden: denn bei Beförderungen will jeder sein Wort reden. Nur Oppel muß dux et fax sein: denn wenn er sich Deiner annimmt, so bist Du geborgen.

3. Das Practische muß Dir insonderheit helfen, darauf kommt zuletzt alles an; das hat man am nächsten, und ohne Dir zu schmeicheln, dazu hast Du die meisten

Anlagen und Talente. Richte also nicht Deinen Sinn auf Freiberg, sondern suche auswärts practisch angestellt zu werden; jeder muß sich das zum Mittelpunkt seiner Sphäre wählen, wo er am besten zeigen kann, wer er sei. Vor den Schreibereistellen nimm Dich in Acht! praxis, praxis hilft fort; dazu hast Du Gaben und Kräfte. Hardenberg war derselben Meinung. Die praxis schließt ja Theorie nicht aus, sondern bekräftigt, rundet, sichert sie, und ist der Dinge Anfang und Ende. Es kommt darauf an, welch Zutrauen Du gewinnst; suche es aber dahin zu lenken, daß man Dir practisch was zutraue. Gott sei mit Dir!

Was das Schreiben an den Grafen Heinitz betrifft, so weiß ich nicht, ob ich der Herzogin-Mutter etwas davon sage. Bekannt in Dresden, weißt Du, ist sie nicht; auch ist Dir nicht unbekannt, was es mit den fürstlichen Zuschreiben hieselbst für eine Bewandtniß habe. Mich dünkt, Racknitz sei Dir statt dieser Vor- und Zuschriften. Er ist mit allen Familien dort bekannt, zum Theil verwandt (seine Schwester eine Gräfin ** je ne sais pas, ist ein Hauptname in Dresden, ähnlich dem Namen Wallwitz); er hat Dich als Kind gekannt und geliebt, ist ein guter Mann; er wird Dich gewiß hier auch zurechtweisen und Dir als halber arte peritus Rath geben. Willst Du sonst etwas, das ich für Dich schreiben oder thun soll, so melde es: nur glaube nicht, daß an diesem Recommandationsvorspann von 6 und 8 die Sache liege. Du bist der Mann! Du

mußt Dich zeigen und sein, der Du bist, sonst helfen die langen Seile zu nichts, deren Du auch nicht bedürfen solltest. Auf! zeige Dich verständig in Schrift, Sprache, Sache, That. Und vor allem laß die Affectation der Französischen Handschrift; sie ist mir immer zuwider gewesen und cui bono in Kursachsen? im Lande des Deutschen Schönschreibens!

Lebe wohl, lieber August! Gott mit Dir in allem, was Du thust. Amen, Amen. H.

---

*13.

(Weimar im Sommer 1800.)

Dein glücklicher Anfang in Wittenberg, lieber August, und die Einrichtung Deiner Stunden freut mich. Du greifst die Sache brav an. Laß keine der Stunden und das Geschäft in ihnen liegen. Auch, wie Du sie ordnest, hat meinen Beifall. Allerdings gibt das Referiren deutlichen Begriff, bringt Ordnung in den Vortrag und Zusammenhang in Grund und Folge von beiden Seiten. Befleißige Dich dessen sehr, und ich muß Dir zu Deiner Aufmunterung sagen, Du wirst ein guter Referent werden; denn Du hast bessere Ordnung im Kopf als in Deinem Zimmer, doch auch hier wirst Du sie haben als a fine gentleman und ein veteranus. Die Bestimmtheit in den rechtlichen Formeln ist ein Hauptaugenmerk Deines Studiums,

an ihnen hängt alles. Sie geben nicht nur den Schein, sondern machen auch den wahren Juristen, und ein solcher zu sein, nicht bloß dafür gehalten zu werden, ist ein Lob, das Bestreben verdient. Macte igitur, macte! Die juristische Sprache ist beneidenswerth bestimmt. Die rechtliche Logik pro et contra ist die einzig wahre Logik; im Corpus juris sind effata et enunciata der menschlichen Vernunft, die nicht heller gedacht, nicht reiner ausgedrückt werden können. Macte ergo, macte! Das Examinatorium als Sprache und Begriffsübung dient hierzu trefflich. An des Doctors [1]) Abhandlung über den Phosphor freut mich vor allem die klare Ordnung und Evidenz, der ruhige Gang der Ideen, gestützt auf lauter Erfahrung. Dies ist auch die wahre philosophia juris; es giebt keine andere. Daß Dir die Augen über die critische Weltschöpfung aufgehen, freut mich auch. Was wirst Du nach 1 Jahr über Deinen Berggalvanismus selbst sagen? Wittenberg wird Dich, hoffe ich, von der Metapher- und Bildergaukelei, womit Dich Hardenberg, Steffens und Gregor angespritzt hatten, radicaliter heilen. Bei der Geologie fällt der Unsinn des Priorisirens recht ins Auge; in allen andern Wissenschaften ist's derselbe Unsinn, nur versteckter.

Ueber mich sei ganz ruhig. Mögen sie schimpfen und schmähen; desto besser! d. i. desto schlimmer für sie. Bona causa triumphat! Schon erfahre ich hier und dorther

---

1) Seines Sohnes Gottfried.

so viel Zustimmungen (obwohl schüchtern) auch zur „Kalligone“, daß ich gutes Muths darüber bin — denn ich habe nicht mir, sondern dem Nutzen der Jugend, der Wahrheit geschrieben. Gehe mein Buch und mein Name unter! was kümmerts mich? wenn nur die Wirkung geschieht. Und die geschieht! Amen.

Wenn Du zu Deinen Studien Bücher brauchst, so schreibe. Ich habe treffliche Juristen, fürs Römische und Sächsische Recht. Warum sollen sie doppelt angeschafft werden? Sende mir ein Verzeichniß, was Du begehrst.

Und nun lebe wohl, Lieber, in Deinem Wittenberg, fahre froh auf der ruhigen Elbe hin und sei fleißig. Hier gedenkt alles mit Achtung an Dich und mit Hoffnung und mit Liebe. Empfiehl mich denen, die Du schätzest, und gehe nur mit guten Menschen um, denke immer, daß das 1. und 11. Gebot heißt „Laß Dich nicht verblüffen!“[1], d. i. betrügen, verführen, gutmüthig mit Dir spielen. Lebe wohl, Lieber, und gieb dem sanften Ossianschen Mondscheine auch nicht so viel nach, als Du wohl pflegtest. Addio, caro.

---

1) Vgl. Herders Brief an seinen ältesten Sohn Gottfried in Riemers „Briefen von und an Goethe“ S. 274.

*14.

(Weimar im Sommer 1800.)

Deine Grundsätze, lieber August, über das Studium der Jurisprudenz sind theoretisch wahr; practisch aber studire diese Wissenschaft so, als ob sie ewig bestehen sollte, d. i. gründlich. An Madai empfiehl mich bestens. Seinen Aufsatz über das erfundene Instrument hast Du nicht beigelegt, Du Vergeßlicher! Schicke ihn nächstens. Sage doch auch Herrn Madai, er möchte seine hie und da zerstreuten Aufsätze zusammen drucken lassen. In Friedrich von Dalbergs letztgehaltener Vorlesung habe ich Aufsätze von ihm citirt gefunden, die ich nicht kenne; das mir denn sehr leid thut. Gib ihm die „Kalligone" zu lesen und schreibe mir sein Urtheil über die musicalischen Artikel unverholen. Sein Umgang mit Dir ist mir sehr erfreulich.

Ja, lieber August, die große Geometrie der Natur in allem, in allem! physisch, moralisch, chemisch! ach, wer sie kennte und sich immer darnach hielt! Sie sei und bleibe Dein großes Thema!

Auch Kästner ist also entschlummert.[1]) Sein Tod ist mir so nahe gegangen, als ob er zu mir gehörte. Und doch war er längst erwartet. Solche Männer sollten ewig jung bleiben, und da sie dies nicht sein können, ists gut,

---

1) Am 20. Juni.

daß sie weiter wandern. Ihr Hingang ist der Unsterblichkeit Bürge. Lichtenbergs hinterlassene Schriften mußt Du ja lesen, aber wie pensées, das sind sie; nicht für die Welt, sondern für ihn geschrieben. Also nicht viel auf einmal; zur Gemüthsstärkung, zur Erholung. Es ist eine zarte Seele, es ist Gemüth in ihm gewesen.

Sei ein Mann, lieber August, mehr kann und will ich Dir nicht sagen; es faßt alles. Dic, cur hic? cur Witembergae? Lebe wohl, d. i. gesund, sparsam, ordentlich, honett, fleißig. H.

---

*15.

(Weimar im Sommer 1800.)

Hier, lieber August, hast Du die verlangten Bücher [1]) und nach Deinem Wunsche in den Ausgaben, die Du gebraucht hast oder in Exemplaren, die Dein sind. —

Ich lege Dir einen hübschen Sallust, Sueton, Eutrop bei, die Dir zur Abwechselung diensam sein werden. Auch den Erasmus de copia verborum et rerum, der, als Spiel oft durchgesehen, zum Lateinischen Sprechen sehr hilft. Auch des Januar respublica Ictorum, ein Roman im fließendsten Latein: mir zu Gefallen mußt Du das Buch als Roman

1) Lateinische Classiker.

lesen; es enthält mit sonderbarem Enthusiasmus für das juristische Studium die historia juris vergangener Zeiten in lebhafter Dichtung. Aus solchen Büchern lernt man Latein; sie rücken es uns näher; sie machen dreist. Auch lege ich Deinen Heineccius (elementa juris civilis), Bucers Sammlung de ratione et methodo studii juris bei, in der ich insonderheit Slevogt de philosophia Ictorum empfehle, und das beste Corpus juris das ich habe; nach einem bequemen habe ich längst getrachtet, diese Ausgabe aber gehört zu den besten.

Willst Du sonst juristische oder Lateinische Bücher, so schreibe. Alles steht Dir zu Dienst; studire nur fleißig. Dein Urtheil über die bestimmte Majestät der Lateinischen Rechtssprache ist auch das meinige. Das Corpus juris ist eine Sammlung der kräftigsten, edelsten Aussprüche menschlicher Vernunft, Gerechtigkeit und Klugheit in der festesten, bestimmtesten Sprache. Ich lege Dir zu dem Ende Brunquells und Bachs historia juris Romani sogleich bei; da es Hauptbücher sind, so kommen sie Dir gewiß recht. Schotts „juristisches Journal" umgreift Critik über neuere juristische Schriften. Juglers „Lebensbeschreibung berühmter Juristen" habe ich; sie stehen Dir einmal zu Dienst; Bücher der Art geben Uebersicht auf vieles, dazu Lust und Liebe zur Wissenschaft als Kunst. Grüße Madai und auch unbekannt Zachariä. Der Oberhofprediger Reinhard aus Dresden, der hier war, hat auch Gutes von ihm gesagt, und wir haben ihn, wie billig, gelobet.

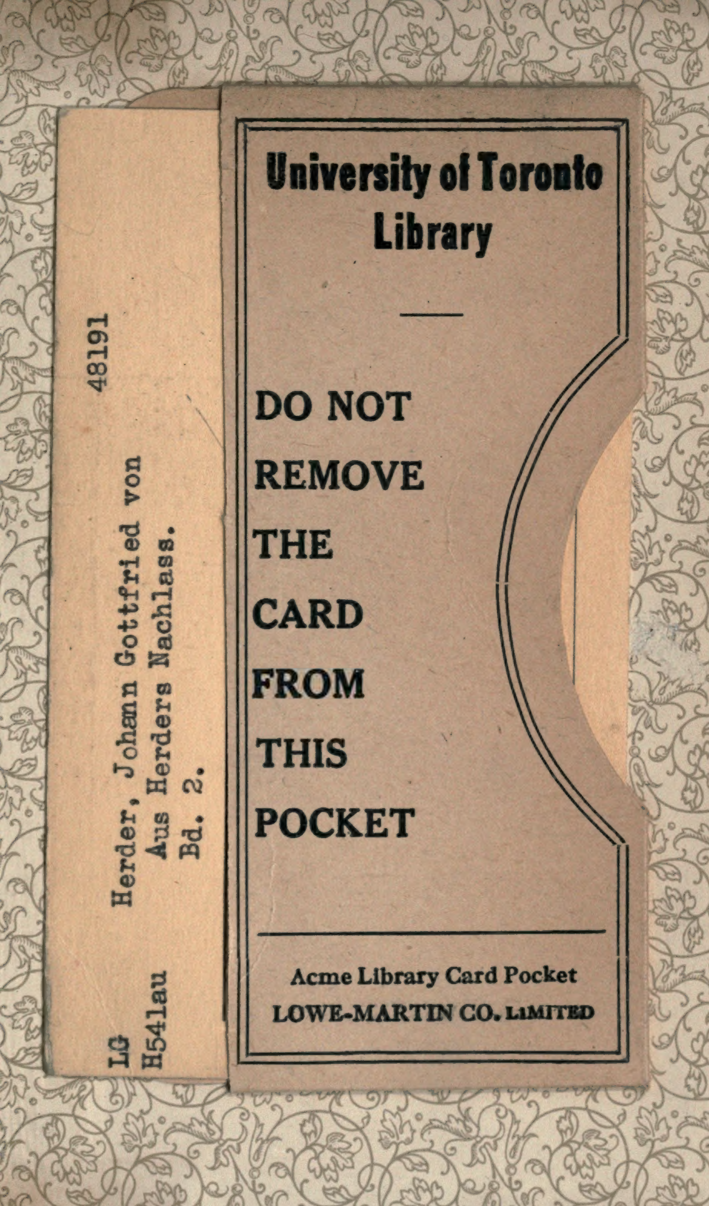
Im Lateinschreiben und Reden kommt es vor allem darauf an, daß man 1) die consequentiam verborum wohl inne habe; diese ist gleichsam die Scala der Rede, wie in der Musik, 2) sich genau, bestimmt und natürlich ausdrücke, mithin nicht affectire, keinen besondern Autor ausschließend zum Vorbild nehme, 3) den Geist der Sprache erfasse, d. i. Lateinisch denken lerne. Es ist ein prächtiger, kurzer, gebietender Geist, dieser Geist der Lateinischen Sprache; er hat die Welt bezwungen und lange regieret. Lebe wohl, Lieber, und sei fleißig. Vale et ama patrem tuum te vere amantem.

H.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Inhalt.




University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED
LG
H541au
Herder, Johann Gottfried von
Aus Herders Nachlass.
Bd. 2.
48191

